



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Technikphilosophie als negatives Denken bei Herbert  
Marcuse“

verfasst von / submitted by

Johannes Bartosch, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2017 / Vienna 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 066 941

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Masterstudium Philosophie

Betreut von / Supervisor:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Anna Monika Singer



Einleitung .....	3
1. Herbert Marcuses Technikphilosophie zu Grunde liegende Theoretisierung rationalen Denkens .....	12
1.1 Das negative Denken bei Marcuse .....	12
1.1.1 Geschichtlicher Ausgang und Umriss des negativen Denkens .....	12
1.1.2 Transzendenz der Wahrheit: Die Ebene der Wahrheit in der Relation zur existenten Wirklichkeit.....	15
1.1.3 Dialektische Logik: Bestimmung von Potentialität aus Aktualität .....	19
Die methodisch offen gehaltenen Begriffe des negativen Denkens.....	24
Der Übergang von ontologischer zu historischer Dialektik.....	31
1.1.4 Das Urteil des negativen Denkens ist ein normatives Urteil.....	43
1.2 Das positive Denken bei Marcuse .....	45
1.2.1 Geschichtlicher Ausgang und Umriss des positiven Denkens .....	45
1.2.2 Das begriffliche Universum des positiven Denkens .....	48
Exkurs: Reflexion der Konkretisierung der mathematisch naturwissenschaftlichen Denkweise. ....	52
Die Konsequenz des gesellschaftlichen Aufstiegs positiven Denkens für ein als rational beurteiltes Denken.....	62
1.2.3 Die Eliminierung des Materialen .....	68
1.2.4 Das positive Denken als technologisches Apriori und technologische Rationalität.....	75
2. Marcuses Analyse der Technik der fortgeschrittenen Industriegesellschaft in ihrer Verwobenheit mit der Gesellschaft und der ihr zu Grunde liegenden Denkdispositionen .....	83
2.1 Die Technik der fortgeschrittenen Industriegesellschaft als praktisches Gegenstück, zu einer theoretischen Vernunft gemäß der Form des positiven Denkens.....	83
2.2 Die Instrumentalisierung des Menschen durch den technischen Apparat: Der industrielle technische Apparat als Organisation von Mensch und Natur entsprechend partikulärer Interessen .....	90
2.3 Die Vermögen des technischen Apparates der fortgeschrittenen Industriegesellschaft .....	100
2.4 Die Organisation des Menschen gegen alternative Gesellschaftsorganisationen hinsichtlich ihrer Bedürfnisse.....	105
2.5 Die Organisation der Menschen gegen alternative Gesellschaftsorganisationen hinsichtlich ihres Denkens.....	118
2.6 Die Auswirkungen der spezifischen Organisation der Menschen durch den technischen Apparat auf die marxistischen Kategorien kritischer Theorie.....	134
2.7 Zusammenfassung Marcuses Aussichten auf Verwirklichung gesellschaftlicher Alternativen .....	142
3. Rezeption Marcuses technikphilosophischer Überlegungen.....	146
3.1 Habermas' Rezeption Marcuses technikphilosophischer Überlegungen .....	147

3.1.1 Habermas' Rezeption Marcuses Wissenschafts- und Technikanalyse.....	147
3.1.2 Technik als Projekt der Menschengattung bei Habermas .....	155
3.1.3 Die Rolle der Wissenschaft bei Habermas .....	159
3.1.4 Wissenschaft zwischen Ideologiekritik und Ideologie bei Habermas.....	160
3.1.5 Die Unterschiede des ideologischen Charakters der mathematischen Wissenschaften bei Habermas und Marcuse und deren Konsequenzen .....	162
3.1.6 Habermas' Denkraum in Relation zu konkreten gesellschaftlichen Entwicklungen.....	167
3.1.7 Perspektiven marxistischen Vokabulars und Habermas' Projekte Arbeit und Interaktion .....	176
3.1.8 Das kritische Potential des Begriffs des Projekts Arbeit jenseits Habermas' Denkraums.....	180
3.1.9 Resümee Habermas' Marcuse Kritik .....	182
3.2 Feenbergs Rezeption Marcuses technikphilosophischer Überlegungen .....	184
3.2.1 Feenbergs Konzept der Democratic Rationalization.....	185
3.2.2 Feenbergs Konzept der primären und sekundären Instrumentalisierung .....	188
3.2.3 Feenbergs Konzept der Dialectic of Technology .....	190
3.2.4 Die Strukturierung der Berufswelt als Beispiel für das integrative Potential der Momente der sekundären Instrumentalisierung .....	193
3.2.5 Feenbergs Vorstellung von technischem Fortschritt in Anlehnung an Simondons Konzept der Concretisation .....	197
3.2.6 Feenbergs Kritik an Marcuse .....	199
3.2.7 Abschließende Bemerkungen zu Feenbergs Technikphilosophie im Verhältnis zu Marcuses technikphilosophischen Konzepten .....	210
Schluss.....	214

## **Einleitung**

In der Welt des 21. Jahrhunderts gibt es kaum Bereiche der menschlichen Existenz, die nicht durch Technik gestaltet oder zumindest beeinflusst werden. Die weitflächige Anwendung und beständige Weiterentwicklung von (immer komplexer werdender) Technik ist in diesem Sinne zu einem elementaren Bestandteil der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation geworden, zu einem zentralen Prozess, der nicht bloß das Leben der Menschen erleichtert, sondern dieses in vielen Fällen ermöglicht und zentral bestimmt. Ohne technisierte Landwirtschaft wäre beispielsweise fraglich, wie viele Menschen mit Nahrungsmitteln versorgt werden könnten und ohne Techniken der Wasseraufbereitung wäre ebenfalls unklar, wie der Wasserbedarf der Landwirtschaft und Menschen gedeckt werden könnte. In anderen Worten: Die Herstellung der Lebensgrundlage der Menschen im 21. Jahrhundert wird in grundlegender Weise durch Technik ermöglicht. Dieser Umstand, dass Technik das Leben vieler Menschen ermöglicht, ist keine Besonderheit des 21. Jahrhunderts, aber in Anbetracht der weltweit steigenden Bevölkerungszahl ist das Leben eines immer größeren Prozentsatzes aller Menschen von einer technisierten Organisation der Welt abhängig. Somit hat die Bedeutung einer die Grundbedürfnisse des Menschen organisierenden Technik im 21. Jahrhundert noch weiter zugenommen, eben weil die Lebenssituation im 21. Jahrhundert entscheidend von der bloßen Anzahl an Mitmenschen geprägt ist. Auch wenn also die technisierte Versorgung der menschlichen Grundbedürfnisse keine Errungenschaft des 21. Jahrhunderts darstellt, so hat sie an Bedeutung gewonnen, weil ohne diese das Überleben immer größere Teile der Weltbevölkerung unmöglich wäre.

Aufgrund der stetigen Weiterentwicklung und immer breiteren Anwendung von Technik in allen erdenklichen Angelegenheiten und Tätigkeitsbereichen, hat Technik im 21. Jahrhundert allerdings einen zentraleren Stellenwert übernommen, als im 19. und 20. Jahrhundert. Von den revolutionären Entwicklungen in Informations- und Kommunikationstechnologien angefangen, die schlussendlich im 21. Jahrhundert alle Tätigkeiten der Kommunikation und Informationsbeschaffung prägen (und damit beinahe alle alltäglichen und beruflichen Tätigkeiten formen), bis hin zu technischen Entwicklungen in Medizin und Chirurgie: Die Realität, Chancen und Möglichkeiten der Menschen sind im 21. Jahrhundert von Technik abhängig und wenn nicht ausschließlich, dann in einem noch nie da gewesenen Ausmaß. Die überwiegende Mehrheit der Handlungen stellt sich demnach als Umgang mit Technik dar, sodass die Eigenheiten von Technik im Alltag in gewisser Weise eine wesentlich größere Bedeutung für die menschliche Lebenssituation gewonnen haben, als die Dynamiken und Zyklen der Umwelt und Natur.

Die Auswirkungen von Hitzewellen und Kälteperioden werden beispielsweise durch Heizung und Klimaanlage auf marginale Trübungen des Gemüts reduziert, saisonale Nahrungsmittel können mit Hilfe von Gewächshäusern und globalen Transport das ganze Jahr über verzehrt werden, der getrübe Sternenhimmel interessiert nicht, solange das Fernsehprogramm empfangen werden kann und selbst das lineare Fernsehprogramm des Landes mit festen Sendezeiten hat spätestens seit der Entwicklung von Internetdiensten und -anwendungen wenig damit zu tun, was wann und von woher über den Bildschirm flimmert. Auch eine große Anzahl der häufigen Krankheiten und Infektionen werden durch chemische und chirurgische Entwicklungen zu mehr oder weniger ausgedehnten unumgänglichen Ruhepausen, anstatt eine ernste Bedrohung des Lebens oder gar Todesurteile darzustellen.

Kurz im 21. Jahrhundert richten die Menschen ihr Leben überwiegend auf technische Erzeugnisse aus, sodass die durch Technik transformierten Naturbegebenheiten zu den neuen Sachzwängen werden. Natur und Technik wird in diesem Sinne, zumindest sofern es im Normalfall darum geht, Zwang auf das eigene Leben auszuüben, gleich bedeutend. Denn um unmittelbar überleben zu können, ist es im 21. Jahrhundert mindestens genauso wichtig (wenn nicht noch wichtiger), sich mit den technischen Erzeugnissen und Strukturen zu arrangieren, als mit den Begebenheiten und Dynamiken der Natur.

Was bedeuten aber diese Umstände für eine Philosophie, die sich als Ermöglichung von und Ermächtigung zu emanzipiertem Handeln versteht, indem sie das Gegebene und Erscheinende systematisch reflektiert, um dem Gegebenen nicht mangels Kenntnis desselben ausgeliefert zu sein?

Meines Erachtens nach, erfordert der Wille zu einem emanzipierten Leben im 21. Jahrhundert, sofern dieses durch philosophische Reflexion vorbereitet werden soll, eine besonders gründliche Reflexion von Technik, speziell jener Aspekte, die sich auf die Selbstbestimmung des Lebens beziehen. Bei einer Fokussierung der Technik in jener Hinsicht, bei der Technik in erster Linie in ihrer Auswirkung auf das Leben betrachtet wird, muss der Kontext der Technik (sei es der Bezug auf das Leben, auf die Welt oder welche Ziele sie befördert) in der Reflexion von Technik von zentraler Bedeutung sein. Der Umstand, dass Technik überhaupt erst durch die potentielle Auswirkung auf ihren Kontext Bedeutung erlangen kann (Technik, die nichts in der Welt bewegt oder beeinflusst, würde vermutlich gar nicht als Technik angesehen werden), verdeutlicht meiner Ansicht nach zusätzlich wie unverzichtbar der Kontext der Technik für diese und damit für die Reflexion der selben sein muss. Auch das in Val Duseks Einführungsliteratur *Philosophy of Technology: An*

*Introduction* vorgebrachte Beispiel, dass Technik, von der man nicht weiß, wie sie bedient werden muss, praktisch nur als Artefakt, modernes Kunstwerk oder ähnliches gesehen werden kann, nicht aber als Technik,<sup>1</sup> stellt den Kontext von Technik sogar als ihr konstitutives Moment in den Raum. Das bedeutet, eine Betrachtung von Technik macht wenig Sinn, wenn sie Technik von allen Bezügen und Effekten außerhalb ihrer selbst abstrahiert und Technik praktisch als etwas verhandelt, das an- und für-sich, existiert. Sofern allerdings die beliebteste und gängigste Denkpraxis unserer Zeit genau darin besteht, das Gedachte von Anfang an von allem Äußeren zu abstrahieren, um die gesamte Aufmerksamkeit stark eingegrenzt nur auf das zu Ergründende zu richten, ist gerade, wenn es um die Reflexion von Technik geht, besondere Vorsicht geboten, nicht in diesem Denkschema zu verweilen.

Ein wichtiger Punkt, den es zu bedenken gilt, ist, dass spätestens im 21. Jahrhundert zumindest in pragmatischer Hinsicht Natur und Technik in gleicher Weise als Sachzwang erscheinen. Ganz in diesem Sinn muss das Denken einer Schicksalhaftigkeit von Technik derart grundsätzlich in der Reflexion von Technik berücksichtigt werden, dass sie die Methodik einer Theorie von Technik maßgeblich prägt. Eine Art und Weise sich auf diese Schicksalhaftigkeit zu beziehen, stellen die Grundzüge solcher Technikphilosophien dar, die Val Dusek mit dem Begriff der *Autonomous Technology* bezeichnet. Kurz zusammengefasst, subsummiert Val Dusek unter diesem Begriff solche Formen der Technikphilosophie, die ein Bild von Technik vermitteln, bei dem Technik ein Eigenleben zu haben scheint.<sup>2</sup> Auch wenn diesem Diskurs einige relevante Argumente zu Grunde liegen, verfestigt das Bild einer autonomen Technik in gewisser Weise die Überzeugung, dass die Gesellschaft der Technik ausgeliefert sei – eine Vorstellung, die eher einer resignierenden, denn einer emanzipativen Praxis vorausgehen kann. Dennoch sind die Argumente, die Dusek als Grund dieser Charakterisierung von Technik vorstellt, nicht vollkommen von der Hand zu weisen. Einige von Dusek angeführte Beispiele umfassen etwa die Umstände, dass die Wirkung von Technik nicht vollständig antizipiert und kontrolliert werden kann, IngenieurInnen mit technischem Know-How meist wenig Sensibilität für die gesellschaftlichen Auswirkungen mancher Aspekte der Apparate mitbringen und PolitikerInnen, die demgegenüber sensibler sind, in technischen Bereichen wenig bis gar keine Expertise besitzen, während die breite Öffentlichkeit auf beiden Ebenen ziemlich ahnungslos zu sein scheint und zu guter Letzt, geschichtlich betrachtet, die Gesellschaft eher an Technik angepasst wird, als umgekehrt.<sup>3</sup> Allerdings handelt es sich bei all diesen Einsichten um eher deskriptive Einsichten. Eine

---

<sup>1</sup> Vgl. Val Dusek, *Philosophy of Technology: An Introduction*, Malden, MA 2006, S. 32-33.

<sup>2</sup> Vgl. Ebd. S. 105.

<sup>3</sup> Vgl. Ebd. S. 105-106.

Charakterisierung von Technik, die sich auf solche deskriptive Überlegungen reduziert, kann schlussendlich jedoch nichts anderes sein, als eine Beschreibung der Technik, so wie sie in den kapitalistisch-industriellen Ländern vorherrscht. Eine darüber hinausgehende Verallgemeinerung zu einer allgemeinen Theorie von Technik, ist allerdings nicht nur in performativer Hinsicht höchst bedenklich, sondern allein aufgrund der Begrenztheit der zur Verfügung stehenden empirischen Grundlagen, in dieser Allgemeinheit schlichtweg unbegründet und dadurch nicht gerechtfertigt. Der Standpunkt, dass sich ein allgemeiner Charakter von Technik schlechthin aus der Summe der bisher existenten Technologien ableiten ließe, verkennt so die gesellschaftliche Wandelbarkeit von Technik und die daraus resultierende Notwendigkeit einer genuinen Methode, die mit dieser Wandelbarkeit adäquat umzugehen weiß.

In performativer Hinsicht liegt das Problem der Vorstellung einer autonomen Technik darin, dass auf diese Weise der Eindruck zementiert wird, Technik gegenüber machtlos und ausgeliefert zu sein. Ein Eindruck, der dazu führt, den Möglichkeiten von Emanzipation sehr enge, als Sachzwänge vorgestellte Grenzen zu setzen, sodass es im Interesse der Emanzipation wichtig erscheint, diesen Eindruck der Machtlosigkeit auf seine Plausibilität hin zu reflektieren. Reflektiert man beispielsweise in diesem Sinne, wie Technik eine derart bedeutende Stellung gewinnen konnte, kommt man nicht um den Umstand herum, dass technische Entwicklungen immer darauf zurückzuführen sind, dass man sich eben nicht mit den bisherigen Sachzwängen (sowie sie anfänglich vor allem von der Natur ausgingen) zufrieden gegeben hat, sondern diese mit Hilfe von Technik zu überwinden und transformieren wusste. Aufgrund dessen würde ich argumentieren, dass in der Technik zu aller erst eine Weigerung steckt, die Leiden und Mühseligkeiten der Natur und die als Sachzwänge erscheinenden Begebenheiten einfach hinzunehmen, und dem Einsatz von Technik das Streben innewohnt, Sachzwänge in wohlwollendere Gegebenheiten umzuwandeln, anstatt vor ihnen zu resignieren. Die Existenz von Technologien, die genau in dieser Hinsicht erfolgreich waren, zeigt meiner Ansicht nach, dass als Sachzwänge erscheinende Begebenheiten nicht *zwingend* sein müssen und Umständen entronnen werden kann, die lange Zeit als Schicksal der Natur galten und hingenommen wurden. Wird in diesem Sinne Technik nun als Verkörperung der Überwindbarkeit der Schicksalhaftigkeit der Natur oder der Sachzwänge angesehen, lässt sich schwer eine Ohnmacht gegenüber Technik als der Technik inhärent begründen. Statt dessen muss ganz im Einklang damit, was Technik tatsächlich verändert hat, Technik immer als etwas zu Veränderndes angesehen werden, als etwas, dessen Existenz beweist, dass die Transformation jener Gegebenheiten, die als



Sachzwänge erscheinen, nicht undenkbar oder unmöglich ist, sondern die Grundlage der Gesellschaften im 21. Jahrhundert darstellt.

Eine Berücksichtigung dieser Bestimmung des Ausgangspunktes einer Technikphilosophie im 21. Jahrhundert erfordert eine bestimmte Prägung des theoretischen Umgangs mit Technik in zweierlei Hinsicht.

Erstens hinsichtlich ihrer Reichweite verlangt die irreduzible Bedeutung des Kontexts der Technik für Technik selbst, dass sich eine philosophische Theorie nicht auf die innere Funktionsweise technischer Apparate beschränken kann, weil erst die Anwendung der Technik, die nicht vom Objekt selbst, sondern von ihrem Kontext durchgeführt wird, diese überhaupt erst zu Technik macht und sie mit einer Bedeutung für das gesellschaftliche Leben ausstattet. Das trifft in noch größerem Ausmaß zu, wenn philosophische Theorie als eine Theorie verstanden wird, in der die menschliche Existenz, und mit ihr das gesellschaftliche Leben, eine zentrale Stellung einnimmt. Weil nämlich weder die menschliche Existenz, noch das gesellschaftliche Leben mit den technischen Apparaten identisch ist, sondern ebenfalls in deren Kontext fällt, kann sich eine philosophische Auseinandersetzung mit Technik nicht auf technische Erzeugnisse beschränken, sondern muss in elementarer Weise auf den Kontext der Technik ausgerichtet sein. Eine Theorie, die sich von Anfang an über den Kontext der Technik erstreckt, müsste somit den Kontext der Technik theoretisch dermaßen aufbereiten, dass zum einen die Technik als Effekt ihres Kontexts skizziert werden kann, beziehungsweise deutlich wird, inwiefern dieser Kontext die konkret existente Technik erst hervorbringen konnte, und zum anderen müsste der Kontext von Technik dermaßen theoretisiert werden, dass die Beeinflussung und Veränderung des Kontexts als zentraler Effekt der Technik zugänglich wird. Das bedeutet, eine philosophische Theoretisierung von Technik muss in diesem Sinne immer gleichzeitig eine Theoretisierung der Technik anwendenden Gesellschaft sein und eine Theoretisierung der Sprache, Begriffe, Logik oder Rationalität sowie der Perspektiven beinhalten, denen gemäß Technik gestaltet wird und Technik die Welt gestaltet.

Zweitens hinsichtlich der Begriffsbildung verlangt die auf den ersten Blick widersprüchlich anmutende Stellung der Technik, gleichzeitig Sachzwang und Relativierung der vermeintlichen Unüberwindbarkeit der als Sachzwänge imaginierten Begebenheiten zu sein (beziehungsweise ihr Charakter als neuartiger Sachzwang, dessen Existenz auf der Überwindung und Transformation von Sachzwängen beruht), nach einer elaborierteren Ontologie als jener, die im 21. Jahrhundert implizit den meisten Theorien zu Grunde liegt, und in Anlehnung an empirische Wissenschaften konzipiert ist. Denn um eine Begebenheiten

und Sachzwänge transformierende materielle Apparatur adäquat zu theoretisieren, kann *das, was ist* nicht hinreichend durch in sich abgeschlossene und für sich genügsame Definitionen verstanden werden, die sich in der bloßen Identität mit Gegebenem erschöpfen, weil sonst das Prinzip einer grundlegenden Transformation *dessen, was ist* (und damit das, was Technik auszeichnet und ihre gesellschaftliche Relevanz begründet), zumindest in der Theorie strukturell undenkbar bleibt, solange eine derartige Transformation noch nicht vorgenommen wurde. Denn das Denken in abgeschlossenen und in sich genügsamen Definitionen kann beispielsweise nur die Unterschiedlichkeit zweier Sachzwänge benennen, nicht aber ergründen, inwiefern die Transformierbarkeit des als Sachzwang imaginierten Begebenheit bereits in dieser angelegt ist sowie welche Tendenzen und Potentialitäten einem Sachzwang innewohnen und zu welchen Transformationen die Forcierung bestimmter Potentialitäten führen können. Vor allem aber tritt durch die Fokussierung des Existenten und momentan Realisierten die ebenso reale Existenz von Potentialitäten und unrealisierten Möglichkeiten in den Hintergrund, wodurch genau jener Punkt dem Fokus entweicht, an dem Technik ansetzt, um ihre gewaltige Wirkung und Bedeutung zu entfalten. Das bedeutet, jene Begriffe, die es ermöglichen sollen, Technik adäquat zu bedenken, dürfen nicht in sich abgeschlossen sein und deren Bedeutung kann sich nicht in der Identität mit konkret Existentem erschöpfen. Sind die Begriffe nämlich abgeschlossen und auf die Bedeutung von Existentem reduziert, kann eben jener entscheidende Prozess der Wirkung von Technik, aus Existentem etwas für die Gesellschaft Neuartiges hervorzubringen, nicht in der Logik dieser Begrifflichkeiten gefasst werden.

Nach dieser anfänglichen Orientierung stellt sich die Frage, welche Diskurse sich dazu eignen, eine Technikphilosophie dieser Grundzüge systematisch zu entwickeln.

Nachdem, wie angesprochen, das Denken von Technik eine begriffliche Herausforderung darstellt, Begriffe aber gleichzeitig den Ausgangspunkt jeder Theorie darstellen, muss eine Reflexion der Begriffsbildung und eine explizite, darauf Bezug nehmende Gestaltung und Handhabung der konkreten Begriffe der Theorie das erste Anliegen einer solchen Technikphilosophie sein. Weil darüber hinaus Begriffe ein Referenzsystem aufspannen, das als Interpretation und Zugang zur Welt maßgeblich die Perspektiven des Individuums und damit die Gestaltung seiner Handlungen bestimmt, kommt der Begriffsreflexion im Rahmen einer Technikphilosophie eine größere Bedeutung zu, als bloß ein notwendiger Schritt in der Theoriebildung zu sein, sofern sich Philosophie als geistige Vorbereitung und Ermöglichung emanzipierten Handelns versteht. Hier steht und fällt nämlich das emanzipative Potential der Theorie mit der Herausbildung der Fähigkeit, dem Gegebenen auf der Ebene einer adäquaten

Begriffslogik begegnen zu können, da nur auf der Grundlage einer solchen sich ein umfangreicher und neuer Handlungsspielraum antizipieren lässt, innerhalb dessen Emanzipation stattfinden kann.

Da sich nun auf der einen Seite Technik, so wie ich sie in dieser Einleitung dargestellt habe, relativ stark von dem Großteil des intuitiv im Alltag Erlebten unterscheidet, auf der anderen Seite aber genau diese Unterschiedlichkeit in einem Denken von Technik ungreifbar wird, das in intuitiv sinnvoll erscheinenden positivistisch verfassten Begriffen, Kategorien und Theorien verfasst ist, reicht ein eher oberflächliches Bekenntnis zu einem bestimmten Technikbegriff nicht aus, um dem Erkenntnisgegenstand gerecht zu werden. Im Gegenteil: Es ist eine derart detaillierte Reflexion der Begriffsbildung notwendig, dass als Konsequenz eine konkrete begriffliche Grundstruktur die gesamte Theorie zu prägen vermag, deren Begriffe der gesellschaftlichen Leistung von Technik angemessen sind. Das bedeutet, solange Technik im Mittelpunkt der Theorie steht, muss auch das, was als ihr Kontext reflektiert wird, in einer der Technik adäquaten Begriffslogik gefasst werden, weil sonst weder die Relevanz des Kontexts für Technik in vollem Umfang festgestellt werden kann, noch erfasst werden kann, welches Entwicklungspotential dieser Kontext für Technik birgt.

Angesichts dieser großen Gewichtung der Begriffsreflexion, die der Charakter der hier skizzierten Technikphilosophie konsequenterweise verlangt, wird sich ein großer Teil dieser Arbeit um verschiedene Spielarten des begrifflichen Zugangs zur Welt (also um Spielarten von Rationalität) drehen, da der konkrete Zugang zur Welt erst spezifische Handlungsräume eröffnet und somit eine entscheidende Rolle dafür spielt, welches Problembewusstsein, welche Problemlösungen und welche Handlungen und damit auch technische Handlungen, überhaupt in den Sinn kommen können. Dabei soll die technologische Rationalität im Mittelpunkt der Analyse stehen, also jene Rationalität, auf deren Basis Technik konzipiert wird, sowie die vernunftgeleitete Reflexion eben dieser technologischen Rationalität.

Val Dusek fasst die Diskurse, die man unter diesen Gesichtspunkten subsumieren könnte im Kapitel *Rationality, Technological Rationality, and Reason* seiner Einführungsliteratur *Philosophy of Technology: An Introduction* zusammen. Dabei verortet er die Anfänge dieses Diskurses in Kants und Hegels philosophischen Unternehmungen, die sich mit den Grenzen des Verstandesvermögens beschäftigen. Kants diesbezügliches Programm ließe sich kurz dahingehend charakterisieren, dass er den Verstandesvermögen durch Vernunftgebrauch gewisse Grenzen zu attestieren vermag, während Hegel argumentiere, dass die Grenzen des Verstandes durch vernunftgeleitete Dialektik überschritten werden können. Das begründete besonders in der deutschen Philosophietradition die Unterscheidung zwischen einer

dialektischen und einer instrumentellen Vernunft, so Duseks Schilderung.<sup>4</sup> Val Dusek erläutert weiter, dass schon für Hegel aber auch für Marx Gesellschaft und Geschichte sich in dialektischem Prozess befinden, was später für die Theoretiker der Kritischen Theorie von großer Bedeutung wurde.

Als Vertreter der Kritischen Theorie, die sich von diesen Ideen geleitet mit Technik und Gesellschaft beschäftigen, nennt Dusek zum einen Herbert Marcuse und zum anderen Jürgen Habermas. Beide, so Dusek, sehen die moderne technologische Gesellschaft in Knechtschaft der instrumentellen Vernunft. Val Dusek stellt mit folgenden Urteilen die Philosophie von Marcuse und Habermas gegenüber:<sup>5</sup> „Marcuse would replace or constrain instrumental rationality with dialectical or philosophical rationality, perhaps even replacing traditional science and technology with a new ‚liberated‘ science and technology that serves human values.“<sup>6</sup> Habermas hingegen „...thinks that instrumental rationality is perfectly adequate and appropriate for science and technology. Habermas sees the error not in the application of instrumental rationality to technology but in the extension of instrumental rationality to other areas such as politics and the family.“<sup>7</sup>

Dusek resümiert, dass in weiterer Folge im Diskurs der Kritischen Theorie technikphilosophisch Habermas' moderate Position, Marcuses utopisches Programm einer emanzipativen Wissenschaft und Technik zunächst ersetzt. Neuere Beiträge in diesem Bereich argumentieren allerdings, so fährt Dusek fort und zitiert zur Illustration explizit Andrew Feenbergs Beiträge, dass für die soziale Entwicklung von Technik, sowohl technologische instrumentelle Vernunft, als auch soziale Werte eine große Rolle spielen,<sup>8</sup> was aufgrund der Betonung der Bedeutung von sozialen Werten für Technik, einer neuerlichen Hinwendung zu Marcuses Überlegungen nahe käme.

Sofern in Marcuses Ausführungen Begriffsbildung und Rationalität explizit und über lange Strecken hinweg sehr sorgfältig reflektiert und argumentativ erörtert werden, und ich diesen Aspekt, wie argumentiert, als äußerst bedeutsam für eine kritische Technikphilosophie im 21. Jahrhundert sehe, behandle ich in den ersten beiden Kapiteln dieser Arbeit Marcuses Überlegungen sehr genau und nachvollziehend. Wichtig ist mir dabei, nicht nur Ergebnisse zusammenzufassen, sondern die Argumentations- und Begründungswege aufzuzeigen, da sich nur aus diesen die Konsequenzen der Reflexionsresultate für das Denken Marcuses technikphilosophisch in der vollen Reichweite erkennen lassen.

---

<sup>4</sup> Vgl. Ebd. S. 54.

<sup>5</sup> Ebd. S. 60.

<sup>6</sup> Ebd. S. 60.

<sup>7</sup> Ebd. S. 60.

<sup>8</sup> Vgl. Ebd. S. 62.

In diesem Sinne setzt sich das dritte Kapitel dieser Arbeit mit Feenbergs und Habermas Kritik in deren Bezugnahme auf Marcuse auseinander. Ich stelle diese Auseinandersetzung nicht nur als direkte Kritik dar, sondern ebenfalls als Theorien, die Marcuses Theorie in grundlegenden Punkten entgegenstehen, und weise Feenbergs und Habermas' Kritik mit Marcuse zum Teil zurück. So werden in dieser Arbeit Argumentationen und Begründungen Marcuses in technikphilosophischer Absicht als Kritische Theorie wieder bedeutsam gemacht und die Konsequenzen Marcuses triftiger Begründungen für ein Verständnis von Technik verdeutlicht. Auf diese Weise sollen bedeutsame Aspekte Marcuses Theorien ausgemacht werden, die im weiterführenden Diskurs der Kritischen Theorie ohne entsprechende Auseinandersetzung, womöglich ohne stichhaltige Argumentation und somit unbegründet fallen gelassen wurden. Wenn man Duseks Einschätzung folgt, dann hatte Marcuses Position im technikphilosophischen Diskurs der Kritischen Theorie nämlich für längere Zeit nicht nur wenig Bedeutung, sondern wurde einigermaßen unreflektiert durch Habermas' Position ersetzt.

# 1. Herbert Marcuses Technikphilosophie zu Grunde liegende Theoretisierung rationalen Denkens

Herbert Marcuse unterscheidet in der abendländischen Denktradition zwei verschiedene Denkweisen, das negative und das positive Denken, deren Unterschied am stärksten im Konzept des Verhältnisses zwischen Wahrheit und Existentem hervortritt. Das negative Denken charakterisiert Marcuse als gemäß der Form der dialektischen Logik verfasst und verortet ihren historischen Ausgang in Platons Logik. Das positive Denken hingegen entspricht Marcuse zu Folge einer Denkweise, die sich durch die formale Logik Aristoteles' und deren Weiterentwicklungen charakterisieren lässt, wodurch es für Marcuse der dialektischen Denkweise gegenübersteht.<sup>9</sup>

Im Folgenden werde ich diese beiden Denkweisen, so wie sie Marcuse konzipiert, detailreich erläutern, indem ich die Entwicklung der positiven Denkweise im Kontrast zum negativen Denken darstelle. Darüber hinaus sollen ebenfalls problematische Aspekte dieser Denkweisen thematisiert werden, um antizipieren zu können, worauf geachtet werden muss, wenn diese Denkweisen angewendet werden.

## 1.1 Das negative Denken bei Marcuse

### 1.1.1 Geschichtlicher Ausgang und Umriss des negativen Denkens

Ich werde mich in der folgenden Konzeption des *negativen Denkens* nicht damit beschäftigen, inwiefern Marcuses Rezeption der platonischen und aristotelischen Philosophie, oder Platons und Aristoteles' Werken entspricht, sondern versuchen das, was Marcuse damit argumentieren will, nämlich eine Konzeption zweier sich gegenüberstehender Denkweisen, so präzise wie möglich darzustellen und zu diskutieren. Zumal Marcuse die negative Denkweise vor dem Hintergrund einer Zeitperiode charakterisiert, die in der griechischen Antike ihren Anfang nimmt, ist es wichtig, vor allem die Bezüge auf die Philosophie der griechischen Antike weniger als fixen inhaltlichen Bestandteil eines neuzeitlichen negativen Denkens zu

---

<sup>9</sup> Vgl. Herbert Marcuse, *Der eindimensionale Mensch: Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*, Berlin 1970, S. 140.

rezipieren, sondern vielmehr als historisch konkrete Überlegungen, die es vermögen, gewisse strukturelle Eckpunkte einer solchen Denkweise zu illustrieren.

Marcuse greift in diesem Sinne zur argumentativen Darstellung der elementarsten Grundzüge des negativen Denkens auf die Methode und das Selbstverständnis sokratischer und platonischer Philosophie zurück. In dieser Philosophietradition wird mit Hilfe der Vernunft unterschieden, was wahr und was falsch ist, aber, und das bleibt für Marcuse prinzipiell im negativen Denken entscheidend, nicht in einer solchen Weise, dass das *Falsche* gleichzusetzen wäre mit *nicht Existentem*. Falsch ist gemäß dieser Denkweise, so wie sie Marcuse darstellt, also nicht etwas, das nicht der Realität entspricht, oder etwas, das eine fehlerhafte Beschreibung der Realität gleichkommt – Wahrheit *und* Falschheit wird in der negativen Denkweise Marcuse zu Folge als eine Beschaffenheit des Seins verstanden, als eine Beschaffenheit der Wirklichkeit. Wahrheit und Unwahrheit, Erscheinung und Wirklichkeit, sowie Freiheit und Unfreiheit, sind demnach für Marcuse in dieser Denkweise keine Unterscheidungen des reinen abstrakten Denkens, die sich auf den Denkinhalt beziehen. Sie beschreiben nicht die Fehlbarkeit des Denkens, sondern sie sind in der Erfahrung der Welt verwurzelt, an dem das Denken teil hat. Sie sind die Bezeichnungen der Erfahrung einer antagonistischen Welt, in der es „...Seinsweisen [gibt], in denen die Menschen »durch sich« und als »sie selbst« sind, und andere, in denen sie es *nicht* sind ...“<sup>10</sup> also Existenz im Einklang mit der Wahrheit und dem Sein erfahrbar ist und sich andere Seinsweisen finden lassen, in denen im Sinne der Verzerrung, Beschränkung und Verneinung der eigenen Natur existiert wird, sprich bei denen es sich um eine Existenz handelt, welche die Wahrheit ihres Seins verfehlt.<sup>11</sup>

Es geht also in Marcuses Schilderung dieser Denkweise darum, logisch zu argumentieren, was wahrhaft ist, im Sinne einer sinnvollen oder erfüllenden Existenz, und von dem zu unterscheiden, was bloß wahrhaft zu sein scheint oder mit anderen Worten, um die Unterscheidung von Sein und Nichtsein, wobei Marcuse dieses Nichtsein in dieser Denkweise als Bedrohung und Potentialität des Seins versteht und nicht als etwas, das nicht existiert. Das heißt in dieser Logik kann gemäß Marcuses Ausführungen beispielsweise einem geführten menschlichen Leben aufgrund seiner Gestaltung Schein oder Nichtsein zukommen, es kann ein falsches Leben sein, das außerhalb der Wahrheit geführt wird und in dem das Sein des Menschen in seiner spezifischen Lebensweise eben nicht realisiert wird, sondern zerstört wird. Insofern beschreibt Marcuse den Kampf um Wahrheit, so wie ihn beispielsweise

---

<sup>10</sup> Ebd. S. 141.

<sup>11</sup> Vgl. Ebd. S. 140-141.

Sokrates geführt hat, als einen<sup>12</sup> „...Kampf gegen die Zerstörung, für die »Rettung« (σώζειν) des Seins (ein Bemühen das selbst zerstörerisch scheint, wenn es die bestehende Wirklichkeit als »unwahr« angreift: ...)“<sup>13</sup> In dieser Aktion die bestehende Wirklichkeit als unwahr anzugreifen, wird wohl in Marcuses Schilderung am deutlichsten zugänglich, was schlussendlich die Grundstruktur eines negativen Denkens bestimmt: Wahrheit wird in diesem Denken nicht als eine korrekte Beschreibung des Bestehenden definiert, sondern vielmehr als eine sinnvolle Anordnung des Gegebenen verstanden, die es gilt herbeizuführen.<sup>14</sup>

An dieser Stelle zeigt sich eine weitere Besonderheit dieser Denkweise, nämlich dass eine derart verstandene Kenntnis von Wahrheit damit verbunden ist, das Bestehende gemäß dieser erkannten Wahrheit zu gestalten, sodass erst dann davon geredet werden kann, dass jemand die Wahrheit wirklich kennt, wenn dieser im Einklang mit der Wahrheit handelt. Für Marcuse stellt also der Prozess des Denkens und des Seins in der negativen Denkweise genau jenen Prozess dar, der die negative Beschaffenheit des Bestehenden überwindet, wodurch in einer solchen Philosophie die Ethik nicht von der Erkenntnistheorie getrennt ist, sondern diese Gebiete vielmehr zusammen fallen<sup>15</sup> (was mit dem Satz ‚Was wahr ist, soll sein‘; illustriert werden könnte und im Endeffekt genau das Gegenteil des naturalistischen Fehlschlusses ‚So wie es ist, soll es sein‘ darstellt), worauf ich im Abschnitt *1.1.4 Das Urteil des negativen Denkens ist ein normatives Urteil* noch genauer eingehen werde.

Da es sich bei einer solchen Art von Wahrheit also nicht um eine Feststellung handelt, die mehr oder weniger durch den Vergleich mit der existenten Wirklichkeit bestätigt werden kann (weil die Feststellung nicht schon als Wahrheit gilt, sobald sie der existenten Wirklichkeit entspricht), stellt sich die Frage, welche Kriterien in einer solchen Denkweise den Unterscheidungen von Wahrheit und Unwahrheit zu Grunde liegen können. Marcuse führt in diesem Zusammenhang das antike Konzept der Intuition als Methode für die Entwicklung von Wahrheit an, wobei aber *Intuition* aufgrund des abschätzigen Beigeschmacks dieses Wortes in unserer Zeit genauerer Erklärung bedarf. Intuition, so wie sie Marcuse an dieser Stelle als Methode charakterisiert, erfasst das Objekt des Denkens nicht mit Hilfe irgendeiner Art unmittelbarer Erfahrung in seinen wesentlichen Qualitäten, sondern auf der Basis einer

---

<sup>12</sup> Vgl. Ebd. S. 140-141.

<sup>13</sup> Ebd. S. 140-141.

<sup>14</sup> Eine solche Definition von *Wahrheit* weiß doch eine relativ große Distanz zu dem auf, was heute üblicherweise unter dem Begriff *Wahrheit* verstanden wird. Übersetzt in den heute geläufigen Sprachgebrauch, wäre wohl der Begriff der *Sinnhaftigkeit* am treffendsten, soweit damit eine bestimmte Realisierung von Möglichkeiten beschrieben wird, die einen positiven Beitrag zum Ideal des umfassenden Gesamtzusammenhanges umsetzt und der dadurch mit der Beurteilung als *sinnvoll* (sehr ähnlich wie bei der Beurteilung als *wahr*) universelle Wertschätzung entgegengebracht und ein gewisser Wert zugesprochen wird.

<sup>15</sup> Vgl. Ebd. S. 141.



begrifflichen Analyse. Mit Hilfe einer solchen logischen und begrifflichen Analyse sollen nun Marcuse zu Folge die wesentlichen Qualitäten des Objektes aus der Lage erschlossen werden, in der sich dieses in der Welt befindet, sodass die Entwicklung philosophischer Kategorien durch die Erfahrung einer antagonistischen und widerspruchsreichen Welt geleitet wird. Sowie allerdings erschlossen wird, was dieses Objekt nun aufgrund seiner wesentlichen Qualitäten wirklich ist, wird ebenfalls einsichtig, inwiefern diese Wahrheit nun mit dem aktuellen kontingenten Zustand des Objekts in Beziehung steht. Das heißt gemäß Marcuse handelt es sich bei dieser Methode um eine methodische, geistige Vermittlung konkreter Erfahrung, bei welcher der Begriff *Intuition* hauptsächlich einen bestimmten vorläufigen Endpunkt der Analyse beschreibt.<sup>16</sup>

In dieser allgemeinen Art der Beschreibung gilt diese Methode auch bei Marcuse als grundlegende Methodik der negativen Denkweise, auch wenn sich die inhaltliche Ausgestaltung dessen, wie wesentliche Qualitäten erschlossen werden, grundlegend verändert hat. Was jedoch gleich geblieben ist, ist der Anspruch das Objekt aus der Lage zu erschließen, in der sich dieses im Universum befindet, oder in anderen Worten die Entwicklung philosophischer Kategorien durch die Erfahrung einer widerspruchsreichen Welt sowie das Festhalten daran, dass eine derartige Analyse immer nur einen vorläufigen Endpunkt haben kann.

So lässt sich meiner Ansicht nach das negative Denken, sowie es Marcuse konzipiert, in drei Charakterzügen beschreiben, die sich gewissermaßen auseinander ergeben und aufeinander verwiesen sind und wichtige methodische Eckpunkte Marcuses Analysemethode darstellen: Erstens, *die Transzendenz der Wahrheit*, zweitens *die Bestimmung von Potentialität aus Aktualität* und drittens *der normative Charakter eines Urteils negativen Denkens*. Sofern diese Charakteristiken negativen Denkens nicht für sich adäquat verhandelt werden können, weil sie in grundlegender Weise aufeinander verwiesen sind, sollen die korrespondierenden Abschnitte als Fokussierung auf eine dieser Charakteristiken verstanden werden und nicht als hinreichende Darstellung eines Teilbereichs negativen Denkens aufgefasst werden.

### **1.1.2 Transzendenz der Wahrheit: Die Ebene der Wahrheit in der Relation zur existenten Wirklichkeit**

---

<sup>16</sup> Vgl. Ebd. S. 141-142.

Der Ausgangspunkt einer entscheidenden strukturellen Eigenheit der negativen Denkweise ist für Marcuse in Platons Betrachtung der Seinsweisen als Weisen der Bewegung, als Verwirklichung begründet, bei der schlussendlich der Fokus auf das Spannungsverhältnis von Potentialität und Aktualität gelegt wird. Eine wichtige Konsequenz dieser Fokussierung liegt für Marcuse in der Konzeption des endlichen Seins bei Platon, die er wie folgt rezipiert. Endliches Sein wird für Marcuse bei Platon immer als dem Wandel unterworfen vorgestellt, wodurch es sich nie vollkommen verwirklichen kann, und somit über den Status einer unvollkommenen Verwirklichung nie hinauskommt. Denn, so führt Marcuse aus, dieses endliche Sein kann deswegen im platonischen Denken keine wahre Wirklichkeit, keine Wahrheit sein, weil das Entstehen des endlichen Seins immer an Verfall gekoppelt ist. Das endliche Sein ist dadurch in einer derartigen Denkweise immer Teil einer konkreten sich wandelnden Welt, die prinzipiell der Verwirklichung des Seins entgegensteht und sozusagen als immerschwelender Widerstand nie endgültig überwunden werden kann. Sofern also das negative Denken in der Erfahrung einer in sich antagonistischen Welt begründet ist, wird für Marcuse die Vorstellung der endlichen Welt als die Verkörperung der Differenz zwischen Potentialität und Aktualität zu einer wichtigen strukturellen Eigenheit jeglichen negativen Denkens. Eine solche Vorstellung der Welt ist in Marcuses Ausführungen in der Antike davon geprägt, und das bleibt für Marcuses Konzept eines negativen Denkens von großer Bedeutung, dass die endliche Welt als Verkörperung einer Potentialität angesehen wird, die prinzipiell von Negativität, von Nicht-Realisierung durchdrungen ist. In der Antike, so Marcuse, wurde daher die Konsequenz gezogen, dass die Philosophie<sup>17</sup> „...von der endlichen Welt fort zur Konstruktion einer Wirklichkeit [schreiten muss], die der schmerzhaften Differenz von Potentialität und Aktualität nicht unterworfen ist [...] und vollkommen und unabhängig in sich ist – frei.“<sup>18</sup>

Auch wenn eine Konzeption einer transzendenten Wahrheit im 21. Jahrhundert auf den ersten Blick merkwürdig erscheint, so ist sie doch bis zu einem gewissen Grad konsequent und durch eine Reihe plausibler Argumente begründet, die unter anderem der Reichweite einer solchen Transzendenz explizite Grenzen zu setzen vermögen. An dieser Stelle sei jedoch nur erwähnt, dass die antike Konzeption einer transzendenten Wahrheit zwar begründeter Weise diese Richtung der transzendenten Wahrheit einschlägt, vor allem aber ihr Modus der absoluten Transzendenz äußerst problematisch ist und schlussendlich, nach intensiverer Auseinandersetzung, auch argumentativ nicht wirklich aufrecht erhalten werden kann (worauf ich im Abschnitt *Der Übergang von ontologischer zu historischer Dialektik* genauer eingehen

---

<sup>17</sup> Vgl. Ebd. S. 143.

<sup>18</sup> Ebd. S. 143.

werde). Aufgrund dessen werde ich mich in diesem Abschnitt darauf beschränken, das Konzept einer transzendenten Wahrheit nur soweit zu entwickeln, soweit es als Konsequenz eines Denkens vernünftig erscheint, das auf die Begebenheiten einer als antagonistisch erfahrenen Wirklichkeit antwortet. Sofern Marcuse in seinem Konzept negativen Denkens nämlich explizit an der Verankerung des Denkens in der Erfahrung einer antagonistischen Wirklichkeit festhält und, wie ich im Abschnitt *Der Übergang von ontologischer zu historischer Dialektik* zeigen werde, jene Aspekte der antiken negativen Denkweise kritisiert, welche die Konzeption einer absolut transzendenten Wahrheit begründen, ist Marcuses Vorstellung einer sinnvollen transzendenten Wahrheit als nicht absolut transzendente Wahrheit folgendermaßen zu verstehen.

Wie Anfangs dieses Abschnittes erwähnt, konzentriert sich Marcuse vor allem insofern auf Platons Theoretisierungen, sofern bei ihm Bewegung, Verwirklichung oder Handeln, mit anderen Worten die Welt im Prozess, bzw. die Welt in ihrem Wandel, im Fokus des Denkens steht. Fokussiert auf diese Prozessualität ist es meiner Ansicht nach einleuchtend, eine ganz bestimmte Form dieses Prozesses als wertvoll zu beurteilen, nämlich eine, bei der sich alle Involvierten entsprechend ihren Veranlagungen bestmöglich verwirklichen können. Sofern es bei dieser Fokussierung des Prozesses primär um ein Ringen um die Gestalt einer idealen Form dieses Prozesses geht, ist eine exakte Beschreibung des Momentanzustandes des Existenten zwar nicht unwichtig, jedoch nicht primäres Ziel und oberster Wert einer solchen Denkweise. Es erscheint demnach also logisch, dass in einer solchen Denkhaltung nicht die exakte Beschreibung des Momentanzustandes des Existenten, sondern jene bestimmte Form dieses Prozesses mit dem Wert *wahr* ausgezeichnet wird, welche der bestmöglichen Art und Weise des lebendigen Existierens entspricht. Gleichsam erscheint es unter diesem Gesichtspunkt berechtigt zu behaupten, dass der momentan existenten Form dieses Prozesses kein besonderer (oder gar ein großer) Wert zugesprochen werden muss, bloß weil sie existent ist. Im Gegenteil, weil, wie Marcuse betont, vermeidbares Elend und willkürlicher Mangel jederzeit in der existenten Welt existieren oder zumindest entstehen und existieren können, erscheint es wenig sinnvoll und in dieser Denkhaltung gar kontraproduktiv, etwas allein wegen seiner momentanen Existenz als wertvoll auszuzeichnen.

Weil also das Existieren inmitten von Mangel oder Elend schwerlich als die bestmögliche Art des Existierens verstanden werden kann, erscheint es mir sinnvoll, dass in einer solchen Denkhaltung die ‚wahren Seinsweisen‘ nicht einfach auf der Ebene des beständigen Wandels des Existenten einfach *freigelegt* werden können, sondern vielmehr auf einer anderen Ebene *erschlossen* werden müssen.

Zusammengefasst bedeutet das, dass sich in der existenten Welt diese Art von Wahrheit nicht einfach vorfinden lässt. Was hingegen in der existenten Welt auffindbar ist, sind Aktualitäten, die ihre volle Potentialität nie ganz entfalten können. Der springende Punkt hierbei ist, und das ist auch für Marcuses Konzept einer negativen Denkweise bedeutsam, dass eben die als Wahrheit konzipierte, höchste (potentiell erreichbare) Verwirklichung des Seins, eben nur sinnvoll in der Reflexion und Diskussion erschlossen werden kann und eben nicht von der existenten als antagonistisch erfahrenen Wirklichkeit unmittelbar offenbart wird. Die Folge davon ist, dass so etwas wie Wahrheit (bzw. etwas, dem ein universeller Wert zugesprochen werden kann), in der negativen Denkweise notwendigerweise weder in der Empirie liegen kann, noch mit dieser identisch sein soll und somit nicht ohne weiteres von dieser überprüft werden kann. Die Konsequenz davon ist, dass eine derartige Wahrheit letzten Endes die existenten Gegebenheiten transzendieren muss.<sup>19</sup> In diesem Sinne besteht die Wahrheit einer negativen Denkweise in der Formulierung einer besonders adäquaten oder rationalen Form der Realisierung der Potentialität, die in der bestehenden kontingenten Wirklichkeit nicht erreicht ist, aber in Anbetracht der in ihr existierenden Potentiale erreicht werden kann. Das bedeutet das Konzept einer transzendenten Wahrheit, als Konsequenz eines Denkens, das auf die Erfahrung einer antagonistischen Wirklichkeit antwortet, unterscheidet sich ganz eindeutig von dem, was häufig unter dem Begriff einer transzendenten Wahrheit verstanden wird, also von einer absolut transzendenten Wahrheit der Antike, die als immerwährende, ewige, unveränderliche und gar göttliche oder irgendwie besonders gesicherte Wahrheit vorgestellt wird. Die transzendente Wahrheit, soweit sie durch die Anforderungen eines vernünftigen Umgangs mit einer antagonistisch erfahrenen Wirklichkeit begründet ist, spricht die transzendente Wahrheit, um die es in Marcuses Methode geht, ist im Gegensatz dazu als ein vorläufiges Diskussionsergebnis vorgestellt, das von Menschen mit Hilfe von methodisch offengehaltenen Begriffen erlangt wird – kurz es handelt sich prinzipiell um eine äußerst fragile und veränderliche, geschichtliche Wahrheit. Jene Diskussionen, die zu einer derartigen Wahrheit führen, drehen sich um solche Prinzipien oder Potentiale, die im Prozess und Wandel der materiellen Welt zwar wirksam sind, sich allerdings nicht in ihrem vollen Umfang in den materiell existenten Ausprägungen der Welt darstellen, sodass sie nicht in ihrer umfangreichen Bedeutung erfasst werden können, wenn der mögliche Inhalt des Denkens auf die momentan materiell existente Welt reduziert wird.

---

<sup>19</sup> Auch wenn eine derartige Wahrheit die existenten Gegebenheiten transzendieren muss, kann sie diese nicht absolut, also vollständig transzendieren, weil Diskutierende und Reflektierende (und damit die Realisierungen des Prozesses der Reflexion und Diskussion) immer zumindest einen Anteil an der Aktualität haben müssen. Dadurch kann eine auf Reflexion und Diskussion gründende Wahrheit nie absolut transzendent sein, was ich im Abschnitt *Der Übergang von ontologischer zu historischer Dialektik* noch genauer ausführen werde.

Somit ist es notwendig, diese Ebene zu transzendieren und damit eine die materiell existente Welt transzendierende Wahrheit, also eine transzendente Wahrheit, zu erschließen. Aufgrund dieser Intention, die hinter der Einführung und Verwendung dieses Begriffes bei Marcuse steht, sehe ich keinen Grund dafür, das Wort *transzendent* im Rahmen Marcuses Denkweise mit anderen Bedeutungen aufzuladen und zu verstehen als mit der Bedeutung *nicht materiell existent, aber angesichts dessen, was existiert, vorstellbar und realisierbar*.

Diese als Wahrheit verstandene Konstruktion einer Wirklichkeit, die der existenten Welt widerspricht, ist für Marcuse eine Leistung von Logos und Eros, die zwei verschiedene Weisen der Negation darstellen: „In der Strenge des Denkens und in der Narrheit der Liebe liegt die zerstörerische Absage an die bestehenden Lebensformen.“<sup>20</sup>, so Marcuse. Insofern durchbrechen erotische und logische Erkenntnis „...die Gewalt der bestehenden kontingenten Wirklichkeit und streben nach einer mit ihr unvereinbaren Wahrheit.“<sup>21</sup> Damit sind für Marcuse Logos und Eros die Einheit des Positiven und Negativen, die Einheit von Schöpfung und Zerstörung, da sie zum einen die bestehende Wirklichkeit negieren und zum anderen neue Orientierungsmöglichkeiten für das Handeln durch das Erschließen von Wahrheiten ermöglichen.<sup>22</sup>

Insofern erscheint es mir plausibel, Logos und Eros als jene Vermögen zu fassen, die durch ihre Absage an die bestehenden Lebensformen, eben diesen Lebensformen eine gewissermaßen vorerst noch nicht inhaltlich bestimmte Ebene gegenüberstellen, die ein Ort für Entwürfe von solchen Lebensformen ist, deren Zusammensetzung den Grund für die Absage der bestehenden Lebensformen nicht enthält. Das heißt mit Hilfe dieser Vermögen werden die bestehenden Lebensformen als ablehnenswert identifiziert, als nicht wahr, wodurch konsequent gedacht, nur außerhalb (bzw. jenseits) des momentan Bestehenden solche Lebensformen gefunden werden können, die als wahr und anstrebenswert angesehen werden. Dadurch wird der denkend erlebten Wirklichkeit, der Aktualität, die Ebene der Potentialität gegenübergestellt, die in ihrer konkreten Zusammensetzung nur im Bereich des Denkens existiert.

### 1.1.3 Dialektische Logik: Bestimmung von Potentialität aus Aktualität

---

<sup>20</sup> Ebd. S. 143.

<sup>21</sup> Ebd. S. 143.

<sup>22</sup> Vgl. Ebd. S. 143.

Wie eben erläutert, ist das Verständnis der Wahrheit als etwas, das nicht in der existenten Wirklichkeit vorzufinden ist, ein wichtiger Charakterzug der negativen Denkweise. Weil aber diese Wahrheit von Menschen erschlossen wird, die in der existenten Wirklichkeit leben und somit diese Wahrheit ausgehend von der existenten Wirklichkeit erschlossen wird, ist eben die Art und Weise des Umgangs mit der existierenden Welt sowie deren Reflexion beim Erschließen einer solchen Wahrheit von großer Bedeutung. Denn auch wenn diese Wahrheit jenseits der existenten Wirklichkeit verortet wird, ist die existierende Wirklichkeit für den Vorgang des Erschließens der Wahrheit doch äußerst relevant, zumal die Erschließenden (genauso wie das Bedachte) zumindest zum Teil in der Ebene des Existenten verhaftet sind, die Kontingenz dieser Ebene jedoch nicht in die Wahrheit hineinragen sollen, was mit einigen Komplikationen verbunden ist.<sup>23</sup>

Grundsätzlich skizziert Marcuse den Ausgang der Praxis der negativen Denkweise am Beispiel des Begriffs des Wesens des Menschen, wie er Marcuses Darstellung zu Folge, in der griechischen Antike entwickelt wurde. Aufgrund dessen erscheint es mir sinnvoll, die grundlegende Struktur der Praxis negativen Denkens paradigmatisch anhand jener Analyse des Menschen zu illustrieren, die in Marcuses Darstellung für die antike griechische Philosophie typisch war:<sup>24</sup>

Analysiert man den Menschen in der Lage, in der er sich in seinem Universum befindet, so scheint er bestimmte Vermögen und Kräfte zu besitzen, die ihn befähigen würden, ein «gutes Leben» zu führen, das heißt ein Leben, das so weit als möglich frei ist von harter Arbeit, Abhängigkeit und Hässlichkeit. Ein solches Leben erreichen, heißt das «beste Leben» erreichen: dem Wesen der Natur oder des Menschen gemäß leben.<sup>25</sup>

Bevor ich mich den problematischen Aspekten dieser Analyse widmen werde, erscheint es mir erst einmal wichtig, hervorzuheben, worauf bei einer derartigen Analyse des Menschen in erster Linie der Fokus gerichtet wird, nämlich auf jenen bestimmten Einsatz der menschlichen Kräfte und Vermögen, der zum best möglichen Leben führt, das sich angesichts dieser Vermögen vorstellen lässt. Einer präzisen Analyse, die mit derartigem Fokus durchgeführt wird, liegen einige bestimmte epistemologische Entscheidungen zu Grunde, die schlussendlich für die allgemeine Struktur der negativen Denkweise bedeutsam bleiben und

---

<sup>23</sup> An dieser Stelle erscheint es mir wichtig, explizit darauf hinzuweisen, dass den Bedeutungen der Wörter *existent* und *existierend* in dieser Arbeit ein gewichtiger Unterschied zugeschrieben wird: *Existent* soll demnach in dieser Arbeit einen *Zustand* beschreiben, eine Vorstellung des Prädizierten, die auf das Hier und Jetzt fokussiert und das Prädizierte auf jene Gestalt reduziert, die momentan konkret vorherrscht.

*Existierend* soll im Gegensatz dazu einen *Prozess* beschreiben, eine Vorstellung des Prädizierten, bei der die Wandelbarkeit und die nicht-Abgeschlossenheit fokussiert wird, sodass das Potential der Wandelbarkeit des Gegebenen gewürdigt wird und dementsprechend das Prädizierte nicht auf jene Gestalt reduziert wird, die momentan konkret vorherrscht.

<sup>24</sup> Vgl. Ebd. S. 142.

<sup>25</sup> Ebd. S. 142.

auch in Marcuses Fassung des negativen Denkens eine gewichtige Rolle spielen. So werden in jeglicher negativen Denkweise prinzipiell, wie im vorigen Abschnitt bereits angesprochen, nicht etwa in erster Linie isolierte, stabile oder materielle (bzw. organische) Ausprägungen und deren allgemeine Form thematisiert, sondern das Zusammenspiel dieser materiellen Anlagen in Form von Vermögen, sowie es in einem konkreten Prozess (der etwa im oben angeführten Beispiel, der Prozess des Lebens ist) Möglichkeiten eröffnet.

In diesem Sinne würde ich die allgemeine Struktur negativen Denkens folgendermaßen charakterisieren: Materielle Anlagen werden im Lichte des Charakters bestimmter Vermögen auf einen Begriff gebracht, wobei das Vermögen wiederum über die Rolle, die es im Prozess des Lebens (oder allgemeiner im Prozess des Existierens) spielen *kann*, charakterisiert und definiert wird. In diesem Sinne bezieht sich der Begriff des *Potentials* des Vermögens darauf, *welche Möglichkeiten* der Umstand eröffnet, dass spezifische Anlagen prinzipiell zueinander in einem Verhältnis existieren. Die Beurteilung von Existentem als wahr oder falsch bezieht sich hingegen auf das *konkrete realisierte Verhältnis* der Anlagen, so wie es sich gegenwärtig als Vermögen manifestiert und in einer bestimmten Differenz zum Potential des Vermögens existiert. Dadurch begründet das konkret existente Verhältnis der Anlagen (und damit eine bestimmte Realisierung der Vermögen) eine bestimmte Qualität des Prozesses des Existierens. Das erklärte Ziel des *guten Lebens* in der negativen Denkweise der Antike, oder allgemeiner gefasst, das Interesse an einer bestimmten Qualität des Prozesses des Existierens oder des Lebens, führt in einer negativen Denkweise also schlussendlich dazu, dass das Bedachte grundsätzlich nicht von seinem Kontext abstrahiert wird, sondern die Strukturierung des Bedachten von dessen real existierenden Eingebundenheit in diesen Prozess des Existierens angeleitet werden soll. Dabei wird diese Strukturierung im Sinne der real existierenden Eingebundenheit in den Prozess dadurch realisiert, dass materielle Ausprägungen im Zeichen des Begriffs des *Vermögens* nur soweit Bedeutung erlangen, soweit sie zu einem dieser Vermögen des Umgangs mit ihrem Kontext beitragen – isoliert und für sich betrachtet, stehen sie in keiner Relation zum Prozess des Lebens und erscheinen somit, zumindest in derartiger Isolation und Abstraktion verfasst und betrachtet, für diese Denkweise als relativ unbedeutend.

Kurz zusammengefasst, begründet im negativen Denken meiner Ansicht nach die Fokussierung einer bestimmten Qualität des Prozesses (des Lebens) folgende Struktur intellektueller Vorstellung: Die Menschen werden als in diesem Prozess eingebundene konkrete Agierende fokussiert, also als etwas, das nicht nur auf eine in Entwicklung befindliche Umwelt ver- und angewiesen ist, sondern sich auch selbst in ständiger

Entwicklung befindet und zu Guter letzt Effekte zeitigen kann. Um dem Umstand gerecht zu werden, dass sich die Agierenden selbst in beständiger Entwicklung befinden und elementar mit ihrem Kontext verwoben sind, werden diese durch Vermögen definiert, also durch ein Zusammenspiel bestimmter Befähigungen (oder Anlagen), mit denen sie den Prozess des (in ihrem Kontext) Existierens beschreiten. Diese Befähigungen werden dadurch erschlossen, dass reflektiert wird, was notwendig ist, um den Prozess des Existierens in jener konkreten Art und Weise zu beschreiten, in der er von dem/der betrachteten konkreten Agierenden beschritten wird. Insofern nun die Gesamtheit der Befähigungen eines/einer Agierenden, diesem bestimmte Kräfte und Fähigkeiten im Beschreiten des Prozesses verleiht, werden diese Befähigungen zu bestimmten Vermögen zusammengefasst. Dabei erschöpfen sich die Möglichkeiten des Einsatzes dieser Vermögen jedoch nicht in der konkreten Form, in der der/die Agierende den Prozess momentan beschreitet – im Gegenteil, die existierenden Vermögen verweisen auf ein bestimmtes Realisierungspotential, das in einer Spannung dazu steht, inwieweit dieses Vermögen momentan konkret realisiert wird. Weil dieses Potential der Vermögen schlussendlich festlegt, welche Qualität dieses Prozesses die Agierenden erreichen können (also ein charakteristisches Feld erreichbarer Qualität im Prozess des Lebens aufspannt), werden die Agierenden in negativer Denkweise durch ihre Vermögen (und nicht durch ihre materiellen Anlagen) klassifiziert. Das Ausmaß der Realisierung des Potentials dieser Vermögen ist dabei vom konkreten Einsatz sowie der konkreten Ausbildung der Anlagen und Befähigungen abhängig. Diese Entwicklung der Anlagen und deren spezifischer Einsatz (also inwiefern und inwieweit konkret das Potential der Vermögen realisiert wird), sprich *wie* schlussendlich die Anlagen konkret zueinander in Verhältnis treten, ist dagegen entscheidend für die Zuschreibung der Wahrheit negativen Denkens (im Sinne von Sinnhaftigkeit).

Der Konzeption eines negativen Denkens der griechischen Antike, so wie sie sich durch das vorhin angeführte Zitat charakterisieren lässt, liegen nun zumindest zwei Problematiken zu Grunde, die bei jeglicher Anwendung einer negativen Denkweise berücksichtigt werden sollten. Marcuse beschreibt diese folgendermaßen: Zum Einen handelt es sich bei der Konzeption eines bestmöglichen Lebens um ein Werturteil eines geschichtlich existenten Individuums. Der geschichtlich existente (in diesem Fall griechische) Philosoph unterwirft demnach die Erfahrung seinem kritischen Urteil und kommt zu dem Schluss,<sup>26</sup> „...daß Freiheit von harter Arbeit harter Arbeit vorzuziehen ist und ein intelligentes Leben einem dummen.“<sup>27</sup>

---

<sup>26</sup> Vgl. Ebd. S. 142.

<sup>27</sup> Ebd. S. 142.



Zum Anderen sind die ontologischen Kategorien, in welche die Welt aufgeteilt wird und denen bestimmte Vermögen und Wesen zugeschrieben werden, so betont Marcuse, in der griechischen Antike von einer geschichtlichen Kontingenz geprägt, die aber von den zu dieser Zeit lebenden Philosophen für ontologisch stabilisiert und eben nicht kontingent gehalten wurde. Marcuse nennt diese Problematik das „geschichtliche Element“<sup>28</sup> oder die „historische Schranke“<sup>29</sup>, welches bzw. welche zu einigen folgenschweren Urteilen geführt hat. Marcuse führt hier beispielsweise an, dass in der antiken griechischen Philosophie ohne Probleme das Wesen des Menschen im Sklaven von dem Wesen des Menschen im freien Bürger unterschieden wurde, sowie ebenfalls das Wesen des Menschen im Griechen anders konzipiert wurde als das Wesen des Menschen im Barbaren. Trotz derartig gewichtiger Fehlschlüsse in der griechischen Antike, sieht Marcuse diese Versäumnisse nicht prinzipiell in der negativen Denkweise begründet, sondern in der konkreten Ausprägung und Spielart dieser Denkweise zu dieser Zeit.<sup>30</sup> Oder anders ausgedrückt: Marcuse ist der Ansicht, dass sich das Potential der negativen Denkweise nicht in deren antiken Ausprägung erschöpft. Dementsprechend hält Marcuse prinzipiell an der Sinnhaftigkeit der negativen Denkweise fest. Damit allerdings die Unzulänglichkeiten der antiken Version dieser Denkweise nicht reproduziert werden, zieht Marcuse folgende Konsequenz: Damit die Unterscheidung zwischen wesentlicher und kontingenter Natur durch das geschichtliche Element nicht umgestoßen wird, ist es entscheidend, dass diese Unterscheidung<sup>31</sup> „...aus einer logischen Analyse der konkreten empirischen Situation hervorgeht und deren Potential wie Kontingenz versteht.“<sup>32</sup>

Um ein derartiges Verstehen des Potentials und der Kontingenz der empirischen Situation zu erläutern, sowie zu zeigen, wie die bereits angesprochene Problematik des *geschichtlichen Elements* in einer Überarbeitung der Methodik negativen Denkens Konsequenzen zeitigen kann, halte ich es für sinnvoll, noch einmal genauer bei der Grundthematik dieses Abschnittes anzusetzen, nämlich bei der Reflexion des Vorhabens, aus einer geschichtlich kontingenten Perspektive heraus, etwas Wahres im Sinne der negativen Denkweise zu erschließen – allerdings unter besonderer Berücksichtigung des Problems der geschichtlichen Schranke. Zumal dieses Vorhaben des negativen Denkens als begrifflicher Bezug auf das Existierende realisiert wird, erscheint es mir sinnvoll, zuerst die Art und Weise dieses begrifflichen Bezugs zu thematisieren, so wie er sich als Konsequenz der Intention der negativen Denkweise

---

<sup>28</sup> Ebd. S. 142.

<sup>29</sup> Ebd. S. 145.

<sup>30</sup> Vgl. Ebd. S. 142.

<sup>31</sup> Vgl. Ebd. S. 142.

<sup>32</sup> Ebd. S. 142.

begründen lässt. Im letzten Schritt dieser Thematisierung werde ich jene Dimension dieses Bezuges reflektieren, in der sich die Problematik der *geschichtlichen Schranke* in der Antike manifestierte, sodass schlussendlich der von Marcuse angeführte adäquate Umgang mit dieser Problematik in seiner Reichweite und Bedeutung für negatives Denken ersichtlich wird.

## **Die methodisch offen gehaltenen Begriffe des negativen Denkens**

Wie bereits ausgeführt, identifiziert Marcuse die Grundlage der klassischen Idee der Logik negativen Denkens in dem ontologischen Vorurteil, gemäß dem sich die Struktur eines Urteils auf eine gespaltene Wirklichkeit bezieht. Jedes Urteil wird dementsprechend auf der Grundlage der Erfahrung von Sein und Nichtsein, Wesen und Tatsache usw. getätigt. Die Logik einer derartigen Erfahrung einer gespaltenen Welt bezeichnet Marcuse als die platonische Dialektik, deren Merkmale Marcuse folgendermaßen erläutert: Ihr bedeutendstes Merkmal besteht darin, nicht mit eindeutig definierten Begriffen zu operieren, sondern vielmehr die Begriffe: Sein, Nichtsein, Bewegung, das Eine und das Viele, Identität und Widerspruch; methodisch offen zu halten, wodurch diese zweideutig bleiben und nicht von vorn herein vollkommen definiert werden.<sup>33</sup> Das ermöglicht, dass sie „...einen offenen Horizont [haben], ein ganzes Universum von Bedeutungen, das sich im Prozess der Kommunikation selbst allmählich strukturiert, das aber nie abgeschlossen wird.“<sup>34</sup> Bei der Schilderung jenes spezifischen Kommunikationsprozesses negativen Denkens, in dem die Bedeutung der Begriffe erst allmählich strukturiert wird, erscheint es mir sinnvoll, die spezifischen Charakteristiken einer solchen begrifflichen Methodik in jenen Problemstellungen und Rahmenbedingungen zu begründen, die das Bestreben der negativen Denkweise begleiten (wobei ich dieses Bestreben darin charakterisieren würde, einen adäquaten Bezug auf eine existierende Welt zu entwickeln, der von gewöhnlicherweise im Alltag verhafteten Agierenden vorgenommen wird). Ein derartiges Vorgehen erscheint mir deshalb als sinnvoll, da sich aus dem Umgang mit den Problemstellungen und Rahmenbedingungen einigermaßen konkrete Eigenheiten für das Operieren mit Begriffen negativen Denkens erschließen lassen, die den Vorgang der Begriffsbildung negativen Denkens greifbarer machen, als eine Vorstellung, die sich darauf reduziert, mit methodisch offen gehaltenen Begriffen zu operieren. Zum anderen entsteht durch die Begründung

---

<sup>33</sup> Vgl. Ebd. S. 146-147.

<sup>34</sup> Ebd. S. 147.

bestimmter Kriterien offen gehaltenen Begriffe in spezifischen Problemstellungen und Rahmenbedingungen ebenfalls eine Vorstellung, was bestimmte Eigenheiten einer derartigen Begriffsbildung leisten, sodass zugänglich wird, was es mit deren Einsatz zu bewerkstelligen gilt.

Eine derartige Beschreibung soll somit dazu befähigen, erstens einen Umgang mit diesen Eigenheiten zu identifizieren, der dem Grund zu wider läuft, aus dem sie ersonnen wurden (also eine widersinnige Realisierung dieser Eigenheiten in der Begriffsausgestaltung); zweitens, eine Konkretisierung dieser Denkweise festzustellen, die aufgrund ihrer Methodik gewisse Problemstellungen und Rahmenbedingungen unberücksichtigt hinter sich lässt (also eine negative Denkweise, die mit bestimmten Rahmenbedingungen oder Problemstellungen negativen Denkens aufgrund ihrer mangelhaften Methodik nicht fertig werden kann); und drittens soll dem vorgebeugt werden, eine negative Denkweise nur deswegen zu kritisieren, weil sie gewisse traditionelle Kriterien nicht erfüllt (sofern die von diesen Kriterien berücksichtigten Problemstellungen und Rahmenbedingungen anderweitig gewürdigt werden).

Ich werde die Schilderung des Kommunikationsprozesses mit offen gehaltenen Begriffen an dieser Stelle mit jener zentralen Facette des Interesses negativen Denkens beginnen, die darauf abzielt, eine Methodik zu entwickeln, auf deren Grundlage die Beurteilung der Qualität von Prozessen unternommen werden kann.

Grundsätzlich werden die Bedingungen einer solchen Bestrebung dadurch aufgestellt, dass das negative Denken nicht in der Logik einer Aneinanderreihung in sich genügsamer, abgeschlossener materieller Ausprägungen operiert, sondern auf der Grundlage von Entitäten, die in ihrem Existieren auf Kontexte verwiesen und angewiesen sind. Aufgrund dessen erschöpfen sich die Begriffe negativen Denkens nicht in einer Korrespondenz mit fixen Merkmalen und Eigenschaften, sondern bezeichnen Verhältnisse, deren Qualität davon abhängt *was, wie und in welchem Ausmaß* zueinander in Verhältnis steht. Weil nun die im negativen Denken zu erschließende Wahrheit (die Beurteilung einer bestimmten Qualität eines Verhältnisses als wertvoll bzw. sinnvoll oder rational) nirgends objektiv gegeben ist und nicht in der existenten Welt einfach vorgefunden werden kann, muss sie im Ausgang von der existenten Wirklichkeit erst in Denken, Sprache und Dialog entwickelt werden. Die Bedingung davon, den Inhalt von Begriffen erst in einem Dialog allmählich zu entwickeln, ist jedoch, dass die verwendeten Begriffe strukturell für eine Entwicklung ihrer Bedeutung empfänglich bleiben. Denn wenn das Denken etwas anderes als die existente Verfasstheit der von den Begriffen bezeichneten Verhältnisse in den Blick nehmen können soll, ist es

notwendig, dass die Bedeutung der Begriffe nicht auf die Bedeutung der momentan existenten Verfasstheit der von den Begriffen bezeichneten Verhältnisse reduziert werden, sondern dass die Begriffe für eine Vielzahl an Bedeutungen offen bleiben (die sich aus den qualitativen Unterschieden zwischen unterschiedlichen Konfigurationen von Verhältnissen ergeben können). Sofern sich also in der existierenden Wirklichkeit spezifische Verhältnisse durch Entwicklungen elementar verändern können und diese damit auch ihre Bedeutung verändern, ist das Offenhalten der Begriffe in gewisser Weise eine Strategie, um mit begrifflichem Denken adäquat mit einer existierenden (und nicht bloß existenten) Wirklichkeit umgehen zu können. Das Offenhalten der Begriffe soll auf diese Weise also dazu befähigen, dem begrifflichen Denken und Dialog die Möglichkeit zu eröffnen, nicht existente (aber existieren könnende) Konfigurationen von Verhältnissen zu entwickeln. Dadurch wird es möglich, eine spezifische Verfasstheit eines Verhältnisses mit Bezug auf existieren könnende Realisierungen dieser Verhältnisse zu beurteilen und somit einer spezifischen Verfasstheit eines Verhältnisses einen Wert bzw. eine Qualität vor dem Hintergrund dessen zuzusprechen, was möglich ist. In dieser Hinsicht soll durch das Offenhalten der Begriffe erreicht werden, dass spezifische Verhältnisse nicht aufgrund deren momentanen konkreten Ausprägung in ihrer Bedeutung (für den Prozess des Lebens) festgeschrieben werden müssen. Dadurch soll jenem Umstand Rechnung getragen werden, wie sehr unterschiedliche Realisierungen bzw. verschiedene Konfigurationen des Verhältnisses dafür ausschlaggebend sind, welche Bedeutung dieses Verhältnis schlussendlich im Prozess des Lebens inne hat. Damit also ein Verhältnis nicht auf seine momentane Verfasstheit reduziert wird (wodurch der Beurteilung der Qualität der konkret existenten Verhältnisse jegliche zum Vergleich heranziehbare Alternativen beraubt werden würden), soll der Dialog mit methodisch offen gehaltenen Begriffen, sofern er auf die Beurteilung der Qualität von Prozessen abzielt, folgendes bewerkstelligen: In der Operation mit offen gehaltenen Begriffen soll eine methodische Grundlage dafür entstehen, das Bewusstsein für den Reichtum an Alternativen zu den momentan existenten Konfigurationen von Verhältnissen strukturell zu sensibilisieren und damit eine adäquate Beurteilung von Prozessen ermöglichen. Denn erst durch das Heranziehen alternativ möglicher, aber noch nie existenter Konfigurationen oder Realisierungen eben dieser Prozesse, kann über die momentane Konfiguration dieser Verhältnisse einigermaßen unbefangen geurteilt werden.

Ein Operieren mit offen gehaltenen Begriffen, die das Interesse der Beurteilung der Qualität von Prozessen befördert, wäre demnach von einer Gestalt, bei der sich die Begriffe in erster Linie auf Verhältnisse beziehen. Der Begriff würde dann in einer solchen Weise

offengehalten werden, dass die von ihm bezeichneten Verhältnisse den Begriff nicht erschöpfend definieren, sondern bloß darstellen, welche inwieweit entwickelten Anlagen das Verhältnis momentan konstituieren. Auf diese Weise kann auf begrifflicher Ebene gewürdigt werden, dass das momentan konkret existente Verhältnis nicht das Verhältnis im Allgemeinen erschöpfend definiert. Insofern bietet ein Denken, das sich auf einer derartigen begrifflichen Grundlage erhebt, eine strukturelle Begünstigung dafür, dass das konkrete Fortschreiten eines Prozesses nicht als auf einer mystischen alternativlosen Eigenlogik basierend rezipiert wird (bei der eine Bewertung aufgrund der Alternativlosigkeit auch sinnlos erscheinen würde), sondern, dass das konkrete Fortschreiten eines Prozesses in einer bestimmten beeinflussbaren Entwicklung zueinander in Verhältnis stehender Anlagen verortet werden kann. Aufgrund dessen stellt das momentane konkrete Fortschreiten des Prozesses in einem solchen begrifflichen Denken nur eine von vielen möglichen Richtungen dar, in der dieser Prozess fortschreiten kann, was zu dem Standpunkt führt, dass das Fortschreiten des Prozesses sogar bewertet werden soll. Denn zum einen lässt sich durch einen verändernden Eingriff in die zueinander in Verhältnis stehenden Anlagen der Charakter und die Qualität dieses Verhältnisses ändern und zum anderen spielt ein jedes Verhältnis, so wie es Teil des Kontexts des Prozesses des Lebens ist, für alle Existierenden eine gewisse Rolle und besitzt für sie eine gewisse Relevanz.

Ein derartiges Denken mit offenen Begriffen weiß nun offenkundig eine einigermaßen große Differenz zum alltäglichen Gebrauch des Denkens auf. Das ist nicht zuletzt auch darin begründet, dass im negativen Denken der Bezug auf die existierende Welt so wenig wie möglich von einer Perspektive bestimmt sein sollte, deren Grenzen von einer existenten Welt diktiert werden, so wie diese Welt in der alltäglichen Pragmatik hingenommen werden muss. Marcuse schildert die Praxis eines solchen negativen Denkens im Bezug zu ihrem Kontext (der sich eben als jenes Denken darstellt, mit dem der Alltag beschritten wird) folgendermaßen: Im Unterschied zu alltäglicher Kommunikation, soll bei dem Dialog negativen Denkens das alltägliche Universum des Erfahrens und Sprechens selbst, das gewöhnlich einfach hingenommen wird, in Frage gestellt werden, um in eine neue Dimension der Rede einzutreten. Es steckt also in diesem Kommunikationsprozess die Aufforderung, nicht in einer Verfasstheit zu sprechen, die von Zwängen, Notwendigkeiten und der alltäglichen Pragmatik geprägt ist, sondern über diese hinauszugehen und in einer *nicht festgelegten* Verfasstheit zu sprechen (also in einer Verfasstheit, die sich nicht auf eine bestimmte Form festlegen lässt). Marcuse beschreibt, wie eine solche Rede aussieht, die sich

an die Freiheit des Menschen wendet, folgendermaßen:<sup>35</sup> „Er soll über das hinausgehen, was ihm gegeben ist – ganz wie der Sprecher in seinem Satz über die Ausgangskonstellation der Begriffe hinausgeht.“<sup>36</sup>

Dieser Kommunikation mit nicht nur beiläufig, sondern explizit und methodisch offen gehaltenen Begriffen liegt also noch eine weitere besondere Intention zu Grunde: Im Sprechen über die Ausgangskonstellation der Begriffe hinauszugehen, da diese Begriffe nicht vollends definiert sind. Dieses Hinausgehen über die Ausgangskonstellation würde ich allerdings prinzipiell bereits als Hinausgehen über das Gegebene beschreiben (in diesem Fall ein Hinausgehen über die gegebene Ausgangskonstellation), sodass genau in diesem Prozess des methodischen Offenhaltens der Begriffe, meiner Ansicht nach, eben jene Praxis zur Verfügung gestellt wird, mit deren Hilfe durch logische Argumentation und Diskussion eine Existenzweise erschlossen werden kann, die nicht auf die (vorherrschende gesellschaftliche) Logik der momentan existenten Wirklichkeit reduziert ist und insofern das Potential birgt, über das Existente hinauszugehen. Solange nämlich ausschließlich mit vollends ausdefinierten Begriffen operiert wird (die ausschließlich für klar abgegrenzte und in sich genügsame Inhalte stehen, wobei sich diese Inhalte auf eine Referenz mit Existentem beschränken) ist es meiner Ansicht nach unmöglich auf dem Weg der Begriffe und Sprache auf eine Existenzweise hinzuführen, die (noch) nie existent war, aber ansterbenswert ist und existieren könnte. Denn wenn ausschließlich mit derart abgeschlossenen Begriffen operiert wird, wird ausschließlich eine Denkpraxis aus- und eingeübt, die nichts als die Welt, soweit sie existent ist oder war, zum Inhalt haben kann. Womit geistig operiert werden kann, würde sich dann auf die Fakten beschränken, also das, was existent ist oder war. Denn sofern sich die Grenzen des Verstandes mit der Bedeutung der zur Verfügung stehenden Begriffe decken und sich die Bedeutung jedes Begriffs auf Vorhandenes und Existentes der Gegenwart und Vergangenheit beschränkt, reduziert ein derartiges Begriffsideal die Grenzen des Denkens auf die Grenzen der kontingenten Verfasstheit und Ordnung der Realität.<sup>37</sup> Aus diesem Grund würde ich in methodisch offengehaltenen Begriffen eine notwendige (wenn auch nicht hinreichende) Bedingung der Möglichkeit verorten, dass überhaupt eine Art allgemeine Wahrheit jenseits

---

<sup>35</sup> Vgl. Ebd. S. 147.

<sup>36</sup> Ebd. S. 147.

<sup>37</sup> Das bedeutet nicht, dass alleine schon die Operation mit derart abgeschlossenen Begriffen unweigerlich zu dieser Konsequenz führt. Entscheidend für die Konsequenz ist das Begriffsideal, das vernünftigerweise entsprechend der (Erkenntnis-)Interessen auf unterschiedliche Weise gefasst werden kann. Somit wäre in diesem Zusammenhang das *zur Diskussion stellen* des Begriffsideals sowie das Erschließen und Umsetzen dieser Diskussion adäquater Konsequenzen jener Ort, an dem sich Vernunft vollzieht, wodurch in dieser Formulierung das Denken nicht grundsätzlich auf den Verstand reduziert wird. Der Umstand ob das Denken nur potentiell nicht auf den Verstand reduzierbar ist, oder tatsächlich derart vollzogen wird, dass es sich nicht auf den Verstand reduzieren lässt, hängt letzten Endes jedoch davon ab, inwiefern es das Interesse des Bezuges auf die Welt vermag, ein diesem Interesse angemessenes Begriffsideal zu erschließen und anzuwenden.

des Gegebenen erschlossen werden kann, also eine Wahrheit (bzw. eine sinnvolle oder rationale Beziehung alles Involvierten) die noch nicht in der existenten Wirklichkeit realisiert ist oder war. In diesem Sinne würde ich im Denken mit offengehaltenen Begriffen die Bedingung dafür verorten, dass dem Denken die Möglichkeit eröffnet wird, mit dem Umstand adäquat umzugehen, dass die Wirklichkeit nicht nur existent ist, sondern existiert. Um allerdings diese Möglichkeit über das Gegebene hinauszugehen, tatsächlich zu vollziehen, muss die sprechende Person als freier Mensch sprechen, das heißt eben als jemand, der zu diesem Zeitpunkt nicht in die Notwendigkeiten des Lebens eingebunden ist, damit sich in der Auseinandersetzung mit der Welt sein Fokus auf etwas anderes richten kann, als auf die unmittelbare Handhabung des Existenten.

Wenn es nun darum geht, mit Hilfe von offengehaltenen Begriffen das Universum des Alltags hinter sich zu lassen, hätte das folgende Konsequenzen für eine dementsprechende Begriffsbildung offen gehaltenen Begriffe: Im Gegensatz zu Begriffen, die als geistige Vorwegnahme der Welt zur Vorbereitung einer Praxis konzipiert sind (und damit das Ideal einer exakten und eindeutigen Bedeutung von Begriffen realisieren), sollen sich die offengehaltenen Begriffe negativen Denkens in erster Linie als Anfangspunkt einer Reflexion eignen, die schlussendlich nicht auf die Logik der momentan existenten Begebenheiten reduziert ist. Die momentan existenten Begebenheiten und deren Relativität sollen dabei durch eine solche begriffliche Überführung in Verhältnisse greifbar werden, die es vermag, die Kontingenz dieser Begebenheiten darzustellen. Dabei muss diese begriffliche Formulierung von einer solchen Form sein, dass auf deren Grundlage eine Perspektive auf diese Verhältnisse entwickelt werden kann, in der es möglich wird, zu reflektieren, *inwiefern* die von diesem Verhältnis hervorgebrachten Leistungen begrenzt sind durch die momentan existenten Ausprägungen und Beziehungen der dem Verhältnis zu Grunde liegenden Anlagen. In diesem Sinne wäre die Offenheit solcher Begriffe dermaßen zu gestalten, dass sie mehr umfassen können als bloß das momentan Existente, wobei der Fokus solcher Begrifflichkeiten eben darauf liegt, dieses *mehr* thematisieren und konzipieren zu können – also zu reflektieren, welche Konfiguration oder Realisierungen eines Verhältnisses nicht nur reell sondern prinzipiell möglich sein können.

Laut Marcuse hat die logische Entwicklung der Begriffe in der dialektischen Logik neben der Beurteilung der Qualität von Prozessen und des Transzendierens des Universums des Alltags noch einen weiteren Anspruch: Dem Prozess der Wirklichkeit oder der Sache selbst zu entsprechen. Die Begriffe haben demnach, so Marcuse, deswegen viele Bedeutungen,<sup>38</sup>

---

<sup>38</sup> Vgl. Ebd. S. 147.

„...weil die Verhältnisse, auf die sie sich beziehen, viele Seiten, Implikationen und Wirkungen haben, die nicht abgesondert und festgelegt werden können.“<sup>39</sup>

Bei der Entwicklung der Begriffe wird somit meiner Ansicht nach versucht, dem Prozess der Wirklichkeit folgendermaßen zu entsprechen: Erstens, so wie in diesem Abschnitt bis jetzt erläutert, beziehen sich Begriffe dialektischer Logik immer auf Verhältnisse, sodass die Begriffe von vorn herein keinen fixen Zustand definieren und somit keine inhaltlich voll ausformulierte, eindeutige Bedeutung haben. In diesem Sinne sind Begriffe dialektischer Logik strukturell so verfasst, dass sie, wie bereits thematisiert, immer als Ausdruck zusammenwirkender Seiten, Wirkungen, Vermögen und Kräfte zu verstehen sind und nicht als Bezeichnung in sich geschlossener und für sich genügsamer Ausprägungen der Welt. Die Offenheit der Begriffe richtet sich in diesem ersten Punkt also darauf, die Ausprägungen der Welt als Verhältnisse zu betrachten, die nicht auf die momentan existente Beziehung der zu Grunde liegenden Anlagen zu reduzieren sind. Zweitens, und an dieser Stelle kommt die Bemühung ins Spiel dem *Prozess* der Wirklichkeit zu entsprechen, begleitet die Definition dieser Begriffe keine klar definierte und festgelegte Vorauswahl, die genau angibt, durch welche Seiten, Implikationen und Wirkungen jene Verhältnisse bestimmt sind, die mit den Begriffen in Zusammenhang stehen. Das bedeutet in diesem zweiten Punkt werden Begriffe nicht nur insofern offen gehalten, dass der Kontingenz der momentan existenten Beziehung und Realisierung der zu Grunde liegenden Anlagen Rechnung getragen wird, sondern sie werden derart offen gehalten, dass ein Verhältnis prinzipiell nicht auf bestimmte zu Grunde liegende Seiten und Anlagen reduziert wird. Dieser Aspekt, der schlussendlich für die Offenhaltung und damit notwendige Diskussion dessen verantwortlich ist, *wodurch* ein Verhältnis charakterisiert wird, ist besonders wichtig für die Adäquatheit der Begriffe, indem die explizite Leerstelle in der Definition als kollektive Aufforderung fungieren kann, immer wieder aufs neue Überlegungen bezüglich dessen anzustellen und zu diskutieren, *was* die Verhältnisse konstituiert und konstituieren kann. Auf diese Weise wird zu garantieren versucht, dass nicht von vorn herein eine kontingente Wirklichkeitsrezeption mit den Begriffen ident gesetzt wird, sondern dass die Begriffe immer wieder aufs Neue Sinn erlangen müssen, indem ihre Definitionen explizit und beständig mit den konkreten Prozessen des Existierenden konfrontiert werden. Fehlschlüsse und Fehldefinitionen, die der Kontingenz geschuldet sind, können zwar auch trotz dieser Konsequenzen nicht per se ausgeschlossen werden, allerdings wird der Einfluss und Reichweite kontingenter Setzungen strukturell stark eingeschränkt sowie einer festen diskursiven Verankerung dieser Setzungen in gewisser

---

<sup>39</sup> Ebd. S. 147



Weise dahingehend vorgebeugt, dass Begriffe zum einen prinzipiell offen zu halten sind (wodurch Begriffe einer ständigen Diskussion und Revision ausgesetzt werden) und zum anderen dadurch, dass die Methode eines solchen Denkens immer vom Konkreten bzw. Materiellen ausgeht (und nicht vom Abstrakten oder Allgemeinen). Die Prozesse des Existierenden werden also in einer adäquaten negativen Denkweise nicht anhand inhaltlich erschöpfend ausdefinierter Begriffe rezipiert, sodass im Idealfall die konkreten Prozesse des Existierenden nicht durch eine starre begriffliche Brille oder Schablone rezipiert werden und jene Stellen, die besonders anfällig für kontingente Setzungen sind, beständiger Reflexion und Revision ausgesetzt werden. Ein wenig blumig formuliert, könnte man das auch damit bezeichnen, dass die Intention besteht, die Welt im Geist atmen zu lassen und dass nicht danach getrachtet wird, die Welt auf ausformulierte Prinzipien des Geistes zu reduzieren. In diesem Sinne werden zumindest durch die besondere Begriffsstruktur nicht prinzipiell kontingente Grenzziehungen und Ausschlüsse strukturell produziert, wodurch meiner Ansicht nach zumindest die Struktur der Begriffsbildung ihrem Anspruch gerecht wird, einer kontingenten Strukturierung der Begriffe entgegenzuwirken (auch wenn sie diese natürlich nicht vollkommen ausschließen kann). Um die logische Entwicklung der Begriffe tatsächlich also so nah wie möglich an der existierenden Wirklichkeit anzulegen, müssen der Entwicklung der Begriffe so gut wie möglich die Gesamtheit all jener Seiten, Implikationen und Wirkungen zu Grunde gelegt werden, die das Bezeichnete in der Wirklichkeit eingehen *kann* (und nicht nur jene Seiten, Implikationen, usw., die das Bezeichnete aktuell in der Wirklichkeit eingeht). Das ist allerdings nur möglich, wenn eben verschiedene Seiten, Implikationen und Wirkungen der bezeichneten Verhältnisse nicht voneinander abstrahiert werden, sondern allesamt in die Bedeutung der offengehaltenen Begriffe einfließen können.

## **Der Übergang von ontologischer zu historischer Dialektik**

Marcuse formuliert schlussendlich das Ziel der Anstrengung negativen Denkens damit, dass das Denken *die Wahrheit der unmittelbaren Erfahrung* als *die Erscheinung der Wahrheit der wahren Formen der Wirklichkeit* (der Ideen) versteht, sodass die Wirklichkeit in der Logik der im Denken entwickelten Wahrheit beurteilt wird, oder in Marcuses Worten, die Gesetze des Denkens zu den Gesetzen der Wirklichkeit werden.<sup>40</sup> Die gegebene Wirklichkeit mitsamt

---

<sup>40</sup> Vgl. Ebd. S. 147.

dem Prozess ihrer Entwicklung wird dann im Lichte von Ideen verstanden. Das bedeutet allerdings, dass die gegebene Wirklichkeit eben genau anhand solcher Begriffe beurteilt wird, die prinzipiell nicht der konkreten Ordnung der existenten Wirklichkeit entsprechen, sondern eben gerade deswegen als wahr gelten, weil sie der aktuellen kontingenten Konfiguration und Beschaffenheit der Welt, ihre Potentialität gegenüberstellen.

Marcuse drückt diese Eigenheit mit der Phrase aus, dass zwischen dem dialektischen Denken und der existenten Wirklichkeit eher ein Widerspruch als eine Entsprechung existiert und verdeutlicht dies folgendermaßen: „Im Licht ihres Wesens und ihrer Idee beurteilt, existieren die Menschen und Dinge als etwas anderes als was sie sind;“<sup>41</sup> Daran anschließend spitzt Marcuse diesen Gedanken anhand des Selbstverständnisses der antiken dialektischen Logik weiter zu, in der das wahre Urteil die gegebene Wirklichkeit nicht nach ihren eigenen Begriffen beurteilt, sondern, in Marcuses Diktion, „...nach Begriffen, die auf die Vernichtung jener Wirklichkeit abzielen.“<sup>42</sup> Gemäß dieser Vorstellung von Wahrheit, gelangt demnach die Wirklichkeit erst in dieser Vernichtung zu ihrer eigenen Wahrheit, weil Denken im Einklang mit der Wahrheit in dieser Denkweise bedeutet, im Einklang mit der Wahrheit zu existieren (was impliziert diese Wahrheit durch Handlungen zu realisieren).<sup>43</sup> Gemeint ist damit, dass die momentan existente Wirklichkeit aufgrund ihrer Potentiale beurteilt wird und ein derartiges Urteil darauf verweist, inwiefern die existente Wirklichkeit diese Potentiale nicht erfüllt und dementsprechend verändert oder eben, in Marcuses Worten, vernichtet werden muss (was vermutlich jenen eigenwilligen Prozess am eingängigsten zu illustrieren vermag, die Gesetze des Denkens zu den Gesetzen der Wirklichkeit zu machen). Angesichts dieser weitreichenden Bedeutung der Wahrheit im negativen Denken und der bereits angeschnittenen Probleme der Wahrheitskonzeption der antiken negativen Denkweise halte ich es an dieser Stelle für sinnvoll, Marcuses Reflexion eines Wahrheitskonzepts negativen Denkens auszuführen, dessen Konsequenz nicht im Wahrheitsideal der antiken negativen Denkweise mündet.

Die Grundstruktur jeglichen dialektischen Denkens, also die Widersprüchlichkeit von Wahrheit und Wirklichkeit, lässt sich für Marcuse anschaulich mit dem formalen Satz  $S \text{ ist } p$  implizit darstellen. Marcuse akzentuiert in diesem formalen Satz besonders die Unterschiedlichkeit von  $S$  und  $p$ , sodass er diesen Satz derart rezipiert, dass Menschen und Dinge, wenn sie im Lichte ihres Wesens und ihrer Idee beurteilt werden, als etwas anderes existieren, als sie sind. Es handelt sich hierbei für Marcuse um den widerspruchsvollen,

---

<sup>41</sup> Ebd. S. 147.

<sup>42</sup> Ebd. S. 147.

<sup>43</sup> Vgl. Ebd. S. 147-148.

zweidimensionalen Denkstil der dialektischen Logik und überhaupt aller Philosophie, welche die Wirklichkeit in den Griff bekommt, den er mit folgenden Satz zusammenfasst:<sup>44</sup> „Die Sätze, welche die Wirklichkeit bestimmen, behaupten etwas als wahr, das *nicht* (unmittelbar) der Fall ist; damit widersprechen sie dem, was der Fall ist und leugnen dessen Wahrheit.“<sup>45</sup> Diese Negation der Wirklichkeit tritt allerdings nur implizit im affirmativen Satz *S ist p* auf. Expliziert würde ich das folgendermaßen ausdrücken: Als *S* ist etwas unmittelbar und konkret in der Welt existent und in dieser Gestalt erscheint es/*S*. Aber im Denken beurteilt, erschöpft sich das Potential von *S* nicht in dessen momentan existenten Form *S*. Angesichts dieses Potentials, erscheint die Reduktion auf die unmittelbar existente Form *S* als inadäquat. Adäquater wäre es, das was unmittelbar als *S* erscheint, im Lichte seines Potentials zu beurteilen. Eine sinnvolle (bzw. wahre) Realisierung dieses Potentials, würde dann als wahre Realisierung *p* dessen beurteilt werden, was als *S* erscheint. In diesem Sinne wäre *p* die Wahrheit von *S*, kurz *S ist p*.

Obwohl dieser gesamte Abstraktionsprozess sehr ausgeklügelt erscheint, steht es allerdings noch aus, zu reflektieren, inwiefern und inwieweit sich der grundlegende Anspruch überhaupt realisieren lässt, etwas Wahres jenseits der empirischen Zufälligkeit zu erschließen (vor allem wenn das Erschließen nur inmitten dieser empirischen Zufälligkeit vollzogen werden kann), bzw. welchen Anspruch und Bedeutung eine dermaßen erschlossene Wahrheit letztendlich aufgrund der Methodik ihres Erschließens überhaupt besitzen kann.

Dementsprechend werde ich im Anschluss die antike ontologische Dialektik problematisieren und darstellen, inwiefern die historische Dialektik mit diesen Problematiken negativen Denkens umzugehen weiß, ohne die Vorzüge und die grundlegenden Charakterzüge der negativen Denkweise aufzugeben. Es gilt also an dieser Stelle zu argumentieren, was Marcuse darunter versteht, dass die Problematiken des antiken negativen Denkens (der ontologischen Dialektik) nicht in den grundlegenden Strukturen negativen Denkens begründet sind und wie etwa die historische Dialektik ein negatives Denken realisiert, dem diese Problematiken nicht zum Verhängnis werden. Diese Überwindung der Problematiken der ontologischen Dialektik betrifft zwar nicht ausschließlich, aber dennoch in zentraler Weise, wie bereits angedeutet, eine Überwindung des konkreten Konzepts des Wahrheitsideals antiken negativen Denkens (die Vorstellung einer absolut transzendenten, ewigen Wahrheit). Sofern diese Überwindung allerdings im Rahmen negativen Denkens bleibt, wird die grundlegende Struktur des Konzepts von Wahrheit negativen Denkens (die Spannung zwischen Wahrheit und Wirklichkeit) beibehalten, wobei es zu darzustellen gilt, von welcher Gestalt eine Denkweise

---

<sup>44</sup> Vgl. Ebd. S. 147-148.

<sup>45</sup> Ebd. S. 148.

ist, die sich adäquat auf einem solchen Wahrheitskonzept gründet, ohne die Problematiken der antiken negativen Denkweise zu reproduzieren.

Wenn also im Erschließen der Wahrheit, wie für negatives Denken prinzipiell üblich, über die Dimension der existenten Wirklichkeit hinausgegangen wird, müssen zumindest zwei ineinander verwobene Umstände berücksichtigt werden. Erstens, eine Wahrheit, die vollkommen jenseits der existenten Wirklichkeit verortet ist (eine absolut transzendente Wahrheit), steht in unmittelbarer Differenz zur Wirklichkeit und kann deswegen weder durch eine Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit, noch durch einen Bezug auf diese begründet sein. Die Kehrseite davon die existente Welt absolut zu transzendieren, also absolut unabhängig von dieser zu sein, ist demnach, dass jeglicher Bezug zur existenten Welt per Definition unmöglich wird. Das bedeutet, dass eine derart als absolut transzendent verstandene Wahrheit nicht nur unfähig ist, irgendetwas der existenten Wirklichkeit adäquat begründen zu können, sondern auch, dass die Historizität und Situiertheit einer solchen Wahrheit strukturell unzugänglich wird, wodurch sie sich quasi ihrer Begründung in einer menschlichen Praxis beraubt, sowie jegliche adäquate Anteilnahme an der menschlichen Situation verunmöglicht. Dadurch läuft sie Gefahr zum Dogma zu werden (also ihre Gültigkeit allein aus Autorität und nicht aus Argumenten zu beziehen) oder zumindest jene elementaren kontingenten Setzungen zu verdunkeln, die für die Formulierung einer diskursiv verfassten Wahrheit notwendig sind. Von dieser Problematik war vor allem die antike Spielart der negativen Denkweise geplagt, was am deutlichsten in dem bereits mehrmals referierten Umgang mit der Rechtmäßigkeit von Sklaverei zum Ausdruck kommt und ich im Anschließenden genauer thematisieren werde.

Der zweite Umstand betrifft den Gültigkeitsanspruch von Wahrheit, oder die genaue Definition und Bedeutung des Prädikats *wahr*, beziehungsweise den Grad der Unantastbarkeit und Unzweifelhaftigkeit von etwas als *wahr* Beurteiltem. Denn umso mehr sich die Erzeugung und Entstehung von Wahrheit als kontingente menschliche Praxis versteht, desto mehr Ansatzpunkte für Kritik eröffnen sich und desto stärker relativiert sich die unbedingte Gültigkeit des als wahr Verstandenen. Das reicht von der kritikimmunisierten sakralen (göttlich) offenbarten Wahrheit bis hin zum Ergebnis eines negativen Denkens, das besonders betont, dass es seine Wahrheit im vorläufigen Ergebnis einer Diskussion mit methodisch offengehaltenen Begriffen findet. Es scheint also, dass umso mehr der Wahrheitsfindungsprozess als menschliche und geschichtliche Praxis thematisiert und ausgestaltet wird, sich das Resultat dieser Praxis von jener strengen Gültigkeit entfernt, die dem Begriff Wahrheit intuitiv zugeschrieben wird, was auf der einen Seite zwar die

Unbedingtheit des Gültigkeitsanspruchs der Wahrheit adäquat verfasster Methoden in gewisser Weise reduziert, auf der anderen Seite aber auch jegliches Konzept von Wahrheit mit größerem Gültigkeitsanspruch prinzipiell als fragwürdig erscheinen lässt.<sup>46</sup> Aufgrund dessen muss in einer solchen Reflexion der negativen Denkweise besonders darauf geachtet werden, wie sich das *als wahr Erschlossene* tatsächlich zu den Verfahren der Methode verhält, also welcher Status dem *als wahr Erschlossenem* kraft der Methode seines Erschließens tatsächlich zugebilligt werden kann.

Marcuse gibt in diesem Punkt zu bedenken: „Abstraktion ist ein geschichtliches Ereignis in einem geschichtlichen Kontinuum. Sie spielt sich auf geschichtlichem Boden ab...“<sup>47</sup> und sie bleibt mit dem bestehenden geschichtlichen Universum verbunden, auch wenn sie sich von dieser Basis wegbewegt. In diesem Sinne überlebt für Marcuse das bestehende gesellschaftliche Universum als Basis jener Abstraktion, welche zur kritischen Negation des Bestehenden führt und schränkt in diesem Maße die Möglichkeiten der neuen Position ein. Als Beispiel nennt hier Marcuse die beibehaltene Trennung von geistiger und manueller Arbeit an den Ursprüngen der klassischen Philosophie und den daraus resultierenden Effekt, dass etwa in Platons Idealstaat die Sklaverei beibehalten und lediglich im Einklang mit einer ewigen Wahrheit organisiert wurde.<sup>48</sup> Das heißt diese antike Methode des negativen Denkens verfehlt ihren Anspruch eine Wahrheit zu generieren, die frei von Kontingenz ist, genau aufgrund des Umstandes, dass sie die Kontingenz des Bezugs auf die konkrete Lage des Agierenden (und damit die Kontingenz der Formulierung seiner Vermögen und die Reflexion seiner Anlagen) verkennt, auf dessen Grundlage die Vermögen, Wesen und Potentialitäten einer als absolut transzendent verstandenen Wahrheit erschlossen werden. Weil also die antiken griechischen Philosophen den Anspruch hatten, durch Theorie zu einer absolut

---

<sup>46</sup> In diesem Sinne wäre es also nur dann gerechtfertigt, die Situiertheit und Kontingenz des *als wahr Verstandenem* zu relativieren, wenn es gelingt, zu begründen, warum die Situiertheit der *Wahrheit erschließenden Perspektive* in bestimmten Urteilen eine geringe Rolle spielt. Die Relativität des *als wahr Verstandenem*, die aus der geschichtlichen Situiertheit der konkreten *Wahrheit erschließenden Perspektive* resultiert, kann demnach nicht durch eine besondere Methodik überwunden werden (da jede Methode, schon sobald sie angewendet wird, immer aus einer geschichtlich situierten Position heraus angewendet wird), sondern nur aufgrund der Art des Thematisierten eingeschränkt werden: Wenn es beispielsweise darum geht, wahrheitsgemäß zu sagen, wo man etwas hingelegt hat, spielt die prinzipielle geschichtliche Situiertheit eine geringere Rolle für die mögliche Gültigkeit dieser Aussage, als wenn es darum geht, Naturphänomene zu etwas ‚Objektivem‘ zu abstrahieren, oder gar Potentiale eines Lebewesen aus der konkreten geschichtlichen Situation seiner Existenz zu erschließen.

Dementsprechend halte ich es für wichtig, anzumerken, dass die Situiertheit des *Wahrheit Formulierens* nur dann als Verminderung von Wahrheit aufgefasst werden kann, wenn Wahrheit im Sinne eines unhaltbaren und (für das menschliche Leben) sinnfreien Wahrheitsideals einer absolut transzendenten und damit ewigen Wahrheit beurteilt wird. Wird von einem solchen Wahrheitsideal abgesehen, kann die Intention nicht mehr darin bestehen, die geschichtliche Situiertheit aus der Wahrheit zu eliminieren, sondern es muss darum gehen, die Situiertheit in der Formulierung von Wahrheit in einer solche Weise zu berücksichtigen, wie es dem Thematisierten angemessen ist.

<sup>47</sup> Ebd. S. 150.

<sup>48</sup> Vgl. Ebd. S. 150.

transzendenten Wahrheit zu gelangen, also die Kontingenz der menschlichen Perspektive durch Theorie zu überwinden, waren sie nicht für die geschichtliche Situiertheit und Kontingenz ihrer Theoretisierungspraxis sensibilisiert. Anstatt der wahrgenommenen Wirklichkeit eine absolut transzendente Wahrheit entgegenzusetzen, wurde somit in der antiken griechischen Philosophie die kontingente Ordnung der existenten Wirklichkeit unverändert in die Sphäre der absoluten Wahrheit transferiert, indem sie unthematisiert als Ausgangspunkt der Reflexion von Vermögen und Anlagen fungierte und diese bis zuletzt wesentlich strukturierte. Auf diese Weise wurde eine bestimmte kontingente Ordnung der Wirklichkeit, die nicht auf ihre geschichtliche Dimension reflektiert wurde, im Denken dadurch fixiert, dass sie ebenfalls jene als absolut transzendent vorgestellte Sphäre zu Grunde lag, die den Anspruch hatte, von jeder Kontingenz frei zu sein. Die Kontingenz der auf dieser Weise im Denken vollzogenen Strukturierung der Wahrheit (die Strukturierung der transzendenten Begriffe) wurde verkannt; die Wahrheit der antiken griechischen Philosophen, strukturiert von unreflektiert kontingenten Kategorien, konnte ihr spezifisches Wahrheitskriterium nicht erfüllen, das als Freiheit von Kontingenz definiert wurde. Kurzum die negative Denkweise antiker Ausprägung ist nicht in der Lage, etwas zu generieren, das ihrem Wahrheitsanspruch gerecht wird. Gleichzeitig schränkt sie darüber hinaus prinzipiell ihre Leistungen ein, sinnvolle transzendente Begriffe zu bilden, weil sie die Kontingenz ihrer theoretischen Strukturierung der Wirklichkeit verkennt und sogar verdunkelt, um ihr prinzipiell problematisches Wahrheitsideal vorgeblich doch realisieren zu können (indem etwa die geistige Strukturierung der Wirklichkeit im Sinne Platons Anamnesis und Ideenschau zum Teil aus der geschichtlich situierten menschlichen Praxis herausgehoben wurde und dadurch der Reflexion entzogen wurde). Die im negativen Denken besonders bedeutsame Eigentümlichkeit, bei jeder Abstraktion vom konkreten geschichtlich Existenten auszugehen, wird in dieser Weise dem negativen Denken in seiner klassischen antiken Ausprägung zum Verhängnis.

Während nun, wie Marcuse ausführt, diese Schwierigkeit im formalen, positiven Denken nicht mehr auftritt, weil die Abstraktion nicht mehr beim konkreten geschichtlich Existenten beginnt, hält im Gegensatz dazu das weiterentwickelte dialektische Denken, sowie es Marcuse mit Bezug zu Hegel konzipiert, an der Erkenntnis fest, dass das konkrete geschichtlich existierende Objekt die Wirklichkeit in ihrer wahren Konkretion ist. Das bedeutet, auch in ihrer weiterentwickelten Form bleibt die dialektische Logik weiterhin bei dem Ansatz, alle Abstraktion auszuschließen, die den konkreten Inhalt isoliert und unbegriffen hinter sich lässt. Als Vertreter dieser weiterentwickelten Art des negativen Denkens führt Marcuse Hegel an,

der für Marcuse für die Aufforderung steht<sup>49</sup> „...das Logische, das Rein-Vernünftige, in der ganzen Konkretheit seiner Gegenstände [zu] begreifen...“<sup>50</sup>

Angesichts der offenkundigen Mängel des klassischen antiken negativen Denkens und der diesem Denken entsprechenden ontologischen Dialektik, erscheint es mir wichtig sich die grundlegenden und bedeutsamen Charakteristiken einer dialektischen Logik genau zu vergegenwärtigen, um zu erkennen, welche Aspekte dialektischen Denkens problematisch sind und schlussendlich zu Fehlkonzeptionen führen können und geführt haben und wie man mit diesen adäquat umgehen könnte. Das bedeutet schlussendlich eine dialektische Reflexion des dialektischen Denkens, anhand der deutlich wird, inwiefern das antike negative Denken der Idee eines negativen Denkens nicht entspricht und welche Vermögen (in diesem Kontext sind das gewisse Aspekte der Denkpraxis) anders angelegt werden müssen, um die Idee eines Denkens adäquater umzusetzen, welches seinen Ausgang beim geschichtlich existenten Konkreten nimmt und Potentiale zu erschließen versucht.

In diesem Zusammenhang argumentiert Marcuse, dass die dialektische Logik zwar nicht formal sein kann, weil sie eben durch das Wirkliche bestimmt ist, das konkret ist, dass aber selbst eine solche Bestimmung ein logisches System allgemeiner Prinzipien und Begriffe erfordert. Denn, so Marcuse, weil sich die Konkretheit nach allgemeinen Gesetzen bewegt (was für Marcuse auch die *Vernünftigkeit des Wirklichen* ausmacht), ist ein System allgemeiner Prinzipien und Begriffe erforderlich, um das Konkrete in seiner konkreten Bewegung und mitsamt seiner konkreten Veränderlichkeit und Entwicklungen, zu erfassen. Diese allgemeinen Gesetze, denen gemäß sich das Konkrete bewegt, drehen sich in erster Linie um die Vernünftigkeit des Widerspruchs oder des Gegensatzes von Kräften, Tendenzen und Elementen, die Marcuse in gewisser Nähe zur dialektischen Tradition, als konstitutiv für die Bewegung des Wirklichen ansieht. Passend zu dem Anspruch, ein adäquates Denken müsse so strukturiert sein, wie das konkret Existierende, zieht Marcuse den Schluss, dass der Begriff des Wirklichen ebenso durch die Vernünftigkeit des Widerspruchs oder des Gegensatzes von Kräften, Tendenzen und Elementen konstituiert sein muss, wie es das Wirkliche ist.<sup>51</sup>

An dieser Stelle erscheint es mir sinnvoll, anzumerken, dass die gesamte Thematik der *Vernünftigkeit des Wirklichen* eine gewisse Problematik mit sich trägt, die sich zum Teil auch daran festmachen lässt, dass die Begründung dieses Konzepts von einer Tautologie geprägt ist. Denn die Vernünftigkeit der Wirklichkeit wird auf der einen Seite dadurch begründet, dass

---

<sup>49</sup> Vgl. Ebd. S. 155-156.

<sup>50</sup> Ebd. S. 155.

<sup>51</sup> Vgl. Ebd. S. 155-156.

sich die Wirklichkeit nach allgemeinen Prinzipien bewegt. Auf der anderen Seite ist die Voraussetzung dafür, dass die Wirklichkeit nach allgemeinen Prinzipien rezipiert werden kann, der Umstand, dass sich die Wirklichkeit auch tatsächlich gemäß dieser Prinzipien bewegt, eben dass die Wirklichkeit vernünftig ist, oder mit anderen Worten: Die *Vernünftigkeit des Wirklichen* ist gleichzeitig Voraussetzung und Ergebnis einer Betrachtung des Wirklichen nach allgemeinen Prinzipien. Die Verbindung dieser Problematik mit anderen Details, kann schnell zu inadäquaten dialektischen Methoden führen, die hier aus Platzgründen nicht weiter ausgeführt werden sollen. Allerdings ist ein elaboriertes Verständnis dieser Problematik bedeutend für eine adäquate Handhabung des negativen Denkens, sodass ich die Konsequenzen eines adäquaten Verständnisses der *Vernünftigkeit des Wirklichen* kurz ausführen werde. Gemäß der vorhin nachgezeichneten Begründung der *Vernünftigkeit des Wirklichen* besteht die Aussage dieses Konzepts in erster Linie darin, dass die Wirklichkeit in ihrer Veränderung und Bewegung adäquat anhand allgemeiner Prinzipien beschrieben werden kann. Diese allgemeinen Prinzipien (Gegensatz von Kräften und Tendenzen, usw.) sind allerdings nur begriffliche Formulierungen, die das Denken mit einer Struktur ausstatten sollen bzw. in solche Bahnen lenken sollen, in denen das Konkrete tatsächlich mitsamt seinen Kontexten, Potentialen und vor allem in seiner beständigen Veränderung begrifflich aufbereitet werden kann. Ausgangspunkt und Zentrum dieses Denkens bleibt dennoch das immer in Entwicklung befindliche Konkrete vor jeder begrifflichen Erfassung und Kategorisierung, dem es gilt sich mit Begriffen so adäquat wie möglich anzunähern. Die allgemeinen Prinzipien, nach denen sich das Wirkliche in dialektischer Logik bewegt, sind daher keine mehr oder weniger überprüfbar inhaltlich voll ausformulierten Gesetzmäßigkeiten wie im formalen Denken, sondern eine allgemeine Bestimmung dessen, welche Faktoren und Aspekte beim Begreifen von Konkretem entscheidend sind, so wie es sich in ständiger prozesshafter Veränderung befindet. Aus diesem Grund halte ich auch den sogenannten Dreischritt *These-Antithese-Synthese* in gewisser Weise für problematisch, da er implizit in seiner Formulierung gegensätzliche und widerstreitende Kräfte, zu gegenteiligen und widersprüchlichen Kräfte transformiert, also aus Gegensatz im Sinne von Unterschiedlichkeit, Gegenteil im Sinne von Unvereinbarkeit suggeriert und damit genau jene inhaltliche Vordefinition auf das Konkrete ausübt, die ein solches dialektisches Denken eigentlich vermeiden möchte.<sup>52</sup>

---

<sup>52</sup> Das Problem ist dabei nicht, dass eine Spannung nicht von gegenteiligen Kräften geprägt sein kann, sondern dass eine Festlegung auf gegenteilige Kräfte, bloß widerstreitende Kräfte und Gegensätze ausschließt, was umgekehrt nicht der Fall ist. So kann ein Gegensatz auch Gegenteil sein, während das Gegenteil nicht bloß ein Gegensatz sein kann. Aufgrund dessen halte ich es für eine Methode, die versucht dem Konkreten maximalen



Grundsätzlich hält Marcuse fest, dass in der dialektischen Logik allgemein die Bewegung der Dinge so definiert wird, dass die Dinge von dem was sie nicht sind, zu dem übergehen, was sie sind. Die Struktur des Objektes wird demnach laut Marcuse als Entwicklung einander widerstrebender Elemente bestimmt, wobei auch das dialektische Denken von einer solchen Struktur bestimmt sein soll, wenn es die existierende Wirklichkeit adäquat begreifen möchte. Das Entscheidende und Charakteristische einer solchen Denkweise verortet Marcuse also darin, dass die Gegenstände des Denkens als der lebendige Widerspruch von Wesen und Erscheinung existieren<sup>53</sup>, was Marcuse mit dem Begriff der Qualität der „inneren Negativität“ der dialektischen Begriffe bezeichnet.<sup>54</sup>

Zusammengefasst läuft negatives Denken grundsätzlich für Marcuse also auf Folgendes hinaus: „Der Gegenstand der dialektischen Logik ist weder die abstrakte, allgemeine Form der Objektivität noch die abstrakte, allgemeine Form des Denkens – noch die Daten der unmittelbaren Erfahrung.“<sup>55</sup> Die unmittelbare Erfahrung bezeichnet Marcuse im Sinne der dialektischen Logik sogar als falsche Erfahrung, wenn sie sich bei den Dingen beruhigt, wie diese erscheinen und dadurch zufällig sind. Wenn es sich im Gegensatz dazu um eine wahre Erfahrung handeln soll, so führt Marcuse aus, darf die Erfahrung nicht bei einer bloßen Erscheinung der Dinge stehen bleiben, sie darf sich nicht mit einer täuschenden Objektivität zufrieden geben, welche die Faktoren hinter den Fakten verbirgt, sondern muss sich von dieser befreien.<sup>56</sup>

Wie bereits erläutert, wurden in den antiken Anfängen der dialektischen Logik die Faktoren in den Vermögen eines wenig bis gar nicht als situiert verstandenem Subjekts verortet, dessen gesellschaftliche Stellung diffus ontologisch verankert schien und somit dem Anschein nach Aufschluss über die Qualität der vorhandenen Vermögen geben konnte. Sklaven wurden somit, aufgrund der konkreten Lage, in der sie ihr Leben (in Sklaverei) bestritten, prinzipiell die Fähigkeiten (Vermögen) abgesprochen, die notwendig waren, um in der für griechische Bürger notwendigen Freiheit leben zu können und um in einer solchen Existenz zu voller Entfaltung zu kommen. In einer dialektischen Logik, in der die Bedeutsamkeit der Geschichte und Geschichtlichkeit anerkannt wird und konsequenterweise auch die Methodik

---

Definitionsspielraum zu geben, sinnvoll und adäquater, explizit von Gegensätzen und nicht von Gegenteiligen auszugehen.

<sup>53</sup> Angesichts meiner eben ausgeführten Kritik, wäre es meiner Ansicht nach adäquater, die Gegenstände des Denkens unmissverständlich als lebendige *Spannung* (und nicht als lebendigen Widerspruch) zwischen Wesen und Erscheinung zu definieren.

<sup>54</sup> Vgl. Ebd. S. 156.

<sup>55</sup> Ebd. S. 156.

<sup>56</sup> Vgl. Ebd. S. 156.

dementsprechend modifiziert wird, wird das Erkennen der Faktoren hinter den Fakten anders verstanden. Die Befreiung von einer täuschenden Objektivität und damit die Rezeption eines faktischen Moments von jenen Faktoren aus, die diesem Moment zu Grunde liegen, stellt sich dann, wie es Marcuse nennt, als das Verständnis der Welt als ein geschichtliches Universum dar,<sup>57</sup> „...worin die bestehenden Tatsachen das Werk der geschichtlichen Praxis des Menschen sind.“<sup>58</sup>

Wenn die Welt nun in dieser Weise als geschichtliches Universum betrachtet wird und konsequenterweise die *innere Negativität* der Objektwelt nicht mehr als ontologisch gefestigt hingenommen wird, sondern als das Werk der geschichtlichen Praxis der Menschen verstanden wird, kommt es zu etwas, das Marcuse mit der Überführung der ontologischen Dialektik in die historische Dialektik beschreibt. Diese ontologische Festigung der *inneren Negativität* der Objektwelt ist bei der ontologischen Dialektik in der griechischen Antike, wie schon zuvor erwähnt, am theoretischen Umgang mit Sklavenhaltung erkennbar. Die Sklaven wurden demnach im Ausgang von ihrer konkreten Lebenssituation aus theoretisiert, in der sie die gesellschaftliche Aufgabe erfüllten, nichts anderes als die Lebensnotwendigkeiten für alle bereit zu stellen – eine notwendige gesellschaftliche Tätigkeit, im Sinne der, in der Antike als vernünftig angesehenen, Trennung von manueller und geistiger Arbeit, die darauf basiert, dass in der griechischen Antike Freiheit und manuelle Arbeit in ontologischer Weise als unvereinbar galten. Das hatte zur Folge, dass Sklaven ein Wesen und eine Potentialität zugeschrieben wurde, die nicht darüber hinausging, die Lebensnotwendigkeiten für alle so gut wie möglich bereit zu stellen, sodass Wesen und Potentialität der Sklaven grundsätzlich von Wesen und Potentialität der griechischen Bürger verschieden war, wodurch eben die Potentialität der damaligen Sklaven verkannt wurde. Es wurde also beim Erschließen des Wesens und der Potentialität von der Ordnung der konkreten Wirklichkeit ausgegangen, deren Zustandekommen und Relativität nicht in Frage gestellt oder reflektiert wurde. Die erschlossene Potentialität wurde anschließend in einer Sphäre verortet, die den Anspruch hatte, von der existenten Welt unberührt zu sein, was in der Konstruktion eines Vernunftreiches mündete, in dem die, in Marcuses Begriffen, wesentliche Wahrheit derart von der existenten Welt immunisiert wurde, dass sie nichtmehr auf die erscheinende Wahrheit einwirken konnte.<sup>59</sup> Schlussendlich passierte also durch die bloße und unreflektierte Hinnahme der existenten gesellschaftlichen Ordnung (also die Auffassung der inneren Negativität der Objektwelt als ontologisch stabilisiert) folgendes: Der existente

---

<sup>57</sup> Vgl. Ebd. S. 156.

<sup>58</sup> Ebd. S. 156.

<sup>59</sup> Vgl. Ebd. S. 142-143, 150-151, 157.

gesellschaftliche Status wurde nicht als kontingenter Faktor rezipiert, der die existente gesellschaftliche Lage und Aufgabe des konkreten Individuums konstituierte. Vielmehr galt die existente Lage des Agierenden wenig differenziert als ontologisch stabilisiert, sodass das Erschließen der ewigen Wesenheiten und Potentialitäten wesentlich auf die Erfüllung dieser gesellschaftlicher Position hingemünzt war. Sofern Wesenheiten und Potentialitäten in der Sphäre der absolut transzendenten Wahrheit verankert waren, war es darüber hinaus undenkbar, dass Sklaven ihre momentane Existenz zur Existenz des griechischen Bürgers transzendieren konnten.

Im Gegensatz dazu wird im weiterentwickelten negativem Denken, der historischen Dialektik, so Marcuses Beschreibung, diese *innere Negativität* der Objektwelt als das Werk des geschichtlichen Subjekts verstanden, sodass sie nun als Resultat der Auseinandersetzung des Menschen mit Natur und Gesellschaft angesehen wird. Marcuse fasst die Konsequenzen dieser Entwicklung von ontologischer zu historischer Dialektik in folgenden Punkten zusammen: „Logische Wahrheit wird zu geschichtlicher Wahrheit. Die ontologische Spannung zwischen Wesen und Erscheinung [...] wird zur geschichtlichen [Spannung]. [...] Die Vernunft [als Vermögen, das diese Spannung eröffnet,] wird geschichtliche Vernunft.“<sup>60</sup> Diesen Konsequenzen entsprechend ändert sich ebenfalls die Begründung der Ablehnung und der Modus der Kritik am Bestehenden. Der existenten Ordnung von Menschen und Dingen wird in der historischen Dialektik aufgrund von existierenden gesellschaftlichen Kräften widersprochen, welche den irrationalen Charakter dieser Ordnung offenbaren, so Marcuses Definition. In der historischen Dialektik stehen somit „...Wesen und Erscheinung, »Sein« und »Sollen« einander gegenüber im Konflikt zwischen den vorliegenden Kräften und Fähigkeiten der Gesellschaft.“<sup>61</sup> In diesem Sinne, so zieht Marcuse die Konsequenz, stehen sich Wesen und Erscheinung, sowie die anderen klassischen Gegensätze, in der historischen Dialektik nicht mehr unmittelbar gegenüber, sondern sie sind Bestandteil des bestehenden Universums. Der Widerspruch selbst wird demnach für Marcuse in der Wirklichkeit verortet, in der Vernunft noch Unvernunft ist und das Irrationale noch als rational gilt, sodass dieser Widerspruch oder die *innere Negativität* notwendigerweise zur Natur der Denkbestimmungen gehört, sofern diese die Wirklichkeit erfassen wollen.<sup>62</sup>

Durch diese Überführung der ontologischen Dialektik in die historische Dialektik, verändert sich nun auch die Problematik dessen, was in Marcuses Begriff der *geschichtlichen Schranke* kulminiert.

---

<sup>60</sup> Ebd. S. 157.

<sup>61</sup> Ebd. S. 157.

<sup>62</sup> Vgl. Ebd. S. 150-157.

Auf der einen Seite wird die vormals ontologisch stabilisierte existente Wirklichkeit, nicht mehr einfach als Faktum hingenommen, dem es gilt eine entsprechende Potentialität gegenüberzustellen. Ein Verständnis der existenten Wirklichkeit muss nun beinhalten, aufgrund welcher Faktoren ihre momentane Erscheinung zu Stande kommt. Dadurch wird die Ordnung der momentanen Wirklichkeit nicht mehr zuerst in ontologisch fixierte Kategorien aufgeteilt, denen dann unterschiedliche Vermögen und Wesen zugeschrieben werden, sondern die gesamte momentane Ordnung der Wirklichkeit wird prinzipiell auf Vermögen und Fähigkeiten der Gesellschaft zurückgeführt, die dem Faktum der Wirklichkeit als geschichtliche Faktoren zu Grunde liegen. Somit tritt an die Stelle des kritischen Urteils über den Einzelnen, der sich nicht gemäß seinem Wesen verhält, das kritische Urteil über das Ausmaß der Realisierung bestimmter Vermögen der Gesellschaft. Nichtmehr das Subjekt wird kritisiert, weil es seine Vermögen nicht seinem Wesen entsprechend einsetzt, sondern gesellschaftliche Kräfte, weil sie die Fähigkeiten der Gesellschaft zur (Re)Produktion einer irrationalen Ordnung einsetzen, wobei rational hier in Marcuses Definition einer „... Denk- und Handlungsweise, die darauf abzielt, Unwissenheit, Zerstörung, Brutalität und Unterdrückung zu verringern.“<sup>63</sup> zu verstehen ist. Zurückbezogen auf die Sklavenproblematik, würde also eine historische Dialektik nicht von der Reflexion ausgehen, welche Vermögen und Potentiale Sklaven und Bürgern angesichts ihrer (primär durch die gesellschaftliche Ordnung bestimmte) Lage im Leben zukommen. Sondern sie würde bei der Reflexion ansetzen, welche Konfiguration gesellschaftlicher Kräfte und Vermögen die gesellschaftliche Klasse der Sklaven hervorbringt und ob es sich dabei um eine rationale (also eine Unwissenheit, Zerstörung, Brutalität und Unterdrückung verringernde) bzw. sinnvolle Realisierung dieser Kräfte und Vermögen handelt. Bei diesem Unterfangen würde ebenfalls die prinzipielle Unvereinbarkeit von manueller Arbeit und Freiheit nicht als ontologischer Sachverhalt rezipiert werden, sondern als Schluss einer geschichtlichen Vernunft, der angesichts der geschichtlichen Situation und den (technischen) Möglichkeiten in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften als irrational beurteilt werden müsste.

Auf der anderen Seite ist die Sphäre, in der sich die Potentialität befindet, nicht mehr das Reich der Vernunft, das komplett unabhängig von der existenten Wirklichkeit existiert. Denn sofern sich die Wirklichkeit selbst verändert, liegen ihr all jene Vermögen zu Grunde, die eine immer anders werdende Wirklichkeit hervorbringen können. Das bedeutet alle möglichen Realisierungen sind aufgrund der existierenden Vermögen implizit in der Wirklichkeit angelegt, lediglich das aktuelle Ausmaß der Realisierungen der Vermögen führt zu der aktuell

---

<sup>63</sup> Ebd. S. 157.

existenten Wirklichkeit. Das heißt am momentan existenten Zustand der Wirklichkeit kann nicht nur erkannt werden, welche Vermögen die momentan existente Wirklichkeit hervorbringen, sondern auch in welchem Ausmaß verschiedene Vermögen in der Wirklichkeit gesellschaftlich realisiert sind. Sofern ein solches Vermögen in einem Ausmaß beschrieben ist, in dem es nicht in der momentanen Wirklichkeit existiert und in diesem Sinne als Idee bezeichnet wird, kommt diesem Denkobjekt die dialektische Eigenheit der *inneren Negativität* zu: Die Idee verweist auf etwas Existentes und beschreibt es in einer Weise, in der es nicht existiert, aber existieren kann und soll.

#### 1.1.4 Das Urteil des negativen Denkens ist ein normatives Urteil

An dieser Stelle möchte ich noch einmal auf jenen Satz zurückgreifen, der für Marcuse die Grundstruktur des dialektischen Denkens darstellt: Die Urteilsform „ $S$  ist  $p$ “<sup>64</sup>. Marcuse akzentuiert hier besonders den implizit enthaltenen Umstand, dass  $S$  nicht als  $S$  festgestellt wird, sondern  $S$  als etwas anderes als es selbst bestimmt wird, nämlich als  $p$ . Einige Beispiele von Marcuse, die diesen Gedanken erläutern, sind etwa „Tugend ist Erkenntnis“<sup>65</sup>; „der Mensch ist frei“<sup>66</sup>; oder „der Staat ist die Wirklichkeit der Vernunft“<sup>67</sup>. Das Entscheidende an diesen Sätzen ist, dass deren Verifikation nicht nur einen gedanklichen Prozess, sondern auch einen faktischen Prozess notwendig macht, was Marcuse folgendermaßen beschreibt: „Die kategorische Feststellung verkehrt sich so in einen kategorischen *Imperativ*; sie stellt keine Tatsache fest, sondern die Notwendigkeit, eine Tatsache zu *schaffen*.“<sup>68</sup> In diesem Sinne ist für Marcuse der Satz  $S$  ist  $p$  als Forderung zu verstehen, dass  $S$  zu dem werden muss, was es in Wahrheit ist (nämlich  $p$ ), aber wie es in der existenten Wirklichkeit, in seiner momentanen Verfasstheit ( $S$ ) nicht realisiert ist. Bezogen auf die eben genannten Beispiele würde das bedeuten, dass Tugend nur dann wirklich Tugend ist, wenn sie zugleich Erkenntnis ist, dass der Mensch nur dann wirklich Mensch ist, wenn er frei ist, oder ein Staat, nur dann Staat ist, wenn er die Wirklichkeit der Vernunft ist.<sup>69</sup>

Marcuse verdeutlicht diesen Punkt des normativen Gehalts dialektischer Urteile am Beispiel der antiken ontologischen Dialektik, bei der die Spannung zwischen Sein und Sollen einen

---

<sup>64</sup> Ebd. S. 148.

<sup>65</sup> Ebd. S. 148.

<sup>66</sup> Ebd. S. 148.

<sup>67</sup> Ebd. S. 148.

<sup>68</sup> Ebd. S. 149.

<sup>69</sup> Vgl. Ebd. S.148-149.

ontologischen Sachverhalt darstellt. In einem solchen dialektischen Denken, wird gemäß Marcuse, in der Erkenntnis der Denkobjekte (*S*, Tugend, Mensch, Staat) von Anfang an eine konkrete Praxis intendiert, die als Wahrheit des Denkobjektes verstanden wird. Marcuse argumentiert daran anschließend, dass im Lichte dieser Wahrheit betrachtet, die gegebene Tatsache (die momentane Verfasstheit des Existierenden) selbst als falsch erscheinen kann, wenn diese konkrete Praxis in der momentanen Existenz negiert ist.<sup>70</sup> Das Bezeichnete befindet sich dann in einem Prozess, der nicht jener möglichen intendierten Praxis entspricht, die sich aus der Logik des Begriffes (bzw. aus der logischen Diskussion des Begriffes) ergibt. So kann etwa in diesem Sinne nicht jeder Zusammenschluss von Menschen als Staat bezeichnet werden, genausowenig wie jeder überlebende Mensch eine menschliche Existenz lebt.

Aufgrund dieses Umstandes wird das Denken dazu geführt, so Marcuse, die Wahrheit des Denkobjektes nicht aus der gegebenen Situation abzuleiten, sondern „...in den Begriffen einer anderen Logik, eines anderen Universums der Sprache zu beurteilen. Und diese Logik entwirft eine andere Daseinsweise: die Verwirklichung der Wahrheit in den Worten und Taten der Menschen.“<sup>71</sup>

Die Wahrheit des Denkobjektes wird demnach mit methodisch offen gehaltenen Begriffen erschlossen, die über die bloße momentane Gegebenheit des Objektes hinausgehen. Dadurch kann die Wahrheit einer Bezeichnung nicht auf eine Korrespondenz mit einer materiellen Struktur reduziert werden, sondern impliziert eine bestimmte Praxis, die diese materielle Struktur vollzieht. Somit beinhaltet Denken im Einklang mit der Wahrheit immer die Aufforderung, das Erkannte zu einer bestimmten Praxis anzuleiten, die als seine ‚wahre Seinsweise‘ begriffen wird, bzw. als Existenz, die seiner Idee gerecht wird. (Wahrheit ist in diesem Sinne nicht ein korrekt erfasster Zustand eines Objekts, sondern eine bestimmte Realisierung dessen Vermögen, die ihrer Bedeutung gerecht wird).

So verkehrt sich die kategorische Feststellung *S ist (in Wahrheit) p*, in den kategorischen Imperativ *S sollte p sein*.<sup>72</sup> Ein derart verstandenes Urteil schließt also immer eine bestimmte Realisierung des Beurteilten (und damit eine gesellschaftliche Praxis) mit ein, indem es die Verwirklichung des Beurteilten fokussiert. Das heißt es sieht eine bestimmte Praxis und nicht materielle Anlagen als bedeutungstiftend an, sodass ein solches Urteil eine bestimmte Praxis des Beurteilten einfordert, was sich in einer normativen Forderung ausdrückt.

---

<sup>70</sup> Vgl. Ebd. S. 149.

<sup>71</sup> Ebd. S. 149.

<sup>72</sup> Vgl. Ebd. S.149.

An dieser Stelle zeigt sich deutlich, wie sehr der Prozess des Existierens in den Begriffen des dialektischen Denkens im Vordergrund steht und nicht ein von seinem Kontext abstrahiertes Objekt für sich. Das hat zur Konsequenz, dass das dialektische Urteil normativ sein muss, eben weil sich das dialektische Urteil in erster Linie auf die Art und Weise bezieht, wie die materielle Struktur in der Welt existiert und der Prozess des auf bestimmte Weise Existierens, entsprechende konkrete Handlungen erfordert, die einen solchen Prozess des Existierens befördern.

## **1.2 Das positive Denken bei Marcuse**

### **1.2.1 Geschichtlicher Ausgang und Umriss des positiven Denkens**

Marcuse verortet den historischen Anfang der Entwicklung des positiven Denkens in jener Urteilslogik, die Aristoteles als *apophantischen Logos* bezeichnet. Entscheidend an dieser Urteilslogik ist für Marcuse, dass in ihr ein besonderer Typ von Sprache hervorgehoben wird, nämlich eine Sprache, die ebenfalls Wahrheit und Falschheit aufdeckt, aber in einer anderen Weise, als dies im negativen Denken geschieht. Am deutlichsten lässt sich die eigentümliche Zuschreibung von Wahrheit und Falschheit des positiven Denkens in Marcuses Analogie zu dem Prinzip eines richterlichen Rechtsspruchs darstellen:<sup>73</sup> „p wird S zugesprochen, weil und sofern es zu S gehört, als eine Eigenschaft von S; oder p wird S abgesprochen, weil und sofern es nicht zu S gehört; usw.“<sup>74</sup> Die zum Fokus des positiven Denkens passende Abstraktionsweise ist daher nicht mehr eine, die besonders den Kontext und Prozess des Existierens von *S* und insofern seine Konkretheit und die damit zusammenhängenden praktischen Gestaltungsmöglichkeiten berücksichtigt, sondern eine Abstraktionsweise, die in erster Linie an allgemeinen Klassifizierungen interessiert ist und damit bei der geistigen Operation mit *S*, dieses vom konkret materiell Existenten mitsamt seinem Kontext loslöst. Die Urteile der formalen Logik betreffen somit, Marcuses Ausführungen zu Folge, nicht mehr die konkrete Wirklichkeit, sondern bestimmen „...die allgemeinen Formen des Denkens, die Gegenstände des Denkens und die Beziehung zwischen dem Denken und seinen Gegenständen...“<sup>75</sup> Im Zentrum steht dementsprechend für Marcuse die Operation mit

---

<sup>73</sup> Vgl. Ebd. S. 146.

<sup>74</sup> Ebd. S. 146.

<sup>75</sup> Ebd. S. 151.

„fungiblen Zeichen oder Symbolen“<sup>76</sup>, deren allgemeine Gesetze der Organisation, Kalkulation und Schlussfolgerung für alle Gegenstände unabhängig von ihrer konkreten Beschaffenheit gelten. Durch diese Abstraktion von der besonderen ‚Substanz‘ der Gegenstände bzw. den konkret existierenden Gegenständen, entsteht etwas, das für Marcuse charakteristisch für das positive Denken ist; es entsteht eine Art *allgemeine Qualität*, die allen Gegenständen zukommt, egal wie unterschiedlich diese sein mögen. Marcuse bezeichnet diese *allgemeine Qualität* auch als *quantitative Qualität* und sieht in ihr die Vorbedingung für Gesetz und Ordnung, den Preis für umfassende Kontrolle und die Grundlage des Aufbaus „...einer allgemeingültigen Ordnung des Denkens, die hinsichtlich des materialen Inhalts neutral ist.“<sup>77</sup> Genau diese postulierte Neutralität und Indifferenz gegenüber dem materialen Inhalt, der Umstand, dass allem die selbe Qualität zugeschrieben wird (was angesichts der Bedeutung des Begriffs der Qualität, einem Ausschalten dieses Begriffs in einer solchen Denkweise gleichkommt), stellt für Marcuse zum einen den wesentlichen Unterschied zwischen formaler und dialektischer Logik dar, zum anderen versteht Marcuse sie als jene Grundlage, welche die antike formale Logik des Aristoteles’ mit der modernen Logik, bei allen sonstigen Unterschiedlichkeiten, teilt.<sup>78</sup>

Für Marcuse ist diese Indifferenz gegenüber dem konkreten materialen Inhalt in der besonderen Art der Abstraktion positiven Denkens begründet, bei der das Denken von jener Negativität gereinigt wird, welche in der dialektischen Logik die Begriffe prägt. Daraus zieht Marcuse die Konsequenz, dass die Dimension der bestehenden Wirklichkeit, die in der dialektischen Logik als verneinende, trügerische und die Hoffnung vereitelnde Macht erfahren wurde, in den Begriffen der formalen Logik nicht mehr existiert. Marcuse geht dabei soweit, von einem Ausschalten dieser Erfahrung zu schreiben, von einem Ausschluss dieser Erfahrungen aus jedem Denken, dass sich gemäß dem Vorbild der formalen Logik als objektiv, exakt und wissenschaftlich versteht. Der methodische Grund dafür, dass in der formalen Logik diese für dialektische Begriffe noch typische Widersprüchlichkeit zwischen Sein und Sollen ausgeschaltet wird, besteht für Marcuse darin, dass die formale Logik die Handhabung der besonderen Fälle bzw. das Verfügen über diese zum Ziel hat und nicht die Bestimmung einer sinnvollen Verwirklichung von ihren Denkobjekten zu erschließen versucht. Marcuse zeigt diese Tendenz anhand einer Überlegung aus Aristoteles’ Metaphysik, die Marcuse als Feststellung des Zusammenhanges von Begriff und Herrschaft versteht<sup>79</sup>: Die

---

<sup>76</sup> Ebd. S. 152.

<sup>77</sup> Ebd. S. 153.

<sup>78</sup> Vgl. Ebd. S. 152-155.

<sup>79</sup> Vgl. Ebd. S. 152-155.



wirksamste und sicherste Erkenntnis, ist eine solche, bei der sich die Erkenntnis des Allgemeinen mit der Erkenntnis der ersten Ursachen deckt.<sup>80</sup> „...denn über die Ursachen verfügen heißt über ihre Wirkungen verfügen. Vermöge des Allgemeinbegriffes gelangt das Denken zur Herrschaft über die besonderen Fälle.“<sup>81</sup>

An dieser Stelle erscheint es mir wichtig zu betonen, dass in der formalen Logik positiven Denkens explizit der Anspruch an die Begriffe gestellt wird, Instrumente des Verfügbarmachens zu sein, weil die begriffliche Erfassung der Ursache es ermöglichen soll, über ihre Wirkung zu verfügen. Das heißt die allgemeinen Begriffe der formalen Logik müssen soweit mit den wirklichen Gegebenheiten übereinstimmen und diesen entsprechend gestaltet werden, dass sich aufgrund der begrifflichen Erfassung der Ursachen, die Wirkungen dieser Ursachen alleine durch begriffliche Überlegungen vorwegnehmen lassen. Sofern also im Mittelpunkt dieser Denkweise das Interesse steht, Verfügung über die Wirkungen aufgrund begrifflicher Überlegungen zu erlangen, werden eindeutige und exakte Begriffe benötigt, mit denen in einem rein gedanklichen System operiert werden kann. Sofern dieses gedankliche System, in dem die Begriffe miteinander interagieren, den Anspruch hat, die wirkliche Welt darzustellen, hat es in dieser Denkweise wenig Sinn, explizit den unlösbaren Widerstreit zwischen Begriffen und der konkreten Wirklichkeit in der Begriffsbildung und Theorie zu thematisieren oder zu berücksichtigen. Denn die Grundlage jeder Operation mit dieser Logik besteht in der Annahme, dass die Wirklichkeit vollständig in den Begriffen aufgehen kann, bzw. dass mit dem Allgemeinbegriff tatsächlich über die besonderen Fälle verfügt werden kann.

In diesem Sinne beschreibt Marcuse den Prozess der Begriffsbildung der formalen Logik damit, dass eine im Denken herbeigeführte Harmonie an die Stelle tatsächlicher Dissonanz tritt: Widersprüche sind somit nicht mehr jedem Begriff inhärent, sondern werden unrichtigem Denken zugeschrieben, so Marcuse. Damit geht für Marcuse eine Trennung des Prinzips des Widerspruchs von dem Prinzip der Identität einher, bei der jene Begriffe, die sich widerspruchsfrei zu einem kohärenten logischen System organisieren lassen, von jenen abgesondert werden, bei denen das nicht der Fall ist. Marcuse bezeichnet diese Trennung als Unterscheidung „...zwischen der allgemeinen, kalkulierbaren »objektiven« und der besonderen nichtkalkulierbaren, subjektiven Dimension des Denkens;“<sup>82</sup> Die Erschaffung des formal logischen Begriffsuniversums ist also für Marcuse damit verbunden, dass an dessen Begriffe die Bedingung gestellt wird, in ihrer Reichweite und Funktion in einer solchen Art

---

<sup>80</sup> Vgl. Ebd. S. 152.

<sup>81</sup> Ebd. S. 152.

<sup>82</sup> Ebd. S. 153.

und Weise wohldefiniert zu sein, dass sie problemlos in das kohärente logische System passen. Die Kehrseite dieser Bemühungen sieht Marcuse darin, dass gewisse Dimensionen, wie zum Beispiel Endursachen, Zwecke und Qualitäten, methodisch nicht von der formal logischen Ordnung erfasst werden können und auch von den formal logischen Begriffen nicht berührt werden können, weil schlussendlich die Begriffe den rigorosen Vorgaben des logischen Systems gemäß gestaltet werden (dementsprechend Begriffe jedenfalls quantifizierbar sein müssen und dadurch Zwecke, Qualitäten, Endursachen und Ähnliches nicht erfassen können). In diesem Sinne handelt es sich also für Marcuse bei der formalen Logik um die Organisation des Denkens innerhalb eines starren Rahmens, der von diesem Denken selber nicht überschritten werden kann,<sup>83</sup> worauf ich in den folgenden Abschnitten noch genauer eingehen werde.

### **1.2.2 Das begriffliche Universum des positiven Denkens**

Wie bereits erwähnt, ist es für die Begriffe dessen, was Marcuse als positives Denken definiert, charakteristisch, dass das Feld ihrer möglichen Bedeutungen von der Struktur jenes logischen Systems aufgespannt wird, dem gemäß sie miteinander verbunden werden. Aus diesem Grund erscheint es mir sinnvoll, auf Marcuses Ausführungen betreffend der Besonderheiten dieses logischen Systems etwas genauer einzugehen, da in Marcuses Argumentationsgang die Eigenheiten dieses logischen Systems schlussendlich die besondere Struktur der Begriffe des positiven Denkens vordefiniert, wodurch praktisch die Eigenheiten dieses Systems festlegen, welche Dimensionen der Wirklichkeit dem Denken mit Hilfe dementsprechend verfasster Begriffe zugänglich werden können und welche ihm verschlossen bleiben.

Zur Charakterisierung der Besonderheiten dieses logischen Systems, die zentral mit dem Leistungsanspruch dieses Systems verbunden sind, bezieht sich Marcuse auf Husserl, oder genauer gesagt auf dessen Werk *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*. Marcuse geht es bei diesem Bezug allerdings lediglich darum, herauszustellen „...in welchem Maß die moderne Wissenschaft die »Methodologie« einer vorgegebenen geschichtlichen Realität ist, in deren Universum sie sich bewegt.“<sup>84</sup>,

---

<sup>83</sup> Vgl. Ebd. S. 152-155.

<sup>84</sup> Ebd. S. 176.

weswegen ich nicht näher auf Husserls Werk selbst, außerhalb Marcuses Bezugnahme, eingehen werde.

Marcuse greift in diesem Bestreben besonders jenen Gedanken von Husserl auf, gemäß dem die wissenschaftliche Leistung, die sich in der Mathematisierung der Natur ausdrückt, auf eine *vorwissenschaftliche Praxis* zurückverweist, die ein bedeutsamer Aspekt jener bereits erwähnten vorgegebenen geschichtlichen Realität ist, in deren Universum sich Marcuses Darstellung zufolge die moderne Wissenschaft anfänglich bewegt und entwickelt. Mit Bezug auf Husserl identifiziert Marcuse jene vorwissenschaftliche Praxis als die Praxis der Messkunst, die, im Sinne Marcuses Argumentationsganges, als historischer Ausgangspunkt und Grundlage der Entwicklung der wissenschaftlichen Methode fungiert und daher bei einer Reflexion der wissenschaftlichen Methode eine nicht vernachlässigbare Bedeutung inne hat. An Husserls Ausführungen angelehnt, beschreibt Marcuse die zentralen Bestrebungen der Messkunst damit „empirische Körper exakt zu bestimmen und zu berechnen“<sup>85</sup>, während er allgemein ihre Methodik damit charakterisiert, gewisse durch „faktisch allgemein verfügbare empirische starre Körper“<sup>86</sup> festgelegte Grundformen zu benutzen, um Gestalten und Beziehungen empirischer Körper zu bestimmen und zu berechnen.<sup>87</sup>

Marcuse argumentiert an dieser Stelle, und das ist ein zentraler Punkt in seiner Reflexion der positiven Denkweise, dass die Messkunst nicht eine bloße Praxis ohne Intention und ohne weitere Implikationen ist, sondern dass mit der Praxis der Messkunst eine bestimmte Auffassung der Welt sowie eine bestimmte Intention bei der Begriffsbildung einhergeht. Denn, so Marcuses Argument, sofern sich die Messkunst als eine Praxis versteht, welche die Fähigkeit besitzt, empirische Körper und Beziehungen exakt bestimmen und berechnen zu können, indem die Welt in exakten Einheiten dargestellt wird, entsteht eine die Erfahrung strukturierende Haltung, der entsprechend die tatsächliche Welt als Menge klar abgegrenzter und exakt bestimmbarer Einheiten rezipiert wird. Diese bestimmte Art der Weltauffassung ist Marcuses (von Husserl übernommenen) Diktion zu Folge *die mit der Messkunst aufkommende Lebenswelt*, in der sich schlussendlich die mathematische Wissenschaft entwickelt.<sup>88</sup>

Marcuse betrachtet die Praxis der Messkunst demnach im Sinne des negativen Denkens, was sich darin ausdrückt, dass Marcuse nicht die Geschichtlichkeit, sowie die Effekte von und auf ihren Kontext aus der Definition ausschaltet, sondern diese als wesentliche Charakterzüge in

---

<sup>85</sup> Ebd. S. 177.

<sup>86</sup> Ebd. S. 177.

<sup>87</sup> Vgl. Ebd. S. 177.

<sup>88</sup> Vgl. Ebd. S. 178.

deren Definition festhält. Eine solche Betrachtungsweise führt zu einer Reihe an Konsequenzen für die Definition und Charakterisierung der Messkunst, die ich zur besseren Übersicht in drei Punkten darstellen würde: Erstens, die Betrachtung des Kontexts der Entstehung der Messkunst und die Rezeption dessen prägender Wirkung auf die Gestaltung der Methode der Messkunst, eröffnet die Messkunst als eine von Menschen für die Welt der Praxis entwickelte intellektuelle Methode, die eine eindeutige Intention besitzt, die wiederum einen Ausdruck bestimmter Werthaltungen darstellt. In diesem Sinne wäre die Intention der Messkunst die Fungibilität der empirischen Objekte und die dieses Ziel befördernden Werte wären *Exaktheit* und *Berechenbarkeit*. Zweitens, sofern es sich bei der Messkunst um eine äußerst erfolgreiche Praxis handelt, welche die elementare Beziehung zwischen den Menschen und deren nie vollständig ergründbaren Außenwelt gestaltet, wirkt sich diese Praxis in folgendem Sinne prägend auf diese Beziehung aus: Die Urteile, die dieser Praxis implizit zu Grunde liegen und die Struktur der Außenwelt betreffen, gewinnen in der Vorstellung der Außenwelt mehr und mehr Bedeutung, umso öfter diese Praxis erfolgreich eingesetzt wird, bis sie diese Vorstellung schlussendlich entscheidend bestimmen, was als Wirkung der Praxis auf ihren Kontext gefasst werden könnte. Drittens, sofern die Messkunst ihrer Intention entsprechend Erfolg darin hat, exakte Bestimmungen über die Außenwelt zu generieren, die sich gut zur Handhabung eben dieser eignen, werden die Messkunst und auf ihr aufbauende Denkweisen zur geeigneten Technik ihrer Lebenswelt, was ich in späteren Abschnitten noch genauer ausführen werde.

Marcuses Rezeption von Husserl zu Folge wird diese Praxis der Messkunst von der wissenschaftlichen Methode aufgegriffen, welche die Praxis der Messkunst weiter mathematisiert und idealisiert, wodurch die mathematische Wissenschaft schlussendlich mit ihren mathematischen Begrifflichkeiten die Fähigkeit erlangt, ihre idealen Gestalten in absoluter Identität zu bestimmen – etwas, das in der empirischen Praxis unmöglich bleibt und dem Wunsch nach Exaktheit, beziehungsweise dem Wert der Exaktheit entgegensteht. Sofern die mathematische Wissenschaft in Marcuses Argumentation also deswegen eine Weiterentwicklung der Messkunst (ohne fundamentale Veränderungen) darstellt, weil sich weder Werte, noch Intention oder zu Grunde liegende Vorstellungen von Messkunst und mathematischer Wissenschaft qualitativ unterscheiden, bleibt auch die mathematische Wissenschaft für Marcuse eine Technik jener spezifischen Lebenswelt, die mit der Messkunst aufkommt. In diesem Sinne resümiert Marcuse, dass der mathematisch wissenschaftlichen Methode eine spezifische Weise zu Grunde liegt, die Welt zu sehen und diese auf einen zweckbetonten und praktischen Zusammenhang ausgerichtet ist: Es handelt sich bei diesem

*praktischen Zusammenhang um eine spezifische Art des Voraussehens und Vorhabens, worauf in Marcuses Worten eine Wissenschaft des methodischen Vorwegnehmens und Entwerfens* aufbaut. Allerdings ist dieses Vorwegnehmen und Entwerfen Marcuses Argumentation entsprechend, im Gegensatz zu dem, was eine vollkommen abstrakte und mathematisierte Methodik vielleicht vermuten lässt, eben ein spezifisches Vorwegnehmen und Entwerfen, „...das die Welt nach berechenbaren, voraussagbaren Beziehungen von exakt bestimmbar Einheiten erfährt, begreift und gestaltet.“<sup>89</sup> Marcuse argumentiert also in diesem Sinne, dass das Vorwegnehmen und Entwerfen der mathematischen Naturwissenschaften nicht ein rein logischer, ungeschichtlicher und wertneutraler Prozess sei, sondern einer, der sich geschichtlich aus der Messkunst entwickelt hat und die Werte und die Intention der Messkunst weiter verfolgt. Darauf aufbauend beurteilt Marcuse die universale Quantifizierbarkeit, die in den Naturwissenschaften als Mathematisierung der Natur auftritt, als eine spezifische Methode, die mit der Intention auftritt, die Welt der Praxis vereinbar mit dem Ideal der Exaktheit und Fungibilität zu erfassen.<sup>90</sup>

Zusammenfassend möchte ich festhalten, dass Marcuses Konzeption des positiven Denkens im Allgemeinen der Anspruch zu Grunde liegt, die Welt so wie sie ist, dermaßen exakt zu erfassen, dass es allein aufgrund der begrifflichen Erfassung der Wirklichkeit möglich wird, gültige Vorhersagen zu treffen (was der Entwicklung auf diesem Denken beruhender praktischer Entwürfe sehr zuträglich ist). Die Begriffe des positiven Denkens werden dadurch nicht mehr wie im negativen Denken im Widerstreit mit der existenten Wirklichkeit entwickelt, sondern sie sollen die existente Wirklichkeit allgemein und exakt beschreiben, sodass die Begriffe die Wirklichkeit in einer Art repräsentieren, in der ein umfassender und erfolgreicher Zugriff auf die Wirklichkeit anhand der Begriffe möglich wird.

Diese intellektuelle Bestrebung wird allerdings von einigen Problematiken begleitet.

Eine der meiner Ansicht nach fundamentalsten und folgenreichsten Problematiken, der sich, wie gezeigt, Marcuse ausführlich widmet, ist bereits im Ideal dieser Denkweise zu finden – eine vollständige und klare begriffliche Repräsentation der Welt zu ersinnen, die darauf abzielt, die gesamte Wirklichkeit repräsentieren zu können. Die grundlegende Problematik dieses Bestrebens besteht meines Erachtens darin, dass eine vollständige begriffliche Erfassung und Repräsentation der Welt eine Identität zwischen der Struktur der Wirklichkeit und der Struktur des sie erfassenden Begriffsuniversums implizit erfordert. Sofern die Struktur der Welt allerdings nicht vor deren begrifflichen Ergründung und Bestimmung intellektuell vollständig erschlossen werden kann, muss eine Struktur des Begriffsuniversums

---

<sup>89</sup> Ebd. S. 178.

<sup>90</sup> Vgl. Ebd. S. 177-178.

festgelegt sein, bevor überhaupt die Möglichkeit besteht, die Struktur der Außenwelt aus einer begrifflichen Erfassung der Wirklichkeit abzuleiten.<sup>91</sup> An diesem Punkt wird einigermäßen deutlich, dass sich mangels anderer Richtlinien die Strukturierung des Begriffsuniversums geschichtlich viel mehr an bestimmten Werten einer Operation mit Begriffen orientieren muss, zumal sich die Welt nicht von sich aus in einem konkret strukturierten Begriffsuniversum ausdrückt oder offenbart und somit die Ausgestaltung grundlegender begrifflicher Kriterien nicht anleiten kann. In der negativen Denkweise fällt die Bedeutung dieses Umstandes aus mehreren Gründen nicht so sehr ins Gewicht. Zum einen, weil genau diese Problematik im Übergang zur historischen Dialektik im Begriff der *historischen Schranke* thematisiert wurde und entsprechende Konsequenzen zeitigen konnte und zum anderen weil die Strukturierung des Begriffsuniversums des negativen Denkens prinzipiell nicht von solchen begrifflichen Restriktionen begleitet ist, die große Erfahrungsbereiche dem Denken unzugänglich machen. Im Zusammenhang mit der positiven Denkweise erlangt dieser Umstand allerdings deswegen eine ungleich größere Bedeutung, weil zum einen jene Begriffe, die in der positiven Denkweise verwendet werden dürfen, ganz konkrete Auflagen erfüllen müssen und zum anderen weil die Wahrheit, die ihren Aussagen zugeschrieben wird, einen wesentlich umfangreicheren Gültigkeitsanspruch mit sich führt, als dies im negativen Denken der Fall ist, wobei sie diesem Gültigkeitsanspruch durch das intuitiv einsichtige Überprüfen mit der ‚objektiven Welt‘ auch gerecht zu werden scheint.

### **Exkurs: Reflexion der Konkretisierung der mathematisch naturwissenschaftlichen Denkweise.**

An dieser Stelle werde ich die Denkweise der mathematischen Naturwissenschaft im Ausgang von Marcuses Thematisierung des positiven Denkens dermaßen reflektieren, dass die geschichtliche Konkretisierung dieser Denkweise in einer Weise aufbereitet und zugänglich wird, dass adäquate Konsequenzen für den Umgang mit einem solchen Denken erschlossen werden können. Eine solche Reflexion würde ich anhand einer Analyse zusammenfassen, die eine Denkweise in drei zusammenhängenden Hinsichten charakterisiert. Den Ausgangspunkt würde dementsprechend ein bestimmter *Anspruch* an das Denken darstellen, der als Interesse und Wertegefüge charakterisiert werden kann, das von diesem Anspruch ausgedrückt wird.

---

<sup>91</sup> Die Problematik des Anspruches, dass Begriffe mit einer derartig erschlossenen Grundstruktur die Wirklichkeit vollständig darstellen sollen, ist bereits an dieser Stelle einigermäßen evident, soll aber erst in einem späteren Abschnitt noch genauer ausgeführt werden.

Der zweite Punkt wäre die Konkretisierung dieses Anspruchs zu einem *allgemeinen Denkideal*, in dem eine allgemeine Struktur dieser Denkweise antizipiert wird, die dem Anspruch angemessen ist. Der dritte Punkt wäre die Konkretisierung des allgemeinen Denkideals zu einer *konkreten Methode*, welche entsprechend der Struktur des allgemeinen Denkideals ein konkret strukturiertes Begriffsuniversum festlegt, das gewisse Ein- und Ausschlusskriterien für jene Begriffe erschließt, mit denen in dieser Methode operiert werden kann.

Grundlegend würde ich Präzision und Allgemeinheit in gewisser Weise als *Ansprüche* jeglichen theoretischen Denkens darstellen. Wird allerdings im negativen Denken ebenfalls die grundlegende Berücksichtigung des konkret Existierenden (das immer als Prozess existiert und in prinzipiellen Widerstreit mit den Begriffen steht, die es bezeichnen) in weiterer Konkretisierung dieses Anspruchs Teil der im *Denkideal* erschlossenen allgemeinen Struktur des Denkens, charakterisiert sich das genuin mathematisch naturwissenschaftliche Denken durch eine andere Konkretisierung des *Anspruchs* der Präzision und Allgemeinheit zum *Denkideal*. Im *Anspruch* des naturwissenschaftlichen Denkens ist nämlich neben Präzision und Allgemeinheit ebenfalls ein charakteristisches Verfahren der Verifikation zentral, das den Beweis der Identität von Aussage und Wirklichkeit durch die Wirklichkeit selbst bewerkstelligen soll. Die Konkretisierung des *Anspruchs* zum *Denkideal* naturwissenschaftlicher Bestrebungen, also die Festlegung auf eine allgemeine Struktur der naturwissenschaftlichen Denkweise, würde ich demnach im Interesse an einer noch abstrakt gefassten Vorstellung einer Verifikationspraxis verorten, der gemäß allgemeine Theorien in Versuchen angeordnet und geprüft werden sollen, um an Aussagen zu gelangen, denen Wahrheit mit naturwissenschaftlicher Verlässlichkeit zugesprochen werden kann. Das bedeutet, die Konkretisierung des naturwissenschaftlichen Denkens auf der Ebene des *Denkideals* versucht dem Anspruch gerecht zu werden, in einer Struktur zu operieren, die sich dazu eignet, von der objektiven Welt, bzw. von Versuchen überprüft zu werden. Aufgrund dessen muss die allgemeine Struktur dieser Denkweise (ihr *Denkideal*) in erster Linie zweierlei Anforderungen genügen: Zum einen, die Möglichkeit einer dermaßen exakten Formulierung von Theorien, dass sie und ihre Ergebnisse durch Experimentanordnungen verifiziert werden können. Zum anderen, die Möglichkeit einer dermaßen exakten und manipulierbaren Erfassung der Welt, dass diese dazu befähigt, die Welt in Versuchsanordnungen überführen zu können, mit deren Hilfe exakte Aussagen über die Theorien getroffen werden können. In jedem Fall sind somit allerdings die Anforderungen an ein diese Vorstellung erfüllendes *Denkideal* nicht in erster Linie an der Struktur der Welt,

bzw. an dem konkret materiell Existierenden orientiert, sondern von dem Ideal getragen, wohldefinierte Begriffe zu ersinnen, die in erster Linie auf umfassende Anwendbarkeit hin ausgerichtet sind (sich also zum Aufbau logischer Theorien eignen, die sich durch Versuchsanordnungen exakt überprüfen lassen). Dabei setzt sich diese Denkweise zum Ziel, eine exakte, bzw. mathematische Verknüpfung solcher Begriffe als vollständige Repräsentation der Welt zu ersinnen und diese durch die Wirklichkeit zu überprüfen. Somit liegt dem *Denkideal* des naturwissenschaftlichen Denkens die Bemühung zu Grunde, allgemeine Aussagen zu treffen, die in präziser Analogie mit dem Existenten verfasst sind, wobei Begriff und Existentes praktisch als austauschbar gelten sollen, damit Versuchsanordnungen tatsächlich die begriffliche Theorie exakt verifizieren können. Auf diese Weise soll sicher gestellt werden, dass die Verknüpfung der Begriffe der Verknüpfung der empirischen Phänomene entspricht, sodass es möglich wird, aus der begrifflichen Erfassung der Ursachen, deren Wirkungen exakt vorherzusagen. Sofern nun die Wirklichkeit vollständig durch Begriffe repräsentiert werden soll, mit denen problemlos und wohldefiniert in logischen Theorien operiert werden kann, wird der begriffliche Bezug auf die Wirklichkeit darauf reduziert, was in einem logischen System wohldefiniert ausgedrückt werden kann. Die Werte des *Anspruchs* theoretischen Denkens (Präzision, Allgemeinheit) werden somit im Sinne des Interesses naturwissenschaftlichen Denkens, nämlich die Theorie exakt durch die Welt zu überprüfen, in die konkretere Form der *Exaktheit* und *Klarheit* überführt. *Exaktheit* würde ich in diesem Sinne als eine gewisse Konkretisierung von Präzision interpretieren, bei der das exakt zu Erschließende rigoros von allem abstrahiert und isoliert wird, das nicht eindeutig einen Bestandteil der momentanen materiellen Ausprägung des zu Erschließenden darstellt, sodass sich das exakt Definierte genau auf jene Eigenschaften reduziert, die ihm im Sinne eines Richtspruches eindeutig zugesprochen werden können. Ausdruck dafür wäre die Isolation des zu Erschließenden von seinem Kontext und eine Weise der Abstraktion, in der eine Rezeption zu ausufernd wäre, die das zu Erschließende und seine Eigenschaften in seiner Verwiesenheit und Angewiesenheit auf seinen Kontext darstellt. Die Bestimmungen, die den präzisen Begriff schlussendlich im Sinne der Exaktheit vollständig definieren sollen, haben in dieser Weise letzten Endes das Ziel einen selbstgenügsamen Begriff hervorzubringen (also einen Begriff, der zu seiner Definition nichts als sich selbst braucht).

*Klarheit* würde ich analog dazu als eine Art der Allgemeinheit definieren, welche die Bestimmungen allgemeiner Begriffe auf jene Eigenschaften und Bestandteile reduziert, die durch materielle Ausprägungen überprüft werden können und bei allen unterschiedlichen



Vertretern der Klassifizierung bzw. des Begriffs vorhanden sind. Diese Reduktion nimmt etwa dort Gestalt an, wo die Zuordnung einer Reihe an Potentialen eine klare und eindeutige Definition dadurch trüben würde, dass die Zuschreibung von breiten Potentialen dem Begriff eine Vielzahl an Bedeutungsmöglichkeiten verleiht, die nicht eindeutig mit materiellen Ausprägungen korrespondieren und daher der Klarheit zuwiderlaufen.

In diesem Sinne bricht die Konkretisierung von Präzision und Allgemeinheit im Sinne der Exaktheit und Klarheit die komplexe, existierende materielle Ausprägung der Wirklichkeit auf klare und abgeschlossen klassifizierende (exakte) Begriffe herunter.

An dieser Stelle wird meiner Ansicht nach die von Marcuse erwähnte, strukturelle Nähe einer solchen Begriffsform zu den Begriffen Aristoteles' formallogischen Überlegungen bedeutsam (wobei Marcuse Aristoteles' Formallogik gewissermaßen als Prototyp positiven Denkens charakterisiert, wie ich am Anfang des zweiten Kapitels dargestellt habe). Ungeachtet dessen, warum und wie geschichtlich genau diese strukturelle Nähe der Begriffe zu Stande kam, kann dennoch Folgendes festgehalten werden: Die Begriffe der naturwissenschaftlichen Methode, die unbedingt der Anforderung genügen müssen, dass mit ihnen in einem bestimmten logischen System wohldefiniert operiert werden kann, entsprechen Aristoteles' formallogischen Begriffen in den wesentlichen Charakteristiken (in erster Linie umfassend operabel zu sein und damit im Sinne der Exaktheit und Klarheit verfasst zu sein). Aus diesem Grund lassen sich meiner Ansicht nach, in der Reflexion Aristoteles' formallogischer Anstrengungen relevante Erkenntnisse für die naturwissenschaftliche Methode erschließen. Grundlegend halte ich es in diesem Zusammenhang für bedeutsam, betreffend der Begriffsstruktur Aristoteles' formaler Logik festzuhalten, dass Aristoteles diese Begriffsstruktur im Zusammenhang mit Überlegungen einführt, bei denen das Operieren mit Begriffen in abstrakter Weise, also ungeachtet der Dynamik ihres Verhältnisses zur Außenwelt im Zentrum stand. Somit halte ich es sinnvoll ein Begriffsuniversum mit derartiger oder sehr ähnlicher Grundstruktur in erster Linie als gut handhabbar oder eben als besonders geeignet für die Praxis begrifflichen Operierens zu bezeichnen, das von der Schwäche begleitet ist, das Verhältnis zwischen Begriff und Wirklichkeit nicht adäquat thematisieren zu können.

In diesem Sinne ist das Begriffsuniversum des naturwissenschaftlichen Denkens seiner Struktur nach so beschaffen, dass dessen Stärken, wie bei den strukturell sehr ähnlichen Begriffen Aristoteles' formallogischer Überlegungen, in einer allgemeinen und wohldefinierten Handhabung der Begriffe liegen. Dadurch handelt es sich also um eine Denkweise, deren Fokus darauf ausgerichtet ist, dass mit all ihren Begriffen nach den selben

abstrakten Regeln operiert werden kann. In anderen Worten ausgedrückt, die allgemeine begriffliche Struktur des naturwissenschaftlichen Denkens befähigt in erster Linie dazu, mit klaren, wohldefinierten Begriffen unterschiedlichste Bereiche der Welt einzufangen und mit materiellen Ausprägungen analog zu den klaren und allgemein gültigen Verknüpfungen der Begriffe zu operieren. Ein Verfahren, das die Welt durch Begriffe nur soweit repräsentiert, soweit sie sich in wohldefinierter Weise logisch erfassen lässt, ist in diesem Sinne ein Verfahren, das sich besonders durch einen reibungslosen praktischen Umgang mit seinen Begriffen auszeichnet, was allerdings auf Kosten der Adäquatheit ihrer Begriffe geschieht. Zusammengefasst wird also in der naturwissenschaftlichen Denkweise der *Anspruch* der Präzision und Allgemeinheit, sowie der Anspruch die Theorie von Versuchen exakt zu überprüfen, zu einem *allgemeinen Denkideal* konkretisiert, das die allgemeine Methode entwirft, exakte und klare Begriffe zu bilden, die in der Lage sind von der Welt überprüft zu werden.

Bei der weiteren Konkretisierung zur *konkreten Methode* spielt nun erneut die Intention eine entscheidende Rolle, dass die Theorie durch die Wirklichkeit überprüfbar sein soll. Bei genauerer Reflexion handelt es sich dabei nämlich um eine doppelt praktische Angelegenheit: Auf der einen Seite liegt der bestimmten, angestrebten Form der Begriffe eine praktische Zielsetzung zu Grunde, nämlich Mittel zu sein, um überhaupt den Zweck verwirklichen zu können, auf exakte Weise von der Wirklichkeit überprüft zu werden. Auf der anderen Seite stellt sich die konkrete Überprüfung mit der Welt (das Erdenken von Versuchen, die dazu in der Lage sind die Theorie zu überprüfen) als eine genuin praktische Angelegenheit, als eine praktische Auseinandersetzung mit der Welt dar. Die Problematik dabei ist, dass ein derart praktisches Vorhaben von sich aus, primär den Fokus nur darauf legen kann, *wie* diese Praxis angelegt sein muss, um möglichst erfolgreich zu sein. Die Reflexion dessen, *was* aus einer derartigen Gestaltung (intendiert wie unintendiert) alles resultiert, was sie also in einem umfassenderen Rahmen bedeutet, ist somit auf ein Interesse angewiesen, das sich nicht auf das Interesse der reibungslosen Operation mit diesen Begriffen reduzieren lässt und somit nicht per se in einer der Praxis des begrifflichen Operierens verschriebenen Haltung ohne Weiteres existiert.

Aufgrund dessen erscheint es plausibel, dass aufgrund des Interesses der Überprüfung der Theorie durch die Wirklichkeit, jene Erfassung der Wirklichkeit, so wie sie der Messkunst entspricht, relativ unreflektiert übernommen wurde. Denn zum einen spielte sich die Konkretisierung des mathematisch wissenschaftlichen Denkens in jener konkreten geschichtlichen Periode ab, in der die Menschen ihre Welt immer stärker im Sinne der mit der

Messkunst aufkommenden Lebenswelt erlebten. Ein Zugriff auf die Welt, um eine Theorie zu verifizieren, würde dann immer mehr durch jenen Blick auf die Welt vorbereitet, so wie er sich durch die Messkunst generiert. Zum anderen lässt sich die Messkunst als äußerst erfolgreiche Realisierung der Anforderungen des naturwissenschaftlichen *allgemeinen Denkideals* rezipieren, exakte und klare Begrifflichkeiten zu generieren, die durch die Welt in exakter Weise überprüft werden können. Dadurch leistet die Messkunst genau das, was dem Interesse der naturwissenschaftlichen Denkweise entspricht (Begriffe zu liefern, die sehr erfolgreich von der Welt überprüft werden können), sodass eine gründliche Reflexion der Messkunst nicht durch das Interesse, das der naturwissenschaftlichen Methode zu Grunde liegt, allein begründet werden kann.

Sofern nun die Begriffe naturwissenschaftlichen Denkens in erster Linie dafür ersonnen wurden, Bestandteil einer durch die Wirklichkeit überprüfaren Theorie sein zu können, sehe ich keinen Grund dafür, dass es in den naturwissenschaftlichen Bestrebungen ein Interesse dafür gab, den Charakter dieser Begriffe in seiner umfassenden Bedeutung für das Verhältnis von Wirklichkeit und Begriff zu reflektieren. Im Gegenteil deutet der *Anspruch* naturwissenschaftlichen Denkens und die daraus ableitbaren Interessen darauf hin, dass sich die Betrachtung der Bedeutung von Begriffen darauf beschränkte, inwiefern sie sich für die Praxis der Bildung einer Theorie eignen, die durch die Welt überprüft werden kann.

Aus diesem Grund geht die Konkretisierung des naturwissenschaftlichen Denkens zur *konkreten Methode* samt Begriffsuniversum meiner Ansicht nach, auf ein relativ unreflektiertes Konzept zurück, in dem die *konkrete Methode* weder auf ihr prinzipielles Verhältnis zu allen Dimensionen der Wirklichkeit reflektiert wurde, die für das menschliche Existieren bedeutsam sind, noch dahingehend reflektiert wurde, was ein Satz dieser konkreten Methode, relativiert durch den Kontext seines Erschließens, darstellt. Die *konkrete Methode* des naturwissenschaftlichen Denkens, die sich schlussendlich als vollständige Repräsentation der Welt, sowie deren Öffnung zur umfassenden Manipulation aufgrund von quantifizierten Begriffen darstellt, beruht demnach, auf einer relativ unreflektierten Übernahme der quantifizierten und mathematisierten Begriffsstruktur der Messkunst, dessen Konsequenz in erster Linie damit zusammengefasst werden kann, dass sich das naturwissenschaftliche Denken nicht explizit der blinden Flecken ihrer Methode bewusst ist. Das kann soweit gehen, dass die naturwissenschaftlichen Sätze als die Wahrheit der Wirklichkeit verstanden werden, vor allem wenn Mathematik als Sprache der Natur interpretiert wird. Auch wenn diese Auffassung auf den ersten Blick relativ harmlos erscheinen mag, kann sie doch beachtliche Konsequenzen zeitigen, wenn beispielsweise Denkweisen als irrelevant diffamiert werden,

wenn sie Dimensionen der Wirklichkeit behandeln, die sich nicht in das naturwissenschaftliche Begriffsuniversum übersetzen lassen, worauf ich später noch genauer eingehen werde.

An dieser Stelle möchte ich hingegen versuchen die von konkreten Interessen geleitete Konkretisierung des naturwissenschaftlichen Denkens in einer umfassenderen Reflexion zu betrachten, deren Augenmerk im Unterschied zur geschichtlichen Konkretisierung nicht überwiegend auf dem praktischen ‚Wie kann es gestaltet werden, um zu funktionieren?‘ ruht, sondern versucht zugänglich zu machen, *was* die Konkretisierungsschritte für den Charakter naturwissenschaftlichen Denkens bedeuten und worin die Konsequenzen einer derartigen Konkretisierung bestehen. Dieser Charakter wird bestimmte Stärken und Schwächen aufweisen, sodass eine Relativierung der Sinnhaftigkeit des Einsatzes naturwissenschaftlichen Denkens in bestimmten Zusammenhängen und Belangen als Konsequenz gezogen werden kann.

Das könnte folgendermaßen aussehen: Die Konkretisierung des *Anspruchs* theoretischen Denkens zum *Denkideal* in der Form aristotelischer formaler Logik müsste dadurch begründet werden, dass es in Situationen, in denen positives Denken angewendet wird, wichtiger ist, prinzipiell Bereiche der Welt im Sinne einer wohldefinierten Systematisierung zu erfassen, als rationale Überlegungen über die Prozesse des Existierens anzustellen (was ein Erschließen all jener Faktoren beinhaltet, die den erscheinenden Fakten zu Grunde liegen), sowie rationale Urteile oder Argumentationen anzuleiten, die etwas betreffen, das (noch) nicht realisiert ist oder war. Unter die Sachverhalte, die von positiven Denken nicht bedacht werden können, fallen dann beispielsweise das Erschließen rationaler Urteil darüber, worum es bei einer qualitativen Verbesserung des gesellschaftlichen Zusammenlebens geht, bzw. was die Qualität des gesellschaftlichen Zusammenlebens bestimmt und warum und inwiefern es vernünftig ist, eine solche anzustreben oder wie ein Zusammenleben von Menschen aussehen müsste, in der sie in würdiger Existenz leben.

Die Konsequenz dieser Thematisierung wäre, dass sofern eine rationale Diskussion über die qualitative Verbesserung des gesellschaftlichen Zusammenlebens sowie über eine würdige menschliche Existenz und deren Realisierung wichtig ist, Rationalität und Denken nicht auf positives Denken reduziert werden können. Eine prinzipielle Reduktion rationalen Denkens auf positives Denken wäre in derartigen Angelegenheiten deswegen irrational, weil sich beispielsweise die Realisierung einer würdigen menschlichen Existenz nicht vollständig in jene wohldefinierten und exakten Begriffe positiven Denkens übersetzen lässt, deren Bedeutung vollständig durch als selbstgenügsam konzipierte materielle Ausprägungen

definiert werden kann. Somit kann positives Denken für die Reflexion und Argumentation dieser Angelegenheiten keine geeignete Orientierung für das Denken bieten – eine Reduktion des Denkens auf positives Denken würde in diesem Sinne entweder solchen Angelegenheiten den Wert absprechen, bedacht und diskutiert werden zu sollen, oder beispielsweise einer würdigen menschlichen Existenz ihre Realität absprechen, weil sie nicht in positiven Begriffen gedacht werden kann. Dennoch kann positives Denken dazu eingesetzt werden, eine bestimmte Konfiguration von Dynamiken, Prozessen und Verhältnissen, die durch negatives Denken als positives Potential erschlossen wurde, in ein funktionales und umfassend operierbares System zu überführen.

Die Konkretisierung des *Denkideals* zur *konkreten Methode* der Naturwissenschaften im Sinne der Quantifizierung und Mathematisierung als Realisierung von Präzision und Allgemeinheit müsste dadurch begründet werden, dass es in der Naturwissenschaft wichtiger ist, mit bestimmten Dimensionen eines Objekts mit mathematischer Exaktheit zu operieren, als Objekte in ihrer Qualität zu würdigen, Intentionen, Zwecke und Interessen Bedeutung zu verleihen oder etwas in Überlegungen miteinzubeziehen, dessen Bedeutung sich nicht in der quantifizierten Erfassung ihrer zu Grunde liegenden materiellen Ausprägung erschöpft.

Die Konsequenz dieser Thematisierung wäre zum einen, dass sofern die Qualität der Realisierung eine Rolle spielt und es wichtig erscheint die Bedeutung und Effekte von Intentionen, Zwecken und Interessen rational zu bedenken, Rationalität und Denken nicht auf mathematisch wissenschaftliches Denken reduziert werden kann. Zum anderen müsste die Konsequenz gezogen werden, dass für die Reflexion und Thematisierung solcher Phänomene in denen Qualität, Intentionen, Zwecke und Interessen eine Rolle spielen, naturwissenschaftliches Denken keine geeignete Denkweise darstellt. Dennoch kann auch in dieser Hinsicht ein mathematisch naturwissenschaftliches Denken, eine den als rational beurteilten Zwecken und Interessen entsprechende Praxis exakt entwerfen, solange diesen Zwecken, Interessen und Intentionen entsprechende Begrifflichkeiten und Theorien konzipiert wurden.

Angesichts des Umstandes, dass also das naturwissenschaftliche Denken keine genuine Methode besitzt, die naturwissenschaftlich begründen kann (also in einer Weise, in der es dem Anspruch der Objektivität genügt, den eine solche Denkweise an Rationalität stellt), warum eine bestimmte Auswahl an Phänomenen zu einem Begriff zusammengefasst werden und warum ganz bestimmte Begriffe im Zentrum der Theorien stehen, würde ich schlussendlich noch folgende umfassende Konsequenz ziehen: Bei positivem Denken, sowie bei naturwissenschaftlichen Denken genügt nur die Form der Systematisierung und das Operieren

mit diesen systematisierten Begriffen ihrem eigenen Rationalitätsanspruch und kann somit (ihrem eigenen Anspruch entsprechend) als wissenschaftlich wertvoll bezeichnet werden. Die Begriffsbildung und die Realisierung von Theorien als konkrete Ausrichtung auf bestimmte Zusammenhänge hingegen, mit anderen Worten jegliche Angelegenheit des wissenschaftlichen Theoretisierens, in denen der Bezug eines Agierenden auf die Welt konstitutiven Charakter besitzt, kann nicht adäquat von einem naturwissenschaftlichen Denken erfasst werden (sodass die unumgängliche Bildung von Begriffen und Ausrichtung der Theorien auf bestimmte Zusammenhänge der Naturwissenschaften nicht dem Anspruch der naturwissenschaftlichen Rationalität genügen können). Das führt dazu, dass sowohl die Begriffsbildung als auch die Realisierung von Theorien als konkrete Ausrichtung auf bestimmte Zusammenhänge prinzipiell diskussionswürdig ist, allerdings in einer auf naturwissenschaftliches Denken reduzierten Denkweise nicht unter Begründungsdruck steht, weil sie es nicht vermag, eine Perspektive auf diese Bereiche aufzuspannen, in der Begriffsbildung und Ausrichtung von Theorien im Sinne ihres Rationalitätsideals thematisiert werden könnten.

Die Problematik einer durch pragmatische Haltung geprägten Verwendung des Begriffsuniversums positiven Denkens im allgemeinen und naturwissenschaftlichen Denkens im konkreten, besteht nun darin, dass die eben vorgebrachte Argumentation, Thematisierung und Reflexion, weder an *Denkideal*, noch an der *konkreten Methode* und Begriffsuniversum dieser Denkweise teil hat, noch der Intention entspricht, die dieser Denkweise im Sinne der konkreten Ausprägung ihres Begriffsuniversums zu Grunde liegt: Die Reflexion der positiven Denkweise als gewissermaßen pragmatisches Denken, das mehr auf praktische Gesichtspunkte in der Verwendung ihrer Denkweise bedacht ist, als darauf die Erfahrungen der Wirklichkeit in all ihren Dimensionen, Verwobenheiten und Veränderlichkeiten so adäquat wie möglich zu beschreiben, ist nämlich beim Anwenden dieser Denkweise alleine nicht evident, sondern gehört zu einer philosophischen Perspektive, deren Begriffe und Aussagen das Begriffsuniversum des positiven Denkens transzendieren. In einer philosophischen Perspektive wird nun dieser Denkweise nicht mit der Haltung begegnet, diese Denkweise anzuwenden oder einzunehmen zu wollen, um einen bestimmten Gegenstand exakt mit Hilfe von Quantifizierung zu erfassen und zu theoretisieren, sondern im Mittelpunkt einer solchen Perspektive steht die Reflexion, was es bedeutet und impliziert, diese Denkweise einzunehmen. Eine solche Perspektive ist allerdings in pragmatischen Situationen wenig zielführend, da es in diesen darum geht, herauszufinden, *wie* auf etwas zugegriffen

werden kann, sodass Fragen und Reflexionen, welche die Implikationen der angewendeten Denkweise betreffen, unbedeutend werden (solange die Denkweise in pragmatischer Hinsicht handlungsfördernde und brauchbare Ergebnisse liefert). Gleichzeitig ist gerade in pragmatischen Situationen die positive Denkweise den Ansprüchen gewachsen, eine eindeutige, klare und exakte Orientierung zu gewährleisten, sodass sie relativ unzweifelhaft in solchen Situationen die geeignete Denkweise darzustellen scheint. Beim pragmatischen Gebrauch der positiven Denkweise, bei dem der Fokus darauf liegt, die momentanen Situationen, Aufgaben und Zustände so gut wie möglich zu meistern (und Überlegungen zu suspendieren, die etwas betreffen, das über die momentane Situation hinausreicht), erscheint die positive Denkweise bei ihrer Anwendung daher nicht als pragmatisch verkürztes Denken, sondern es stellt sich mit dem Erfolg ihrer Anwendung ein diffuses Gefühl der ‚Richtigkeit‘ ein, was unmittelbar als vermeintliche Erfahrung von Wahrheit angesehen werden könnte. An dieser Stelle beginnt jene Notwendigkeit eine Rolle zu spielen, dass die Richtigkeit oder Wahrheit einer positiven Denkweise (wenn Begriffe so gefasst und gebraucht werden, als ob sie mit der Welt übereinstimmen) eine Identität zwischen der Struktur der Wirklichkeit und der Begriffsstruktur logisch voraussetzt. Vor allem in einer pragmatischen Haltung ist der Eindruck einer solchen Notwendigkeit der Identität besonders stark ausgeprägt, weil: Erstens, pragmatisch gesehen, Erfolg intuitiv Gültigkeit suggeriert und darstellt und in pragmatischer Hinsicht zwischen Wahrheit und Gültigkeit kein Unterschied besteht. Zweitens, Wahrheit pragmatisch gesehen, implizit als Identität zwischen Aussage und Wirklichkeit gilt und drittens, in pragmatischer Hinsicht die Unterscheidung zwischen einem *es ist so, als ob* und einem *es ist so* unbedeutend ist, sodass die Bedeutung des Gedankens ‚Begriffe, die so verfasst sind, als ob sie mit der Welt identisch sind‘ von dem Gedanken ‚Begriffe, die so verfasst sind, dass sie mit der Welt identisch sind‘ ununterscheidbar wird. Sofern sich also durch den Erfolg dieser pragmatischen Anwendung der naturwissenschaftlichen Denkweise der Eindruck von Wahrheit einstellt, stellt sich ebenfalls der Eindruck der Identität zwischen naturwissenschaftlichem Begriffsuniversum und Wirklichkeit ein, sodass die Haltung entsteht, die Wirklichkeit sei tatsächlich so strukturiert, wie das pragmatische, auf praktische Verwendung hin optimierte Begriffsuniversum. Die Wirklichkeit wird dann als Summe voneinander abgegrenzter quantifizierbarer Einheiten vorgestellt.

Das bedeutet nicht, dass jegliche Anwendung dieser Denkweise in der eben beschriebenen problematischen Dynamik münden muss, sondern wie in der Argumentation gezeigt, der entscheidende Faktor darin liegt, wie mit dieser Denkweise umgegangen wird und wie die Wahrheit verstanden wird, die mit Hilfe dieser Denkweise generiert wird. Wird beispielsweise

diese Denkweise nicht zur alleinigen, universal gültigen Hermeneutik erhoben, sondern als Strategie eingesetzt, die über funktionale Zusammenhänge einer bestimmten und argumentierten Auswahl von quantifizierbaren Dimensionen eine detaillierte und exakte Auskunft zu geben vermag, führt der Einsatz einer solchen Denkweise nicht in die oben beschriebenen problematische Dynamik. Da nun aber vor allem eine unreflektierte, einigermaßen pragmatische Verwendung der naturwissenschaftlichen Denkweise mit einer ganz bestimmten Haltung gegenüber der Welt verbunden ist und diese Haltung, aufgrund des Erfolgs einer solchen Denkweise, bei Handlungen mit der Welt sehr häufig eingenommen wird, wird diese Haltung durch Gewohnheit zu einem die Vorstellung der Welt immer stärker strukturierenden Faktor, oder in anderen Worten: der Zugang zur Welt nimmt aufgrund dieser Gewohnheit immer mehr den Weg des naturwissenschaftlichen Denkens, wodurch man sich in einer derart strukturierten Welt wieder findet, wie sie vom Begriffsuniversum des naturwissenschaftlichen Denkens vorgezeichnet wird.

### **Die Konsequenz des gesellschaftlichen Aufstiegs positiven Denkens für ein als rational beurteiltes Denken**

Marcuse beschreibt die Dynamik der Gewöhnung an die mathematischen Naturwissenschaften in Anlehnung an Husserl folgender Maßen: „Das »Ideenkleid« der mathematischen Naturwissenschaft ist so ein Kleid von Symbolen, das die Welt der Praxis zur gleichen Zeit »vertritt« und »verkleidet«...“<sup>92</sup> Diese Zuordnung der idealen Welt (in Form von Begriffen) zur empirischen Welt befähigt in diesem Sinne zwar dazu, die Regelmäßigkeiten der praktischen Lebenswelt vorwegzunehmen, soweit die Lebenswelt in den Begriffen aufgeht. Allerdings argumentiert Marcuse folgender Maßen, dass diese Fähigkeit mit einer gewissen Einschränkung verbunden ist: Weil die Begriffe zum Zwecke der Manipulation einer Lebenswelt gestaltet wurden, die als messbar, quantifizierbar und exakt bestimmbar aufgefasst wurde, lässt sich eine solche Lebenswelt nicht transzendieren, soweit ausschließlich mit solchen Begriffen operiert wird, die der Logik dieser Lebenswelt unterworfen und dieser entsprechend zurechtgeschnitten und aufgebaut sind. Marcuse argumentiert an dieser Stelle, dass mit derart quantifizierten Begriffen jegliche Dimensionen der Wirklichkeit methodisch ausgeblendet und unfassbar werden, die nicht der Grundstruktur des vorhin beschriebenen Lebensweltkonzepts entsprechen, sich also nicht in ein System

---

<sup>92</sup> Ebd. S. 177.



exakt bestimmbarer, vollends quantifizierter Begriffe einordnen lassen. Marcuse kommt anschließend an diese Argumentation zu dem Schluss, dass die etablierte Wissenschaft samt ihrer Methode somit zwar die herrschende Lebenswelt erweitern, rationalisieren und sicherstellen kann, sie allerdings nicht dazu im Stande ist<sup>93</sup> „...eine qualitativ neue »Sichtweise« und qualitativ neue Beziehungen zwischen den Menschen und zwischen Mensch und Natur *ins Auge zu fassen*.“<sup>94</sup> Ein Umstand der für Marcuse gerade deswegen äußerst problematisch ist, weil für Marcuse in einer wirklich rationalen Gesellschaft, Rationalität immer das Ziel verfolgt, die Beziehung zwischen Mensch und Natur dann qualitativ zu verändern oder hin zu einer Gesellschaft in der weniger Not, Elend und schwere körperliche Arbeit zur Reproduktion notwendig ist zu transzendieren, wenn aufgrund technologischer Entwicklung das Potential der technischen Fähigkeiten über die Erfüllung der Notwendigkeiten der momentanen gesellschaftlichen Ordnung oder des momentanen gesellschaftlichen Entwurfs hinausreicht.<sup>95</sup>

Abgesehen von der Problematik der Unfähigkeit naturwissenschaftlichen Denkens qualitativ neue Sichtweisen und Beziehungen zu entwickeln, verortet Marcuse noch ein weiteres Problem in der Überhöhung von naturwissenschaftlichem Denken und in jener damit aufkommenden Lebenswelt, in der sich die Wirklichkeit aus voneinander abgegrenzten quantifizierbaren Einheiten zusammensetzen scheint. Wird nämlich die begriffliche Struktur der naturwissenschaftlichen Denkweise im Sinne der Lebenswelt zur Struktur der Wirklichkeit, werden die strukturellen Anforderungen der begrifflichen Methodik des naturwissenschaftlichen Denkens, zu den strukturellen Bedingungen dafür, dass etwas überhaupt als ‚wirklich‘ gelten kann. Die Forderung zum Zwecke pragmatischer Handhabung nur Begriffe zu verwenden, die einer inhaltlich festgelegten Struktur entsprechen, transformiert sich dann in die Feststellung, dass sich überhaupt nur Begriffe dieser inhaltlich festgelegten Struktur auf die Wirklichkeit beziehen können. Dadurch entsteht für Marcuse das Problem, dass allen nicht mathematisierbaren Strukturen ihre Wirklichkeit abgesprochen wird, sodass allen immanenten Zwecken keine Wirklichkeit mehr zukommen kann.<sup>96</sup> Marcuse verdeutlicht diesen Umstand anhand der Stellung des Subjekts in der modernen mathematisierten Wissenschaft folgendermaßen: In der Logik dieser modernen Wissenschaften erlangt das Subjekt zwar aufgrund seiner beobachtenden und messenden Tätigkeiten eine große Bedeutung, allerdings kann es in seiner Rolle als ethisches,

---

<sup>93</sup> Vgl. Ebd. S. 178-179.

<sup>94</sup> Ebd. S. 179.

<sup>95</sup> Vgl. Ebd. S. 241-243.

<sup>96</sup> Vgl. Ebd. S. 161.

ästhetisches oder politisch handelndes Subjekt von naturwissenschaftlichem Denken nicht erfasst werden. Denn, so Marcuse, im Sinne einer Wirklichkeitsvorstellung, wie sie in der modernen mathematisierten Wissenschaft vorherrscht, kann das Streben der Natur oder des Menschen, wenn es wissenschaftlich rational erklärt werden soll, nur in der Form der allgemeinen physikalischen, chemischen oder biologischen Bewegungsgesetze erklärt werden. Das bedingt für Marcuse den Umstand, dass alles, was nicht in diese objektive Realität hineinfällt, aus dieser herausgelöst wird und in eine subjektive Sphäre der reinen Zufälligkeit verschoben werden muss. Der Effekt davon ist für Marcuse, dass solchen nicht objektivierbaren Begriffen, im Gegensatz zu der objektiven Realität der Wirklichkeit, keine irgendwie geartete Gültigkeit mehr zukommen kann. Marcuse nennt hier eine metaphysische Sanktionierung im Sinne des göttlichen Rechts oder des Naturrechts als einzigen Weg „...einige abstrakte und harmlose Gültigkeit für sie zu retten...“<sup>97</sup> Doch auch trotz solchen Sanktionierungen, bleibt für Marcuse das Problem bestehen, dass eine solche Sanktionierung per se nicht mit der naturwissenschaftlichen Methode verifiziert werden kann und somit nichts Wirkliches darzustellen vermag, wodurch schlussendlich jegliche Werte und Ideen umso weniger im wirklichen Lebensvollzug zählen, je mehr sie über die Wirklichkeit erhoben werden.<sup>98</sup> „Dieselbe Entwirklichung ergreift alle Ideen, die ihrer ganzen Natur nach von der wissenschaftlichen Methode nicht verifiziert werden können.“<sup>99</sup>, so Marcuses Resümee. Den Umstand, dass diese Tendenz sich nicht auf den naturwissenschaftlichen Raum beschränkt, sondern dass jeder metaphysischen Dimension grundsätzlich jede Rationalität und Wissenschaftlichkeit abgesprochen wird, versucht Marcuse am sprachanalytischen Diskurs seiner Zeit (um 1960 herum) zu illustrieren. Das kann meiner Ansicht nach als gutes Beispiel dazu dienen, zu zeigen, was passiert, wenn die Methodik des Denkens in allen möglichen Angelegenheiten aufgrund des Erfolges der naturwissenschaftlichen Methode an eben dessen grundlegender Denkweise orientiert wird, ohne sich dessen bewusst zu sein, dass die Anwendung dieser Methode überhaupt nur dann sinnvolle Ergebnisse liefern kann, wenn aus den methodischen Limitationen dieser Denkweise adäquate Konsequenzen gezogen werden. Marcuse hält als Besonderheit des sprachanalytischen Diskurses seiner Zeit fest, dass diese Verkürzung des Denkens in der selbstaufgelegten Methode der Philosophie vollzogen wird, wobei die Philosophen dieser Tradition selbst die Bescheidenheit und Fruchtlosigkeit der Philosophie verkünden: Die Philosophie, so Marcuse, „...läßt die bestehende Wirklichkeit

---

<sup>97</sup> Ebd. S. 162.

<sup>98</sup> Vgl. Ebd. S. 161-162.

<sup>99</sup> Ebd. S. 162.

unberührt; sie verabscheut es, über sie hinauszugehen.“<sup>100</sup>, Bemühungen, Reichweite und Wahrheit der Philosophie wird dementsprechend in diesem Diskurs reduziert. In diesem Sinne nennt Marcuse etwa „Austins verächtliche Behandlung der Alternativen zum alltäglichen Gebrauch der Wörter und seine Diffamierung dessen, was wir uns »eines Nachmittags im Sessel ausdenken«,“<sup>101</sup> sowie „...Wittgensteins Versicherung, daß die Philosophie »alles so läßt, wie es ist«...“<sup>102</sup>. Diese Standpunkte versteht Marcuse als Charakterisierung der sprachanalytischen Philosophie seiner Zeit und sieht in ihrem Diskurs eine intellektuelle Rechtfertigung für das, was in der Gesellschaft bereits erreicht ist, ausgehend von einer<sup>103</sup> „...Diffamierung alternativer Denkweisen, die dem herrschenden Universum der Sprache widerstreiten.“<sup>104</sup>

Diese Diffamierung alternativer Denkweisen ist für Marcuse daran sichtbar, dass das Vokabular der Metaphysik von vorn herein aus der Sprachanalyse ausgeschlossen wird und als „...»hochgestochene[s]« Vokabular...“<sup>105</sup> lächerlich gemacht wird. Somit wird die gereinigte Sprache des Mannes auf der Straße zu einer vollendeten Tatsache erhoben, wodurch sie von dem abgesondert wird, was in ihr nicht ausgedrückt wird. Insofern diese Sprache nämlich vom metaphysischen Vokabular gereinigt ist, kommt Marcuse zu dem Schluss, dass sie ebenfalls von dem Vermögen gereinigt ist, irgendetwas auszudrücken, das den Individuen nicht von ihrer Gesellschaft vorgesetzt wird. In diesem Sinne argumentiert Marcuse, dass sich eine solche Redeweise, die metaphysisches Vokabular von vorn herein ausschließt, vernünftiger Nichtanpassung widersetzt, indem jene Aspekte und Dimensionen, die in der Alltagssprache nicht ausgedrückt werden können, unzugänglich bleiben. Weil die Sprachanalyse also alles außer der Dimension der Alltagssprache ausschließt, so zieht Marcuse den Schluss, wird in ihrer Analyse die Sprache und deren Inhalt von dem abstrahiert, was sie verdeckt, nämlich das, „...was diese Sprache über die Gesellschaft mitteilt, die sich ihrer bedient.“<sup>106</sup> In diesem Sinne ist für Marcuse nicht jegliche Analyse der Alltagssprache in der Philosophie gleich zu beurteilen, denn wenn Analysen der Alltagssprache (Marcuse nennt hier etwa Satres oder Kraus' Analysen) über die unmittelbare Konkretheit der Lage hinausgehen, können sie, so Marcuses Urteil, durchaus erhellend sein. Gehen diese nun „...über [die unmittelbare Konkretheit der Lage] in Richtung auf die Faktoren hinaus, die die Lage und das Verhalten der Menschen herbeiführen, die in dieser Lage sprechen (oder

---

<sup>100</sup> Ebd. S. 187.

<sup>101</sup> Ebd. S. 187.

<sup>102</sup> Ebd. S. 187.

<sup>103</sup> Vgl. Ebd. S. 187.

<sup>104</sup> Ebd. S. 187.

<sup>105</sup> Ebd. S. 188.

<sup>106</sup> Ebd. S. 189.

schweigen).“<sup>107</sup> münden diese Analysen nicht ein ins Universum der Alltagssprache, so Marcuse, sondern eröffnen ein qualitativ anderes Universum, das das Universum der Alltagssprache überschreitet.<sup>108</sup>

Die Qualität der Sprachanalyse verortet Marcuse nun darin, dass sie an Exaktheit und Klarheit wahrscheinlich unübertrefflich ist. Allerdings wendet Marcuse ein, dass das für eine philosophische Analyse nicht genügen kann und dass eine derartig verfasste Analyse das philosophische, sowie das kritische Denken zerstört.<sup>109</sup> An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, dass ich eben diese Exaktheit und Klarheit als Grundwerte des positiven Denkens erläutert habe, sowie das damit zusammenhängende Urteil, dass die Welt aus klar erfassbaren und bestimmbar Einheiten besteht, als jenes Urteil herausgearbeitet habe, das einer Denkweise zu Grunde liegt, die im positiven Denkstil verfasst ist. In diesem Sinne erscheint mir die Auseinandersetzung mit dem sprachanalytischen Diskurs zu Marcuses Zeit deswegen als höchst interessant, da sie ein Licht darauf werfen könnte, inwiefern alleine schon der Anspruch: Denken und Begriffe mögen im Allgemeinen in erster Linie klar und exakt sein, dazu führt, dass Reflexionen, die versuchen die Faktoren hinter den Fakten zu erschließen, als irrational delegitimiert werden (sodass es in weiterer Folge unmöglich erscheint, irgendetwas, das nicht der Form der momentan existenten Ordnung entspricht, vernünftig zu erschließen). Ein wichtiger Punkt dieser Dynamik scheint darin zu liegen, dass Aussagen (sogar in der Disziplin der Philosophie) ohne explizite Gründe zu nennen, quasi selbstverständlich als nicht beachtenswert beurteilt werden können, sobald sie nicht aus eindeutigen und objektivierbaren Begriffen bestehen. Diese Selbstverständlichkeit tritt meiner Ansicht nach relativ gut sichtbar in den von Marcuse zitierten Phrasen zu Tage, welche eben diese Ablehnung ausdrücken (hochgestochenes, unorthodoxes Vokabular; auf den Abweg kommen die letzten Feinheiten zu beschreiben)<sup>110</sup>. Begriffe, in deren Polemik ein subtiler Ausdruck von Überlegenheit mitschwingt, die eigentlich in einem wissenschaftlichen Diskurs nach einer expliziten Grundlage verlangen würde. Sofern es sich bei dieser Delegitimierung also um einen Vorgang handelt, bei dem gewissen rationalen Argumentationen aus nicht näher argumentierten Gründen (und somit scheinbar wissenschaftlich selbstverständlich), jeder Wert abgesprochen wird, erscheint es mir sinnvoll, bei der Reflexion der Logik jenes konkreten Prozesses anzusetzen, anhand dem der Wert einer Aussage festgestellt wird: Die (universale) Beurteilung einer Aussage hinsichtlich eines Wahrheitskonzepts, dessen höchste Werte

---

<sup>107</sup> Ebd. S. 191.

<sup>108</sup> Vgl. Ebd. S. 187-189, 191.

<sup>109</sup> Vgl. Ebd. S. 190.

<sup>110</sup> Vgl. Ebd. S.188, 192.

Klarheit und Exaktheit sind. Da es sich hierbei aufgrund der Selbstverständlichkeit mit der diese Urteile gefällt werden, um eine Haltung handelt, die durch die Motivation wissenschaftlicher Sorgfalt begründet zu sein scheint, halte ich es für sinnvoll zu reflektieren, warum eine Wahrheit, getragen durch die Werte des positiven Denkens Exaktheit und Klarheit, prinzipiell und in jeder Hinsicht als allgemeiner Maßstab für alle Aussagen gefordert werden könnte. Unter der Berücksichtigung des in diesem Abschnitt und im vorangegangenen Exkurs Reflektierten scheint eine solche Wahrheit deswegen einen besonders hohen Standard festzulegen, weil dem positiven Denken aufgrund seines engen Begriffsuniversums das Bewusstsein von einem Großteil der Ursachen seiner Ungenauigkeiten, Verfehlungen und Schwächen entzogen wird (wobei in der unmittelbaren Praxis diese Ungenauigkeiten auch oft keine eindeutigen Folgen haben): Dem Gebot sich jedes Mal aufs Neue um eine adäquate, dem zu Verallgemeinernden entsprechende Kontextualisierung zu bemühen, steht etwa der implizit im Begriffsuniversum fixierte Kontext entgegen (sei es der gesicherte und gegenwärtige Kontext der Alltagssprache oder der gesicherte Kontext der Quantifizierung von Allem). Was und wie viel des Kontexts der fokussierten Aspekte berücksichtigt werden muss (also welche Beziehungen konstitutiv für ihre Existenz und Wirkungen sind usw.), damit Aussagen adäquat verfasst und in einer adäquaten Abstraktion verfasst sind, scheint im Lichte des Begriffsuniversums eines positiven Denkens nicht als prinzipielle Problematik auf, weil in dieser Denkweise weder Begrifflichkeiten noch Methoden existieren, die eine Praxis anleiten könnten, welche die Adäquatheit einer Perspektive in Hinsicht auf die genuine Situation des Konkreten zu erschließen vermag (also Methoden, die dazu fähig sind, eine Perspektive zu entwickeln, die der genuine Situation des Konkreten angemessen gestaltet ist). Somit tritt die Problematik der Adäquatheit und des Kontexts im positiven Denken nicht bereits bei gedanklichen Operationen als etwas auf, das es prinzipiell zu bedenken gilt, sondern maximal erst dann, wenn eine Aussage unmissverständlich (in der Praxis) ‚an der Welt‘ scheitert. Darüber hinaus wird das positive Denken durch ein Begriffsuniversum aufgespannt, das quasi als wahre Analogie zur Wirklichkeit entworfen ist. In diesem Zusammenhang erscheint jedoch jede begriffliche Bemühung, bei der es darum geht, eine gewisse Distanz zu einer unmittelbaren Rezeption des Existierenden aufzubauen, als Distanzierung von einem Begriffsuniversum, das sich als Verkörperung einer unmittelbaren Repräsentation der Wirklichkeit versteht. In diesem Sinne erscheint schon das Einnehmen einer Perspektive, die in Distanz zum Existenten tritt, als Distanzierung von jener Wahrheit, die mit dem Begriffsuniversum des positiven Denkens verbundenen ist.

Klarheit und Exaktheit von Überlegungen negativen Denkens können somit deswegen prinzipiell nicht die Anforderungen eines mathematisch naturwissenschaftlichen Denkens erfüllen, weil das, worauf sie referieren, nicht existiert bzw. nicht quantifizierbar ist und aus diesem Grund nicht zum wahrheitsstiftenden Beweis (im Sinne des naturwissenschaftlichen Denkens) herangezogen werden kann. Da also in einem breit angewandten positiven Denken, wofür der eben dargestellte sprachanalytische Diskurs als Beispiel dienen soll, das Bestehende nicht im Sinne des negativen Denkens als Faktum herausgearbeitet wird, das aus einer bestimmten Zusammenwirkung von Faktoren entsteht, sondern es sich um einen Diskurs handelt, der eine exakte Orientierung im Bestehenden anstrebt, muss gezeigt werden, inwiefern dieses Ziel der exakten Orientierung im Bestehenden das Erschließen einer Zusammenwirkung von Faktoren verunmöglicht, welche das gegebene Faktum hervorbringen, um zu argumentieren, inwiefern der Siegeszug des positiven Denkstils dem negativen Denkstil seine Grundlage entzieht.

### **1.2.3 Die Eliminierung des Materialen**

In diesem Abschnitt möchte ich noch einmal genauer auf folgende Punkte des positiven Denkens eingehen, die ich bis jetzt nur angesprochen habe: Die Rückwirkung des vorwissenschaftlichen Urteils (die Welt bestehe aus exakt bestimmbar Einheiten, die mittels quantifizierter Begriffe vollständig erfasst werden können) auf jene Rolle, welche die existierende Wirklichkeit im positiven Denken einnimmt, sowie die damit zusammenhängenden Transformationen dessen, was als gültig angesehen wird.

Wie schon im vorherigen Abschnitt erläutert, führt eine im Sinne der Messkunst strukturierte Lebenswelt dazu, dass nur quantifizierbare Qualitäten einen Anspruch auf wirkliche Gültigkeit haben, da nur sie einen Allgemeinbegriff darstellen, mit dessen Hilfe wirksam auf die Wirklichkeit zugegriffen werden kann. Aufgrund dessen könnte der Eindruck entstehen, dass nun auf diese Weise die Begriffe endlich soweit an die Struktur der objektiven Natur angepasst werden, dass die Begriffe mit der Natur übereinstimmen, dass also die Objektivität der Natur über ihre Quantifizierung Einzug in die Begriffe erhält. Das Resultat wäre dann eine Identität von Wirklichkeit und Begriff, die Wirklichkeit und Begriff praktisch austauschbar machen würde.

Marcuse zeigt allerdings eine gewisse Paradoxie eines solchen Prozesses, der Wirklichkeit und Begriff dadurch gleichsetzt, dass aus den Begriffen alles Nichtquantifizierbare ausgeschlossen wird. Denn, so argumentiert Marcuse, eine objektive Welt, von der nur mehr quantifizierbare Qualitäten übrig bleiben, würde die sichtbaren materiellen Gegenstände durch rein geistige Operationen (die sich als die Überführungen in quantifizierbare Qualitäten darstellen) ersetzen, sodass die Objektivität der Natur immer mehr von einem eigentlich nicht erfassbaren, weil nicht quantifizierbaren Subjekt<sup>111</sup> abhängt (das diese Überführung in quantifizierbare Qualitäten durchführt). Es handelt sich hierbei um eine Dynamik, deren Anfang Marcuse in der Algebraisierung der Geometrie verortet und die für ihn eine extreme Ausprägung annimmt, wenn in einigen wissenschaftlichen Philosophien theoretisiert wird, dass „...alle Materie der physikalischen Wissenschaft dazu tendiert, sich in mathematische oder logische Beziehungen aufzulösen.“<sup>112</sup> In einer solchen Konzeption verortet Marcuse eine Verschiebung des Stellenwerts der objektiven Qualitäten der materiellen Welt dahingehend, dass in solchen Vorstellungen die objektiven Qualitäten nicht mehr als Resultat von Messungen der materiellen Welt zu Stande kommen, sondern diese Messungen bloß als Resultate der Messoperationen verstanden werden, was in Marcuses Worten die Konsequenz mit sich führt, dass materielle „Objekte [...] nur als »bequeme Vermittler« fort[bestehen], als veraltete »kulturelle Setzungen«.“<sup>113</sup> Das eigentlich Existierende wäre in so einem Fall also nicht mehr die materielle Welt, die gemessen wird, sondern die Operation der Messung selbst – einen Ansatz, den Marcuse als *Operationalismus* bezeichnet. Das Problem an diesem Operationalismus stellt sich für Marcuse folgendermaßen dar: Wird die Operation der Messung in den Mittelpunkt gestellt und behauptet, sie sei das eigentlich Existierende, impliziert diese Behauptung: Eigentlich existieren würde die Verfasstheit der materiellen Welt gemäß einer bestimmten Struktur, die nur für ein Subjekt objektiv bedeutsam werden kann. Denn diese Verfasstheit lässt die materielle Welt in der Gestalt bestimmter Beziehungen, Projektionen oder Möglichkeiten erscheinen, die überhaupt nur im Bezug auf

---

<sup>111</sup> Obwohl auch in diesem Abschnitt die Bedeutung des klassischen Begriffs des Subjekts, sowie sie in der Philosophietradition reflektiert wurde, keinen Platz hat, macht es in diesem Abschnitt dennoch Sinn den Begriff des *Subjekts* zu verwenden. Der Grund dafür ist, dass in diesem Abschnitt besonders jener Zug der mathematischen Naturwissenschaften im Fokus steht, der die Aussagen der Naturwissenschaften als *objektive* Erkenntnis versteht, wobei das Prädikat des *Objektiven* genau aus der Vorstellung gewonnen wird, dass eine saubere Trennung von Subjekt und Objekt real durchführbar ist und gleichzeitig das Objektive voll inhaltlich erfasst werden kann, bzw. zumindest das Begriffsuniversum der Naturwissenschaften es nicht vermag, auf das Objektive abseits seiner vollständigen inhaltlichen Erfassung Bezug zu nehmen. Weil die Methodik mathematischer Wissenschaften ihren exklusiven Stellenwert aus der Behauptung der Objektivität ihrer Aussagen bezieht, soll in diesem Kapitel die Kategorie des *Subjektiven* für das stehen, was aus der Kategorie der *Objektivität* ausgeschlossen ist, wobei ein Anteil von Aussagen an der Kategorie des Subjektiven im Denkideal der mathematischen Wissenschaften, gewöhnlich eben solche Aussagen entwertet.

<sup>112</sup> Ebd. S. 163.

<sup>113</sup> Ebd. S. 163.

ein tätiges Subjekt Sinn ergeben können, das jene Operationen durchführt, welche die materielle Welt überhaupt in eine solche Gestalt überführen. Ist also nicht mehr die objektive Materie, sondern die Messoperation das eigentlich Existierende durch welche die Materie erfasst wird, zieht Marcuse die Konsequenz, dass eine von der Messoperation unabhängige Materie ihren selbstverständlichen Platz in der intellektuellen Vorstellung der Welt verliert. Denn bei einer begrifflichen Erfassung der Materie, die dem Menschen eine vollständige Erfassung und Manipulierung derselben vermittelt, so argumentiert Marcuse, wird das materiell existierende Konkrete (unabhängig von dessen bestimmter begrifflicher, quantifizierter Vorstellung) unzugänglich, sodass an die Stelle der objektiven Materie, die Materie als Gegenstand des Menschen und für den Menschen tritt. Davon ausgehend argumentiert Marcuse, dass die Materie in weiterer Konsequenz ihren Charakter der Unabhängigkeit und Widerständigkeit verliert, da sie nur mehr durch mögliche Reaktionen auf Experimente des Menschen definiert wird. Die inhaltliche Erfassung der Materie in quantifizierbaren Begriffen, die den Anspruch mit sich führen, die Wahrheit der Welt darzustellen, führt für Marcuse somit dazu, dass sich das Objektive in einer derartigen Denkweise durch eine praktische Beziehung zum Subjekt (der Quantifizierung) konstituiert, sodass dem Objektiven eine Struktur zugeschrieben wird, die der Logik des Subjekts entspricht. Das heißt mit der Vorherrschaft quantifizierbarer Qualitäten in der intellektuellen Vorstellung der Welt und der daraus resultierenden Beseitigung unabhängiger Substanzen geht in Marcuses Perspektive geschichtlich eine sehr spezifische Vergeistigung der Objektivität einher, bei der sich in letzter Konsequenz die wissenschaftliche, quantifizierbare Wirklichkeit als ideelle Wirklichkeit entpuppt.<sup>114</sup>

Angesichts dieser Argumentation Marcuses lässt sich meiner Ansicht nach feststellen, dass im modernen positiven Denken mit operationalistischem Ansatz die Reichweite von etwas objektiv Existierendem nur mehr soweit vorgestellt werden kann, soweit es vom Menschen mathematisch erfasst und dadurch manipulierbar ist. Denn der Begriff des Objektiven wird in einem solchen Denken strukturell und inhaltlich durch die (messende) Operation definiert, die der Mensch im Bezug auf die Materie ausführt. Das heißt die Definition des Begriffes und damit die Vorstellung von Materie und Natur wird in diesem Sinne auf jenen Bereich beschränkt, der sich quantifiziert ausdrücken lässt, wodurch aber nicht mehr das Objektive als solches, das Objektive als Materie, die prinzipiell den Bemühungen der Menschen entgegensteht, erfasst werden kann, weil eine derartige Sichtweise des Objektiven nicht in quantifizierten Qualitäten formulierbar ist. Stattdessen tritt an die Stelle des Objektiven als

---

<sup>114</sup> Vgl. Ebd. S. 163-165, 167, 170.



solchem (das materiell gegebene Konkrete des negativen Denkens), ein quantifizierter Begriff, der die Materie solcherart darstellt, wie sie sich in der Logik der mathematischen Wissenschaft der Manipulation durch den Menschen öffnet. Das führt dazu, dass in einer intellektuellen Vorstellung der Welt jede Distanz zwischen der inhaltlichen Bestimmung der Materie als quantifizierter Struktur und dem materiell gegebenen Konkreten als solchem verloren geht, wenn diese Vorstellung sich auf die Logik des positiven Denkens im Sinne der mathematischen Naturwissenschaft beschränkt – die Idealität der quantifizierbaren Begriffe löst sich dann im Erfolg ihrer praktischen Anwendung auf, wodurch die Materialität als etwas, das den Anstrengungen der Agierenden widerständig ist, wenn es nicht undenkbar wird, zumindest jegliche Relevanz verliert.

Marcuse beschreibt diesen Verlust eines Begriffs, der die Materie als Widerständiges ernsthaft zu bedenken verlangt damit, dass die Philosophie der heutigen Physik eine Realität der Außenwelt zwar nicht leugnet oder in Frage stellt, aber<sup>115</sup> „...jegliches Urteil darüber suspendiert, was die Realität selbst sein mag und schon die Frage als sinnlos und unbeantwortbar betrachtet.“<sup>116</sup>

An dieser Stelle erscheint es mir wichtig, auf zwei Aspekte dieser Betrachtung hinzuweisen. Erstens sofern sich ein Denken auf positives Denken beschränkt, macht es Sinn, nicht danach zu fragen, was die Realität *selbst* sein mag, da im naturwissenschaftlichen Denken die Antwort (aufgrund des zur Verfügung stehenden, wohldefinierten Begriffsuniversums) in einer Struktur verfasst sein muss, welche die Realität selbst nur vollinhaltlich auf der Ebene der Quantifizierung darstellen kann. Insofern kann sich im naturwissenschaftlichen Denken die Darstellung der Realität nicht von der Darstellung einer *Realität selbst* unterscheiden. Bei genauerer Betrachtung könnte ein solches Denken sogar nicht einmal den Unterschied zwischen dem Begriff der *Realität* und der *Realität selbst* wahrnehmen, sodass eine andere Denkweise angewendet werden muss, um diese Frage überhaupt zu verstehen. Zweitens zeigt sich in der Beurteilung dieser Frage als sinnlos eine konsequenzreiche Problematik. Streng genommen ist es nämlich gar nicht möglich, mit einem Denken, das sich auf mathematisch naturwissenschaftliches Denken beschränkt, etwas auf seinen Sinn hin zu beurteilen, weil sich *Sinn* nicht quantifizieren lässt. (Die adäquate Antwort müsste sein, dass sich eine solche Frage mit der mathematischen Methodik nicht beantworten lässt, da sie den Begriff der *Realität selbst* nicht verarbeiten kann und die dazugehörige intellektuelle Repräsentation nicht vollziehen kann.) Während sich nun in der Rezeption der Frage zeigt, dass durchaus auf Begriffe eingegangen werden kann, die sich außerhalb der mathematisch wissenschaftlichen

---

<sup>115</sup> Vgl. Ebd. S. 166.

<sup>116</sup> Ebd. S. 166.

Methodik und Logik befinden, zeigt die Antwort, dass sich ungeachtet dessen, der produktive Gebrauch des Denkens doch aus dieser Sphäre nicht herausbewegt (womöglich, weil die Übung in einem von positiven Denken verschiedenen Denkstil fehlt). Der Umstand, dass diese Frage verstanden und mit eben jener gegebenen Antwort versehen wurde, zeigt also zum einen, dass das konkrete naturwissenschaftliche Denken in gewisser Weise problemlos auf Bereiche angewendet werden kann, in denen es aufgrund seiner Methodik gar keine Antwort geben kann und zum anderen, dass eine Frage, auf die naturwissenschaftliches Denken keine Antwort zu geben vermag, prinzipiell als unbeantwortbar und sinnlos diskreditiert wird. Interessant dabei ist, dass bei der Anwendung mathematisch wissenschaftlichen Denkens augenscheinlich eher Begrifflichkeiten diskreditiert werden, die keinen Anteil an Begriffsuniversum und Wahrheitskonzept des positiven Denkens haben, anstatt dass Überlegungen angestellt werden, die das zu bedenken versuchen, worauf diese Begrifflichkeiten hinauswollen (und was, wie gezeigt, auch rezipiert werden kann), selbst wenn das nicht im Begriffsuniversum des positiven Denkens möglich ist. Somit vermag auf diese Weise ein Denken naturwissenschaftlicher Art das ernsthafte Bedenken nicht-quantifizierbarer Bezüge und Verhältnisse zu suspendieren, anstatt sie in einer an die naturwissenschaftliche Methode anschlussfähigen Form zu bedenken oder die wissenschaftliche Methode dahingehend zu modifizieren, dass ebenfalls nicht-quantifizierbare Bezüge, die im Tätigkeitsfeld der Physik eine wichtige Rolle spielen, berücksichtigt werden können.

Wird diese Antwort von der Bedeutung her rezipiert, die eine solche Aussage für die Disziplin der Physik impliziert, muss festgestellt werden, dass die Suspension der Frage nach der *Realität selbst*, eine Auswirkung auf den wissenschaftlichen Charakter der Physik mit sich bringt.

Erlangt diese Suspension nämlich den Stellenwert eines methodologischen Prinzips, hat dies laut Marcuse eine doppelte Folge. Zum Einen wird der theoretische Akzent immer mehr von einem metaphysischen *Was ist?* auf ein funktionales *Wie?* verlagert und zum Anderen „...stellt sie eine praktische (obgleich keineswegs absolute) Gewißheit her, die bei ihren Operationen mit der Materie guten Gewissens frei ist von der Bindung an irgendeine Substanz außerhalb des operationellen Zusammenhangs.“<sup>117</sup> In diesem Sinne ist für Marcuse die einzige für dieses Denken *gültige* Schranke der Umformung von Mensch und Natur, die

---

<sup>117</sup> Ebd. S. 166.

Grenze jener Reichweite, in der dieses Denken über die Materie Erkenntnis und Kontrolle erlangen kann.<sup>118</sup>

Im Anbetracht des eben Geschriebenen, möchte ich zusammenfassend feststellen, dass im modernen positiven Denken in der Gestalt des naturwissenschaftlichen Denkens, solche Begriffe an die Stelle der Vorstellung des objektiv Materiellen treten, die sich aus quantifizierbaren Qualitäten zusammensetzen, was vom spezifischen vorwissenschaftlichen Urteil dieses Denkens herrührt und schlussendlich eine Tendenz mit sich führt, die unter gewissen Umständen in eine Idealisierung des Materiellen münden kann. Diese Idealisierung der Wirklichkeit trägt allerdings auch aufgrund ihres mathematischen Charakters nicht den Anschein einer Vergeistigung des Materiellen, sondern im Gegenteil wird als ein Hineinholen der Wirklichkeit in die Begriffe wahrgenommen. Eine entscheidende Rolle dabei spielt meiner Ansicht nach die Mathematik, die deswegen eine eigenständige Wahrheit zu erschließen scheint, weil sie der mystische Charakters umgibt, die Sprache der Natur zu sein. Auf diese Weise vermag sie es eine Wahrheit in den Begriffe und in deren Verbindungen zu erschaffen, die maximal unabhängig von menschlicher Tätigkeit und Zufälligkeit zu sein scheint. Allerdings ist der Effekt des augenscheinlichen Hineinholens der Wirklichkeit in die Begriffe ein genau gegenteiliger: Die quantifizierten Begriffe werden als Wirklichkeit verstanden und verunmöglichen damit der Logik des positiven Denkens eine Rezeption jener wirklichen Umstände bzw. Charakterzüge der Wirklichkeit, die nicht in quantifizierbaren Begriffen aufgehen können. Die Folge ist eine zunehmende Eliminierung der materiellen Wirklichkeit als etwas, das wie im negativen Denken den Ideen und Begriffen antagonistisch gegenüber steht. In diesem Sinne kann ebenfalls Ideen oder Begriffen kein relevanter Wert zugestanden werden, sofern sie eine Qualität erfassen, die der Logik der existenten Ordnung nicht entspricht, bzw. sie sich nicht quantifizieren lassen oder sich nicht in jenen quantifizierbaren Strukturen ausdrücken lassen, in denen die Wirklichkeit verfasst zu sein scheint. In diesem Sinne scheinen sich nun im positiven Denken nicht mehr Begriffe und Materie gegenüberzustehen, sondern quantifizierbare Begriffe als gültige Wirklichkeit und nicht quantifizierbare Begriffe als ungültige Beliebigkeit. Umso weniger nun das materiell bestehende Konkrete als etwas angesehen wird, das der Verwirklichung von Ideen und Begriffen prinzipiell entgegensteht, desto weniger kann eine nicht-Anpassung an das Bestehende als vernünftige Handlung betrachtet werden und desto sinnloser erscheint eine prinzipiell kritische Haltung gegenüber der existenten Wirklichkeit. Denn das Materielle erscheint dann nicht mehr jeglicher Anstrengung und Handlung prinzipiell entgegen zu

---

<sup>118</sup> Vgl. Ebd. S. 166.

stehen, sodass jegliche Handlung nicht mehr als Überwindung des momentan Bestehenden rezipiert wird (der immer prinzipiell ein Grund der Ablehnung des konkret Bestehenden und die Weigerung der Anpassung an dieses zu Grunde liegt), sondern das konkret Existente wird durch ein rationales System quantifizierter Begriffe ersetzt, die das konkret Existente als umfassend manipulierbar erscheinen lassen, sodass eine prinzipiell kritische Haltung gegenüber einem grenzenlose Manipulation eröffnenden Begriffssystem, also der Welt, so wie sie das naturwissenschaftliche Denken versteht, unvernünftig erscheint.

Der Fokus eines solchen Denkens, der allein quantifizierbaren Begriffen eine Gültigkeit zuspricht, ist darüber hinaus der Fokus auf eine Vorwegnahme einer konkret vollkommen ausgestalteten Praxis, der Fokus auf Begriffe, die eine funktionierende Praxis konkret bestimmen und im Detail beschreiben. Denn abgesehen von der Beziehung, die quantifizierbare Begriffe miteinander eingehen können, ist jegliche andere Bedeutungsdimension aus ihnen entfernt, da sich diese nicht in quantifizierbarer Form darstellen lässt.

Sofern allerdings alle rationalen Reflexionen, die sich auf eine sinnvollere Gestaltung der Welt beziehen, die noch nicht konkret realisiert ist, per se keine konkrete Ausgestaltung einer Praxis beinhalten, sondern lediglich Prozess und Ziel skizzieren und dessen Qualität argumentieren, werden diese Ideen nicht nur als ungültige Beliebigkeit abgetan, sondern fallen ebenfalls aus dem Fokus eines Denkens, das sich kraft seiner Begriffe nur um die konkrete Gestalt einer fein ausgearbeiteten Darstellung der Praxis kümmern kann.

Das Problem einer solchen Dynamik, die eine Denkungsart mit einem rein quantifizierbaren Begriffsuniversum als vollkommen identisch mit der Wirklichkeit setzt, besteht nun zusammengefasst darin, dass dem Denken jegliche Rationalität im Erkennen, Beurteilen und Diskutieren von qualitativen Unterschieden von Zwecken abhanden kommt, weil die Kategorie der Qualität, aufgrund des rein quantifizierbaren Begriffsuniversums des positiven Denkens aus eben diesem strukturell ausgeschlossen sein muss und mit der Überhöhung positiven Denkens der Prozess einhergeht, dass alles Existierende auf den Inhalt positiven Denkens reduziert wird. Dem ‚objektiv gültige‘ Aussagen produzierenden positiven Denken gegenübergestellt, fallen somit alle Aussagen und Argumentationen, die Zwecke und Qualitäten betreffen, in gleicher Weise in die Sphäre subjektiver ungültiger Beliebigkeit, deren Diskussion und Argumentation beliebig und damit sinnlos erscheint, weil ihr Ergebnis nicht die einzige Auszeichnung, die das positive Denken kennt, die Auszeichnung der Wahrheit im Sinne positiven Denkens (exakte, klare Darstellung des Fokussierten) erreichen kann. Das lässt selbst begründete Urteile, die Qualitäten und Zwecke betreffen, in der

*wahrheitsfähig-beliebig Bewertungslogik* als beliebig und wertlos erscheinen, wodurch es gesellschaftlich üblich wird, all solche Überlegungen gleichermaßen aus Gründen wissenschaftlicher Sorgfalt zu suspendieren, zu ignorieren und letzten Endes zu diffamieren. Zurückbezogen auf die Diskussion des Abschnitts *1.1.3 Dialektische Logik: Bestimmung von Potentialität aus Aktualität* bedeutet das, dass in dieser Bewertungslogik zwischen Urteilen historischer Dialektik, ontologischer Dialektik und sakralen Offenbarungsschriften kein Unterschied bezüglich ihrer Sinnhaftigkeit bzw. ihrer Adäquatheit oder ihrem Anteil an jeglicher Vorstellung von Wahrheit gemacht werden kann – weil alle gleichsam nicht mit quantifizierten Begriffen arbeiten, erscheinen sie alle einem Denken gleich wertlos, das sich auf die positive Denkweise reduziert. Dem Verlust von Begriffen und Denkmustern zur Beurteilung und Diskussion von Qualitäten und Zwecken schließt sich somit die Diskreditierung jeglichen Werts der Ergebnisse solcher Überlegungen und Argumente an.

#### **1.2.4 Das positive Denken als technologisches Apriori und technologische Rationalität**

Wie eben erläutert, tritt im naturwissenschaftlichen Denken ein begriffliches Universum quantifizierbarer Begriffe an die Stelle der materiellen, existenten Wirklichkeit, was nicht nur die Vorstellung der materiellen Wirklichkeit beeinflusst, sondern auch das Verhältnis zur Welt dementsprechend verändert. Sofern nämlich dieses begriffliche Universum als gültige Wirklichkeit betrachtet wird und alles, was sich nicht in der Logik dieses begrifflichen Universums ausdrücken lässt, als ungültige Beliebigkeit der neu gewonnenen Wirklichkeit gegenüber gestellt wird, verliert jede Behandlung von Zwecken in dieser Denkweise umgehend an Bedeutung und Wichtigkeit, sofern diese nicht in quantifizierter Weise erfasst sind. (Dem widerspricht nicht, dass das Erreichen der momentanen Gesellschaftsordnung inhärenter Zwecke in quantifizierter Form, wie zum Beispiel Steigerung von Produktivität oder Profit, weiter optimiert werden kann.) In Marcuses Worten wird in diesem Sinne jede Reflexion über nicht Quantifizierbares „suspendiert“<sup>119</sup> und „als sinnlos und unbeantwortbar“<sup>120</sup> bezeichnet, ja sie wird zur bloßen Beliebigkeit.<sup>121</sup> Besonders bedeutsam wird dieser Umstand, wenn es um die Beurteilung der Sinnhaftigkeit von Zwecken geht, da sich Sinnhaftigkeit nicht quantifiziert bewerten lässt, sodass das positive Denken jedem

---

<sup>119</sup> Ebd. S. 166.

<sup>120</sup> Ebd. S. 166.

<sup>121</sup> Vgl. Ebd. S. 166.

Zweck gleichgültig gegenüber steht. Aufgrund dessen ist die alleinige Frage die das positive Denken an seine Objekte stellen kann, das praktische *Wie?*, sodass die zentralen Besterbungen dieser Denkweise, sowie sie von ihrem Wahrheitskriterium geleitet sind, die exakte Beschreibung isolierter Fakten sind, wobei diese Beschreibung in weiterer Folge als Ansatzpunkt zur Manipulation eben dieser Fakten fungiert.

Marcuse thematisiert nun die naturwissenschaftliche Denkweise nicht ohne Kontext, sondern als spezifische menschliche Praxis, in der die Welt auf bestimmte Art und Weise behandelt und betrachtet wird und in bestimmter Weise auf sie zugegangen wird. Dabei birgt für Marcuse der Umstand, dass die Realität in einer solchen Denkweise als nichts anderes mehr gesehen wird, als das, was durch quantifizierte Begriffe erschlossen ist und die Realität durch diese Begriffe einer grenzenlosen Manipulation zur Verfügung steht (die Materialität jenseits der quantifizierbaren Begriffe ist unfassbar und setzt der Manipulationsbestrebung somit keine Grenzen), folgende Konsequenz: Man tritt an die Realität, in Marcuses Worten, „...als an ein (hypothetisches) System von Mitteln heran; das metaphysische »Sein als solches« weicht einem »Instrument-Sein«.“<sup>122</sup> Aufgrund dessen zieht Marcuse folgenden Schluss: In einer auf diese Weise von Operationalismus bestimmten Wissenschaft und Denkweise,<sup>123</sup> „...nimmt die Rationalität die Form methodischer Konstitution, Organisation und Handhabung der Materie als bloßen Stoffs der Kontrolle an, als Mittel, das sich für alle Ziele und Zwecke eignet – Mittel *per se*, »an sich«.“<sup>124</sup>

In diesem Sinne trägt in Marcuses Darstellung die wissenschaftliche Wirklichkeit, also die wissenschaftlich betrachtete Materie, nicht nur kein Telos in sich, sondern sie kann ebenfalls nicht als auf ein Telos hin geordnet wahrgenommen werden; die Materie des wissenschaftlichen Denkens wird dementsprechend als vollkommen neutral angesehen, wobei sich diese Neutralität insofern auf die Weltkonstitution und deren Rationalität ausdehnt, sofern diese Rationalität ebenfalls keine praktischen Zwecke festsetzt. Dementsprechend schließt Marcuse darauf, dass die wissenschaftliche Rationalität die Fähigkeit besitzt, aufgrund ihres Verständnisses der Materie als reines Mittel, einen Zugriff auf die Materie und eine Formung eben dieser zu entwickeln, die problemlos praktisch allen Zwecken unterworfen werden kann. Das heißt eben weil gemäß dieser wissenschaftlichen Rationalität jegliche Vorstellung der Materie auf ihre formalisierbaren Qualitäten reduziert wird, fällt für

---

<sup>122</sup> Ebd. S. 166.

<sup>123</sup> Vgl. Ebd. S. 166, 170.

<sup>124</sup> Ebd. S. 170.

Marcuse der Begriff der bloßen Form und der Begriff der bloßen Materie in einer solchen Rationalität zusammen.<sup>125</sup>

Insofern also diese Rationalität nur Kategorien zur Behandlung der Form kennt, lässt sich meiner Ansicht nach argumentieren, dass diese wissenschaftliche Rationalität Zwecke, Ziele, Werte, Interessen oder Intentionen prinzipiell nicht adäquat behandeln, beurteilen, oder sie auch nur erschließen kann – die Materie wird nicht nur so betrachtet, dass sie auf keinen Zweck hin verfasst ist, sondern in dieser Rationalität kann das Betrachtete gar nicht als auf einen Zweck hin geordnet erschlossen werden. Das führt dazu, dass die Organisation der Gesellschaft nicht Zielen und Zwecken entsprechend vorangetrieben werden kann, die mit einer solchen Rationalität erschlossen, beurteilt und gerechtfertigt werden könnten. Folglich kann aus diesem Grund eine Gesellschaft, die ausschließlich durch wissenschaftliche Rationalität organisiert wird, keine neuen Ziele auf rationalem Weg festlegen oder überhaupt ein Ziel rational rechtfertigen, noch existente, aber nicht formulierte Ziele rational erkennen oder reflektieren. Der Effekt davon ist, dass jede Thematisierung dessen, worauf die Dynamik der gesellschaftlichen Organisation hinausläuft oder auch hinauslaufen könnte, per se außerhalb von Rationalität liegt und somit als irrational und in diesem Sinne als nicht Ernst zu nehmen gilt und damit als nicht-beachtungs- und diskussionswürdig diskreditiert wird. Durch diese Reduktion der Materie auf ihre formalisierbaren Qualitäten intensiviert sich in Marcuses Worten „Die Spannung zwischen der Vernunft auf der einen Seite und den Bedürfnissen und Wünschen der Völker [...] auf der anderen [...] die schon seit dem Beginn des wissenschaftlichen Denkens bestanden [hat].“<sup>126</sup> Marcuse beschreibt diese Spannung als ein prekäres ontologisches Bindeglied zwischen Logos und Eros, dessen Einheit schon bei Platon zu einem Vorrang des Logos führte, in der weiteren Entwicklung des wissenschaftlichen Denkens jedoch bei einem kompletten Bruch zwischen Logos und Eros endete. Die Natur der Dinge wird dementsprechend für Marcuse in einer solchen Rationalität nicht mehr wie bei Platon bloß so definiert, dass sogar Unterdrückung völlig rational gerechtfertigt werden kann, sondern, so führt Marcuse aus, das naturwissenschaftliche Urteil über die Rationalität der Natur (bzw. des Natürlichen) und der konkreten Ordnung (und Anordnung) der Natur klammert jegliches Ziel aus und beschränkt sich auf die bloße Form jener allgemeinen physikalischen, chemischen oder biologischen Bewegungsgesetze, denen gemäß sich die Natur verhält. Alles was darüber hinausgeht, kann folglich naturwissenschaftlich nicht als rational beurteilt werden.<sup>127</sup>

---

<sup>125</sup> Vgl. Ebd. S. 170-171.

<sup>126</sup> Ebd. S. 161-162.

<sup>127</sup> Vgl. Ebd. S. 162.

Diese Darstellung Marcuses, welche die Entwicklung der naturwissenschaftlichen Methode derart beschreibt, dass sie den Logos komplett vom Eros trennt, veranschaulicht meiner Ansicht nach sehr deutlich, dass die Neutralität und Reinheit der naturwissenschaftlichen Methode mit Einbezug von Marcuses Argumentation so zu verstehen ist, dass die Kosten dieser Reinheit auf einer nachträglichen Zerteilung der menschlichen Vermögen beruht, die nie wirklich getrennt auftreten, aber intellektuell getrennt vorgestellt werden können. In diesem Sinne wäre Rationalität und Logos unmöglicherweise von vorn herein rein und würde durch eine Ausrichtung auf einen Zweck im Nachhinein verunreinigt werden, sondern Rationalität und Logos sind von vorn herein auf einen Zweck hin ausgerichtet, wobei der Anschein einer reinen Rationalität nur dadurch erreicht werden kann, dass der Zweck im Nachhinein nicht mehr erwähnt wird und von der Rationalität (in der Vorstellung) abstrahiert wird, was natürlich von einer Methode stark begünstigt wird, die so etwas wie einen Zweck aufgrund der methodischen Ausrichtung ihrer Begrifflichkeiten aus strukturellen Gründen nicht fassen kann und dementsprechend die Frage nach ihm als wertlos darstellen muss. Des Weiteren stellt Marcuse klar, dass auch wenn diese Rationalität die von ihr angeleitete Organisation der Welt nicht explizit einem bestimmten Zweck unterordnet, sie dennoch eine spezifische gesellschaftliche Organisation hervorbringt, die gemäß den Charakteristiken eben dieser wissenschaftlichen Rationalität gestaltet ist. Bei genauerem Hinsehen nämlich, so argumentiert Marcuse, verhält sich die Auffassung der Materie als bloßes Mittel, als bloßes Instrument-Sein, als ein Apriori, das im Vorhinein jegliche Erfahrung in der Welt festlegt, da eben diese spezifische Auffassung der Materie eine bestimmte Richtung entwirft, in der die Natur verstanden und umgeformt wird. Marcuse stellt dementsprechend fest: Die Charakteristiken der mathematischen Wissenschaft, „Formalisierung und Funktionalisierung[,] sind *vor* aller Anwendung die »reine Form« einer konkret gesellschaftlichen Praxis.“<sup>128</sup> In diesem Sinne stellt für Marcuse eine Vorstellung der Welt, die sich der Formalisierung und Funktionalisierung verschrieben hat, einen konkreten unverwechselbaren und charakteristischen Ansatz zu jeder darauf basierenden Praxis dar. So ist jede unter dieser Vorstellung ersonnene gesellschaftliche Praxis entsprechend diesem konkreten Muster der Formalisierung und Funktionalisierung gefasst und geprägt, was eine ganz spezifische gesellschaftliche Organisation bewirkt. Marcuse nennt hier im Bezug auf Horkheimer und Adorno das Beispiel der Umformung der Abhängigkeit der Menschen untereinander. Diese Abhängigkeit veränderte sich gemäß der ausschließlichen Gültigkeit quantifizierbarer Größen auf eine solche Weise, dass an die Stelle der persönlichen

---

<sup>128</sup> Ebd. S. 171.



Abhängigkeit aufgrund von einer natürlich scheinenden Hierarchie, eine Verbindung gemäß quantifizierbarer Qualitäten getreten ist, nämlich die Verbindung gemäß einer in Zeiteinheiten berechenbaren abstrakten Arbeitskraft. Marcuse beschließt dieses Argument mit einem direkten Zitat aus *Dialektik der Aufklärung*, das folgenden Schluss ausführt: Sofern die Arbeitsweise gemäß der wissenschaftlichen Rationalität derart gestaltet wird, dass die Eliminierung der Qualitäten und die Umrechnung in Funktionen die grundlegende Strukturierung der Arbeitsweise darstellen, überträgt sich die Wissenschaft auf die Erfahrungswelt;<sup>129</sup> sodass Marcuse argumentiert, dass in einem solchen Fall die wissenschaftliche Rationalität nicht nur als Apriori der Technik fungiert, sondern ebenfalls das Apriori der Erfahrungswelt darstellt. Das heißt das Erfassen der Natur als bloßes Mittel, das den zentralen Zug des technologischen Aprioris ausmacht, ist deswegen in Marcuses Argumentation auch ein politisches Apriori, weil „...die Umgestaltung der Natur die des Menschen zur Folge hat und als die »vom Menschen hervorgebrachten Schöpfungen« aus einem gesellschaftlichen Ganzen hervor- und in es zurückgehen.“<sup>130</sup> Marcuse weist an dieser Stelle darauf hin, dass diese Ansicht und dieses Konzept des Aprioris nicht unbedingt einer bestimmten Auffassung der Maschinerie des technologischen Universums widersprechen, die behauptet, dass diese Maschinerie als solche politischen Zwecken gegenüber indifferent ist und eine Gesellschaft nur hemmen oder beschleunigen kann. Denn, so führt Marcuse aus, eine elektronische Rechenmaschine ist weder nur in einem kapitalistischen, noch nur in einem sozialistischen System denkbar. Obwohl dieser Standpunkt laut Marcuse auf den ersten Blick Marx' Auffassung widerspricht, der diese Neutralität der Technik vehement bestreitet (die Handmühle ergäbe für Marx eine Gesellschaft mit Feudalherren, die Dampfmaschine eine Gesellschaft mit industriellen Kapitalisten), weist Marcuse darauf hin, dass auch bei Marx der grundlegende historische Faktor nicht die Technik selbst, sondern die gesellschaftliche Produktionsweise ist: Erst wenn „...die Technik [...] zur umfassenden Form der materiellen Produktion [wird], [...] umschreibt sie eine ganze Kultur [...] [und] entwirft eine geschichtliche Totalität – eine »Welt«.“<sup>131</sup>, weist Marcuse als Marx' selbstaufgelegte Einschränkung seiner Behauptung eines Technikdeterminismus aus. Ein Umstand, der, aufgrund des vorherigen Beispiels der Strukturierung der Arbeitsweise gemäß der wissenschaftlichen Rationalität, für Marcuse gegeben ist.<sup>132</sup>

---

<sup>129</sup> Vgl. Ebd. S. 171; Vgl. Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung: Philosophische Fragmente*, Gesammelte Schriften Bd. 3, hg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt/M 1984, S.53.

<sup>130</sup> Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*, S. 168.

<sup>131</sup> Ebd. S. 169.

<sup>132</sup> Vgl. Ebd. S. 168, 169, 171, 172; Vgl. Karl Marx, *Das Elend der Philosophie. Antwort auf Proudhons "Philosophie des Elends"*, MEW 4, S. 130.

Diese Betrachtung des positiven Denkens oder der wissenschaftlichen Rationalität als Apriori der Technik und Erfahrung soll meiner Ansicht nach den unauflösbaren Zusammenhang zwischen der üblicherweise als rein dargestellten Naturwissenschaft und deren praktischen Anwendung in der Technik, sowie deren Auswirkung auf das gesamte gesellschaftliche Leben verdeutlichen und darüber hinaus zeigen, inwiefern eine derartige Trennung das Resultat eines eigentlich unzulässigen Abstraktionsprozesses sowohl der geschichtlichen Entstehung der mathematischen Naturwissenschaft als auch der Techniken darstellt. Um Marcuses Konzept der mathematischen Naturwissenschaft als Apriori der Technik zu verdeutlichen, möchte ich mich an dieser Stelle kurz auf den Inhalt des Abschnitts *1.2.2 Das begriffliche Universum des positiven Denkens* zurückbeziehen, in dem ich die Reinheit der Naturwissenschaft in Marcuses Auseinandersetzung mit Husserl, in Bezug auf ihr vorwissenschaftliches Urteil reflektiert habe. Dieses vorwissenschaftliche Urteil, das die Welt in einer starken Anlehnung an die Messkunst, als eine Welt aus exakt bestimmbar Einheiten vorstellt, zeigt eine starke praktische Ausrichtung in seiner Methode der Begriffsbildung selbst. Diese starke Orientierung an einer Verwendbarkeit der Ergebnisse in der wissenschaftlichen Praxis und eine dementsprechende Ausrichtung der Begriffsbildung, lässt meiner Ansicht nach eine vehemente Behauptung der Unabhängigkeit und Reinheit der Naturwissenschaft und deren Rationalität von jeglicher praktischen Anwendung in gewisser Weise paradox erscheinen.

Um dieses Argument in Bezug zu Marcuses Überlegungen bezüglich der wissenschaftlichen Methode als Apriori der Technik der fortgeschrittenen Industriegesellschaften zu stellen, will ich mich auf eine Fußnote Marcuses beziehen, die das Verhältnis des naturwissenschaftlichen Begriffsuniversums zu dessen praktischen Anwendung verdeutlichen soll. Marcuse will in dieser Anmerkung klarstellen, dass er nicht sagen will, „...daß die Begriffe der mathematischen Physik von vornherein als »Werkzeuge« vorgesehen sind, daß sie eine technische, praktische Zielsetzung haben.“<sup>133</sup> Was eigentlich an der mathematischen Physik technologisch sei, ist „...die *apriorische* »Intuition« oder Auffassung des Universums, in dem die Wissenschaft sich bewegt und sich als *reine* Wissenschaft konstituiert.“<sup>134</sup>

Auch wenn besonders der erste Teil dieser Fußnote viel von dem bis dahin Geschriebenen zu widersprechen scheint, denke ich, dass man ganz besonders berücksichtigen muss, dass Marcuse hier darüber schreibt, wozu die Begriffe von ihren VerfasserInnen von *vornherein vorgesehen* waren und mit welcher Zielsetzung sie definiert wurden (was eine große Differenz zu ihrer weiteren Verwendung und deren Auswirkungen aufweisen kann). Ziel war

---

<sup>133</sup> Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*, S. 170.

<sup>134</sup> Ebd. S. 171.

es demnach nicht ein Begriffsuniversum zu gestalten, um Technik zu konzipieren oder ein Begriffsuniversum zu ersinnen, das für Technik oder andere gesellschaftliche Organisationspraktiken besonders fruchtbar ist. Inwiefern Marcuse die mathematische Physik dennoch als technologisch beurteilt, und hier kommt der zweite Teil der Fußnote zu tragen, ist die intuitive Auffassung des Universums als Summe abgeschlossener Einheiten (das Universum der Messkunst) und der daraus folgende fundamentale und methodische Zuschnitt ihrer Begriffe auf genau ein solches Universum, praktisch ihr Bezugspunkt vor jeder Anwendung, oder ihr Apriori. Zur Verdeutlichung dieses Punktes will ich folgende Zitate heranziehen:

„...das wissenschaftliche Universum (das heißt nicht die besonderen Sätze über die Struktur der Materie [...] sondern die Darstellung der Natur als quantifizierbare Materie, [...]) wäre der Horizont einer konkreten gesellschaftlichen Praxis, die in der Entwicklung des wissenschaftlichen Entwurfs *aufbewahrt* wäre.“<sup>135</sup>

„Die wissenschaftliche Abstraktion vom Konkreten, die Quantifizierung der Qualitäten, die Exaktheit wie Allgemeingültigkeit liefern, enthalten eine spezifische konkrete Erfahrung der Lebenswelt – eine spezifische Weise die Welt zu »sehen«. Und dieses »Sehen« ist trotz seines »reinen«, desinteressierten Charakters ein Sehen innerhalb eines zweckbetonten, praktischen Zusammenhangs.“<sup>136</sup>

In diesem Sinne halte ich es auch in Marcuses Perspektive für angebracht die Denkweise der mathematischen Physik zum einen dahingehend als pragmatisch zu beurteilen, als sie die Reflexion der Struktur des Universums ausspart und sich somit unhinterfragt auf dem unthematisierten Universum der Messkunst erhebt. Zum anderen erscheint es mir sinnvoll ihr in dieser Weise ebenfalls eine praktische Zielsetzung zuzuschreiben, auch wenn sich diese Praxis weniger als typische Handlung mit Materiellem darstellt. Die praktische Zielsetzung der Begriffe der mathematischen Physik, die meiner Ansicht nach auch mit Marcuses Argumenten übereinstimmt, beschränkt sich dem gemäß auf eine ganz bestimmte Praxis des Erkennens und Erkundens der Welt und zwar auf die Praxis des Erkennens einer Welt, die entsprechend der Lebenswelt verfasst ist, die mit der Messkunst aufkommt. Das Resultat dieser Bemühungen ist dann eine festgehaltene Erkundung der Welt, bei der sich die besonderen systematischen und strukturellen Eigenheiten jener Lebenswelt, die mit der Messkunst aufkommt (Verfassung in exakten quantifizierten Einheiten, Abstraktion von jeglicher Qualität und Intention), in Methodik und Begriffsuniversum dieser Erkundung festgesetzt haben. Der Umstand aufgrund dessen also die mathematische Physik das Apriori

---

<sup>135</sup> Ebd. S. 174.

<sup>136</sup> Ebd. S. 178.

der Technik darstellt, liegt somit meiner Ansicht nach, nicht in einer Denkweise begründet, die sich die Erkundung der Welt mit quantifizierbaren Begriffen zum Zweck gesetzt hat, sondern in einer Denkweise, die bei ihrem Zugang zur Welt ausschließlich mit quantifizierbaren Begriffen operiert (und folglich keine Qualitäten und qualitative Unterschiede denken kann). Entscheidend ist somit weniger der Umstand, dass Begriffe erschlossen werden, die das Ergebnis eines bestimmten Abstraktionsprozesses darstellen, sondern dass ausschließlich mit ganz bestimmten abstrakten Begriffen operiert wird, ohne dass dabei die Implikationen ihrer spezifischen Abstraktion berücksichtigt werden. Insofern bleibt die reine Wissenschaft, auch wenn sie von ihrem Apriori abstrahiert, doch von einer bestimmten Gestalt geprägt. Oder anders mit Marcuses Worten ausgedrückt: Die mathematische Physik bewegt sich in einem<sup>137</sup> „instrumentalistischen Horizont“<sup>138</sup>. In diesem Sinne fasst Marcuse die Anwendung der Naturwissenschaft und die Naturwissenschaft selbst nicht als zwei voneinander komplett unabhängige Bereiche auf und bezweifelt ebenfalls die Annahme, dass die neuen Formen sozialer Kontrolle, die durch die Anwendung der wissenschaftlich-technischen Rationalität und Manipulation entstehen, nur die nichtwissenschaftliche Folge einer spezifischen gesellschaftlichen Anwendung eben dieser Wissenschaft seien.<sup>139</sup> Im Gegenteil stellt Marcuse fest:

Ich bin der Ansicht, daß die allgemeine Richtung, in der sie [die Wissenschaft] angewandt wurde, der reinen Wissenschaft bereits innewohnt, als noch keine praktischen Zwecke beabsichtigt waren, und daß der Punkt festgestellt werden kann, an dem theoretische Vernunft in gesellschaftliche Praxis übergeht.<sup>140</sup>

---

<sup>137</sup> Vgl. Ebd. S.171.

<sup>138</sup> Ebd. S. 172.

<sup>139</sup> Vgl. Ebd. S.161.

<sup>140</sup> Ebd. S. 161.

## **2. Marcuses Analyse der Technik der fortgeschrittenen Industriegesellschaft in ihrer Verwobenheit mit der Gesellschaft und der ihr zu Grunde liegenden Denkdispositionen**

### **2.1 Die Technik der fortgeschrittenen Industriegesellschaft als praktisches Gegenstück, zu einer theoretischen Vernunft gemäß der Form des positiven Denkens**

In diesem Abschnitt möchte ich darstellen, inwiefern Marcuse das Verhältnis zwischen der Technik der fortgeschrittenen Industriegesellschaft und dem positiven Denken argumentiert. Richtungsweisend hierbei ist der im vorigen Abschnitt angesprochene instrumentalistische Charakter der wissenschaftlichen Rationalität, „...kraft dessen sie *a priori* Technologie ist und das *Apriori* einer *spezifischen* Technologie – nämlich Technologie als Form sozialer Kontrolle und Herrschaft.“<sup>141</sup> Inwiefern diese wissenschaftliche Rationalität *a priori* Technologie ist, lässt sich mit Hilfe des Inhalts der vorherigen Kapitel zeigen: Im Zentrum dieser Feststellung steht jenes vorwissenschaftliche Urteil, das Marcuse in Anlehnung an Husserls Werk *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie* herausarbeitet. Es geht bei diesem vorwissenschaftlichen Urteil um eine bestimmte Sichtweise der Welt, gemäß der die Welt als Summe berechenbarer und voraussagbarer Beziehungen, sowie exakt bestimmbarer Einheiten entworfen wird. Genau dieser Entwurf der Welt bedingt die Begriffsbildung der wissenschaftlichen Rationalität in einer solchen Weise, dass diese Wissenschaft „...in der Bildung ihrer Begriffe die Technik einer spezifischen Lebenswelt ist,“<sup>142</sup> denn nur im Zusammenhang mit einer solchen Vorstellung der Welt, mit einer Lebenswelt gemäß des vorwissenschaftlichen Urteils, ergeben die Regelements der wissenschaftlichen Begriffsbildung überhaupt Sinn.<sup>143</sup> Die wissenschaftliche Rationalität wird somit zum Mittel, zur Technik, um die gemäß des vorwissenschaftlichen Urteils entworfene Welt zu erschließen.

Das Urteil, dass die wissenschaftliche Rationalität das *Apriori* einer spezifischen Technologie, einer Technologie als Form sozialer Kontrolle und Herrschaft ist, begründet Marcuse damit,

---

<sup>141</sup> Ebd. S. 172.

<sup>142</sup> Ebd. S. 178.

<sup>143</sup> Vgl. Ebd. S. 178.

dass die wissenschaftliche Rationalität nur dann eine universale Quantifizierbarkeit *aller* Begriffe bedingt, wenn ein Interesse an der *Beherrschung* der Natur besteht. Denn, so Marcuses Argument, nur wenn es um eine umfassende *Organisation* von Mensch und Dingen gemäß messbarer Kriterien geht, stehen dieser Organisation individuelle und nichtquantifizierbare Qualitäten entgegen und müssen von jenen Begriffen ferngehalten werden, mit deren Hilfe diese Organisation vollzogen werden soll. Konkret schreibt Marcuse bei der Rezeption von Husserl, nachdem er den Entwurf der Welt als Summe berechenbarer Beziehungen von exakt bestimmbar Einheiten beschrieben hat:<sup>144</sup> „Bei diesem Entwurf ist universale Quantifizierbarkeit eine Vorbedingung für die *Beherrschung* der Natur.“<sup>145</sup> Diesen Satz interpretiere ich auf solche Weise, dass erst das Interesse an einer Beherrschung der Natur den hinreichenden Grund einer Quantifizierung von Allem liefert, sodass der Wunsch nach der Beherrschung der Natur eine umfassende universale Quantifizierbarkeit bedingt. Somit verwirft erst das Interesse an der Beherrschung der Natur all jene Begriffe, die nicht dazu taugen, die Bedingung dieses Interesses hervorbringen zu können. So stehen etwa Begriffe, die Qualitäten repräsentieren und somit nicht vollständig mit Äquivalentem auf der Ebene physikalischer und chemischer Bewegungsgesetze ersetz- und austauschbar sind, weniger einer Orientierung in und einem Verständnis von der Welt entgegen, als den Bedingungen des Interesses der Beherrschung der Natur. Das Resultat ist, dass Begriffe aufgrund dieses Interesses erst dann als gültig angesehen werden, wenn sie eine quantifizierte Struktur aufweisen, wodurch Begriffe praktisch erst gültig sein können, wenn durch sie dadurch eine Beherrschung der Natur ermöglicht wird, dass im Zentrum ihres begrifflichen Erfassens jene *messbare Kraft* steht, die aus ihnen *herausgeholt* werden kann, um es in Marcuses Worten auszudrücken<sup>146</sup>. Das heißt es handelt sich bei der wissenschaftlichen Rationalität, so wie sie in der Gesellschaft existent ist, um eine explizit normative Regelung der Begriffsbildung, die einen bestimmten Zweck befördern soll und somit nicht als eine bloß neutrale Beschreibung der Welt jenseits irgendeines Interesses und einer bestimmten Setzung und Konstruktion einer Realität verstanden werden kann.

Eine Wissenschaft, die auf diesem Realitätsentwurf aufbaut und ihre Begriffe zur Organisation von Mensch und Natur gemäß messbaren Kriterien organisiert, beschreibt Marcuse als „...die Technik, die Kunst der »ins Unendliche erweiterten Voraussicht«.“<sup>147</sup> In diesem Sinne beschreibt Marcuse das vorwissenschaftliche Urteil als geschichtlich-

---

<sup>144</sup> Vgl. Ebd. S. 178.

<sup>145</sup> Ebd. S. 178.

<sup>146</sup> Vgl. Ebd. S. 178.

<sup>147</sup> Ebd. S. 178.

gesellschaftlichen Entwurf, dem ein Bewusstsein zu Grunde liegt, das diesen Entwurf unternommen hat, nämlich genau jenes Subjekt, das in einer so gestalteten Wissenschaft verborgen und unthematisierbar bleibt. Für Marcuse stellt dieser Entwurf der Welt als Summe berechenbarer Einheiten somit jenen instrumentalistischen Denkhorizont dar, der eine neue Welt theoretischer und praktischer Vernunft schuf. Zugleich aber hält Marcuse fest, dass dieser Denkhorizont einer spezifischen, geschichtlichen Welt verpflichtet bleibt, die sowohl in ihrer Theorie, wie auch in ihrer Praxis ihre eigenen Grenzen hat.<sup>148</sup>

Denn sofern die Gestaltung und das Begreifen der Welt von jenem Umfang abhängt, indem die Materie als das verstanden wird, was sie in allen besonderen Formen ist, sieht Marcuse einen engen Zusammenhang zwischen der besonderen Art des wissenschaftlich entworfenem Universums und der konkreten Gestaltung der Welt. Indem nämlich die wissenschaftlichen Begriffe eine allseitig kontrollierbare Natur konstituieren, wird aufgrund dieser wissenschaftlichen Rationalität Natur als bloßer Stoff von Theorie und Praxis, als endlose Materie in Funktion, oder als potentielles Mittel, als Stoff für Kontrolle und Organisation entworfen. Der besondere Charakter dieser wissenschaftlich rationalen Betrachtung setzt sich also Marcuse zu Folge insofern im Aufbau des technologischen Universums fort, sofern das technologische Universum, gemäß der wissenschaftlich rationalen Betrachtung, als ein Universum von Mitteln-an-sich aufgebaut wird, als ein Universum neutraler, geistiger und materieller Instrumente, wobei aber das für die moderne Wissenschaft charakteristische Erfassen der Natur als hypothetisches Mittel, aller besonderen technischen Organisation voraus geht.<sup>149</sup>

Es lässt sich dadurch folgende Parallelität zwischen wissenschaftlicher Rationalität und einer auf sie aufbauenden technischen Gestaltung feststellen: Sowie die wissenschaftliche Rationalität jenes subjektive Urteil über die Welt (gemeint ist hier das vorwissenschaftliche Urteil) als ihr Außen betrachtet und aus sich selbst verbannt, welches genau die grundlegende Form der Struktur der wissenschaftlichen Rationalität festlegt (es legt jenen Zweck fest, dem sich die wissenschaftliche Rationalität samt ihrer Begriffe aufgrund ihrer Methode verpflichtet, nämlich die Organisation einer Welt, die aus der Summe exakter Einheiten besteht), so verfährt auch das technische Universum:<sup>150</sup>

reine Objektivität offenbart sich als *Objekt für eine Subjektivität*, die das Telos, die Zwecke bereitstellt. Beim Aufbau der technologischen Wirklichkeit gibt es nicht so etwas wie eine rein

---

<sup>148</sup> Vgl. Ebd. S. 178-180.

<sup>149</sup> Vgl. Ebd. S. 168,180,182.

<sup>150</sup> Vgl. Ebd. S. 182.

rationale wissenschaftliche Ordnung; der Prozeß technologischer Rationalität ist ein politischer Prozeß.<sup>151</sup>

In diesem Sinne ist die Betrachtung der Technik an sich genauso eine unzulässige Abstraktion, wie jene Abstraktion, die den Bereich einer reinen Naturwissenschaft jenseits jeder subjektiven und praktischen ‚Verunreinigung‘ darstellt. Denn sowie das Regelement der Begriffe der wissenschaftlichen Rationalität von einer bestimmten Intention strukturiert ist, so wird ebenfalls der technische Apparat, von partikularen Interessen organisiert und ausgestaltet. Während die breite erfolgreiche Anwendbarkeit der wissenschaftlich rationalen Ergebnisse das sie im innersten bestimmende subjektive Urteil verschleiert, verschleiert die Leistungsfähigkeit und Produktivität des technischen Apparats jene Interessen, die diesen Apparat organisieren.

Allerdings hat genau diese methodische Beseitigung des Subjektiven aus der wissenschaftlichen Rationalität und damit die Beseitigung des Subjekts aus der Art des technischen Zugriffs auf die Welt noch eine weitere Auswirkung auf die praktische Gestaltung der Welt gemäß einer solchen Rationalität: Marcuse argumentiert, dass im Medium der Technik Mensch und Natur zu ersetzbaren und austauschbaren Objekten der Organisation werden, da das menschliche Subjekt in eine quantifizierbare Qualität übersetzt wird und somit von der Objektwelt nicht mehr qualitativ unterschieden ist. Aus diesem Grund beschreibt Marcuse die existente Technik als *das große Vehikel der Verdinglichung*, als eine Verdinglichung in ihrer wirksamsten Form, die zwischen menschlichen Subjekten und Objekten im Endeffekt nur einen quantitativen Unterschied zurücklässt (zurücklassen kann). Das Resultat dieser Verdinglichung verortet Marcuse in dem Umstand, dass sowohl die gesellschaftliche Stellung des Individuums, als auch die Beziehung zu anderen durch objektive Gesetze bestimmt zu sein scheint, aus denen jeglicher unkontrollierbarer und geheimnisvoller Charakter eliminiert wurde. Die Wirkmacht dieser objektiven Gesetze und die Schwierigkeit sich der mit ihrer Hilfe ausgeübten Organisation zu widersetzen, resultiert für Marcuse daraus, dass diese Gesetze in der Gestalt berechenbarer Manifestationen wissenschaftlicher Vernunft auftreten, wodurch das gesamte Beziehungsgewebe und damit auch „Das Gewebe der Herrschaft [...] zum Gewebe der Vernunft selbst geworden [ist],...“<sup>152</sup> weil es gemäß den Prinzipien der naturwissenschaftlichen Denkweise organisiert ist. Das Problem ist dabei für Marcuse, dass es sich bei dieser Vernunft, die dem wissenschaftlichen Denken zu Grunde liegt und eine Organisation nach exakten Maßstäben hervorbringt, um eine auf die positive Denkweise reduzierte Vernunft handelt, die ihre Grundlagen nicht

---

<sup>151</sup> Ebd. S. 182.

<sup>152</sup> Ebd. S. 183.



thematisieren kann und sich somit im Bezug auf das bestehende Universum von Sprache und Verhalten durch Nichttranszendenz und Nichtwiderspruch charakterisiert, sodass transzendierende Denkweisen die Vernunft selbst zu transzendieren scheinen und somit in weiterer Folge als unvernünftig gelten.<sup>153</sup>

Trotz all dieser Auswirkungen des wissenschaftlichen Denkens auf die konkrete Gestaltung der Technik, gibt Marcuse zu bedenken, dass das moderne wissenschaftliche Denken, als reines Denken<sup>154</sup>, dennoch keine besonderen Herrschaftsformen oder praktischen Ziele entwirft. Was beim Fortschreiten der Theorie passiert, so Marcuse, ist vielmehr eine Abstraktion von, oder ein Verwerfen des tatsächlichen teleologischen Zusammenhangs: Die Theorie abstrahiert somit auf der einen Seite von dem teleologischen Zusammenhang des gegebenen Universums von Sprache und Handeln. Auf der anderen Seite vollzieht sich der konkrete wissenschaftliche Entwurf (Methode und Theorie), sowie der Umgang mit diesem innerhalb eines konkreten existenten Universums von Sprache und Handeln.<sup>155</sup> „Innerhalb dieses Universums selbst findet nun der wissenschaftliche Entwurf statt oder nicht, begreift die Theorie mögliche Alternativen oder nicht, stoßen die Hypothesen die vorgegebene Realität um oder erweitern sie.“<sup>156</sup>, so Marcuse. Entsprechend diesem Aufbau würde ich argumentieren, dass in der mathematischen Wissenschaft die Abstraktion von dem konkreten Universum ihrer Herausbildung, dazu führt, dass ihr instrumenteller Horizont nicht augenscheinlich ist, sondern verdeckt wird, der die Welt als eine Welt bestehend aus „...berechenbaren, voraussagbaren Beziehungen von exakt bestimmbar Einheiten...“<sup>157</sup> entwirft. Dadurch wird ebenfalls die von dem instrumentellen Horizont dieser Denkweise ausgeübte Einschränkung des Erschließens möglicher Alternativen verdunkelt und ist nicht in seiner Relativität zugänglich, sondern präsentiert sich als wissenschaftliches Erschließen möglicher Alternativen schlechthin.

Dieser instrumentelle Horizont, so wie er im gegebenen Universum von Sprache und Handeln existiert, bringt dem gemäß meiner Ansicht nach eine Theorie in der Gestalt einer Technik der unendlich Voraussicht hervor, wobei darüber hinaus eine dieser Theorie entsprechende Methode entworfen wird, die eine Quantifizierbarkeit aller Begriffe erfordert. Sofern alle nicht quantifizierbaren Vorstellungen aus der wissenschaftlichen Sprache ausgeschlossen werden, (da sie ausschließlich mit messbaren, quantifizierbaren Begriffen ihre Aussagen

---

<sup>153</sup> Vgl. Ebd. S. 183

<sup>154</sup> Gemäß der vorangegangenen Argumentation erscheint es sinnvoll, reines Denken nicht im klassischen Sinne zu verstehen, sondern viel eher als abstraktes Denken, das aufgrund seiner Potentiale auch auf eine Weise realisiert werden kann, die von der konkret existenten Verfasstheit dieser Denkweise verschieden ist.

<sup>155</sup> Vgl. Ebd. S. 172.

<sup>156</sup> Ebd. S. 172.

<sup>157</sup> Ebd. S. 178.

generieren kann), können Alternativen nur in der Richtung der bereits in der Gesellschaft vorherrschenden und gestaltenden Interessen erschlossen werden (weil mit der Theorie nur innerhalb des konkret existenten Universums von Sprache und Handeln umgegangen wird). In diesem Sinne beschränkt sich ein derartiges wissenschaftliche Urteil über Zwecke darauf, wie die in der Gesellschaft gesetzten Zwecke in quantitativ größerem Ausmaß erfüllt werden können. Da alle wissenschaftlichen Hypothesen somit gemäß einer Methode verfasst werden, die über den qualitativen Zustand der gegebenen Realität strukturell nicht hinausgehen kann, auch weil dieser auf der Ebene der Qualität erst gar nicht begrifflich explizit thematisiert werden kann, können Hypothesen der existenten modernen Naturwissenschaften ausschließlich den spezifischen Realitätsentwurf der existenten Gesellschaft erweitern und können diesen nicht umstoßen.

Aufgrund des expliziten Ausschlusses aller Zwecke aus der wissenschaftlichen Rationalität und aufgrund des Umstandes, dass diese Rationalität immer in einem gesellschaftlichen Universum samt vorherrschender Interessen existierte, sowie aufgrund der konkreten Gestalt ihres wissenschaftlichen Entwurfs, der auf eine funktionale Organisation von Mensch und Natur ausgerichtet war, samt der daraus resultierenden, richtungsweisenden Folgen für einen materiellen Zugriff auf die Welt in der Gestalt von Technik ist folgende Aussage Marcuses zu verstehen:

Die Prinzipien der modernen Wissenschaft waren *a priori* so strukturiert, daß sie als begriffliche Instrumente einem Universum sich automatisch vollziehender, produktiver Kontrolle dienen konnten; der theoretische Operationalismus entsprach schließlich dem praktischen.<sup>158</sup>

Entsprechend der auf Seite 80-81 thematisierten Fußnote Marcuses, möchte ich auch an dieser Stelle noch einmal betonen, dass Marcuse damit nicht zu behaupten versucht, dass die Prinzipien der modernen Wissenschaft als Instrumente eines Universums sich automatisch vollziehender Kontrolle intendiert waren, sondern dass sie aufgrund der strukturellen Eigenheiten der Prinzipien der modernen Wissenschaft (sowie sie sich aus dem vorwissenschaftlichen Entwurf ergeben) besonders geeignet waren, als begriffliche Instrumente in den Dienst eines Universums sich automatisch vollziehender, produktiver Kontrolle gestellt zu werden.

Sowie nämlich die wissenschaftliche Methode, so argumentiert Marcuse, immer wirksamere Mittel der Naturbeherrschung entwickelte, so entwickelte sie auch jene Begriffe und Instrumente, welche die Herrschaft über andere Objekte (und u.a. über die verdinglichten Menschen) mit Hilfe der Fähigkeiten der Naturbeherrschung ermöglichten. Marcuse fasst diese Entwicklung dermaßen zusammen, dass die wissenschaftliche Methode sich

---

<sup>158</sup> Ebd. S. 172-173.

schlussendlich dazu eignete, „...die Herrschaft des Menschen über den Menschen *vermittels* der Naturbeherrschung“<sup>159</sup> wirksamer zu gestalten. Auf diese Art und Weise trat die theoretische Vernunft, Marcuses Ausführungen entsprechend, in den Dienst der praktischen Vernunft, ohne ihren Charakter der Reinheit oder Neutralität zu verlieren. Im Gegenteil – sie dehnte ihre Neutralität erfolgreich auf die Technik aus: Für sich, also von ihren Zwecken abstrahiert betrachtet, verliert weder die Naturwissenschaft, noch die Technik jenseits ihrer konkreten gesellschaftlichen Anwendung, ihre Gültigkeit oder Funktionalität.<sup>160</sup>

Das heißt jene vorhin erwähnten Beziehungen zwischen den Menschen, die als berechenbare Manifestationen der wissenschaftlichen Vernunft auftreten, können nicht nur im Sinne der Verbindungen der Menschen gemäß der quantifizierten Einheit der Arbeitskraft verstanden werden. Der technische Apparat selbst stellt ebenfalls eine materielle Manifestation wissenschaftlicher Vernunft dar. In diesem Sinne kann auch jene mit Technik vollzogene Organisation der Gesellschaft, die das Zusammenleben der Menschen auf solche Weise gestaltet, dass alles Unkontrollierbare aus dem Zusammenleben ausgeschlossen wird, als jene Naturgesetze verstanden werden, welche die Funktionalität des technischen Apparates garantieren.

Marcuse fasst das folgendermaßen zusammen: „Heute verewigt und erweitert sich die Herrschaft nicht nur *vermittels* der Technologie, sondern *als* Technologie, und diese liefert der expansiven politischen Macht, die alle Kulturbereiche in sich aufnimmt, die große Legitimation.“<sup>161</sup> Denn indem der technische Apparat in seiner existenten Form die Bequemlichkeiten des Lebens erweitert und die Arbeitsproduktivität steigert, liefert der technische Apparat die Rationalisierung der Unfreiheit des Menschen. Marcuse resümiert, dass somit eine Ablehnung des technischen Apparates einer Ablehnung von Bequemlichkeit und hoher Arbeitsproduktivität gleich kommt, sodass eine Ablehnung aufgrund dessen als irrational erscheint. Das hat für Marcuse die Folge, dass sich die Autonomie des Menschen dementsprechend als technische Unmöglichkeit darstellt. Die Kehrseite dieser Folge, sieht Marcuse darin, dass die Unfreiheit des Menschen hingegen nicht als irrational oder politisch angesehen wird, sondern allein als Unterwerfung unter einen neutralen technischen Apparat, dessen Zwecke und Effekte der tatsächlichen Ausprägung des technischen Apparates nicht inhärent zu sein scheinen, wenn er ausschließlich im Sinne der positiven Denkweise betrachtet wird. Denn die Qualität einer solchen Betrachtung besteht darin, die Objekte der Welt für sich, abstrahiert und unabhängig von jeglichen mit ihnen verbundenen Zwecken zu

---

<sup>159</sup> Ebd. S. 173.

<sup>160</sup> Vgl. Ebd. S. 169, 173.

<sup>161</sup> Ebd. S. 173.

betrachten. Auf diese Art und Weise verkehrt sich in Marcuses Argumentation ein mögliches befreiendes Vermögen, das der Instrumentalität der Technik innewohnt, in eine Fessel der Befreiung<sup>162</sup>, „... sie wird zur Instrumentalisierung des Menschen.“<sup>163</sup>

## **2.2 Die Instrumentalisierung des Menschen durch den technischen Apparat: Der industrielle technische Apparat als Organisation von Mensch und Natur entsprechend partikularer Interessen**

In diesem Abschnitt möchte ich Marcuses Analyse des technischen Apparates im Sinne des negativen Denkens erläutern. Wie auch bei der Analyse des positiven Denkens oder der wissenschaftlichen Rationalität, die Marcuse im Stil der negativen Denkweise verfasst, thematisiert Marcuse von der selben Denkweise geleitet die vom positiven Denken methodisch ausgesparten Zwecke der Gesamtheit der technischen Organisation und deren Kontext.

Wie schon bei der Analyse des positiven wissenschaftlichen Denkens werde ich bei der Darstellung Marcuses Analyse des technischen Apparates ebenfalls mit Marcuses Erörterung der zu Grunde liegenden Richtung beginnen, mit dem ihm zu Grunde liegenden Entwurf. Für Marcuse schließt die Weise, in der die Gesellschaft das Leben ihrer Mitglieder organisiert, „...eine ursprüngliche *Wahl* zwischen geschichtlichen Alternativen ein, die vom überkommenen Niveau der materiellen und geistigen Kultur bestimmt sind.“<sup>164</sup> Diese Wahl stellt in Marcuses Ausführungen das Ergebnis aus dem Spiel herrschender Interessen dar und beinhaltet ebenfalls eine bestimmte Entscheidung für die Art und Weise, Mensch und Natur zu verändern und nutzbar zu machen, was im Falle der fortgeschrittenen Industriegesellschaft die Entscheidung für das Weltverständnis gemäß der wissenschaftlichen Rationalität wäre. Die Verwirklichung dieser Wahl und damit deren Umsetzung als spezifischen *Entwurf* schildert Marcuse als Ausgestaltung grundlegender Institutionen und Verhältnisse, die dieser Wahl entsprechen, sodass der Entwurf letztendlich durch diese Institutionen seine Wirksamkeit erlangt. In diesem Sinne ist in Marcuses Perspektive auch das technologische Universum der fortgeschrittenen Industriegesellschaft als Institutionalisierung und Umsetzung eines gesellschaftlichen Entwurfs und damit als politisches Universum zu verstehen: Das momentan existente technologische Universum ist eine Stufe in der Verwirklichung eines

---

<sup>162</sup> Vgl. Ebd. S. 173-174.

<sup>163</sup> Ebd. S. 174.

<sup>164</sup> Ebd. S. 18.

spezifischen gesellschaftlichen Entwurfs, der sich gemäß der wissenschaftlichen Rationalität als „...Erfahrung, Umgestaltung und Organisation der Natur als bloßen Stoff von Herrschaft.“<sup>165</sup> charakterisiert, so Marcuses Auffassung. Für Marcuse bedeutet diese Umsetzung des gesellschaftlichen Entwurfs als technologisches Universum, dass Kultur, Politik und Wirtschaft im Medium der Technik zu einem allgegenwärtigen System verschmelzen, sodass im Endeffekt alle Bereiche nach denselben technologischen Gesichtspunkten bestellt werden.<sup>166</sup>

Wenn nun die existente naturwissenschaftliche Technik im allgemeinen als Art und Weise aufgefasst wird, Mensch und Natur in vollem Umfang gemäß einem gesellschaftlichen Entwurf zu organisieren, ist es in Marcuses Argumentationsgang nicht mehr möglich, dem technologischen Universum Neutralität zuzuschreiben und damit eine Verfasstheit anzunehmen, die von konkreten Zwecken und politischen Interessen unberührt wäre. Im Gegenteil; In einer derartigen dem negativen Denkweise entsprechenden Betrachtung wird deutlich, dass das technologische Universum die Gesellschaft in einer Weise organisiert, die den herrschenden Interessen und Verhältnissen genügt, diese reproduziert und institutionalisiert, sodass schlussendlich die existente naturwissenschaftliche Technik als Organisation von Mensch und Natur im Sinne der vorherrschenden politischen Interessen und Verhältnisse Gestalt annimmt. Als Anhaltspunkt dieses Urteils dient Marcuse der Umstand, dass der Produktionsapparat der fortgeschrittenen Industriegesellschaften nicht mehr bloß die Organisation der Lebensnotwendigkeiten bewerkstelligt, sondern dass er die Tendenz hat, totalitär zu werden, indem er ebenfalls individuelle Bedürfnisse und Wünsche bestimmt. Gerade unter solchen Umständen scheint folgende Feststellung Marcuses besonders einleuchtend<sup>167</sup> „Technik als solche kann nicht von dem Gebrauch abgelöst werden, der von ihr gemacht wird; die technologische Gesellschaft ist ein Herrschaftssystem, das bereits im Begriff und Aufbau der Techniken am Werke ist.“<sup>168</sup>

Wird der konkret existente technische Apparat also im Sinne der negativen Denkweise betrachtet, erschöpft er sich meiner Ansicht nach nicht in einer Organisation von Mensch und Natur gemäß wissenschaftlicher Rationalität, sondern strukturiert ebenfalls die Gesellschaft gemäß den Erfordernissen der herrschenden Institutionen und Verhältnisse und zwar nicht trotz einer Organisation gemäß wissenschaftlicher Rationalität, sondern gerade weil sich die Rationalität der Organisation auf wissenschaftliche Rationalität beschränkt. Den Grund dafür

---

<sup>165</sup> Ebd. S. 18.

<sup>166</sup> Vgl. Ebd. S. 18-19.

<sup>167</sup> Vgl. Ebd. S. 17-18.

<sup>168</sup> Ebd. S. 18.

sehe ich darin, dass Technik immer einen gesellschaftlichen Zweck hat, ein Ziel im gesellschaftlichen Zusammenhang, das sie erfüllt – eine Dimension der Technik, die in einer negativen Denkweise jede existente Technik auf fundamentale Weise charakterisiert, sich aber der Reflexion positiven Denkens in Form der wissenschaftlichen Rationalität deswegen entzieht, weil dieses Denken bloß auf Kausalitäten und Effekte auf der Ebene von physikalischen und chemischen Bewegungsgesetzen schließen kann. Sofern also naturwissenschaftliche Rationalität keine Methodik umfasst, um Zwecke und Ziele gesellschaftlicher Organisation zu argumentieren, zu thematisieren, zu erschließen, oder zu bewerten, kann keine Auswirkung auf die grundlegende Zwecksetzung der gesellschaftlichen Organisation aus bloßer wissenschaftlicher Rationalität erfolgen. Das bedeutet, dass die mit wissenschaftlicher Rationalität bewerkstelligte Organisation der Gesellschaft aufgrund ihres rationalen Charakters solange nicht die Beförderung der Rationalität von Zwecken garantieren kann oder auch nur wahrscheinlicher macht, solange nichts außer wissenschaftliche Rationalität als rational anerkannt wird. Denn die im gesellschaftlichen Entwurf realisierte Reduzierung der Rationalität auf wissenschaftliche Rationalität hat zur Folge, dass die Setzung der gesellschaftlich bedeutsamen Zwecke nichts ist, dass vor dem Hintergrund eines rationalen Prozederes legitimiert werden muss, weil die Existenz eines rationalen Prozederes der Zwecksetzung durch den gesellschaftlichen Entwurf implizit verleugnet wird (da jeglicher Vorgang der Diskussion von Zwecken per Definition irrational ist, wenn alles außer wissenschaftlicher Rationalität als irrational gilt und mit wissenschaftlicher Rationalität keine Zwecke diskutiert werden können). Dadurch ist Einfluss und gesellschaftliche Position (sei es in der Form von Kapital oder in der Gestalt von Mehrheiten in politischen Entscheidungsgremien) in einem solchen gesellschaftlichen Entwurf das einzig verfügbare Kriterium der Rechtmäßigkeit der Zwecksetzung, sodass sich die Frage der Rationalität der gesellschaftlichen Organisation darauf beschränkt, wie geeignet die einzelnen, konkreten Mittel dieser Organisation dafür sind, die gesetzten Zwecke zu erfüllen. Denn jegliche rationale Kritik, Begründung oder Rechtfertigung der Zwecksetzung wird auf Basis des gesellschaftlichen Entwurfs nicht als rational anerkannt, sondern als Beliebigkeit diskreditiert und abgetan, sodass in der Zwecksetzung der gesellschaftlichen Organisation den Interessen der Einflussreichen nichts auf legitimerer bzw. institutionalisierter rationaler Ebene entgegnet werden kann (und damit nichts, das einen der Rationalität ähnlichen Gültigkeitsanspruch mit sich führt). In diesem Sinne zeigt die Wahl der naturwissenschaftlichen Rationalität als Rationalität schlechthin im momentanen gesellschaftlichen Entwurf, neben der enormen Steigerung der Potenz der Mittel der

Organisation der Gesellschaft, noch einen weiteren Effekt: Die Eliminierung von gesellschaftlich als rational anerkannten Urteilen und Standpunkten im Rahmen der Diskussion von Zwecken und damit die Eliminierung jedes gesellschaftlichen Drucks der Diskussion und Begründung der Richtung, in welche die momentan existente Gesellschaftsorganisation oder Herrschaft führt. In Fragen der Zwecksetzung entsteht somit aufgrund des vorherrschenden gesellschaftlichen Entwurfs kein gesellschaftlicher Rechtfertigungsdruck bei Zwecksetzungen, die einer (im Sinne des negativen Denkens) rationalen Organisation der Gesellschaft zuwider laufen, weil gemäß dem gesellschaftlichen Entwurf die Frage, ob die Organisation der Gesellschaft sinnvoll ist, als nicht rational beantwortbar gilt, sodass die Ausrichtung der Organisation der Gesellschaft auf sinnhafte Zwecke, kein rationales Gebot darstellt, sondern als etwas gilt, dem Rationalität nur indifferent gegenüberstehen kann. Das bedeutet, dass es in einem solchen Gesellschaftsentwurf keine gesellschaftlich anerkannten allgemeinen Methoden, Kriterien oder Prozeduren für das Erschließen von Zwecken geben kann, sodass im Endeffekt sogar die Möglichkeit von Aussagen oder Sätzen im Raum der Zwecksetzung verleugnet wird, die nicht ihren Gültigkeitsanspruch ausschließlich daraus beziehen, *wer* oder *wie viele* für diese eintreten (und in diesem Sinne Anteil am Gültigkeitsanspruch von Rationalität hätten und eine inhaltliche, logische Auseinandersetzung und Diskussion verlangen würden). Kurz, ein solcher gesellschaftlicher Entwurf wirkt gerade wegen seiner Wahl der wissenschaftlichen Rationalität als alleinige Rationalität, gegen eine sinnhafte Organisation der Gesellschaft, indem einer sinnhaften Organisation die Möglichkeit eines rationalen Charakters aberkannt wird, sodass ihr die Möglichkeit genommen wird, gesellschaftlich als wertvoll in allgemeiner Weise wahrgenommen und behandelt zu werden.

Mit Hilfe der Produktivität und des Wachstumspotentials des technischen Apparats wird also, in Marcuses Worten, die Gesellschaft im Sinne des gesellschaftlichen Entwurfs auf eine solche Weise stabilisiert, dass der technische Fortschritt im Rahmen von Herrschaft gehalten wird.<sup>169</sup>

Zur Verdeutlichung dieser Reproduktion der Gesellschaft gemäß einem gesellschaftlichen Entwurf, der in der Gestalt der herrschenden Interessen verfasst ist, nennt Marcuse etwa die Reproduktion des gesellschaftlichen Bedürfnisses, private Aneignung und Verteilung des Profits als Regulator der Wirtschaft selbst im höchstorganisierten Kapitalismus zu erhalten.<sup>170</sup> Außerdem erwähnt Marcuse als Beispiel der Gestaltung des technischen Apparats zur Beförderung herrschender Interessen in seinem Aufsatz *Einige gesellschaftlichen Folgen*

---

<sup>169</sup> Vgl. Ebd. S. 18-19.

<sup>170</sup> Vgl. Ebd. S. 73.

*moderner Technologie* den Umstand, dass Fabriken, sofern deren Kontrolle von Unternehmern ausgeht, um den Profit willen betrieben werden, sodass die profitable Anwendung des Maschinenapparats an erster Stelle steht und Menge, Gestalt und Art der Waren, die produziert werden, bestimmt.<sup>171</sup>

Somit beinhaltet der gesellschaftliche Entwurf meiner Ansicht nach nicht nur eine spezifische Art des Bezugs auf die Welt gemäß der wissenschaftlichen Rationalität, sondern ebenfalls ganz konkrete partikulare Interessen (wie die eben genannte Aneignung und Verteilung des Profits als Regulator der Wirtschaft), denen entsprechend angemessene gesellschaftliche Institutionen errichtet werden. Sowie diese Institutionen im Fortschreiten der Gesellschaft beständig reproduziert werden, bleiben jene partikularen Interessen Eckpunkte oder Konstanten der gesellschaftlichen Organisation, die sich in den Institutionen niedergeschlagen haben. Im Endeffekt bedeutet dies, dass partikulare Interessen dadurch erhalten werden, dass das technologische Universum gemäß gesellschaftlicher Institutionen gestaltet wird und sich dabei die dieser Gestaltung zu Grunde liegende Rationalität, auf naturwissenschaftliche Rationalität beschränkt. Das ist insofern problematisch, als eine solche Rationalität den Zweck sowie den (auch historisch konkreten) Grund dieser Institutionen nicht thematisieren kann und dadurch zwar die Institutionen weiter optimieren kann, aber eben nicht in Kenntnis dessen, welches grundlegende Problem der Gesellschaft mit Hilfe dieser Institutionen versucht wurde, in den Griff zu bekommen. Anstatt also auf vernünftige und sinnvolle Weise die Gesellschaft zu organisieren, indem ein dementsprechendes technologisches Universum gestaltet wird, was schlussendlich gewisse Institutionalisierungen bewirkt, kann ein Denken, das sich auf wissenschaftliche Rationalität beschränkt, nur ein technologisches Universum gestalten, das den Institutionen entspricht, ohne diese abseits ihrer effizienten Funktionalität rational beurteilen zu können. Das bedeutet auf der alleinigen Grundlage wissenschaftlicher Rationalität lässt sich die Richtung der Gesellschaftsorganisation zwar reproduzieren und intensivieren, aber nicht korrigieren im Anbetracht dessen, wie gut diese Institution ihren Daseinsgrund (die Lösung oder Bewältigung elementarer gesellschaftlicher Probleme) in der momentanen geschichtlichen Situation erfüllt, wobei diese momentane geschichtliche Situation entscheidend vom technischen Stand der Entwicklung geprägt ist, sowie von den sich daraus ergebenden technischen Vermögen der Gesellschaft und den damit zusammenhängenden Möglichkeiten.

Der momentan existente gesellschaftliche Entwurf befördert somit nicht nur, kraft der Wahl der wissenschaftlichen Rationalität als Rationalität schlechthin, die Instrumentalisierung des

---

<sup>171</sup> Herbert Marcuse, „Einige gesellschaftliche Folgen moderner Technologie“, in ders.: *Schriften Bd.3*, Frankfurt/M 1979, S. 290.



Menschen bzw. die für sich schon problematische Vorstellung des Menschen als Instrument, als Mittel-an-sich, sondern leistet ebenfalls die Fixierung bestimmter gesellschaftlicher Konstanten, die im gesellschaftlichen Entwurf festgelegt wurden, ungeachtet deren momentanen und aktuellen Sinnhaftigkeit.

Marcuse umschreibt das, was ich Fixierung gesellschaftlicher Konstanten genannt habe, weniger abstrakt mit der Phrase der *Verewigung des Kampfes um das Dasein*, der womöglich zu Beginn der technologischen Entwicklung unumgänglich war, dessen Unbedingtheit aber immer mehr in Frage stehe, worauf ich später noch genauer eingehen werde. In diesem Abschnitt will ich mich eher auf jene Rolle konzentrieren, welche die Technik, Marcuse zu Folge, bei dieser Verewigung des Kampfes ums Dasein spielt, indem diese Verewigung durch jene gesellschaftlichen Institutionen vollzogen wird, die dem Kampf ums Dasein entsprechend gestaltet wurden.<sup>172</sup>

Dieser Kampf ums Dasein bzw. die Erledigung der Lebensnotwendigkeiten hat in Marcuses Theorie eine weitreichendere Bedeutung, als die Begrifflichkeit vielleicht vermuten lässt. Denn in einer negativen Denkweise, in der nicht die Erledigung der Lebensnotwendigkeiten streng und prinzipiell von den sonstigen Tätigkeiten des Menschen getrennt wird, sondern eben als Tätigkeit in Relation, Bezug und Verbindung zu allen sonstigen Tätigkeiten der menschlichen Existenz steht, kommt Tätigkeiten der Erledigung von Lebensnotwendigkeiten eine Bedeutung zu, die sich nicht nur auf den Umgang mit Lebensnotwendigkeiten beschränkt. Sofern nämlich in Marcuses Theorie, jegliche Freiheit und Autonomie „...von der Bewältigung fremder Notwendigkeit abhängt, hängt die Verwirklichung der Freiheit von den *Techniken* dieser Bewältigung ab.“<sup>173</sup> Die konkrete Art oder die konkrete Technik der Bewältigung der Lebensnotwendigkeiten konstituiert also im Sinne Marcuses Argumentation einen spezifischen Umgang mit den Unbedingtheiten des Lebens, wobei dieser spezifische Umgang jede konkrete Form der menschlichen Existenz in der Gesellschaft auf elementare Weise prägt. Bei diesem Begriff der menschlichen Existenz, sowie ihn Marcuse gebraucht, handelt es sich dem gemäß um eine ganzheitliche Existenz, die sich nicht nur auf die Momente des Erarbeitens des Lebensnotwendigen beschränkt. Sofern sich nämlich dieses Erarbeiten des Lebensnotwendigen bei Marcuse als jene Grundlage darstellt, die jeder weiteren Existenzweise vorausgeht, baut auf dieser bestimmten Tätigkeit der Bezug zu jenen Momenten des Daseins auf, die über das Erarbeiten des Lebensnotwendigen hinausgehen, also Vorstellungen der Verwirklichung von Freiheit usw. betreffen. So kann die höchste Arbeitsproduktivität zur Verewigung der Arbeit verwendet werden, die technologische

---

<sup>172</sup> Vgl. Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*, S. 36-37.

<sup>173</sup> Ebd. S. 38.

Rationalität kann aufgrund der sie anwendenden politischen Interessen „...zum großen Vehikel besserer Herrschaft...“<sup>174</sup> werden und Natur, Geist und Körper unaufhörlich zur Verteidigung des gegebenen Universums mobilisieren, indem die Industrialisierung der Manipulation und Beschränkung von Bedürfnissen dient, so Marcuses Schilderungen einer technischen Organisation der Lebensnotwendigkeiten zum Zwecke der Verewigung des Kampfes ums Dasein.<sup>175</sup>

Auch wenn die Formulierung der Beschränkung von Bedürfnissen ein bestimmtes Bild von natürlichen Bedürfnissen zulässt, so will ich an dieser Stelle nur kurz erwähnen, dass Marcuse nicht von künstlichen und natürlich Bedürfnissen schreibt, sondern im Sinne des negativen Denkens, *wahre* Bedürfnisse, *falschen* gegenüberstellt, wobei falsche Bedürfnisse jene sind, die durch partikuläre gesellschaftliche Mächte auferlegt werden, die an Unterdrückung interessiert sind, was ich im Abschnitt 2.4 *Die Organisation des Menschen gegen alternative Gesellschaftsorganisationen hinsichtlich ihrer Bedürfnisse* noch genauer darstellen werde.<sup>176</sup>

Ich will nun darauf näher eingehen, aus welchen Gründen Marcuse die technologische Rationalität als *großes Vehikel besserer Herrschaft*<sup>177</sup> beschreibt, als *meisterhafte Versklavung*<sup>178</sup>, die dazu im Stande ist, den technischen Fortschritt in den althergebrachten Formen und Institutionen zu halten.

Wie schon am Ende des letzten Abschnitts erwähnt, ist in Marcuses Darstellungen die wesentliche gesellschaftliche Legitimation des technischen Apparates, die ebenfalls die Zustimmung zu diesem Apparat als rational begründet, die ihm eigene überwältigende Produktivität, die mit seiner spezifischen Organisation von Subjekt und Objekt als bloßes Mittel einhergeht. Das Versprechen dieses extrem produktiven technischen Apparates verortet Marcuse in einem immer bequemer werdenden Leben, für immer mehr Menschen. Besonders bei weniger benachteiligten Menschen werden dementsprechend im Produktionsprozess selbst gewisse Bedürfnisse befriedigt, „...“, die die Sklaverei schmackhaft und vielleicht sogar unbemerkbar machen,...“<sup>179</sup>, sodass Marcuse zu dem Schluss kommt, dass die arbeitenden Klassen in der fortgeschrittenen Industriegesellschaften einer bedeutenden Transformation unterliegen: Bei Marx war noch das Hauptmerkmal des Proletariats die körperlich anstrengende Arbeit, die im Arbeitsprozess verkauft wurde und unter unmenschlichen Verhältnissen der privaten Aneignung von Mehrwert diente, so Marcuse. Dementsprechend

---

<sup>174</sup> Ebd. S. 38.

<sup>175</sup> Vgl. Ebd. S. 37-38.

<sup>176</sup> Vgl. Ebd. S. 25.

<sup>177</sup> Vgl. Ebd. S. 38.

<sup>178</sup> Vgl. Ebd. S. 45.

<sup>179</sup> Ebd. S. 44.

war die körperliche Pein und das Elend der Arbeit, sowie die Bereicherung Weniger daran, das greifbare, materielle Element der Lohnsklaverei, sowie der Entfremdung. Die Transformation setzt nun für Marcuse dort an, wo die umfassende Mechanisierung der fortgeschrittenen Industriegesellschaften genau dieses hervorstechende Element der körperlich anstrengenden Arbeit in immer höherem Ausmaß verringert, sodass die bei der Arbeit verausgabte körperliche Energie immer mehr abnimmt. An die Stelle der Ermüdung der Muskeln tritt dann in Marcuses Schilderungen mit zunehmender technologischer Entwicklung die geistige Anstrengung oder Angespanntheit, die sich durch automatische oder halbautomatische Reaktionen auf die technischen Produktionsschritte charakterisiert. Das Ergebnis bleibt für Marcuse eine „abstumpfende und unmenschliche Sklaverei“<sup>180</sup>, die dadurch intensiviert wird, dass die Kontrolle des Arbeitenden immer mehr von einer beschleunigenden Maschine ausgeht, bis zu dem Punkt, an dem mehr an der Maschine als am Produkt selbst gearbeitet wird. Die Maschine scheint den mit ihr arbeitenden Menschen einen betäubenden Rhythmus beizubringen, was Marcuse an folgendem Satz eines Arbeiters paradigmatisch festmacht: „...»Alles in allem schwingen wir mit den Dingen mit...« (...we are in the swing of things)“<sup>181</sup> So kommt Marcuse zu dem Schluss: „die Dinge schwingen mehr, als daß sie unterdrücken, und sie schwingen das menschliche Instrument – nicht nur seinen Körper, sondern auch seinen Geist und sogar seine Seele.“<sup>182</sup> Ganz in diesem Sinne wird wissenschaftliches Management in immer größerem Rahmen angewandt, das Marcuse mit F. W. Taylors Worten als „...Vereinigung von exakter Naturwissenschaft, Sachlichkeit und großer Industrie...“<sup>183</sup> beschreibt. Dieses wissenschaftliche Management bringt Marcuse mit jenem Umstand auf den Punkt, dass in der Fabrikdisziplin die disziplinarischen Regelungen, die einst in der Form von Überzeugungsarbeit und Meinungen bestanden, von den Gesetzen der technischen Apparate und der Herrschaft der Fakten abgelöst werden. Dadurch verändert sich die Einstellung und der Status der Ausgebeuteten, trotz beibehaltener Ausbeutung in einem Maße, dass die ArbeiterInnen nicht mehr deutlich der Gesellschaft gegenüberstehen, sodass ihr Elend nicht mehr eindeutig von willkürlichen Führungsentscheidungen verursacht zu werden scheint. Vielmehr werden sie von der technischen Gemeinschaft einverleibt, was für Marcuse bedeutet, dass sich ihre Tätigkeit aufgrund der Umwandlung von körperlichen Stress in psychischen Stress nicht mehr sonderlich von anderen auf Hochdruck arbeitenden Menschen zu unterscheiden scheint.<sup>184</sup>

---

<sup>180</sup> Ebd. S. 45

<sup>181</sup> Ebd. S. 46.

<sup>182</sup> Ebd. S. 47.

<sup>183</sup> Marcuse, „Einige gesellschaftliche Folgen moderner Technologie“, S. 296.

<sup>184</sup> Vgl. Ebd. S. 296; Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*, S. 45-46.

Darüber hinaus ist für Marcuse der Umstand bedeutend, dass sich die Technik vom Werkzeug für den individuellen Arbeitsprozess des einzelnen Menschen zu einer Maschine entwickelt, die ein System mechanischer Werkzeuge und Beziehungen darstellt, das weit über den individuellen Arbeitsprozess hinausgeht und zu einem technischen Ganzen wird, das eine große Anzahl an Berufen dirigiert. Das hat in Marcuses Darstellung zum einen zur Folge, dass die transformierte Arbeiterklasse sowohl mit all jenen Berufen zusammengefasst wird, die ebenfalls unter dem technischen Ganzen leiden, als auch, dass ihre Macht der Negation verloren geht, sofern sie nicht mehr im Stande sind, den Produktionsprozess aufzuhalten. Zum anderen argumentiert Marcuse, dass die Messung von Arbeit und die Entlohnung nach Stück und Stunde obsolet wird, wenn die Produktivität durch die Maschine bestimmt wird und nicht durch individuelle Arbeitsleistung, da die Arbeitsleistung eines einzelnen Menschen bei der Automation nicht mehr gemessen werden kann, sondern lediglich die Abnutzung der Maschine oder ähnliches. Die Bedeutung der Messung der Arbeit in Zeiteinheiten interpretiert Marcuse mit Bezug auf Daniel Bell als elementaren Charakterzug der Industrialisierung, die immer noch die Struktur der Organisation des Produktionsprozesses in elementarer Weise bestimmt, auch wenn sie faktisch nicht mehr durchführbar ist und aufgrund der Entwicklung des Produktionsprozesses eigentlich obsolet geworden ist. Genau diese gesellschaftliche Fixierung von Eigentümlichkeiten, die von der Organisation des technischen Apparates getragen werden und für die Industrialisierung charakteristisch waren, aber mit der fortgeschrittenen Entwicklung der Technik obsolet wurden, sieht Marcuse als Beispiel einer<sup>185</sup> „...Vereinbarkeit des technischen Fortschrittes mit gerade denjenigen Institutionen, in denen die Industrialisierung sich entwickelte.“<sup>186</sup>

Zusammenfassend argumentiert also Marcuse die existente technologische Organisation der fortgeschrittenen Industriegesellschaften als Herrschaftssystem bzw. als Instrumentalisierung des Menschen gemäß partikularen Interessen. Grundsätzlich sieht Marcuse das technologische Universum als Medium der Institutionalisierung jenes gesellschaftlichen Entwurfs an, der am Beginn der Industrialisierung getroffen wurde. Sofern sich die technischen Vermögen der Gesellschaft seit dieser Zeit weiterentwickelten, veränderten sich ebenfalls jene Notwendigkeiten, die es bei der Organisation einer Gesellschaft zu meistern gilt. In diesem Sinne müssten sich die Institutionen samt deren Ausgestaltung durch Technik eben jenen Veränderungen der Notwendigkeiten entsprechend ebenfalls verändern, wenn es sich um eine, im Sinne des negativen Denkens, wirklich rationale Organisation der Gesellschaft handeln sollte. Marcuse argumentiert anhand von Beispielen, dass eine solche Veränderung der

---

<sup>185</sup> Vgl. Ebd. S. 48-49.

<sup>186</sup> Ebd. S. 49.

Institutionen nicht nur ausbleibt, sondern im Gegenteil, das technische Universum sogar dementsprechend organisiert wird, dass die obsoleten Institutionen ausschließlich aufgrund der konkreten Gestaltung von Technik erhalten bleiben. Dieser Umstand zeigt schlussendlich Folgendes: Die Vereinbarkeit einer als rational geltenden technischen Organisation der Gesellschaft mit einer irrationalen Reproduktion obsoleter Institutionen und somit die Irrationalität der technischen Organisation, wenn sie einen Kampf ums Dasein nur mehr aufgrund obsoleter Institutionen reproduziert und nicht mehr aufgrund von Notwendigkeiten, die aus der geschichtlichen Situation (also aus dem konkreten Stand technischer Entwicklung und ähnliches) resultieren. Diese Dynamik des existenten technologischen Universums sieht Marcuse in einer bestimmten Art der Rationalität begründet, die zwar im gesellschaftlichen Entwurf als alleinige Rationalität verankert ist, aber keine Methodik entwickeln kann, die Richtung, in welche die existente gesellschaftliche Organisation führt, in ihrer Irrationalität darzustellen, beziehungsweise nach rationalen Maßstäben zu beurteilen, wodurch sie das existente technologische Universum als rational erscheinen lässt, zumal es geeignetes Mittel zur Umsetzung des gesellschaftlichen Entwurfes ist. Im Kontrast dazu stellt Marcuse die Theoretisierung von Technik in der Rationalität negativen Denkens, welche von den Fakten, also in diesem Fall den existenten technischen Systemen, auf deren Faktoren schließt, die als technische Vermögen des momentanen Stands technischer Entwicklung in konkret jener Form existieren, die dem gesellschaftlich existenten Ausmaß ihrer Realisierung entspricht. Auf diese Weise eröffnet dialektische Rationalität dem Denken die Möglichkeit, die Zwecksetzung der technischen Organisation der Gesellschaft rational zu diskutieren und zu beurteilen, indem die konkrete Art der gesellschaftlichen Realisierung der technischen Vermögen vor dem Hintergrund der Bedeutung des momentanen Stands technischer Entwicklung für die Notwendigkeiten einer Organisation der Gesellschaft diskutiert werden kann.

Sofern sich der technische Fortschritt mit den Institutionen der Industrialisierung vereinbaren lässt und diese Vereinbarkeit den vorherrschenden Interessen der Gesellschaft entspricht und aus diesem Grund umgesetzt wird, ist es plausibel anzunehmen, dass aufgrund einer dementsprechenden Gestaltung des technischen Apparates, eben diese Institutionen erhalten werden. Besonders dann, wenn wie erläutert, der arbeitende Mensch gegenüber des technischen Apparates so wenig Autonomie besitzt, dass man davon sprechen könnte, dass eher die Maschine die Arbeitenden anwendet, als umgekehrt.

### **2.3 Die Vermögen des technischen Apparates der fortgeschrittenen Industriegesellschaft**

Im vorherigen Abschnitt habe ich Marcuses Betrachtung des technischen Apparates im Hinblick auf jene Charakteristik des negativen Denkens beschrieben, welche die konkrete Ausgestaltung des technischen Apparats im Zusammenhang mit seinem historisch-gesellschaftlichen Kontext reflektiert. Dieser Zusammenhang stellte sich als jene Zwecksetzung dar, die der konkreten Ausgestaltung und Anwendung des technischen Fortschrittes zu Grunde liegt und aus den Eigentümlichkeiten der historischen Situation zu Beginn der Industrialisierung resultierte.

In diesem Abschnitt möchte ich den Fokus auf jenen Aspekt des negativen Denkens legen, der den Stand des fortgeschrittenen industriellen Apparates nicht nur in seiner konkreten gegebenen Ausgestaltung rezipiert, sondern diesen Apparat als Einheit bestimmter technischer Vermögen ansieht, die in der konkreten geschichtlichen Situation in einem bestimmten Ausmaß realisiert sind. Bei einer solchen Betrachtungsweise, tritt vor allem die prinzipielle Ambivalenz von Technik in den Fokus des Denkens, die verdeutlicht, dass eine Ablehnung der momentan existenten technischen Organisation der Gesellschaft nicht konsequenterweise in einer prinzipiellen Ablehnung von Technik mündet, sondern die Forderung als Konsequenz ziehen müsste, den technischen Entwicklungsstand zu anderen Zwecken einzusetzen.

Wie schon an den Beschreibungen des Abschnittes *2.2 Die Instrumentalisierung des Menschen durch den technischen Apparat: Der industrielle technische Apparat als Organisation von Mensch und Natur entsprechend partikularer Interessen* erkannt werden kann, ist es möglich den Fortschritt des technischen Apparats dermaßen zu betrachten, dass in diesem Fortschreiten jene gesellschaftlichen Konstanten reproduziert und verewigt werden, die einst in der Industrialisierung eine Organisation von solchen Problematiken leisteten, die aufgrund des damaligen technischen Entwicklungsstandes unauflösbar waren (wie beispielsweise eine organisierte Befriedigung des Bedürfnisses nach körperlicher Arbeit, die mit einer Messbarkeit des Arbeitsaufwands jedes Einzelnen am fertigen Produkt einherging). Sofern allerdings durch die technische Weiterentwicklung eben jene einst unauflösbaren Problematiken keine zu berücksichtigenden Notwendigkeiten mehr bei der Bewältigung des Lebensnotwendigen darstellen, ist die Existenz jener Konstanten ebenfalls nicht mehr notwendig, welche die Gesellschaft in Einklang mit den einst unauflösbaren Problematiken organisierten. Es werden mit der Weiterentwicklung der technischen Vermögen also die gegebenen Institutionen der fortgeschrittenen Industriegesellschaft deswegen fragwürdig, weil

ihrer Leistung nicht mehr jene positive Dimension zugestanden werden kann, unumgängliche Notwendigkeiten durch die von ihnen vollzogene Organisation zu bewältigen.

Sofern diese Institutionen allerdings in ihrer gegebenen Form weiterhin existieren, tritt eine andere Facette dieser Institutionen in den Vordergrund, die prinzipiell eine allgemeine Problematik von gesellschaftlichen Institutionen verdeutlicht, nämlich ihre Legitimität.

In der Zeit der Industrialisierung wurde die Organisation von und der Umgang mit unauflösbaren Notwendigkeiten nämlich entsprechend eines bestimmten gesellschaftlichen Entwurfs in Institutionen überführt. Diesen Institutionen gemäß wurde ein technischer Apparat entwickelt, der eine Bewältigung der Lebensnotwendigkeiten organisierte. Das heißt auch wenn diese Notwendigkeiten gegeben waren, resultierte nicht schon aus deren bloßen Existenz selbst ein bestimmter Umgang mit diesen Notwendigkeiten. Der geschichtlich existente Umgang mit diesen Notwendigkeiten, in der Form der Institutionen, war kein bloßes Resultat der Notwendigkeiten, sondern eine bestimmte Organisation dieser Notwendigkeiten, eine Organisation, die mit den vorherrschenden Interessen in der Gesellschaft vereinbar war und deren Zwecke sie dienen konnte. In diesem Sinne ist die konkrete Ausprägung gesellschaftlicher Institutionen eigentlich per se diskussions- und rechtfertigungswürdig zumal auch schon dann an der Rationalität und damit Legitimität der Institutionen gezweifelt werden kann, wenn sie die Bewältigung der Lebensnotwendigkeiten nicht so organisieren und institutionalisieren, dass sie sinnvoll oder gerecht auf die Gesellschaft verteilt sind.

Abgesehen davon ist es jedenfalls vorstellbar, dass es durch eine Weiterentwicklung der technischen Fähigkeiten möglich wird, dass gewisse Umstände, deren gesellschaftliche Organisation einst unumgänglich und damit notwendig war, eben diesen Charakter verlieren und damit nicht mehr zu jenen Notwendigkeiten zählen, die es gilt, im Sinne der Bewältigung der Lebensnotwendigkeiten zu organisieren – ungeachtet dessen ob die geschichtlich existenten Institutionen deren gesellschaftliche Organisation (gerecht oder ungerecht) leisten. In einem solchen Fall wird allerdings die Rationalität eines existenten technischen Apparates fragwürdig, wenn er entsprechend eben jener Institutionen organisiert ist, die in der Logik der überwundenen Notwendigkeiten die Gesellschaft organisieren. Denn in einem solchen Fall gibt es keinen legitimen Grund mehr, der Gesellschaft jene Institutionen zu Grunde zu legen, welche die Organisation nicht mehr gegebener Notwendigkeiten als Konstanten der Gesellschaft reproduzieren.

Marcuse sieht diesen Punkt, an dem die gegebenen Institutionen obsolet werden, weil die durch sie organisierten Notwendigkeiten nicht mehr existieren, dann erreicht „...“, wenn die materielle Produktion (einschließlich der notwendigen Dienstleistungen) dermaßen

automatisiert wird, daß alle Lebensbedürfnisse befriedigt werden und sich die notwendige Arbeitszeit zu einem Bruchteil der Gesamtzeit verringert.“<sup>187</sup> In einem solchen Stadium würde für Marcuse weiterer Fortschritt einen radikalen Umsturz der herrschenden Richtung des Fortschritts erfordern, da Marcuse *Fortschritt* als eine Entwicklung versteht, die sich auf Ziele zubewegt, die von den Möglichkeiten bestimmt sind, die menschliche Lage zu verbessern. Ist also ein gewisser technischer Stand erreicht, ist ein weiterer technischer Fortschritt als Verbesserung der menschlichen Lage nur dann erreichbar, wenn sich der technische Apparat nicht mehr in der Logik eines Herrschafts- und Ausbeutungsinstrument weiterentwickelt, sondern eine solche Form überwindet, so Marcuses Argument. Denn diese Existenzform des technischen Apparates als Herrschafts- und Ausbeutungsinstrument schränkt in Marcuses Sicht die Rationalität des technischen Fortschritts ein, da Marcuse *rational* als jene Denk- und Handlungsweise definiert, „..., die darauf abzielt, Unwissenheit, Zerstörung, Brutalität und Unterdrückung zu verringern.“<sup>188</sup> Ab einem solchen Stadium, an dem die althergebrachten gesellschaftlichen Institutionen obsolet werden, müsste also, so Marcuse, der technische Fortschritt, wenn er entsprechend der vorhergehenden Definition tatsächlich Fortschritt wäre, sich in einer solchen Art und Weise weiterentwickeln, dass er „...dem freien Spiel der Anlagen im Kampf um die Befriedigung von Natur und Gesellschaft unterworfen [werden würde].“<sup>189</sup> Marcuse versteht unter dieser Phrase der *Befriedigung des Daseins*, die ebenfalls die Befriedigung des Existenzkampfes impliziert, dass sich die menschliche Existenz nicht mehr unter solchen Bedingungen entfaltet, unter denen Wünsche Bedürfnisse und Bestrebungen von heteronomen Mächten organisiert werden müssen. In diesem Sinne drückt Marcuses Konzept der *Befriedigung des Daseins* genau das Gegenteil von der Form des Kampfes von Mensch und Natur aus, so wie er durch den geschichtlich existenten technischen Apparat bewerkstelligt wird, der sich darin charakterisiert, dass die um Befriedigung konkurrierenden Bedürfnisse, Wünsche und Bestrebungen von Mächten organisiert sind, die an Herrschaft und Knappheit interessiert sind.<sup>190</sup> Dieser Gedankengang erinnert nicht zufällig an Marx' Theorie, erwähnt doch Marcuse, dass schon Marx die sprengenden Aussichten einer Verwirklichung der Automation ins Auge fasste. In einer an Marx angelehnten Terminologie beschreibt Marcuse die sich erweiternde Automation auch als etwas, das mehr ist als quantitatives Anwachsen der Mechanisierung, denn auch wenn sie aus einem quantitativen Anwachsen der Mechanisierung resultiert und

---

<sup>187</sup> Ebd. S. 36.

<sup>188</sup> Ebd. S. 157.

<sup>189</sup> Ebd. S. 36.

<sup>190</sup> Vgl. Ebd. S. 36.



somit dem technischen Fortschritt selbst immanent ist, stellt sie doch einen Wandel im Charakter bzw. in den Vermögen der grundlegenden Produktivkräfte dar. In diesem Sinne ist für Marcuse die Automation „...ein sprengender oder nichtsprengender Katalysator in der materiellen Basis der qualitativen Änderung, das Instrument des Umschlages von Quantität und Qualität.“<sup>191</sup> Diese Feststellung geht mit einer affirmierenden Rezeption jener Argumentation von Marx einher, in der Marx argumentiert, dass mit zunehmender Entwicklung der Industrie die Schöpfung des wirklichen Reichtums immer weniger abhängig wird vom Quantum angewandter Arbeit und immer mehr aus der Macht jener Agentien resultiert, die während der Arbeit in Bewegung gesetzt werden. Eine Folge dieser Entwicklung ist laut Marcuses Marx Interpretation der Prozess der Desintegration der Arbeit aus dem Produktionsprozess, bei dem der arbeitende Mensch als Wächter und Regulator neben den Produktionsprozess tritt und aufhört sein Hauptagent zu sein. Hat nämlich, so Marx' Argument, die Arbeitszeit des Menschen selbst aufgehört, die große Quelle des Reichtums zu sein, muss ebenfalls die Arbeitszeit aufhören das Maß des Reichtums zu sein, wodurch der Tauschwert ebenfalls nicht mehr das Maß des Gebrauchswertes wäre. In diesem Sinne hört die Surplusarbeit der Masse auf, Bedingung für die Entwicklung des allgemeinen Reichtums darzustellen, sodass eine auf Tauschwert beruhende Produktion zusammen bricht. Als Grundpfeiler der Produktion und des Reichtums erscheint dann das Verständnis der Natur und die Beherrschung derselben, sowie das Dasein des Menschen als Gesellschaftskörper, was für Marx das Resultat der Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums darstellt, das die Aneignung seiner eigenen allgemeinen Produktivkraft beinhaltet.<sup>192</sup>

Diesem Argument von Marx entsprechend, sieht Marcuse die Automation ebenfalls als Transsubstantiation der Arbeitskraft, bei der diese Arbeitskraft vom Individuum getrennt wird und schlussendlich zu einem unabhängigen produzierenden Objekt wird, wodurch jene Kette durchtrennt werden würde, die das Individuum an die Maschine bindet. In diesem Sinne sieht Marcuse ebenfalls eine vollständige Automation im Reich der Notwendigkeit als etwas, das die Dimension freier Zeit als solche eröffnen kann, dass sich in ihr das private und gesellschaftliche Dasein ausbilden könnte. Sofern also eine vollständige Automation im Reich der Notwendigkeit eine solche Dimension freier Zeit eröffnen kann, in der sich das private und gesellschaftliche Dasein ausbilden würde, stellt für Marcuse diese Entwicklung zur Automation die geschichtliche Transzendenz zu einer neuen Zivilisation dar.<sup>193</sup> Auffällig an

---

<sup>191</sup> Ebd. S. 56.

<sup>192</sup> Vgl. Ebd. S. 55-56; Vgl. Karl Marx, *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*, Berlin 1953, S. 592-596.

<sup>193</sup> Vgl. Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*, S. 57.

Marcuses Rezeption des eben dargestellten Arguments von Marx ist, dass Marcuse vermutlich auch aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklungen seiner Zeit, die Automation nur mehr als Möglichkeit zur Verwirklichung einer alternativen Gesellschafts- und Daseinsform sieht, als existente technische Errungenschaft, welche die gegebene Form der Zivilisation transzendiert. Denn Marcuse ist im Gegensatz zu Marx mit einer Situation konfrontiert, in der zwar Marx' Appell: das Ende der Arbeit in ihrer unmittelbaren Form als Quelle des Reichtums müsse mit dem Ende der Arbeitszeit als deren Maß einhergehen; durchwegs vernünftig erscheint und nichts an rationaler Gültigkeit verloren hat, allein in der Organisation der Gesellschaft trotz des technischen Vermögens zur umfassenden Automation nicht verwirklicht wurde und sogar alle Kräfte der Gesellschaft gegen eine solche potentiell mögliche Alternative ausgerichtet sind.

An diesem Punkt zeigt sich also deutlich, dass Marcuse im Sinne des negativen Denkens, gewisse Vermögen des geschichtlich existenten technologischen Fortschrittes ausmacht, die in der gegebenen Form des technologisch fortgeschrittenen Produktionsapparates zwar nicht realisiert sind, aber prinzipiell realisierbar wären, weil sie technisch machbar sind. Dem zu Folge wären Potentiale im geschichtlich existenten technologischen Fortschritt gegeben, mit denen sich ein qualitativ anderer Gesellschaftsentwurf bewerkstelligen ließe, der im Sinne einer nicht neutralen Deutung von Rationalität und Fortschritt, ein rationalerer und fortschrittlicherer Gesellschaftsentwurf wäre, als der existierende.

In Marcuses Vortrag *Kinder des Prometheus: Thesen zu Technik und Gesellschaft* stellt er in diesem Sinne zwei unterschiedliche Formen der Herrschaft über die Natur gegenüber, die jeweils mit einem anderen Grad an Verwirklichung von Freiheit korrespondieren. Zum einen in der Form des Apparates der Unfreiheit, in dem die Herrschaft über die Natur durch den technisch-wissenschaftlichen Apparat, zugleich eine Herrschaft über Menschen im Sinne der Kontrolle, Manipulation und Steuerung ist. Zum anderen der Apparat der Freiheit, bei dem sich die Herrschaft über die Natur, als Herstellung und Verfügbarkeit über jene Mittel darstellt, die der Befriedung des Existenzkampfes dienen.<sup>194</sup> Somit muss die fortgeschrittene Art der Herrschaft über die Natur, nicht notwendiger Weise in der gegebenen geschichtlichen Form der Gesellschaftsorganisation münden, sondern besitzt ebenfalls das Vermögen, eine alternative Form der Gesellschaftsorganisation zu verwirklichen, die rationaler ist als die gegebene Form der Organisation, sofern das Verringern von Zerstörung, Brutalität und Unterdrückung als das angesehen wird, was Rationalität in der Gesellschaftsorganisation ausmacht.

---

<sup>194</sup> Vgl. Herbert Marcuse, „Kinder des Prometheus. Thesen zu Technik und Gesellschaft.“, in: *Nachgelassene Schriften Bd. 6*, hg. von Peter-Erwin Jansen, Springe 2009, S. 158.

Insofern stellt Marcuse in *Der eindimensionalen Mensch* folgende zwei Züge der fortgeschrittenen Bereiche der Industriegesellschaft fest: „...eine Tendenz zur Vollendung der technologischen Rationalität und intensive Bestrebungen, diese Tendenz im Rahmen der bestehenden Institutionen zu halten.“<sup>195</sup> Genau in diesen zwei Zügen stellt Marcuse den inneren Widerspruch der Zivilisation fest, in dem der irrationale Charakter der gesellschaftlich verwirklichten Rationalität sichtbar wird. Denn die fortgeschrittene Industriegesellschaft wird für Marcuse genau zu diesem Zeitpunkt irrational, wo der Erfolg ihrer technischen und wissenschaftlichen Anstrengungen zwar neue Dimensionen menschlicher Verwirklichung ermöglicht, aber gleichzeitig der Mensch gegen jegliche Alternative organisiert wird.<sup>196</sup>

## **2.4 Die Organisation des Menschen gegen alternative Gesellschaftsorganisationen hinsichtlich ihrer Bedürfnisse**

In diesem Abschnitt möchte ich Marcuses Beschreibung jener Mechanismen darstellen, welche die fortgeschrittene Industriegesellschaft befähigen, eine qualitative Änderung ihrer Gesellschaftsorganisation zu unterbinden, obwohl in ihr Kräfte und Tendenzen vorhanden sind, die diese existente Gesellschaftsform sprengen könnten. Marcuse argumentiert also in diesem Sinne, dass die technischen Fähigkeiten der fortgeschrittenen Industriegesellschaften auf eine solche Weise organisiert werden, dass sie als Mittel dem Zweck dienen können, eine Änderung der Gesellschaft zu unterbinden. Weil in negativer Denkweise der Zweck einer Technik nichts ist, was im Nachhinein gleichsam von Außen an die Technik herangetragen wird, sondern die Erfüllung eines Zweckes prinzipiell konstitutiv dafür ist, etwas überhaupt als Technik definieren zu können, steht im negativen Denken der konkrete Zweck einer Technik im Zentrum jedes Urteils, das sich auf die existenten technischen Systeme bezieht. Insofern Marcuse, wie ich in diesem Abschnitt darstellen werde, argumentiert, dass die existente Technik der fortgeschrittenen Industriegesellschaften dem Zweck verbunden ist, progressive Tendenzen in der Gesellschaft wirksam unten zu halten, kann eine derartige Analyse auch als Analyse des ideologischen Charakters und der ideologischen Wirksamkeit der existenten Technik der fortgeschrittenen Industriegesellschaften verstanden werden, oder als Argumentation, inwiefern dieses technische System als Ideologie fungiert. Denn

---

<sup>195</sup> Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*, S. 37.

<sup>196</sup> Vgl. Ebd. S. 37.

angesichts des Umstandes, dass diese Technik Menschen auf eine bestimmte Gesellschaftsform einzwängt, wird ihr eine für Ideologie typische Funktion zu eigen. Ich habe bereits im Abschnitt *1.1.2 Transzendenz der Wahrheit: Die Ebene der Wahrheit in der Relation zur existenten Wirklichkeit* in der Beschreibung des negativen Denkens darauf hingewiesen, dass Marcuse jene Kräfte des Menschen, die ihn zur Ablehnung des Bestehenden befähigen, als Eros und Logos identifiziert, sie also in der *Narrheit der Liebe* und in der *Strenge des Denkens* verortet. Sofern es also gelingen soll, eine Ablehnung des Bestehenden zu verhindern, müssen diese beiden Kräfte in einer solchen Weise von der Gesellschaft kanalisiert werden, dass sie im Einklang mit der bestehenden Gesellschaftsform existieren. Auch wenn ich im Abschnitt *1.2.4 Das positive Denken als technologisches Apriori und technologische Rationalität* die vollzogene Trennung von Eros und Logos als Problem des positiven Denkens kritisiert habe und diese Trennung als nachträgliche Teilung im Denken beschrieben habe, die nicht mit einer tatsächlichen Unabhängigkeit zwischen Eros und Logos im Menschen korrespondiert, so will ich dennoch aus pragmatischen Gründen zuerst die gesellschaftliche Bearbeitung von Eros und danach die Bearbeitung von Logos ins Auge fassen. Allerdings werde ich in meiner Beschreibung dieses Bearbeitungsvorganges die Verwobenheit und Interaktion dieser beiden Kräfte beachten.

In diesem Abschnitt werde ich mich mit Marcuses Beschreibung der gesellschaftlichen, durch Technik vollzogenen Einwirkung auf Eros beschäftigen. Dabei werde ich Eros prinzipiell als Begehrensvermögen interpretieren, das sich weniger auf logischer und argumentativer Schlussfolgerung gründet, als auf einem unmittelbaren Verlangen danach, wie auch immer geartete, intuitiv erscheinende Bedürfnisse zu befriedigen. Damit nun diese Kraft des Menschen, die nach der Befriedigung seiner Bedürfnisse strebt, nicht dazu motiviert, die bestehende Gesellschaftsform abzulehnen, muss jedes Bedürfnis, das verspürt wird, in der bestehenden Gesellschaftsform als befriedigbar erscheinen. Darüber hinaus muss diese Befriedigung der Bedürfnisse in der vorherrschenden Logik der Gesellschaftsorganisation verfasst sein, sodass selbst Bedürfnisse, die aufgrund der Unzulänglichkeiten der spezifischen gesellschaftlichen Organisation entstehen und somit theoretisch Potential zur Ablehnung dieser Gesellschaftsorganisation in sich tragen, so befriedigt werden, dass die Ursache ihrer Entstehung unverändert weiter existieren kann, allerdings nicht mehr wirklich als störend empfunden wird und somit kein Begehren nach Veränderung auslöst.

Ein Beispiel Marcuses, das eine derartige Bedürfnisbefriedigung gut illustriert, ist die Befriedigung des Bedürfnisses nach Arten der Entspannung, welche die Abstumpfung der

Arbeit mildern oder verlängern.<sup>197</sup> Eine solche Entspannung bewirkt, dass die Problematik des abstumpfenden Charakters der Arbeit, in einem solchen Maße neutralisiert wird, dass sie ohne Veränderung fortbestehen kann und dennoch keine protestierenden ArbeiterInnen hervorbringt, weil die Abstumpfung nach Inanspruchnahme der Entspannung kein unmittelbares Problem mehr darstellt, da das durch die spezifische Arbeitsform entstandene Bedürfnis befriedigt wurde.

Sofern also die fortgeschrittene Industriegesellschaft dazu fähig ist, jene Bedürfnisse zu befriedigen, die aufgrund der unterdrückenden Strukturen der Gesellschaftsorganisation entstehen, ohne diese Strukturen dabei zu verändern, ist sie dazu fähig, jegliches Bedürfnis bzw. Begehren nach Befreiung von diesen Strukturen wirksam unten zu halten. Marcuse bezeichnet das als den kennzeichnenden Zug der fortgeschrittenen Industriegesellschaft, der damit einhergeht, dass<sup>198</sup>, „...[die fortgeschrittene Industriegesellschaft] die unterdrückende Funktion und zerstörerische Macht der Gesellschaft »im Überfluß« unterstützt und freispricht.“<sup>199</sup>

Ein weiterer Grund warum dieses Bedürfnis nach Befreiung derart effektiv unten gehalten werden kann, verortet Marcuse auch darin, dass eine solche Befreiung nicht nur als eine Befreiung von unterdrückenden Gesellschaftsstrukturen erscheint, sondern ebenfalls eine Befreiung von Erträglichem, Lohnendem und Bequemem darstellt. Sofern also Bedürfnisbefriedigungen mit unterdrückenden Gesellschaftsstrukturen verwoben sind, existieren diese unterdrückenden Strukturen konkret nie komplett unabhängig von durchaus angenehmen und begrüßenswerten Angeboten und Begebenheiten, so Marcuses Argument. Das heißt jene technischen Errungenschaften, welche die Bedürfnisse der Gesellschaftsorganisation in dem Sinne befriedigen, dass sie eine Reproduktion der existenten Gesellschaftsorganisation bewirken, beinhalten immer auch eine Dimension, die es vermag, individuelle Bedürfnisse zu befriedigen. Dadurch hat eine Befriedigung individueller Bedürfnisse mit Hilfe dieser technischen Errungenschaften, implizit eine Befriedigung der gesellschaftlichen Bedürfnisse zur Folge. Aufgrund eben dieser Dynamik argumentiert Marcuse, dass es zu einer weitreichenden Umsetzung der gesellschaftlichen Bedürfnisse in individuelle Bedürfnisse kommt, sodass „...der Unterschied zwischen ihnen rein theoretisch erscheint.“<sup>200</sup> Als markanteste Beispiele nennt hier Marcuse etwa die Schwierigkeit zwischen den Massenmedien als Instrument der Information und als Agenturen der Manipulation zu

---

<sup>197</sup> Vgl. Ebd. S. 27.

<sup>198</sup> Vgl. Ebd. S. 27.

<sup>199</sup> Ebd. S. 27.

<sup>200</sup> Ebd. S. 28.

unterscheiden, oder zwischen dem Auto als etwas Bequemem und etwas Lästigem, sowie zwischen Graus und Behaglichkeit funktionaler Architektur.<sup>201</sup>

In diesem Sinne erzeugt die fortgeschrittene Industriegesellschaft auf der einen Seite bequeme Angebote der Bedürfnisbefriedigung, deren Inanspruchnahme jene gesellschaftliche Organisation reproduziert, die der Produktion dieser Angebote zu Grunde liegt. Auf der anderen Seite weckt die spezifische existente gesellschaftliche Organisation zusätzliche Bedürfnisse, deren Befriedigung sich wieder bequem über jene existenten Angebote bewerkstelligen lässt, welche durch die existente Gesellschaftsorganisation hervorgebracht werden. Die Umsetzung gesellschaftlicher Bedürfnisse in individuelle Bedürfnisse hat somit zwei Seiten:

1. Die Befriedigung grundlegender individueller Bedürfnisse wird in der Logik der existenten Form der Gesellschaftsorganisation vollzogen und geht daher mit einer Befriedigung gesellschaftlicher Bedürfnisse einher.

2. Die gegebene Form der Gesellschaftsorganisation weckt neue Bedürfnisse, für deren Befriedigung die existente Gesellschaftsorganisation notwendig ist. Dadurch wird die Befriedigung der gesellschaftlichen Bedürfnisse zur Bedingung der Befriedigung dieser neuen Bedürfnisse. Sind beispielsweise solche Bedürfnisse und Wünsche bei den Menschen erzeugt, die dazu führen, dass jene Güter gekauft werden wollen, die mit Profit verkauft werden, wird abstumpfende Arbeit als Bedingung der Bedürfnisbefriedigung wahrgenommen, sodass das Bedürfnis nach einer Gesellschaftsordnung bestehen bleibt, die solche Güter hervorbringen kann.

Im Rahmen des ersten Punktes möchte ich noch ein wenig auf Marcuses Darstellung der konkreten Befriedigung des Bedürfnisses nach Freiheit eingehen, die sich, so Marcuses Argument, unter der Herrschaft eines repressiven Ganzen in ein Herrschaftsinstrument verwandeln lässt.<sup>202</sup> Somit eignet sich diese Bedürfnisbefriedigung meiner Ansicht nach sehr gut, um jene Dynamik zu illustrieren, dass die Befriedigung grundlegender Bedürfnisse im Rahmen der gesellschaftlichen Gegebenheiten nicht nur oberflächlich ausfällt, sondern auch gleichzeitig eine bestimmte Organisation der Gesellschaft reproduziert, die mit einer umfassenderen Befriedigung dieser Bedürfnisse unvereinbar ist.

In Marcuses Beschreibungen wird das Bedürfnis nach Freiheit in der Gesellschaft konkret durch die Existenz der freien Auswahl befriedigt. Marcuse merkt allerdings an, dass für die Bestimmung des Grades an Freiheit in der freien Auswahl berücksichtigt werden muss, was gewählt werden kann und was tatsächlich gewählt wird. Denn so wenig wie die freie Wahl

---

<sup>201</sup> Vgl. Ebd. S. 27-28.

<sup>202</sup> Vgl. Ebd. S. 27.

der Herren die Herren oder Sklaven abschafft, so wenig bedeutet eine freie Auswahl unter einer großen Menge an Gütern und Dienstleistungen Freiheit, wenn jene zur Wahl stehenden Güter und Dienstleistungen die soziale Kontrolle über ein Leben von Mühe und Angst reproduzieren, gibt Marcuse zu bedenken. Ist das der Fall und verewigt dementsprechend die freie Wahl ein Leben von Mühe und Angst, hat für Marcuse diese freie Wahl nichts mit der Realisierung von Freiheit zu tun, sondern führt zu Entfremdung.<sup>203</sup> Die Folge einer solchen Befriedigung individueller Bedürfnisse ist damit eine Existenzweise, in der diese Bedürfnisse gerade in einem solchen Ausmaß befriedigt sind, dass eine Ablehnung der gegebenen Gesellschaftsorganisation nicht mehr allein aufgrund des geringen Maßes der Befriedigung dieser Bedürfnisse zu Stande kommt. Denn sie werden in einem solchen Ausmaß und dermaßen bequem befriedigt, dass demgegenüber eine Ablehnung der gegebenen Gesellschaftsorganisation als aufreibend und unbequem erscheint, sodass diese Ablehnung schlussendlich nicht mehr begehrt wird. Sofern sich eine solche Existenzweise nun dadurch auszeichnet, dass grundlegende Bedürfnisse zwar nicht sorgfältig befriedigt werden, aber dennoch gründlich genug, um den Eindruck zu gewinnen, dass sie befriedigt seien, stellt sich meiner Ansicht nach, ob der oberflächlichen Befriedigung elementarer Bedürfnisse eine diffuse Unzufriedenheit ein, die mit einem gesteigerten ebenso diffusen Verlangen nach Befriedigung im Allgemeinen einhergeht.

Auf dieser sich durchaus dafür eignenden Situation baut nun der zweite Punkt auf, gemäß dem den Individuen gänzlich neue Bedürfnisse auferlegt werden, deren Befriedigung nur in der gegebenen Gesellschaftsorganisation vorgestellt werden kann. Werden diese Bedürfnisse von den Individuen als ihre eigenen verspürt, fällt in der Betrachtung dieser Individuen eine Ablehnung der gegebenen Gesellschaftsorganisation mit einer Verunmöglichung der Verwirklichung ihrer eigenen Person zusammen, soweit diese Verwirklichung mit der Befriedigung ihrer Bedürfnisse einhergeht.

Marcuse sieht dementsprechend die wirksamste Form des Kampfes gegen die Befreiung darin, „...den Menschen materielle und geistige Bedürfnisse einzupflanzen, welche die veralteten Formen des Kampfes ums Dasein verewigen.“<sup>204</sup> Diese auferlegten oder eingepflanzten Bedürfnisse definiert Marcuse als jene Bedürfnisse des Menschen, die über die biologischen oder vitalen Bedürfnisse (Nahrung, Kleidung, Wohnen auf dem erreichbaren Kulturniveau) hinausgehen. Sie sind sowohl hinsichtlich ihrer Intensität, Befriedigung und selbst hinsichtlich ihres Charakters im Voraus festgelegt. Aus diesem Grund bezeichnet Marcuse diese auferlegten Bedürfnisse als historische Bedürfnisse, die einer kritischen

---

<sup>203</sup> Vgl. Ebd. S. 27-28.

<sup>204</sup> Ebd. S. 24.

Betrachtung unterliegen müssen, sofern ihr Aufkommen, sowie ihre Befriedigung mit einer Gesellschaft einhergeht, welche die repressive Entwicklung des Individuums erfordert. Diese historischen Bedürfnisse charakterisiert Marcuse als jene Bedürfnisse, sich im Einklang mit der Reklame zu entspannen, zu vergnügen, zu benehmen und zu konsumieren, „...zu hassen und lieben, was andere hassen und lieben.“<sup>205</sup> Die Betonung legt Marcuse dabei explizit darauf, dass die Entwicklung und die Befriedigung dieser Bedürfnisse heteronom geschieht. Das Individuum hat über sie selbst keine Kontrolle, egal wie sehr die Bedürfnisse zu denen des Individuums geworden sind, egal wie sehr sich die Individuen in deren Befriedigung wiederfinden, oder sich mit den Bedürfnissen identifizieren, so Marcuse. Diese Bedürfnisse samt ihrer Inhalte werden von äußeren Mächten determiniert, die an Unterdrückung interessiert sind, weswegen Marcuse sie auch repressive Bedürfnisse nennt. Eine derartige Definition bedeutet für Marcuse nicht, dass deren Befriedigung für das sie verspürende Individuum nicht höchst erfreulich wäre, sie bedeutet, dass der Preis ihrer Befriedigung das Elend anderer ist, sowie die Verewigung von harter Arbeit, Aggressivität, Elend und Ungerechtigkeit. Aus diesem Grund kommt Marcuse zu der Ansicht, dass das Glück, das durch die Befriedigung solcher repressiver Bedürfnisse entsteht, nichts darstellt, das aufrecht erhalten werden muss oder geschützt werden sollte, „...wenn es dazu dient, die Entwicklung derjenigen Fähigkeit (seine eigene und die anderer) zu hemmen, die Krankheit des Ganzen zu erkennen und die Chancen zu ergreifen, diese Krankheit zu heilen.“<sup>206</sup> Daher kommt Marcuse zu dem Schluss, dass „...das eingeschliffene Universum von Bedürfnissen und Befriedigungen eine in Frage zu stellende Tatsache [ist] – im Hinblick auf Wahrheit und Falschheit.“<sup>207</sup>, solange das herrschende gesellschaftliche Interesse nicht als oberstes Gesetz für Denken und Handeln hingenommen werden will.<sup>208</sup>

Marcuse gebraucht an dieser Stelle die Begriffe Wahrheit und Falschheit im Sinne der negativen Denkweise, sodass er durchaus existierende Bedürfnisse als falsche Bedürfnisse bezeichnet wobei Marcuse Wahrheit und Falschheit im Sinne der historischen Dialektik als historische Begriffe bezeichnet. Diese Zuschreibung der Falschheit gründet in diesem Sinne auf einer Betrachtung des Menschen in seinem konkreten Kontext und beurteilt jene bestimmte Richtung seiner Verwirklichung als falsch, die gesellschaftliche Kräfte reproduziert, die deswegen als irrational beurteilt werden können, weil sie Unterdrückung, Elend und Leid nicht im Rahmen des gegenwärtigen Standes der historischen Möglichkeiten

---

<sup>205</sup> Ebd. S. 25.

<sup>206</sup> Ebd. S. 25.

<sup>207</sup> Ebd. S. 26.

<sup>208</sup> Vgl. Ebd. S. 25-27.



weitestgehend versuchen zu reduzieren und damit die Entfaltung der menschlichen Vermögen aller Menschen nicht in jenem Ausmaß realisiert, in dem es die geschichtlichen Möglichkeiten zulassen. Sofern eine solche Richtung der Verwirklichung, die der Entfaltung der menschlichen Vermögen aller Menschen im Weg steht, durch bestimmte Bedürfnisse und deren Befriedigung eingeschlagen und hervorgebracht wird, werden diese Bedürfnisse selbst als falsch beurteilt. Falsche Bedürfnisse stellen also in diesem Sinne solche Bedürfnisse dar, die im Anbetracht des Kontexts, in dem sie befriedigt werden, aus rationalen Gründen abzulehnen sind, weil sie Elend, Unterdrückung und Unfreiheit mit sich bringen und reproduzieren. Es handelt sich bei dieser Beurteilung also um ein normatives Urteil, das den Verzicht auf die Befriedigung falscher Bedürfnisse nahe legt.

In diesem Sinne legt ein solches Urteil, das im Anbetracht der gegebenen Bedingungen, existierende Bedürfnisse als wahr oder falsch beurteilt, den Bedürfnissen, wie es Marcuse formuliert, Maßstäbe des Vorrangs zu Grunde. Diese Maßstäbe beziehen sich auf die optimale Entwicklung aller Individuen, unter der optimalen Ausnutzung der zur Verfügung stehenden materiellen und geistigen Ressourcen. Sofern sich diese Maßstäbe allerdings auf die gegebenen Bedingungen beziehen, deren Entwicklungsstufe im Laufe der Geschichte variiert, merkt Marcuse an, dass es sich bei diesen um historische Maßstäbe handelt. Dennoch bezeichnen für Marcuse Wahrheit und Falschheit der Bedürfnisse<sup>209</sup> „...in dem Maße objektive Bedingungen, wie die allgemeine Befriedigung von Lebensbedürfnissen und darüber hinaus die fortschreitende Linderung von harter Arbeit und Armut allgemeingültige Maßstäbe sind.“<sup>210</sup> Das heißt, während die konkrete Gestalt eines solchen Maßstabes abhängig von den konkreten existierenden Bedingungen historisch variiert und veränderlich ist, so ist doch der Gesichtspunkt allgemeingültig, der bestimmt, wie die historisch veränderlichen Bedingungen zueinander in Bezug gesetzt werden. Da es sich also bei derartigen Maßstäben um historische Maßstäbe handelt, die eben im Sinne des negativen Denkens die gegebenen Bedürfnisse bewerten und damit in Widerstreit mit den gesellschaftlich existenten und vorherrschenden Werteordnungen stehen, ergibt sich folgendes Problem: Wer hat legitimerweise das Recht zu entscheiden, welche Bedürfnisse genau entwickelt und befriedigt werden sollen?

Sofern es sich hierbei um eine Entscheidung handelt, welche heteronom auferlegte Bedürfnisse überwinden soll, stellt ein heteronomes, autoritäres Tribunal, das diese Frage stellvertretend beantwortet, für Marcuse keine sinnvolle Lösung dar. In diesem Sinne muss für Marcuse „In letzter Instanz [...] die Frage, was wahre und was falsche Bedürfnisse sind,

---

<sup>209</sup> Vgl. Ebd. S. 26.

<sup>210</sup> Ebd. S. 26.

von den Individuen selbst beantwortet werden,...“<sup>211</sup> wobei Marcuse auch dabei das Problem sieht, dass diese nur dann wirklich selbst antworten können, wenn sie frei sind, ihre eigene Antwort zu geben. Werden sie nämlich davon abgehalten autonom zu sein, weil sie bis in ihre Triebe hinein geschult und manipuliert werden, kann die Antwort, die sie geben, nicht als ihre eigene verstanden werden, so Marcuses Argument. Diese Überlegung führt Marcuse zum Problem, wie es mit dermaßen geschulten und manipulierten Bedürfnissen überhaupt möglich werden kann, die eigene Befreiung selbst in die Hand zu nehmen. Denn für Marcuse hängt die Befreiung vom Bewusstsein der Knechtschaft ab, ein Bewusstsein, dessen Entwicklung die auferlegten Bedürfnisse samt ihrer Befriedigungen im Wege stehen.<sup>212</sup>

Konkret beschreibt Marcuse das Resultat jenes Phänomens, bei dem die auferlegten Bedürfnisse als eigene Bedürfnisse wahrgenommen werden, mit der Phrase, dass sich die Menschen in ihren Waren wiederfinden, „...; sie finden ihre Seele in ihrem Auto, ihrem Hi-Fi-Empfänger, ihrem Küchengerät.“<sup>213</sup> Das heißt die Objektwelt wird als Verlängerung von Geist und Körper empfunden, sodass sich die Menschen über ihre Waren identifizieren.<sup>214</sup>

In diesem Sinne würde ich zusammenfassen, dass ein umfassendes Warenangebot von gleichwertigen Marken, die sich nur hinsichtlich des Charakters der Marke unterscheiden, zum Bedürfnis wird. Die erstandene Markenware wird zum Ausdruck des Charakters des Besitzers und stellt somit eine bequeme Befriedigung des Bedürfnisses nach Verwirklichung des Selbst dar. Sofern diese Verwirklichung des Selbst aufgrund erstandener Waren erfolgreich ist und den Eindruck vermitteln kann, zu funktionieren, entsteht das Bedürfnis nach Waren mit bestimmten Markencharakter, sodass schlussendlich eine Zusage zu und eine Forderung nach einer solchen bequemen Bedürfnisbefriedigung, zu einer Zusage zu der gesellschaftlichen Organisation als Ganzes wird, die solche Waren hervorbringt.

Bei der Beschreibung wie es dazu kommt, dass die Objektwelt als Verlängerung von Geist und Körper empfunden wird, bemüht Marcuse das Konzept der *Introjektion*, oder genauer gesagt: Marcuse argumentiert, dass dieser Umstand aus einer charakteristischen Einwirkung auf den Introjektionsprozess resultiert, die Effekt der existenten gesellschaftlichen Organisation ist. Marcuse bezeichnet somit den Prozess der Verinnerlichung der historischen Bedürfnisse in der fortgeschrittenen Industriegesellschaft, als außerordentliche Weise der Introjektion, die weitreichende Folgen mit sich führt. Prinzipiell konzipiert Marcuse Introjektion als „...eine Reihe relativ spontaner Prozesse, vermittels derer ein Selbst (Ich) das

---

<sup>211</sup> Ebd. S. 26.

<sup>212</sup> Vgl. Ebd. S. 25-27.

<sup>213</sup> Ebd. S. 29.

<sup>214</sup> Vgl. Ebd. S. 29.

»Äußere« ins »Innere« umsetzt.<sup>215</sup> Es handelt sich also laut Marcuse bei Introjektion um einen Vorgang, bei dem das Individuum von sich aus die sozialen Kontrollen reproduziert. Für Marcuse ist bei diesem Konzept besonders das Existieren einer inneren Dimension bedeutsam, die von der äußeren verschieden ist bzw. sich zu dieser antagonistisch verhält. Diese innere Dimension stellt für Marcuse jenen privaten Raum dar, in dem die Idee der inneren Freiheit ihre Realität hat, sie ist der Raum,<sup>216</sup> „...“, worin der Mensch »er selbst« werden und bleiben kann.<sup>217</sup>

Dieses Konzept würde ich als ein Modell zur Erklärung der gesellschaftlichen Überformung des Individuums auffassen, das in der negativen Denkweise verfasst ist. In diesem Sinne würde der innere Raum gewissermaßen jenen Bereich darstellen, der prinzipiell über die äußere Dimension, den Bereich des Wirklichen, hinausreicht und somit mit diesem in Widerstreit steht. Auch wenn bei diesem Prozess der innere Bereich dem äußeren angeglichen wird, geschieht diese Gestaltung trotz ihrer Spontanität immer in Auseinandersetzung mit dem inneren Raum und der Idee der inneren Freiheit, sodass sich aufgrund dieser Konfliktsituation beginnen kann, eine Ablehnung der gegebenen Wirklichkeit zu formieren, weil sie in Bezug zu etwas gesetzt wird, das ihr nicht entspricht und dem Individuum per se nahe steht. In diesem Sinne erscheint es mir wichtig, die Bedeutung dieses inneren Raums für das negative Denken zu unterstreichen, sofern er jener Ort ist, der eine gewisse Distanz zum Existenten aufweist. Aus diesem Grund würde ich diesen inneren Raum, sofern er als Raum der inneren Freiheit bezeichnet werden kann, als jenen Ort interpretieren, in den man aufgefordert wird sich zu begeben, wenn man tatsächlich als freier Mensch angesprochen wird und als freier Mensch sprechen soll, im Unterschied zu einer Existenzweise, die distanzlos in der Gesellschaft verhaftet ist. Sowie in der negativen Denkweise eine Wahrheit jenseits des Gegebenen nur in einer Diskussion von solcherart freien Menschen erschlossen werden kann, so würde ich ebenfalls einen Zugang zu dieser Dimension innerer Freiheit als Voraussetzung dafür ansehen, dass ein Mensch wirklich frei ist, seine eigene Antwort auf die vorhin angesprochene Frage zu geben, welche seiner Bedürfnisse wahr und falsch sind. Spielt sich die Auseinandersetzung mit und die Reproduktion der Gesellschaft tatsächlich nach diesem Modell normaler Introjektion ab, ist es meiner Ansicht nach plausibel, dass diese innere Dimension, sowie eine Idee der inneren Freiheit auch ohne übermäßige Reflexion grundsätzlich zugänglich ist, weil bei der Umsetzung der äußeren in die innere Dimension eine Auseinandersetzung zwischen diesen beiden antagonistischen Dimensionen

---

<sup>215</sup> Ebd. S. 30.

<sup>216</sup> Vgl. Ebd. S. 30.

<sup>217</sup> Ebd. S. 30.

wahrgenommen wird und bewältigt werden muss. Denn die Erfahrung des sich-Anpassens impliziert, dass etwas (genauer gesagt das eigene Existieren) gemäß einer Ordnung verändert werden muss, dass von sich aus nicht dieser Ordnung entspricht, was meiner Ansicht nach eine Erfahrung von etwas ist, das der existenten gesellschaftlichen Ordnung entgegensteht. Sofern diese Dimension innerer Freiheit vertraut ist, die der gegebenen Wirklichkeit antagonistisch gegenübersteht, könnte auch das Bedürfnis Fuß fassen, die Wirklichkeit aufgrund der Antriebe dieser inneren Dimension abzulehnen. Somit könnte eine Überformung des Individuums durch die Gesellschaft, die sich tatsächlich in einem wie eben beschriebenen Prozess abspielt, als einigermaßen intuitive Grundlage für die Ausbildung einer negativen Denkweise angesehen werden. Denn in der Form einer solchen Introjektion stehen die Vorstellungen einer begehrenswerten Lebensweise prinzipiell der existenten Welt entgegen und werden nicht erst durch eine Identifikation mit den Angeboten der existenten Welt gewonnen.

Der vorhin bereits angedeutete außerordentliche Charakter der Introjektion in der fortgeschrittenen Industriegesellschaft, der von dem eben dargestellten Konzept abweicht, kommt laut Marcuse dadurch zu Stande, dass Massenproduktion und Massendistribution das ganze Individuum beanspruchen und sich darüber hinaus die Industriepsychologie nicht mehr auf die Fabrik beschränkt. Dadurch wird der private Raum, die innere Dimension, durch die technologische Wirklichkeit angegriffen und beschnitten. Diese Veränderung der Introjektion fasst Marcuse folgendermaßen zusammen:

Die mannigfachen Introjektionsprozesse scheinen zu fast mechanischen Reaktionen verknöchert. Das Ergebnis ist nicht Anpassung, sondern *Mimesis*: eine unmittelbare Identifikation des Individuums mit *seiner* Gesellschaft und dadurch mit der Gesellschaft als einem Ganzen.<sup>218</sup>

Die Introjektion in der Gestalt der *Mimesis* ist somit kein Anpassungsprozess mehr, bei dem das Individuum das Äußere ins Innere tätig umsetzt und im Zuge dessen seine inneren Dimension in dieser Auseinandersetzung erfährt. Vielmehr hat sie sich in eine automatische und unmittelbare Identifikation des Individuums mit der Gesellschaft transformiert. Marcuse beschreibt diesen Umstand als *neue Unmittelbarkeit* der hochindustriellen Zivilisation, die das Produkt einer wissenschaftlichen und ausgetüftelten Betriebsführung und Organisation ist. Diese unmittelbare Identifikation des Individuums mit der Gesellschaft eliminiert die Erfahrung einer inneren Dimension, die sich der gegebenen Wirklichkeit gegenüber antagonistisch verhält: Das Individuum findet sich selbst in den Dingen wieder, die sein Leben gestalten. Der Umstand, dass sich die Individuen in den Dingen selbst wiederfinden interpretiert Marcuse in dem Sinne, dass die Individuen nicht den Dingen das Gesetz geben,

---

<sup>218</sup> Ebd. S. 30.

sondern dass sie das Gesetz der Dinge hinnehmen, bei dem es sich allerdings nicht um das Gesetz der Physik handelt, sondern um das der gegebenen Gesellschaft. Die Individuen identifizieren sich dann mit dem ihnen auferlegten Dasein, dessen Ausprägung gemäß sie sich entwickeln und befriedigen, was Marcuse als eine Stufe der gänzlich objektiven Entfremdung bezeichnet: „das Subjekt, das entfremdet ist, wird seinem entfremdeten Dasein einverleibt.“<sup>219</sup> In diesem Sinne führt für Marcuse diese unmittelbare Identifikation mit der Gesellschaft dazu, dass das Individuum vollkommen in dem ihm gesellschaftlich auferlegten Dasein aufgeht, sodass sich jegliche Erfahrung einer inneren Freiheit auflöst, die sich antagonistisch zur gegebenen Wirklichkeit verhält, wodurch ebenfalls ein intuitiver Zugang zu einer inneren Dimension des Geistes verunmöglicht wird, die den gesellschaftlichen Normen entgegensteht. Durch wissenschaftliche Betriebsführung, Organisation und einer ausgeweiteten Industriepsychologie, die zur unmittelbaren Identifikation des Individuums mit der Gesellschaft führt, wird somit in Marcuses Argumentation jene Dimension des Geistes beschnitten, in der sich eine oppositionelle Haltung gegen das Bestehende ausbilden könnte.<sup>220</sup>

An diesem Punkt gewinnt die anfangs erwähnte Verwobenheit von Eros und Logos an Bedeutung. Wie bereits erwähnt, lässt es sich argumentieren, dass durch eine unmittelbare und automatische Internalisierung von geschickt auferlegten historischen und repressiven Bedürfnissen eine unmittelbare Identifikation mit der Gesellschaft stattfindet, wodurch eine innere Dimension des Geistes nicht mehr erfahren werden kann, die der gegebenen Wirklichkeit antagonistisch gegenübersteht. Dadurch wird allerdings jeglichem Denken jener Grundlage beraubt, ein Bedürfnis danach zu haben, der existenten Wirklichkeit eine in ihr (noch) nicht realisierte Alternative gegenüberzustellen.

Marcuse beschreibt diesen Verlust der inneren Dimension des Geistes, als den Verlust einer Dimension, „...in der die Macht negativen Denkens – die kritische Macht der Vernunft – ihre Stätte hat, [diese] ist das ideologische Gegenstück zu dem sehr materiellen Prozeß, in dem die fortgeschrittene Industriegesellschaft die Opposition zum Schweigen und mit sich in Einklang bringt.“<sup>221</sup> Sowie das Denken also ohne einer solchen Dimension unfähig wird, dem Gegebenen mit gutem Grund entgegenzutreten, transformiert sich die vom Denken geleitete vernünftige Auseinandersetzung mit der Welt folgendermaßen: Die Problemstellung ein gesellschaftliches Leben zu führen, das mit der inneren Freiheit vereinbar ist, wandelt sich zur Problemstellung welche angebotenen Erzeugnisse angestrebt und ausgewählt werden sollen,

---

<sup>219</sup> Ebd. S. 31.

<sup>220</sup> Vgl. Ebd. S. 30-31.

<sup>221</sup> Ebd. S. 30-31.

damit man von jenen zur Wahl stehenden Charakter annehmen kann, den man begehrt. Den sogenannten „Lebenstatsachen“<sup>222</sup> wird nicht mehr gegenübergetreten, sondern sie werden hingenommen, da sie die verspürten Bedürfnisse befriedigen können und suggerieren, eine unbeschwerlich erreichbare Verwirklichung des Selbst anbieten zu können.

In diesem Sinne beschreibt Marcuse die Gewalt des Fortschritts, welche die außergewöhnliche Art der Introjektion der fortgeschrittenen Industriegesellschaft, die Mimesis, zur Folge hatte, als eine Gewalt, welche Vernunft in Unterwerfung unter die *Lebenstatsachen* verwandelt. Denn aufgrund der Leistungsfähigkeit eben dieser fortgeschrittenen Industriegesellschaft werden die Individuen untauglich für die Erkenntnis, dass diese Lebenstatsachen die repressive Macht des Ganzen übermitteln und aus diesem Grunde ablehnenswert sind. Stattdessen, so argumentiert Marcuse, werden die Lebenstatsachen als vernünftig empfunden, da sie die unmittelbar internalisierten Interessen und Bedürfnisse befriedigen können.<sup>223</sup>

Aus diesem Grund kommt Marcuse zu dem Schluss, dass die Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft in der Wirklichkeit aufgeht, sofern die Ideologie im Produktionsprozess selbst steckt. „Der Produktionsapparat und die Güter und Dienstleistungen, die er hervorbringt, »verkaufen« das soziale System als Ganzes oder setzen es durch.“<sup>224</sup>, so Marcuse. Der Grund dafür ist für Marcuse, dass die herrschende technologische Rationalität politische Aspekte beinhaltet, die durch die Reproduktion der technologischen Rationalität ebenfalls reproduziert werden. Denn die vorteilhaften Erzeugnisse der fortgeschrittenen Industriegesellschaft, welche die KonsumentInnen einigermaßen angenehm an die ProduzentInnen und damit ans Ganze binden, werden immer mehr gesellschaftlichen Klassen zugänglich, sodass die mit ihnen einhergehende Indoktrinierung aufhört Reklame zu sein und zu einem Lebensstil wird, zu einem besseren Lebensstil als früher. Ein solcher Lebensstil, der als dermaßen gut empfunden wird, ist dazu im Stande, sich qualitativer Änderung zu widersetzen, sodass ein Muster eindimensionalen Denkens und Verhaltens entsteht, das Ideen, Bestrebungen und Ziele, die eigentlich das gegebene Universum transzendieren würden, entweder abwehrt, oder im Sinne der Rationalität des gegebenen Systems neubestimmt. Das bedeutet für Marcuse nicht, dass es prinzipiell mit geistigen oder künstlerischen Beschäftigungen zu Ende ginge, sondern, dass eine solche Art von Protest nicht mehr im Widerspruch zum Status quo steht. Diese Beschäftigungen sind vielmehr „...seine harmlose

---

<sup>222</sup> Ebd. S. 31.

<sup>223</sup> Vgl. Ebd. S. 31.

<sup>224</sup> Ebd. S. 31.

Negation, und werden vom status quo als Teil seiner gesunden Kost rasch verdaut.“<sup>225</sup> Der Gegensatz oder Konflikt von Gegebenem und Möglichem wird eingeebnet, sodass das Gegebene zur Ideologie wird, auf dessen Logik das Mögliche eingeschränkt wird.<sup>226</sup> Besonders deutlich wird diese ideologische Funktion des Gegebenen bei Marcuses Beschreibung der angeblichen Ausgleiche der Klassenunterschiede. Jene Wahrnehmung, die eine solche Ausgleiche feststellt, weil Arbeiter und Chef das gleiche Fernsehprogramm sehen, an die selben Erholungsorte fahren können, oder Sekretärin und Tochter des Chefs gleich attraktiv hergerichtet sind, stellt für Marcuse nicht das Verschwinden der Klassen fest, sondern das Ausmaß, in dem allen Klassen jene Bedürfnisbefriedigungen zugänglich sind, die für den Erhalt des Bestehenden sorgen.<sup>227</sup> Das Problem der Erzählung einer Aufhebung der Klassenunterschiede aufgrund der Zugänglichkeit zu Produkten liegt meiner Ansicht nach somit darin, dass der Klassenunterschied, sowie dessen Aufhebung bei einer solchen Wahrnehmung ausschließlich in der vorherrschenden Rationalität der Gesellschaft betrachtet wird, nämlich in der Warenlogik. In diesem Sinne wird der Umstand *Aufhebung der Klassen* deswegen als erreicht angesehen, weil sich die Bestimmungen der Klasse und des gesellschaftlichen Status', auf den potentiellen Besitz bestimmter Waren reduziert und in diesem Ausmaß bereits realisiert ist. Die Überzeugung, dass es im Sinne der angeführten Argumentation keinen Klassenunterschied mehr gibt und somit die Überzeugung in einer voll und ganz rationalen Gesellschaft zu leben, ist somit von dem Glauben bedingt, dass sich jede Person durch eine bestimmte Kombination bestimmter zur Verfügung stehender Waren charakterisiert, was schlussendlich dazu führt, dass selbst die Verwirklichung der eigenen Persönlichkeit auf eine Ansammlung von bestimmten Waren, von Fakten reduziert wird, sodass kein Bedürfnis danach Fuß fassen kann, eine andere Organisation der Gesellschaft anzustreben. In diesem Sinne bildet die unmittelbare Identifizierung mit der Gesellschaft in der Form automatischer Internalisierung historischer Bedürfnisse die Grundlage einer Selbstbegrenzung des Denkens.

---

<sup>225</sup> Ebd. S. 34.

<sup>226</sup> Vgl. Ebd. S. 31-34.

<sup>227</sup> Vgl. Ebd. S. 28.

## **2.5 Die Organisation der Menschen gegen alternative Gesellschaftsorganisationen hinsichtlich ihres Denkens**

Im vorhergehenden Abschnitt habe ich versucht zu erklären, wie es um jenes Potential der Bedürfnisse der Menschen steht, das zu einer Ablehnung der gegebenen Gesellschaftsform, sowie zu einem Bedürfnis nach einer alternativen Gesellschaftsform führen könnte.

Dabei hat sich zum Einen gezeigt, dass die Erzeugnisse des Produktionsapparates die vitalen Bedürfnisse soweit befriedigen können, dass gewisse Bequemlichkeiten entstehen, wodurch eine Ablehnung der gegebenen Gesellschaftsform immer auch eine Ablehnung von diesen Bequemlichkeiten impliziert. Somit steht der Entwicklung eines Bedürfnisses nach einer alternativen Gesellschaftsform und der Ablehnung der gegebenen Gesellschaftsform, jener Zuspruch zu der gegebenen Gesellschaftsform entgegen, der sich aus der lustvollen Inanspruchnahme jener Bequemlichkeiten der Bedürfnisbefriedigungen ergibt, die von dieser momentan existenten Gesellschaftsform hervorgebracht werden.

Zum anderen habe ich dargestellt, inwiefern der Produktionsapparat in der gegebenen Form der Gesellschaftsorganisation dazu im Stande ist, neue Bedürfnisse zu erwecken, die von den Individuen als ihre eigenen empfunden werden. Dadurch entsteht eine unmittelbare Identifikation der Individuen mit der Gesellschaft auf der Ebene ihrer Bedürfnisse, weil die Gesellschaft aufzuhören scheint, der Verwirklichung der Individuen entgegenzustehen. Stattdessen entsteht die Überzeugung, dass die gegebene Gesellschaft die Verwirklichung der Individuen durch ihre Erzeugnisse und durch die mit diesen Erzeugnissen zusammenhängende Weise der Produktion erst ermöglicht. Es entsteht somit ein Bedürfnis nach der gegebenen Gesellschaft, weil sie nicht nur alle Bedürfnisse, die sie selbst auferlegt, befriedigen kann, sondern auch dazu im Stande ist, die grundlegenden Bedürfnisse soweit zu befriedigen oder zu bearbeiten, dass sie nicht auf existenzbedrohende Weise unbefriedigt bleiben. Somit hört allerdings jene Dimension des Geistes auf *unmittelbar* zu existieren, die als innere Dimension und Ort der kritischen Vernunft dem Gegebenen unvermittelt antagonistisch gegenübersteht, weil es keinen intuitiv einsichtigen Aspekt in der gegebenen Gesellschaftsorganisation gibt, der eine Ablehnung der momentanen Gesellschaft einleuchten lässt. Diese innere Dimension geht in dieser Weise aufgrund einer unmittelbaren Identifikation mit der gegebenen Gesellschaft (im Sinne einer verknöcherten Introjektion, in der Gestalt der Mimesis) in eben dieser auf und stellt in diesem Fall keinen Ort mehr dar, in dem sich eine Opposition zur momentanen Gesellschaftsform intuitiv entwickeln kann. Bei dieser Beschreibung der unmittelbaren Identifikation habe ich mich allerdings bis jetzt nur auf jene Facette konzentriert, die sich aus der Auferlegung von Bedürfnissen ergibt,



sodass ich bis jetzt lediglich erklärt habe, wieso der Wunsch einer Alternative, die außerhalb des Gegebenen existiert, auf *intuitive* Weise unmöglich wird.

In diesem Abschnitt möchte ich thematisieren, wie auf dieser Grundlage die spezifische Ausbildung einer denkenden Existenz aussieht, bei der jene Tendenz der Einebnung von Gegebenen und Möglichen, die aus der Auferlegung der gesellschaftlichen Bedürfnisse resultierte, durch eine Einwirkung auf und eine Formung des Denkens gefestigt wird. Zu diesem Zweck werde ich auf jene Stellen Marcuses Aufsatzes *Einige gesellschaftlichen Folgen moderner Technologie* eingehen, die sich mit der gesellschaftlichen Bearbeitung des Denkens der Menschen in der fortgeschrittenen Industriegesellschaft auseinandersetzen. Wie schon in den Abschnitten *1.2.4 Das positive Denken als technologisches Apriori und technologische Rationalität* und *2.2 Die Instrumentalisierung des Menschen durch den technischen Apparat: Der industrielle technische Apparat als Organisation von Mensch und Natur entsprechend partikularer Interessen* erwähnt, zieht für Marcuse der positive Denkstil der mathematischen Naturwissenschaften (das alles Denken als irrational beurteilt, das sich auf nicht-Existentes bezieht) in erster Linie mittels einer diesem Denken entsprechenden, wissenschaftlichen Gestaltung der Arbeitsorganisation in das Denken der Menschen ein. Der Grund dafür ist, dass Überleben als von einem Bestehen innerhalb dieser Arbeitsorganisation abhängig vorgestellt wird, sodass eine starke Motivation entsteht, das Denken entsprechend der Anforderungen dieser Arbeitsorganisation zu formen. Ein entscheidender Aspekt dieses gesellschaftlichen Prozesses der Formung des Denkens ist in Marcuses Aufsatz eine Ausrichtung des Denkens, so wie sie den Erfordernissen eines Existierens in dieser Arbeitsorganisation entspricht, was schlussendlich, angesichts der gesellschaftlichen Umstände, eine bestimmte Formung des Denkens zum Zwecke des Selbsterhaltes darstellt. Sowie der Selbsterhalt über die Ausführung eines Jobs bewerkstelligt wird, widmet sich Marcuse zunächst einer Analyse des Anstrebens eines Jobs im Sinne der Qualifikation für einen Job, die Marcuse in der momentanen Arbeitsorganisation als Entwicklung zuverlässiger Reaktionsmuster für die Erfüllung vorbestimmter Funktionen fasst. In diesem Sinne besteht eine dementsprechende Berufsausbildung für Marcuse „...im Training verschiedenster fachlicher Fertigkeiten, in der psychologischen und physiologischen Anpassung an den »job«, der zu tun ist.“<sup>228</sup> Der Beruf im Sinne des Jobs reduziert sich somit in Marcuses Betrachtung, auf einen vorgegebenen Typus von Tätigkeit, der eine bestimmte Kombination von Geschicklichkeiten erfordert. Ein solches Repertoire bestehend aus einer bestimmten Kombination von Fertigkeiten, bezeichnet Marcuse als konkrete *Fachkenntnis*, die einen

---

<sup>228</sup> Marcuse, „Einige gesellschaftliche Folgen moderner Technologie“, S. 303.

bestimmten Platz in einem *allgemeinen Bezugssystem von Fachkenntnissen* der verschiedenen Berufe und Beschäftigungen hat. Dieses gesamte Bezugssystem von Fachkenntnissen lässt sich nun in Marcuses Konzeption auf eine Summe von *standardisierten Techniken* herunterbrechen, die schlussendlich die faktische Grundstruktur jener Praxis darstellen, welche die materielle Reproduktion der Gesellschaft sichert. Im Sinne der Arbeitsteilung wird nun in Marcuses Verständnis dieses gesamte Bezugssystem von Fachkenntnissen von ExpertInnen in bestimmte Bereiche aufgeteilt, sodass jedem Bereich eine bestimmte Funktion entspricht, die mit einem konkreten Set an Fertigkeiten einhergeht.<sup>229</sup> Dementsprechend würde ich Marcuses Analyse der Organisation von Arbeit in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften gemäß dem negativen Denken folgendermaßen zusammenfassen: Prinzipiell erfordert das Vorhaben einer wissenschaftlichen Organisation von Arbeit zwar den Vollzug einer Summe von spezifischen, *standardisierten Techniken* (wodurch bestimmte Fertigkeiten erforderlich werden, die diesen Vollzug bewerkstelligen können), die konkrete Gestalt und Ausprägung dieser standardisierten Techniken aber, so wie sie dem konkreten *Bezugssystem der Fachkenntnisse* genügen müssen, sowie die Definition der zu ihrem Vollzug notwendigen Fertigkeiten, hängen schlussendlich vom konkreten Entwurf der Arbeitsorganisation ab. Die konkret existente Form der Arbeitsteilung (sowie sie dem konkret existenten Entwurf der Arbeitsorganisation der fortgeschrittenen Industriegesellschaften entspricht) wird demnach von ExpertInnen derartig durchgeführt, dass sie aus der Summe der zu erledigenden Tätigkeiten ein spezifisches *Bezugssystem von Fachkenntnissen* kreieren, dem gemäß die zu erledigenden Tätigkeiten in *standardisierte Techniken* überführt werden, wobei jede *Fachkenntnis* ein bestimmtes Set von Fertigkeiten umfasst und sich auf dieses reduziert. Der *job* definiert sich also in diesem Sinne als die Erfüllung ganz bestimmter standardisierter Praktiken, für deren Ausübung eine bestimmte Kombination an Fertigkeiten erforderlich ist. Rückbezogen auf den Zweck des Selbsterhalts in einer solchen Gesellschaft bedeutet das, dass die konkret existente Teilung der Arbeit darin resultiert, dass zur Sicherung des Überlebens die Entwicklung zuverlässiger Reaktionsmuster für die Erfüllung vorbestimmter Funktionen notwendig wird, sodass sich schlussendlich in der Realisierung des Selbsterhalts eine positive Denkweise dadurch etabliert, dass eingeübt wird, das Existieren als Abfolge von Situation zu erleben, die sich alle mit der passenden, konkret einübbarer Praktik meistern lassen.

Sofern diese konkret existente Teilung der Arbeit allerdings nicht mit der Teilung von Arbeit als Prinzip identisch ist, stellt sich die Frage, ob das allgemeine Prinzip einer Teilung von

---

<sup>229</sup> Vgl. Ebd. S. 303, 306.

Arbeit oder die spezifische Form der Teilung von Arbeit in den existenten fortgeschrittenen Industriegesellschaften darin resultiert, dass sich die Sicherung des Lebensnotwendigen als eine Tätigkeit darstellt, die sich darauf beschränkt, im Sinne von eingelernten Reaktionsmustern in vorbestimmten Funktionen zu reagieren.

Grundsätzlich eröffnet Marcuse zu Folge der technologische Prozess die Möglichkeit der Demokratisierung der Funktionen, weil das Produktions- und Distributionssystem dermaßen weitgehend rationalisiert worden ist, „...daß die hierarchische Trennung von bestimmenden und untergeordneten Tätigkeiten in immer geringerem Maße sich gründet auf die wesentlichen Unterschiede von Geschick und Verständigung und in immer größerem Maß auf ererbte Macht und eine Berufsausbildung, die sich jedermann unterziehen könnte.“<sup>230</sup> Diese konkrete Teilung in bestimmende und untergeordnete Tätigkeiten bezeichnet Marcuse als *Teilung der Macht*, bei der schlussendlich die hierarchisch untergeordneten Positionen von der Position der ExpertInnen dahingehend abhängig sind, weil die vielfältigen von ExpertInnen kreierten Berufe und Beschäftigungen dazu tendieren, „...in gegeneinander isolierte Einheiten zu zerfallen, die nach Koordination und Management von oben geradezu verlangen.“<sup>231</sup> Marcuse argumentiert also, dass soweit die Aufteilung dieses Bezugssystems von Fachkenntnissen in bestimmte Bereiche von ExpertInnen durchgeführt wird (deren hierarchisch höhere Stellung sich daraus resultiert, dass sie im Interesse der autokratischen Macht verwendet werden) und von den IngenieurInnen und ArbeiterInnen komplett isoliert geschieht, es zu einer, wie es Marcuse nennt, *Erstarrung der Spezialisierung* kommt. Diese Erstarrung der Spezialisierung charakterisiert sich für Marcuse dadurch, dass die konkrete Organisation der Spezialisierung zum Zwecke des Machterhalts nicht auf deren Kontrollinstanzen zurückwirken können soll (und nach Koordination von oben verlangen soll), sodass schlussendlich die auf dieser Teilung der Macht basierende Aufteilung der Funktionen auf ExpertIn, IngenieurIn und ArbeiterIn, aufgrund der von ihr verfolgten Zwecke einer Demokratisierung der Funktionen im Weg steht.<sup>232</sup>

Die Gestaltung der Spezialisierung zum Zwecke des Machterhalts in einer wie eben beschriebenen starren Spezialisierung, stellt sich für Marcuse als konkrete Festlegung des Inhalts der Sachkenntnisse dar. Das Sachwissen wird demnach in der fortgeschrittenen Industriegesellschaft für Marcuse konkret derart entworfen, dass es solche Elemente beschränkt, welche die technische Kontrolle über die sachliche Wirklichkeit überschreiten oder erweitern, oder diese Elemente ganz aus sich ausschließt. Die daraus resultierende

---

<sup>230</sup> Ebd. S. 305.

<sup>231</sup> Ebd. S. 308.

<sup>232</sup> Vgl. Ebd. S. 303, 304, 306, 307.

Dynamik charakterisiert Marcuse darin, dass die von ExpertInnen festgelegte Funktion, die sich in einer entsprechenden Gestaltung des Arbeitsplatzes ausdrückt, das Erlernen und Trainieren bestimmter Fertigkeiten eines bestimmten Fachwissens verlangt und sich auf dieses beschränkt, damit das spezialisierte Individuum nicht auf jene Kontrollinstanz zurückwirken kann, welche die konkrete Ausgestaltung der Spezialisierung vollzieht. Das heißt Marcuse argumentiert, dass der konkrete Charakter der existenten Fachkenntnisse und dessen Effekte nicht grundsätzlich auf dem Umstand von Spezialisierung im allgemeinen basieren, sondern auf der konkreten Ausprägung dieser Spezialisierungen, die im Einklang mit der Teilung der Macht konzipiert wurde. In diesem Sinne steht nicht die Spezialisierung selbst, sondern die Erstarrung der Spezialisierung der Demokratisierung der Funktionen im Weg.<sup>233</sup> Während also für Marcuse eine allgemein verstandene wissenschaftliche Organisation, Spezialisierung und Teilung der Arbeit durchaus das Potential einer Demokratisierung birgt, bleibt durch die konkret existente wissenschaftliche Organisation, *erstarrte Spezialisierung* und *Teilung der Macht* dieses Potential systematisch unrealisiert, indem die gesellschaftlichen Kräfte, die dieses Potential realisieren könnten, durch ihre konkrete Lebens- und Arbeitsituation keine Motivation oder eine Grundlage dafür entwickeln können, die konkret existente Arbeitsorganisation als solche zu thematisieren und abzulehnen. Bei der Analyse, wie (und mit welchem begrifflichen System) in der gesamten Arbeitssituation auf Menschen zugegriffen wird, wie über sie verfügt wird und was dabei mit ihnen geschieht, (sodass sich letzten Endes kein Interesse einstellt, das Potential der Demokratisierung zu realisieren, das in einer allgemein verstandenen wissenschaftlichen Organisation von Arbeit steckt) widmet sich Marcuse zunächst einer Reflexion der konkreten Form der Arbeit in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften, dem Job. Sofern die Gestalt eines Jobs mit der spezifischen Beschaffenheit des Arbeitsplatzes verwoben ist, geht mit der konkreten Ausgestaltung und Form eines Arbeitsplatzes (die von hierarchisch hoch gestellten ExpertInnen entworfen wird), so Marcuses Argument, eine konkrete Formierung des menschlichen Materials einher, das diese Arbeitsplätze ausfüllen soll. Die in der Jobausbildung entwickelten Fähigkeiten bearbeiten nämlich für Marcuse als Formierung des menschlichen Materials auch die Persönlichkeit und formen sie zu einem auf eine spezifische Tätigkeit zugeschnittenen, standardisiertes und austauschbares Mittel für Zwecke, die eine derartige Existenz aufrecht erhalten. Diese Schulung der Persönlichkeit zu einer standardisierten und reglementierten Größe ist in Marcuses Sicht dann besonders ausgeprägt, wenn psychologische und persönliche Aspekte der Berufsbildung einen besonderen

---

<sup>233</sup> Vgl. Ebd. S. 303, 304, 306, 307.

Stellenwert in der Berufsbildung genießen, wenn also die Schulung alle potentiellen Tätigkeitsbereiche des Individuums ausgestaltet. Diese Sorge um die persönlichen Verhaltensweisen und Begabungen des zu Schulenden, spielen somit für Marcuse eine besonders bedeutsame Rolle bei der totalen Mobilisierung der Privatsphäre für die Massenproduktion und Massenkultur. Die Effekte einer solchen Berufsbildung, die auch psychologische Schulungen umfasst, fasst Marcuse folgendermaßen zusammen:

Psychologie und Individualisierung dienen dazu, stereotype Abhängigkeiten zu befestigen, denn sie geben ihrem menschlichen Objekt das Gefühl, sich selbst zu entfalten, indem es Funktionen erfüllt, die sein Selbst auflösen in eine Folge verlangter Aktionen und Antworten.<sup>234</sup>

Aufgrund der spezifischen Einschulung in bestimmte Funktionen, die im gegebenen Produktionsapparat auszufüllen sind, beschränkt sich also in Marcuses Sicht der Gebrauch des Denkens bei der Bewältigung anfallender Probleme, auf die Ausübung bestimmter Pflichten, die dem Menschen im Sinne seines Jobs übertragen wurden und die im Sinne der erlernten Fähigkeiten zu bewältigen sind und bewältigt werden. In praktischen Berufen entsteht dementsprechend Marcuse zu Folge die Überzeugung, dass jede Situation, mit der die Menschen in der Ausübung ihres Berufs konfrontiert sind, sich in jene allgemeine Struktur einfügen lassen kann, mit der alle von ihnen vertraut sind. Somit reduziert sich in Marcuses Darstellung das Handlungspotential einer dermaßen geschulten Persönlichkeit, zumindest in der Ausübung des Berufs, auf das Auswählen gelernter Aktionen und Antworten. Noch problematischer wird für Marcuse, wenn sich eine eben solche Schulung nicht mehr nur auf den Vollzug konkreter standardisierter Techniken im Umgang mit dem Produktionsapparat beschränkt, sondern ebenfalls in persönlichen und intellektuellen Angelegenheiten praktiziert wird (was angesichts dessen, dass auch diese Angelegenheiten im Bezugssystem der Fachkenntnisse enthalten sind, existente gesellschaftliche Praxis ist). Sofern sich nun diese spezifische Art der Schulung nicht auf den praktischen Umgang mit dem Produktionsapparat beschränkt (wobei dieser Umgang ebenfalls jene Praxis der Aneignung der Lebensgrundlage darstellt, auf deren Basis sich jeglicher Umgang mit Freiheit gründet), sondern auch persönliche Aspekte, sowie intellektuelle Tätigkeiten entsprechend ihrer Form gestaltet, argumentiert Marcuse, dass sich die eben beschriebene Art der Problemlösung als Anwendung trainierter Fertigkeiten auf den gesamten Bereich des Denkens ausdehnt – sie wird zu einer allgemeinen Lebenshaltung. In diesem Sinne werden in Marcuses Darstellung auch intellektuelle Tätigkeiten eher zu Angelegenheiten des Trainings, die einen bestimmten Fachmann verlangen, als dass sie Tätigkeiten darstellen, welche die vollständige menschliche

---

<sup>234</sup> Ebd. S. 303.

Persönlichkeit jenseits einzelner Fertigkeiten ansprechen und damit Sache des Individuums sind.<sup>235</sup>

Auch wenn sie wohl im Zusammenhang mit intellektuellen Tätigkeiten am sichtbarsten wird, so verortet Marcuse in der konkret existenten Arbeitsorganisation prinzipiell eine Dynamik, in der das Individuum immer weniger in seiner individuellen Persönlichkeit anerkannt wird, als Persönlichkeit, die eigenständig Aktionen setzt und handelt. Marcuse nennt in diesem Zusammenhang etwa die grundsätzlichen Effekte einer Arbeitsorganisation im Sinne eines auf umfassender Quantifizierung gründenden positiven Denkens, das individuelle Unterschiede in Fähigkeiten, Einsicht und Wissen prinzipiell in bestimmte Quantitäten in Geschicklichkeit und Ausbildung transformiert. Das macht sie zwar in einem allgemeinen Bezugsrahmen standardisierter Leistung koordinierbar, allerdings erlangt diese Koordination in einem allgemeinen Bezugsrahmen standardisierter Leistung für Marcuse soviel Bedeutung, dass das freie ökonomische Subjekt sich zu einem Objekt der großangelegten Organisation und Koordination entwickelt. Die Aktionen eines solchen Objekts stellen sich unter diesen Umständen dann nicht mehr als individuelle Leistung dar, sondern, so argumentiert Marcuse, sind zu standardisierter Leistungsfähigkeit geworden. Solche Aktionen im Sinne einer standardisierten Leistungsfähigkeit charakterisieren sich für Marcuse dadurch, dass eine Lebenspraxis von solchen Maßstäben motiviert, angeleitet und beurteilt wird, die den Individuen äußerlich sind und auf vorgegebene Aufgaben und Funktionen zugeschnitten sind. Sofern die Thematisierung, Reflexion und Veränderlichkeit dieser Maßstäbe im Sinne der erstarrten Spezialisierung von den Individuen ferngehalten werden, so Marcuses Argument, erscheint die konkrete Form der vorgegebenen Aufgaben als Resultat einer bestimmten Aufteilung von Funktionen und nicht mehr als Gegenstand des Denkens in seiner üblichen Form. Marcuse definiert in diesem Sinne dieses *leistungsfähige Individuum*, welches Objekt von Organisation und Koordination ist, folgendermaßen:

Ein leistungsfähiges Individuum ist jemand, dessen Verhalten nur insofern Aktion ist, als es die richtige Re-Aktion auf die objektive Anforderungen des Apparates ist und dessen Freiheit sich beschränkt auf die Wahl des angemessensten Mittels, um den Zweck zu erreichen, den es selbst nicht gesetzt hat.<sup>236</sup>

Ein derartiges Individuum hat also für Marcuse keine Verfügung mehr über die weitreichenderen Zwecke und Wirkungen seiner Anstrengungen, sodass an die Stelle der Freiheit des Subjekts, die Effektivität des Objekts von Organisation und Koordination tritt, mit der das leistungsfähige Individuum die ihm übertragenen Aufgaben durchführt. In diesem Sinne, so argumentiert Marcuse, wird die Aktion des Individuums in der Logik der

---

<sup>235</sup> Vgl. Ebd. S. 303, 304, 306, 307.

<sup>236</sup> Ebd. S. 291.

Leistungsfähigkeit, also schlussendlich nur in ihrem Wert für den Apparat anerkannt und verwirklicht. Marcuse illustriert eine solche Persönlichkeit in Anlehnung an Lewis Mumfords Begriff der *objektiven Persönlichkeit*. Für Marcuse bestehen die wesentlichen Merkmale einer solchen objektiven Persönlichkeit darin, dass gelernt wurde die subjektive Spontanität auf die Maschinerie zu übertragen und sein Leben einer Welt unterzuordnen, die von einer bestimmten Sachlichkeit geprägt ist, einer Sachlichkeit in der die Maschine Faktor und der Mensch selbst nur Faktum ist. Marcuse räumt dabei ein, dass auch in diesem Fall jene Sachlichkeit, die das konkrete rationale Verhalten prägt, nicht grundsätzlich und prinzipiell an einen Maschinenprozess gebunden ist, sondern vielmehr von jenen Fakten konstituiert wird, aus denen sich die Realität der Menschen zusammensetzt. Allerdings argumentiert Marcuse, wie in den vorangehenden Abschnitten gezeigt, dass jene Fakten, die in der fortgeschrittenen Industriegesellschaft das menschliche Denken und Handeln bestimmen, nicht mehr Fakten der Natur sind, die anerkannt werden müssen, um sie zu beherrschen, sondern die anzuerkennenden Fakten die Fakten des Maschinenprozesses sind, der in diesem Sinne selbst als Verkörperung der Rationalität und Zweckmäßigkeit erscheint.<sup>237</sup>

Um diese Verkörperung der Rationalität schlechthin durch den Maschinenprozess, bzw. durch die in der selben Logik umfassend durchgeführten Quantifizierung von Qualitäten gemäß standardisierter Größen zu verdeutlichen, beschreibt Marcuse eine Reisesituation mit dem Auto in der fortgeschrittenen Industriegesellschaft: Die Reiseroute wird nach der Karte der Fernverkehrsstraßen ausgewählt, wobei gemäß der Karte Städte, Seen und Gebirge als Hindernisse wahrgenommen werden, sodass versucht wird, diese zu umfahren. Nicht nur Städte, Seen und Gebirge erscheinen dadurch nur mehr in einer Relation zu dem Straßennetz, sondern die gesamte Landschaft ist durch die Autobahn formiert und organisiert, was sich durch zahlreiche Hinweistafeln, Schilder und Plakate ausdrückt, die den Reisenden sagen, was sie zu tun oder zu denken haben. Sie erklären den Reisenden wo sie zu halten haben, um die erfrischendsten Pausen zu machen, verweisen auf Schönheiten der Natur, auf Denkmäler der Geschichte und führen sie zu Parkplätzen, die so angelegt sind, dass sich der weiteste und überraschendste Blick eröffnet. Die Organisation und Strukturierung der Landschaft, die sich als rationaler und zweckmäßiger Mechanismus offenbart, in dem Geschäft, Technik, menschliche Bedürfnisse und Natur miteinander verschweißt sind, nimmt den Reisenden das Denken ab, was tatsächlich zum Vorteil, Sicherheit und Bequemlichkeit der Reisenden geschieht: Äußerst effizient und eindeutig wird das vorgestellt, was die Reisenden brauchen,

---

<sup>237</sup> Vgl. Ebd. S. 290-291.

sodass jene am besten und bequemsten reisen werden, die diesen Hinweisen folgen und ihre Spontanität an jenen anonymen Ratschluss abgeben, der alles für sie geregelt hat.<sup>238</sup>

In diesem Sinne argumentiert Marcuse, dass eine Verhaltensweise, bei der alle Aktionen eine Abfolge halb-spontaner Reaktionen im Bezug auf vorgegebene technische Maßregeln sind, auch außerhalb des praktischen Berufs vollkommen einsichtig wird, weil sie völlig zweckrational ist. Der rationale Apparat, gemäß dem für Marcuse die Welt mechanisiert und standardisiert wird, schafft es auf diese Weise, auch außerhalb der Arbeitsorganisation höchste Zweckmäßigkeit mit Bequemlichkeit zu verbinden, mit Verschwendung aufzuräumen, sowie Berechenbarkeit und Sicherheit zu gewährleisten, sodass ein Protest gegen einen solchen Apparat und eine damit einhergehende Ablehnung seiner Qualitäten schlussendlich als vollkommen sinnlos erscheint.<sup>239</sup>

Soweit sich nun in Marcuses Darstellung der Apparat in der Form seiner Mechanismen und seiner Gestaltung der Welt auf alle Lebensbereiche ausdehnt, hört eine positive Denkweise auf, nur im Bereich der Arbeit die richtige und erfolgsversprechendste Denkweise darzustellen. Vielmehr zieht Marcuse die Konsequenz, dass aufgrund der immer weitreichenderen Gestaltung und Organisation der Welt nach diesem Muster, jener Umgang, der als charakteristischer Umgang mit der Maschine aufkam, zur umfassenden Lebensstrategie wird: Die Befolgung der Anleitungen der Maschine wird für Marcuse unter diesen Umständen in der Vorstellung der Menschen zum einzigen Weg, die gewünschten Resultate zu erzielen. „Zurechtzukommen heißt, sich dem Apparat anzupassen. Für Autonomie ist kein Platz mehr. Die individualistische Rationalität hat sich zur rationalen Befolgung des vorgegebenen Kontinuums der Mittel und Zwecke entwickelt.“<sup>240</sup>, so Marcuses Charakterisierung einer umfassenden Lebensstrategie in der Form der positiven Denkweise, so wie sie sich zuerst als Strategie zur Sicherung des Lebensnotwendigen, im Sinne der Qualifikation für einen Job herausbildet. Marcuse resümiert, dass auf diese Weise die vielfältigen Funktionen der Vernunft des autonomen Individuums, in der unbedingten Befolgung und dadurch Aufrechterhaltung des Apparates zusammenlaufen.<sup>241</sup> Ich würde in diesem Sinne die Form eines derartigen positiven Denkens (so wie es der Erfüllung eines Jobs und der Reproduktion der Teilung der Macht entspricht) damit charakterisieren, dass es davon absieht, Zwecke zu reflektieren und selbst zu setzen, sowie (diesen selbst gesetzten) Zwecken entsprechend geeignete Mittel zu ersinnen und sich stattdessen auf die Funktion beschränkt,

---

<sup>238</sup> Vgl. Ebd. S. 292-293.

<sup>239</sup> Vgl. Ebd. S. 293.

<sup>240</sup> Ebd. S. 293.

<sup>241</sup> Vgl. Ebd. S. 293.



sich jene in der Gesellschaft vorgegebenen Mittel anzueignen und diese aufgrund ihrer effektiven und effizienten Wirkungen selbst anzuwenden. Eine solche Form des Denkens, die sich auf die Auswahl jener Mittel und Fertigkeiten beschränkt, die zuvor im Sinne der Gestalt von praktischen Fachwissen angeeignet wurden, hat allerdings ein eigenartiges Denkverhalten zur Konsequenz. Dieses Verhalten stellt sich nämlich als ein Gebrauch des Denkens dar, der sich als Aneignung und Anwendung bestimmter Mittel charakterisiert, wodurch dieser Gebrauch des Denkens als Beschränkung des Denkens auf derartige Denkinhalte verstanden werden kann, deren Sinn auf eine Darstellung partikulärer Operationen und partikulärer Verhalten eingeengt ist – ein Umstand, der dieses Denken in der Nähe des Operationalismus der Naturwissenschaften ansiedelt.

In *Der eindimensionale Mensch* thematisiert Marcuse diese Nähe über das Merkmal der charakteristischen Einengung der Denkinhalte. Marcuses argumentiert dementsprechend, dass ein wie eben beschriebenes Denken dann mit dem Operationalismus der Naturwissenschaften zusammengebracht werden kann, wenn sich die Einengung bis auf die Begriffe erstreckt und dementsprechend Begriffe nur dann als sinnvoll gelten, wenn sie als eine Darstellung partikulärer Operationen verstanden werden können. Jenes Denken, das sich in der überwiegenden Mehrheit der Lebenssituationen durch den Erfolg als scheinbar ‚richtig‘ erwiesen hat und somit eine immer größere Bedeutung im gedanklichen Umgang mit der Welt einnimmt, wäre dann von ähnlichen Problematiken begleitet, wie das positive Denken der Naturwissenschaften, jedoch aufgrund des Kontexts ihrer Anwendung mit qualitativ anderer Reichweite und Effekten. Die Ursachen dieser Problematiken rühren dabei von einem bestimmten Umstand her: Weil das verfügbare Begriffsuniversum als Werkzeug des Denkens prinzipiell bestimmt, welche Wege das Denken nehmen kann, kommt es durch die Beschränkung auf ein Begriffsuniversum, das ausschließlich aus operationellen Begriffen besteht und in diesem Fall das gesamte Denken durchdringt, in Marcuses Argumentation zur Übernahme des operationellen Gesichtspunktes in jeder Denksache. Die Konsequenz davon verortet Marcuse darin, dass ein das Gegebene transzendierender Gebrauch der Vernunft dann dadurch verunmöglicht wird, weil jene Begriffsbedeutungen eliminiert werden, die mit einem solchen Gebrauch der Vernunft verbunden sind, der das Gegebene im Denken transzendiert. Denn solche Begriffsdefinitionen, mit denen eine geschichtlich mögliche, aber noch nie existente Alternative angedacht werden kann, lassen sich, so Marcuses Argument, nicht auf existente Operationen reduzieren, sodass über solche Begriffsdefinitionen im Sinne von existenten Operationen nicht hinreichend Rechenschaft abgelegt werden kann. Das hat

für Marcuse zur Folge, dass dem von Operationalismus geprägten Denken, eben solche Begriffsbedeutungen nicht als sinnvoll und annehmbar erscheinen.<sup>242</sup>

Während sich diese Beschränkung auf ein ausschließlich operationales Begriffsuniversum in der akademischen Sphäre als unmittelbare Forderung des Positivismus in allen Disziplinen darstellt, was Marcuse als akademisches Gegenstück zum gesellschaftlich erforderten Verhalten betrachtet, so ist diese weitreichende Änderung der Denkgewohnheiten außerhalb der akademischen Sphäre für Marcuse ernster. Hier wird die Reduktion der Gedanken mittels der operationalen Begriffsdefinition auf bereits existente Operationen und Praktiken eingeschränkt, sodass in Marcuses Argumentation solche Gedanken und Ziele erzwungen werden, die dem herrschenden System entsprechen, während solche abgewehrt werden, die mit dem System unvereinbar sind.<sup>243</sup>

Ein solches Denken, das ausschließlich operationale Begriffe kennt und dadurch auf existente und partikuläre Operationen beschränkt ist, bezeichnet Marcuse als *eindimensionales Denken*, das die Realität eindimensional begreift und insofern von einer Existenz in einer eindimensionalen Realität begleitet ist. Diese Prägung eines eindimensionalen Denkens im Sinne der Reduktion von potentiellen Begriffsbedeutungen auf eine operationelle Definition, wird in Marcuses Darstellung folgendermaßen systematisch von den Technikern der Politik und ihren Lieferanten von Masseninformaton gefördert: Das sprachliche Universum, in dem diese Masseninformaton verfasst sind,<sup>244</sup> „...ist voller Hypothesen, die sich selbst bestätigen und die, unaufhörlich und monopolistisch wiederholt, zu hypnotischen Definitionen oder Diktaten werden.“<sup>245</sup> An die Stelle der Bedeutung eines Begriffs im Sinne des negativen Denkens, die als Idee ihrem gegebenen Grad der Verwirklichung gegenübersteht, tritt in diesem Sinne eine Einschränkung der Bedeutung des Begriffs auf die Bezeichnung einer gegebenen, momentan existenten Ausprägung der Wirklichkeit – ein Prozess, der besonders im Hinblick auf politische Perspektiven verheerende Folgen mit sich bringt, indem er Alternativlosigkeit als eine Tatsache präsentiert.

Marcuse stellt dieses Problem am deutlichsten durch die Definition der Freiheit im eindimensionalen Denken wie folgt dar: „»Frei« zum Beispiel sind die Institutionen, die sich in den Ländern der Freien Welt betätigen (und mit denen operiert wird); andere transzendierende Arten von Freiheit sind ex definitione entweder Anarchismus, Kommunismus oder Propaganda.“<sup>246</sup> Diese Definition von Freiheit illustriert meiner Ansicht

---

<sup>242</sup> Vgl. Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*, S. 32, 33.

<sup>243</sup> Vgl. Ebd. S. 33.

<sup>244</sup> Vgl. Ebd. S. 34.

<sup>245</sup> Ebd. S. 34.

<sup>246</sup> Ebd. S. 34.

nach auf eindrucksvolle Weise, wie die mögliche Bedeutung eines Begriffs (in diesem Fall die Bedeutung des Begriffs *frei*) nur in bereits existenten Operationsweisen verortet wird. Denn wie auch immer der Begriff der Freiheit definiert wird, speist sich jegliche Definition doch meist aus dem Gegenteil der Nachahmung oder Reproduktion konkret vorgegebener Operationen. In der Perspektive der in der fortgeschrittenen Industriegesellschaften dominanten Denkweise wird der Begriff der Freiheit allerdings auf jene existente Operationsweise reduziert, die nur deswegen als frei bezeichnet wird, weil sie in den Ländern der freien Welt zu finden ist – Freiheit hat dann aber weniger mit der Notwendigkeit zu tun, Selbstbestimmung selbst auszugestalten und zu realisieren, als mit der Notwendigkeit Selbstbestimmung auf jene Art und Weise zu praktizieren, wie sie in der gesellschaftlichen Logik der fortgeschrittenen Industriegesellschaften konkret ausgestaltet und festgelegt ist. Eine Definition von Freiheit, die eben dieser Art der Freiheit (die in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften vorherrscht) nicht entspricht und in dieser positiven Denkart nur im Sinne dieses Nicht-Entsprechens als transzendent angesehen werden kann, kann nur in anderen existenten Operationsweisen gefunden werden: In Anarchismus, Kommunismus oder in der Gestalt einer propagandistisch manipulierten Gesellschaft.

Diese totalitäre Logik vollendeter Tatsachen, wie sie Marcuse nennt, hat im existenten Kommunismus ihr Gegenstück: “Dort ist Freiheit die von einem kommunistischen Regime eingeführte Lebensweise, und alle anderen, transzendierenden Arten von Freiheit sind entweder kapitalistisch oder revisionistisch oder linkes Sektierertum.”<sup>247</sup> Das Ergebnis einer solchen totalitären Logik vollendeter Tatsachen verortet Marcuse in der umfassenden Einschränkung der Denkbewegung durch Schranken, die als die Grenzen der Vernunft selbst erscheinen und von der Wissenschaft als solche ausgegeben werden. Auch wenn schon vor der fortgeschrittenen Industriegesellschaft solche Selbstbegrenzungen des Denkens seitens der Wissenschaft existierten, so argumentiert Marcuse, dass die Wechselbeziehung zwischen wissenschaftlich-philosophischen und gesellschaftlichen Prozessen doch eine neue Reichweite in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften erhält. Marcuse führt als Grund für diese neue Reichweite den Umstand an, dass das Elend und die Ungerechtigkeit der großen politischen Körper in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften, im Gegensatz zu den früheren Gesellschaftsformen, nicht mehr offenkundig und intuitiv erfahrbar ist. War nämlich in der Vergangenheit eben dieses Elend in Marcuses Betrachtung allein schon Quelle einer intuitiven Absage an die Gesellschaft, die in dieser Zeit der selbst auferlegten Beschränkung des Denkens von Seiten der Wissenschaft in politischen Angelegenheiten

---

<sup>247</sup> Ebd. S. 34.

gegenüberstand, so existiert diese Quelle der Ablehnung nicht mehr. Im Gegenteil: Wie in den vorhergehenden Abschnitten erläutert, tritt in Marcuses Ausführungen an die Stelle dieses offenkundigen Elends eine bequeme Herrschaft, sowie eine Organisation der Bedürfnisse von solcher Form, dass eine unmittelbare Identifikation mit der Gesellschaft jegliches oppositionelle Verhalten aus offensichtlichen und intuitiven Gründen verhindert. Der veränderte historische Umstand besteht somit für Marcuse darin, dass eine weiterführende Prägung des Denkens durch die Massenmedien, nicht mehr mit dem Widerspruch einer offensichtlich von Elend gezeichneten Gesellschaft vereinbart werden muss. Das hat, so argumentiert Marcuse, zur Folge, dass solche Begriffsdefinitionen, die einem oppositionellen Verhalten zugehörig sind und nicht einer existenten Operation entsprechen, nun widerstandslos und ohne der gesellschaftlichen Lage offenkundig zu widersprechen illusorisch und sinnlos gemacht werden können. Das führt für Marcuse dazu, dass in der Logik des operationellen Gesichtspunkts der Wissenschaften jeglicher Begriff unwidersprochen gleichermaßen als sinnlos eingestuft werden kann, wenn er sich nicht auf bereits Existentes reduzieren lässt, wodurch geschichtliche Transzendenz als metaphysische Transzendenz erscheint, sodass geschichtliche Transzendenz für die Wissenschaft, so wie überhaupt für wissenschaftliches Denken und damit für ein in der Gesellschaft als rational gültiges Denken, unannehmbar und unvorstellbar wird. Die Insistenz auf operationelles Denken richtet sich somit in Marcuses Perspektive gegen die Anstrengungen,<sup>248</sup> „...Denken und Verhalten *von* der gegebenen Wirklichkeit und *für* die unterdrückten Alternativen zu befreien.“<sup>249</sup>

Im Einklang mit der Forderung nach ausschließlich operationellen Begriffsbedeutungen kommt es somit in der Konsequenz Marcuses Argumentation zu einer Reinigung des Denkens und der Sprache von Widersprüchen, Illusionen und Überschreitungen, sodass die Sprache schlussendlich genau von dem gereinigt wird, was dem herrschenden Sprachgebrauch antagonistisch gegenübersteht und in diesem nicht verstanden werden kann. Marcuse sieht diese Entwicklung als Ursache einer radikalen Hinnahme des Empirischen in jedem gesellschaftlich als rational geltenden Denken, auch wenn diese radikale Hinnahme dem Empirischen nicht gerecht werden kann. Denn bei einer Reduktion auf die radikale Hinnahme des Empirischen können nur die Fakten hingenommen werden, den für Marcuse entscheidenden Bezug auf deren Faktoren wird hingegen unmöglich, da sich diese nicht vollkommen auf die Fakten reduzieren lassen.<sup>250</sup> Dabei finde ich es wichtig erneut zu betonen,

---

<sup>248</sup> Vgl. Ebd. S. 34, 35.

<sup>249</sup> Ebd. S. 35.

<sup>250</sup> Vgl. Ebd. S. 196, 197.

dass schlussendlich bei einer solchen Hinnahme die Fakten, wie im Abschnitt *Der Übergang von ontologischer zu historischer Dialektik* angedeutet, deswegen unverstanden zurückbleiben, weil eben nicht begriffen wird, durch welche Zusammenhänge, Dynamiken und Prozesse diese Fakten aufkommen. Die Fakten bleiben also insofern unverstanden zurück, weil die Relativität von faktisch Existentem nicht begriffen wird und begrifflich nicht rational aufbereitet werden kann.

In diesem Sinne handelt es sich für Marcuse bei jenen Überschreitungen, von denen die Sprache gereinigt werden soll, nicht um Überschreitungen der ‚reinen Vernunft‘, nicht um metaphysische Überschreitungen der Grenzen der möglichen Erkenntnis (auch wenn sie in der Denkweise, entsprechend der diese Reinigungen durchgeführt werden, als solche erscheinen). Sondern es handelt sich bei diesen Überschreitungen um etwas, das Marcuse als Eröffnung eines Erkenntnisbereiches jenseits des bloßen gesunden Menschenverstandes (common sense) und der formalen Logik bezeichnet. Diese Überschreitungen sind für Marcuse notwendig, um jene Reflexion einzuleiten, für die der gesunde Menschenverstand und die formale Logik allein nicht ausreichen. Somit werden für Marcuse bei dieser Reinigung der Sprache von Überschreitungen aufgrund des Ideals operationaler Begriffsbedeutung „...diejenigen Begriffe diskreditiert oder »übersetzt«, die das Verständnis der etablierten Wirklichkeit in ihrer repressiven und irrationalen Struktur anleiten könnten – die Begriffe des negativen Denkens.“<sup>251</sup> Die Folge davon ist für Marcuse, dass es zu einer Umformung des negativen Denkens in positives Denken kommt, was durch eine *therapeutische Behandlung* der Allgemeinbegriffe geschieht. Ein Punkt, den Marcuse deswegen besonders hervorhebt, weil er den ideologischen Gehalt dieser Umformung und Reinigung beleuchten kann. Marcuse verweist mit dieser Beschreibung der Therapie einer bestimmten Art von intellektuellem Denken, auf eine bestimmte Einsicht Freuds, dass die Verlegenheit des Patienten nicht durch analytische Therapie kuriert werden kann, sondern vielmehr in einer allgemeinen Krankheit gründet. So wäre „...das Leiden des Patienten eine Protestaktion gegen die kranke Welt, in der er lebt.“<sup>252</sup> Eine solche Therapie des Denkens hätte in dieser Hinsicht in Marcuses Sichtweise die selbe Funktion wie die Tätigkeit der ÄrztInnen, die PatientInnen dermaßen wiederherzustellen versuchen, dass diese normal in ihrer Welt funktionieren können. Marcuse beschreibt die Therapierung des Denkens analog dazu, als ein Zurechtstutzen des Denkens, das darauf abzielt, dass das Denken aufhört die Funktion auszuüben, die Welt im Hinblick darauf zu begreifen, was sie den Menschen antut und antun kann, sondern die Funktion

---

<sup>251</sup> Ebd. S. 187.

<sup>252</sup> Ebd. S. 197.

übernimmt, den Denkenden dazu zu bringen, optimal in der gegebenen Welt zu funktionieren.<sup>253</sup>

Motiviert durch einen Begriff der Exaktheit im Sinne der formalen Logik oder der empirischen Beschreibung, werden auf diese Weise für Marcuse metaphysische Begriffe oder überhaupt alle Denk- und Sprachelemente, welche dazu im Stande sind das akzeptierte System gültiger Normen zu transzendieren, abgelehnt, abgewertet oder ‚therapiert‘. Eine besonders effektvolle Ablehnung beschreibt Marcuse mit einer Haltung, die eine spezielle Form der Duldung darstellt: Den transzendenten Begriffen wird zwar ein gewisser Wahrheitswert zugebilligt, allerdings nur in einer abgetrennten Sinn- und Bedeutungsdimension, in einem abgespaltenen Sonderbereich, in dem das Denken unexakt und vage sein darf, der aber von dem normalen Universum von Sprache ferngehalten werden muss. Marcuse argumentiert, dass das normale Universum der Sprache auf diese Weise davor bewahrt werden kann, von jenen unpassenden Ideen ernsthaft gestört zu werden, die im Bereich der dichterischen Wahrheit oder der metaphysischen Wahrheit entwickelt wurden, indem jegliche Relevanz dieser Wahrheiten für den alltäglichen Bereich des Lebens auf jene Weise geleugnet wird, dass ihr Gültigkeitsbereich eben aus dem Bereich des alltäglichen Lebens herausgetrennt wurde.<sup>254</sup>

Zusammenfassend würde ich die spezifische Organisation des Denkens in der fortgeschrittenen Industriegesellschaft als die Auferlegung einer Weltansicht und eines Handlungsspielraumes gemäß der Struktur des positiven Denkens bezeichnen. Die erste Dimension bei dieser Auferlegung der positiven Denkweise, die aufgrund einer Einwirkung auf das Denken zu Stande kommt, stellt die Erarbeitung des Lebensnotwendigen im Sinne des Jobs dar, bei der sich die Einübung und Anwendung des Denkens darauf reduziert, jene Aktionen gedanklich vorwegzunehmen, die eine Wiederholung einstudierter Verhaltensweisen und Fertigkeiten darstellen, die den vorgegebenen technologischen Apparat in Gang halten. Durch die umfassende Reichweite des technologischen Apparates, wird ebenfalls in allen anderen Bereichen des Lebens eine ebenso vorkonstruierte Handlung nahe gelegt, die bezogen auf den Apparat eine bequeme und ausreichende Bewältigung der anfallenden Probleme ermöglicht. Aufgrund dieser bequemen Problembewältigung in allen Lebensbereichen, die der technische Apparat anleitet, wird er selbst zu jener Struktur, gemäß der rationales Verhalten ausgestaltet werden muss: Der technische Apparat leitet somit die Herausbildung rationaler Schlüsse an, sodass er zu jener Sachlichkeit wird, mit der im Sinne rationaler Verhaltensweisen umgegangen werden muss. Dadurch nimmt die konkrete

---

<sup>253</sup> Vgl. Ebd. S. 197, 198.

<sup>254</sup> Vgl. Ebd. 197, 199.

Ausprägung des technischen Apparates den Platz einer rationalen Grundstruktur jeglicher rationaler Handlung ein, wodurch der technische Apparat mit seinen vorkonstruierten Handlungsmustern zur Rationalität selbst wird. Die Rationalität geht in diesem Sinne im technischen Apparat auf, sie wird reduziert auf und identisch mit vorgegebenen existenten materiellen Ausprägungen der Welt, sowie mit solchen vorkonstruierten Handlungen, die diese materielle Ausprägung unterstützen: Das rationale Denken beschränkt sich auf existente Operationen und die Erfassung der existenten materiellen Fakten. Darüber hinaus steht eine Hinnahme des technischen Apparates als Sachlichkeit, ähnlich einer neutralen aber besseren Natur, einer Reflexion der Grundlagen und Zwecke dieses technischen Apparates im Weg. Diese Entwicklung ist jener Eigenheit des positiven Denkens sehr nahe, die ich im Abschnitt *1.2.3 Eliminierung des Materiellen* beschrieben habe. Die Problematik, die sich aus einer solchen Eigenheit der Identifikation von Rationalität und gegebener Wirklichkeit ergibt, ist eine eigenwillige Form des Idealismus, die ebenfalls bei der Einschränkung des Denkens auf den technologischen Apparat auftritt. Denn indem der technische Apparat die Rationalität auf materielle Weise verkörpert, verschlingt die materielle Dimension die ihr eigentlich antagonistisch gegenüberstehende Dimension des Denkens, sodass die Eliminierung des Materiellen, eigentlich die Auflösung eines Denkens zur Folge hat, dessen Aussagen und Schlüsse nicht bereits in der Welt realisiert sind. Das Materielle verschwindet als das, was der Verwirklichung des Denkens im Weg steht und wird zu dem, was überhaupt gedacht werden kann. Auf den technischen Apparat umgemünzt, der die materielle Verwirklichung eines bestimmten Gesellschaftsentwurfes darstellt, dessen Verfasstheit im Anbetracht der technischen Möglichkeiten nicht die optimal mögliche Entfaltung der menschlichen Vermögen aller Menschen gewährleistet, bedeutet das: Die materielle Ausprägung und Institutionalisierung eines bestimmten obsoleten Gesellschaftsentwurfes, verschwindet als etwas, das der Verwirklichung einer rationalen Organisation der Gesellschaft im Weg steht und wird als etwas wahrgenommen, das die Grundstruktur rationalen Denkens darzustellen scheint. Die Folge davon ist, dass das Denken, sofern es in der Gesellschaft als rational bewertet wird, den Rahmen und die zu Grunde liegende Logik des gegebenen Gesellschaftsentwurfes nicht überschreiten kann, sodass jegliche technisch umsetzbaren Alternativen, als bloße Träumerei abgetan werden können, sofern sie nicht mit einer bereits existenten Alternative übereinstimmen.

Diese Gleichsetzung des Denkens mit dem Materiellen, wird zusätzlich von einer umfassenden Positivismusforderung in der Wissenschaft weiter vorangetrieben, bei der versucht wird die Definition aller Begriffe auf existente und exakte Operationen

einzuschränken und solche Begriffe, bei denen das nicht möglich ist, in eine belächelte Bedeutungsdimension zu verschieben, deren Relevanz nicht annähernd an die dominante Dimension der operationalen Begriffe und Denkinhalte heranreicht. Somit werden alle erschlossenen Möglichkeiten, die nicht aus operationalen Begriffen und Denkinhalten bestehen, nach ein und der selben Logik beurteilt, welche historisch transzendente Gedanken diffamiert, indem sie mit vollkommen willkürlichen unrealistischen Spielerein in einen Topf geworfen werden.

Als Beispiel einer solchen Diffamierung historisch transzendenter Möglichkeiten nennt Marcuse etwa, dass „...die Möglichkeit einer gänzlich anderen gesellschaftlichen Organisation des Lebens...“<sup>255</sup>, nach der selben Logik verhandelt wird, wie die Möglichkeit<sup>256</sup> „...daß morgen an allen Türeingängen ein Mann mit einem grünen Hut erscheint;“<sup>257</sup>

Sofern keine unmittelbare Quelle mehr vorhanden ist, welche die nicht notwendigen Versäumnisse der existenten Gesellschaftsorganisation aufzeigt, stößt diese wissenschaftliche Diffamierung von alternativen Möglichkeiten auf keinen Widerstand mehr und wird als die best geeignete Anleitung von rationalem Denken übernommen.

Nach der Eliminierung jeglichen Bedürfnisses nach einer alternativen Gesellschaft, wird also ebenso dem Denken jegliche alternative Gesellschaftsorganisation als ernsthafte Alternative unzugänglich, sofern sie nicht in jenen Operationen verfasst ist, die der existente technologische Apparat, so wie er den existenten gesellschaftlichen Entwurf umsetzt, vorgibt.

## ***2.6 Die Auswirkungen der spezifischen Organisation der Menschen durch den technischen Apparat auf die marxistischen Kategorien kritischer Theorie***

Wie in den letzten Abschnitten beschrieben, lässt sich die Entwicklung der Industriegesellschaft zur fortgeschrittenen Industriegesellschaft als ein Prozess beschreiben, der aufgrund der spezifischen Ausgestaltung der anwachsenden technischen Möglichkeiten, von einer Veränderung der Lebensweise der Individuen und damit von einer Änderung der Struktur der Gesellschaft begleitet war.

In Marcuses Sicht stellt eine solche Veränderung eine Kritische Theorie mit marxistischer Terminologie deswegen vor gewisse Probleme, weil sie ihre Kategorien in einer Periode entwickelte, „...in der sich das Bedürfnis nach Weigerung und Subversion im Handeln

---

<sup>255</sup> Ebd. S. 228.

<sup>256</sup> Vgl. Ebd. S. 228.

<sup>257</sup> Ebd. S. 228.



wirksamer sozialer Kräfte verkörperte.“<sup>258</sup> Im 19.Jhdt. bestimmten diese marxistischen Kategorien somit reale Widersprüche der existierenden europäischen Gesellschaft, sodass Marcuse sie als negative, oppositionelle, sowie antagonistische Begriffe negativen Denkens beschreibt, die mit real existenten Kräften innerhalb der Gesellschaft korrespondierten, die in die etablierten Verhältnisse noch nicht integriert waren. Begriffe wie *Individuum*, *Klasse*, *privat* und *Familie* waren in diesem Sinne in Marcuses Argumentation dermaßen intendiert, dass sie Sphären von Spannung und Widerspruch in der Industriegesellschaft darstellten – es handelte sich also für Marcuse um Ideen, die zwar mit konkret existenten Bedürfnissen der Menschen korrelierten, allerdings in der etablierten und existenten Gesellschaft (noch) nicht realisiert waren. Marcuse beschreibt in diesem Sinne die begrifflichen Anstrengungen der Kritischen Theorie im 19.Jhdt. als Bemühung um eine *geschichtliche Vermittlung* zwischen Theorie und Praxis, Werten und Tatsachen, Bedürfnissen und Zielen, durch welche die kritische Theorie im 19.Jhdt Konkrete erlangte: Sowohl im Bewusstsein als auch in den politischen Aktionen der beiden großen Klassen Bourgeoisie und Proletariat spielte sich im 19.Jhdt diese geschichtliche Vermittlung ab. Marcuse argumentiert allerdings, wie ich bereits angesprochen habe, dass sich in der geschichtlichen Entwicklung der Industriegesellschaft die Struktur und Funktion dieser beiden Klassen derart verändert haben, dass diese Klassen nicht mehr die Träger historischer Umgestaltung zu sein scheinen, obwohl sie für Marcuse immer noch die grundlegenden Klassen in der kapitalistischen Welt darstellen.<sup>259</sup>

In diesem Abschnitt möchte ich jene im ganzen Kapitel immer wieder von Marcuse argumentierten Veränderungen zusammenfassen, die zu einer Vereinigung der beiden grundlegenden und antagonistischen Klassen der fortgeschrittenen Industriegesellschaft führten, sodass es, so Marcuses Argument, in der heute existenten Gesellschaft an nachweisbaren Trägern und Triebkräften gesellschaftlichen Wandels fehlt.<sup>260</sup>

Anfangen möchte ich dabei mit Marcuses Beschreibung der Transformation der Klasse des Proletariats, die sich zu einer Lebensform wandelte, die der Gesellschaft nicht mehr offensichtlich gegenüberzustehen scheint. War der Proletarier entsprechend Marcuses Schilderungen in den früheren Stufen des Kapitalismus nämlich noch ein Handarbeiter, der sich körperlich verausgabte und in Dreck und Armut lebte, sodass er schon allein aufgrund seiner Existenz den Platz einer lebendigen Absage der Gesellschaft inne hatte, so argumentiert Marcuse, dass der organisierte Arbeiter der fortgeschrittenen Industriegesellschaft für sich, diese eindeutige Absage nicht mehr darstellt. Diese neue

---

<sup>258</sup> Ebd. S. 16.

<sup>259</sup> Vgl. Ebd. S. 14-16.

<sup>260</sup> Vgl. Ebd. S. 15.

Begebenheit resultiert in Marcuses Ausführungen daraus, dass in der fortgeschrittenen Industriegesellschaft die Sklaverei schmackhaft und bequem gemacht wurde. Ein entscheidender Aspekt ist dabei für Marcuse, dass die Maschinen der fortgeschrittenen Industriegesellschaft den Aufwand an körperlicher Verausgabung dermaßen effizient vermindern, dass das greifbare, materielle Element der Lohnsklaverei verschwindet. Darüber hinaus scheinen diese Maschinen durch ihren betäubend rhythmischen Arbeitsvorgang die unter ihnen Arbeitenden weniger zu unterdrücken, als deren menschliches Instrument zu schwingen, wie es Marcuse nennt: „die Dinge schwingen mehr, als daß sie unterdrücken, und sie schwingen das menschliche Instrument – nicht nur seinen Körper, sondern auch seinen Geist und sogar seine Seele.“<sup>261</sup> Die Arbeitenden werden außerdem stärker in die Fabrik eingegliedert, sodass sich in ihnen selbst ein Interesse herausbildet, dass es der Firma und damit ihrem Arbeitsplatz ‚gut geht‘, was Marcuse am deutlichsten mit folgendem Zitat aus Serge Mallets *La Nouvelle Classe Ouvrière* aus 1963 darstellt:<sup>262</sup>

Die Direktion der Caltex kann sich sicherlich die Hände reiben, wenn die Gewerkschaften sich bereitfinden, angesichts des Bedarfs an neuen Investitionen mit Lohnforderungen auszusetzen. Aber sie fängt an, Zeichen ›legitimer‹ Besorgnis zu zeigen, wenn die Delegierten die verschleierte Bilanzen der französischen Filiale ernstnehmen und so weit gehen, die Produktionskosten anzuzweifeln und Sparmaßnahmen vorschlagen!<sup>263</sup>

Neben dieser Reduktion des sichtbaren Leids durch eine bequeme Sklaverei, verortet Marcuse den zweiten entscheidenden Aspekt der Transformation des antagonistischen Charakters der Klasse des Proletariat, in einer darauf gründenden Veränderung der Macht der Negation eben dieser Klasse. Insofern die Maschine in der fortgeschrittenen Industriegesellschaft nämlich nicht mehr Werkzeug für einen einzelnen Arbeiter darstellt, sondern vielmehr über den individuellen Arbeitsprozess hinausweist, argumentiert Marcuse, dass der/die einzelne Arbeitende seine Macht verliert, den Prozess aufzuhalten, sodass der/die individuelle ArbeiterIn keine spezifische Macht der Negation mehr besitzt. Auf diese Weise verschwinden für Marcuse durch die Verminderung der körperlichen Anstrengung, durch ein scheinbar nicht unterdrückendes Arbeitsklima, sowie durch eine Integration und ein Mitspracherecht in der Fabrik die markantesten und unübersehbarsten Züge der untersten gesellschaftlichen Klasse, wobei dieser Klasse durch die Auflösung ihrer spezifischen Macht der Negation, sogar ihr effektivstes antagonistisches Merkmal verloren geht.<sup>264</sup>

Aber nicht nur die materiellen und augenscheinlichen Charakterzüge der unterdrückten Klasse sind verschwunden. Marcuse argumentiert, dass auch jener Antrieb, den Marx als Quelle

---

<sup>261</sup> Ebd. S. 47.

<sup>262</sup> Vgl. Ebd. S. 44-47, 50, 51.

<sup>263</sup> Ebd. S. 51.

<sup>264</sup> Vgl. Ebd. S. 44-50.

eines qualitativen Umschwunges ansah, nicht mehr in einer solchen Ausprägung zu existieren scheint, dass er diese Rolle der Quelle qualitativen Umschwunges übernehmen könnte. War in Marcuses Schilderungen Marx der Ansicht, dass *unmittelbare ProduzentInnen* eine qualitative Änderung herbeiführen, weil sie die Produktion zur Befriedigung sich frei entfaltender Bedürfnisse umgestalten werden würden, so analysiert Marcuse, wie den Individuen der fortgeschrittenen Industriegesellschaft gesellschaftliche Bedürfnisse außerordentlich erfolgreich auferlegt werden, sodass sich die *wahren Bedürfnisse* der Individuen nicht frei entfalten können. Anstatt also in den gesellschaftlichen Dynamiken und Prozessen die Grundlage für eine Situation vorzufinden, welche eine freie Entfaltung der Bedürfnisse der Individuen fördert, argumentiert Marcuse folgendermaßen, dass die existierende gesellschaftliche Situation der Individuen (sowie sie durch die existente Organisation der Arbeit konstituiert ist) eine solche freie Entfaltung nicht nur nicht fördert, sondern dieser sogar im Wege steht: Heteronom entwickelte Bedürfnisse werden den Individuen auferlegt und dermaßen verinnerlicht, dass sie den Individuen als ihre eigenen Bedürfnisse erscheinen, so Marcuses Urteil (dessen Begründung ich im Abschnitt 2.4 *Die Organisation des Menschen gegen alternative Gesellschaftsorganisationen hinsichtlich ihrer Bedürfnisse* dargestellt habe). Durch diese Verinnerlichung, so argumentiert Marcuse, erscheint die Befriedigung der gesellschaftlichen Bedürfnisse, welche die Missstände in der Gesellschaft reproduzieren, als Befriedigung der individuellen Bedürfnisse, indem an die Stelle einer Auseinandersetzung mit der Gesellschaft, eine unmittelbare Identifikation mit der Gesellschaft tritt. Marcuse zieht daraus die Konsequenz, dass eine qualitative Veränderung der existierenden Form der Gesellschaftsorganisation unter diesen Umständen nicht mehr als Bedürfnis verspürt wird, sondern im Gegenteil, dass sobald die auferlegten gesellschaftlichen Bedürfnisse als individuelle Bedürfnisse verspürt werden, eine Situation entsteht, in der das Bewusstsein die Grenzen der Gesellschaftsorganisation als die Grenzen des Denkens und der Vernunft anerkennt.<sup>265</sup> Eine qualitativ andere Gesellschaftsorganisation, die außerhalb der Grenzen oder existenten Form der Gesellschaftsorganisation liegt, scheint dann einer Rationalität oder Vernunft zu widersprechen, die eine Befriedigung der verspürten Bedürfnisse verfolgt, wodurch schlussendlich eine qualitative Änderung der Gesellschaftsorganisation nichtmehr als vernünftig wahrgenommen werden kann.

Eine derartige historische Situation und Verfasstheit der gesellschaftlichen Kräfte bewirkt auf diese Weise für Marcuse eine Auswirkung auf die marxistischen Kategorien und Begriffe, ausgehend von den neuartigen Umständen, mit dem Marx' Konzept der Negation und

---

<sup>265</sup> Vgl. Ebd. S. 34.

Entfremdung konfrontiert ist. In Marcuses Rezeption von Marx' Konzept der Negation ist nämlich die Bedingung des Antriebs zum Vollzug der Negation darin begründet, dass „...die arbeitenden Klassen ihrer ganzen Existenz nach diesem Universum entfremdet sind,...“<sup>266</sup> und folglich ein Bewusstsein davon haben, dass sie unmöglich in diesem Universum fortbestehen können, „...so daß es bei dem Bedürfnis nach qualitativer Änderung um Leben und Tod geht.“<sup>267</sup> Ein derartiges Bedürfnis gründet jedoch auf jener konkreten Gestalt von Entfremdung, wie sie zur Zeit Marx' existierte, während, wie Marcuse argumentiert, sich die in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften existierende Art der Entfremdung anders darstellt. Denn durch die unmittelbare Identifikation mit der Gesellschaft, so Marcuses Argument, wird ein neues Bewusstsein im Sinne der Negation der existenten Gesellschaftsorganisation verunmöglicht, weil jener *Innenraum*, jene *Dimension innerer Freiheit*, in der eine transzendierende geschichtliche Praxis ihren Anfang finden kann, von der Gesellschaft abgeriegelt wird. In einer solchen Verfassung wird die Möglichkeit im Sinne des Antriebs zur Negation der entfremdeten Existenz nämlich von einer Identifikation mit dem auferlegten Dasein abgelöst, wodurch es für Marcuse zu einer fortgeschrittenen Stufe der Entfremdung kommt: „das Subjekt, das entfremdet ist, wird seinem entfremdeten Dasein einverleibt.“<sup>268</sup>, so Marcuses Beschreibung dieser fortgeschrittenen Stufe der Entfremdung. Die in diesem Sinne veränderte Interessenslage und Verfasstheit des Bewusstseins der untersten gesellschaftlichen Klasse hat nun für Marcuse entscheidende Auswirkungen auf die marxistischen Kategorien. Denn Marcuse betont, dass die Bedeutung einer bestimmten Form des Bewusstseins bei der Kategorie der Klasse des Proletariats, wie Marx sie entwirft, elementar ist: Die Klasse des Proletariats definiert sich nämlich in Marcuses Marx Rezeption nicht nur durch ihre entscheidende Stellung im Produktionsprozess, sondern ebenfalls, „...durch die Reife ihres »Bewusstseins« und durch die Rationalität ihres allgemeinen Interesses.“<sup>269</sup>, sodass schlussendlich in Marcuses Marxverständnis eine kritische Rationalität in ihrer nachdrücklichsten Form eine Voraussetzung einer befreienden Klasse darstellt. In den untersten gesellschaftlichen Klassen der fortgeschrittenen Industriegesellschaften geht jedoch diese kritische Rationalität für Marcuse deswegen verloren, weil deren Denken sich durch umfassendes Training auf einen positiven Denkstil reduziert und schlussendlich an die unmittelbare Verinnerlichung gesellschaftlicher Bedürfnisse und die unmittelbare Identifikation mit der Gesellschaft anschließt. In diesem Training des Denkens spielt die

---

<sup>266</sup> Ebd. S. 43.

<sup>267</sup> Ebd. S. 43.

<sup>268</sup> Ebd. S. 31.

<sup>269</sup> Marcuse, „Einige gesellschaftliche Folgen moderner Technologie“, S. 305.

konkrete Organisation der Arbeit, die sich prinzipiell als Teilung der Macht, als erstarrte Spezialisierung darstellt, für Marcuse eine wesentliche Rolle. Denn Marcuse argumentiert, dass sich jegliche Arbeit bei einer Arbeitsorganisation entsprechend der erstarrten Spezialisierung zu einer Angelegenheit transformiert, die sich auf die reine Anwendung zurechtgeschnittenen Fachwissens reduziert, wodurch sich das Denken auf die Funktion der Re-Aktion auf gegebene Problemstellungen mit Hilfe erlernter Fertigkeiten beschränkt. Somit geht für Marcuse mit dieser charakteristischen Beschränkung des Denkens (das sich dann auf den bloßen Bezug auf existente Operationen erschöpft und durch Massenmedien, Sprache und Wissenschaft weiter eingeschworen wird) eine Veränderung des Bewusstseins einher, die schlussendlich für Marcuse mit einer umfassenden Änderung des gesellschaftlichen Seins zusammenhängt. Die marxistische Kategorie der Klasse der Arbeitenden verändert sich unter diesen Umständen für Marcuse schlussendlich zu einer Masse atomisierter Individuen, die nicht mehr gesellschaftliche Kraft der Negation sein können.<sup>270</sup> Zusammenfassend würde ich sagen, die Individuen dieser Klasse der Arbeitenden verspüren weder ein Interesse, noch ein Bedürfnis die gegebene Organisation des Produktionsprozesses qualitativ zu verändern, oder nehmen sich in einer Position wahr, aus der heraus sie eine qualitative Änderung herbeiführen könnten. In diesem Sinne ist die Möglichkeit der Negation in zweierlei Hinsicht nicht mehr in dieser Klasse zu verorten. Erstens mit Hinblick auf die materielle Machbarkeit, ist es den Individuen nicht mehr möglich, eigenmächtig den Arbeitsprozess zu stoppen und zweitens mit Hinblick auf die Motivation zur Negation, erscheinen die Bedürfnisse soweit befriedigt, dass eine Negation der gesellschaftlichen Organisation (und damit eine Negation der Inanspruchnahme der existenten Bedürfnisbefriedigungen) als höchst irrational erscheint. Trotz aller Bequemlichkeiten und Bedürfnisbefriedigungen, welche die momentan existente Arbeitsorganisation ermöglicht, ändert sich für Marcuse allerdings nichts Grundsätzliches an der Unterdrückung der Menschen, die wie Objekte in gleichem Maße austausch- und ersetzbare Mittel im gesamten gesellschaftlichen Apparat darstellen. Genau dieser Punkt, nämlich die Existenz als Instrument oder als Ding, die Erniedrigung des Menschen zum Werkzeug, zu einer Sache, ist für Marcuse die reine Form der Knechtschaft und das Kriterium für Sklaverei, dem er mit W. E. Hocking die dem Individualismus stets bewusste Tatsache entgegenhält, dass die Bedingung für die Entfaltung von Individuen darin liegt, ihnen mehr zuzutrauen, als das, was sie gut vollbringen können. In diesem Sinne bezeichnet Marcuse die Existenzweise der Individuen der arbeitenden Masse in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften als *sublimierte Sklaven*, die dennoch Sklaven bleiben und als Ding

---

<sup>270</sup> Vgl. Ebd. S. 305-307; Marcuse: *Der eindimensionale Mensch*, S. 31, 43-52.

existieren, selbst<sup>271</sup> „...wenn [...] [das Individuum] das Ding-sein nicht empfindet und ein hübsches, sauberes und mobiles Ding ist.“<sup>272</sup>

Die technologische Arbeitsorganisation wirkt sich allerdings ebenfalls auf die Gegenseite aus, auf Betriebsführung und Direktion und hat somit ebenfalls Auswirkungen auf die hierarchisch höher gestellten gesellschaftlichen Klassen. Sofern sich nämlich die Arbeitsteilung als Teilung der Macht darstellt, als erstarrte Spezialisierung, bei der die Menschen an einen bestimmten Beruf angepasst werden, gleichzeitig jedoch aus den verantwortlichen Funktionen ausgeschlossen werden, entsteht das Bedürfnis nach einer Verwaltung dieser atomisierten Berufe. Sofern nun die gesamte gestaltende Macht an jenen Stellen konzentriert ist, welche diese Verwaltung durchführen, so argumentiert Marcuse, wird die Herrschaft in Verwaltung überführt. Die Konsequenz davon verortet Marcuse darin, dass die kapitalistischen Herren und Eigentümer als verwaltende Bürokraten ihre Identität als verantwortliche Kräfte verlieren, sodass einer aufkommenden Enttäuschung jegliches Ziel beraubt wird. So sehr nämlich die vermeintlich unumgängliche Tatsache der erstarrten Spezialisierung objektiv Verwaltung erfordert, so Marcuses Argument, kann die Quelle der Ausbeutung hinter der Fassade objektiver Rationalität verschwinden, sodass die Reproduktion von Ungleichheiten von dem Schleier technologischer Rationalität verhüllt wird. Darüber hinaus macht für Marcuse diese erstarrte Spezialisierung, die SpezialistInnen auf jeder Hierarchiestufe hinterlässt, die Verwaltenden selber immer abhängiger von der Maschinerie, die sie organisieren, weil die VerwalterInnen ebenfalls auf das Funktionieren der Gesamtheit der Grundstruktur angewiesen sind. Marcuse sieht diese Tendenz der Verdinglichung totalitär zu werden, in ihrer technologischen Form begründet. Durch diese totalitäre Verwaltung entsteht in diesem Sinne eine wechselseitige Abhängigkeit zwischen Arbeitenden und Verwaltenden, die allerdings, so der entscheidende Punkt für Marcuse, im Gegensatz zum dialektischen Verhältnis von Herr und Knecht nicht im Kampf um wechselseitige Anerkennung durchbrochen werden kann. Denn dieses wechselseitige Verhältnis sieht Marcuse viel eher als Teufelskreis, als<sup>273</sup> „...*circulus vitiosus*, der beide einschließt, den Herrn und den Knecht. Herrschen die Techniker oder ist ihre Herrschaft die von anderen, die sich auf die Techniker als ihre Planer und Vollzugsorgane verlassen?“<sup>274</sup> führt Marcuse zur Illustration der Zirkularität der Herrschaftsverhältnisse an. Marcuse kommt aus diesem Grund zu dem Schluss, dass die Weiterentwicklung der fortgeschrittenen Industriegesellschaft sich nicht mehr wie in der

---

<sup>271</sup> Vgl. Ebd. S. 43, 52-53; Marcuse, „Einige gesellschaftliche Folgen moderner Technologie“, S. 304.

<sup>272</sup> Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*, S. 53.

<sup>273</sup> Vgl. Ebd. S. 52,53; Marcuse, „Einige gesellschaftliche Folgen moderner Technologie“, S. 306, 307.

<sup>274</sup> Marcuse: *Der eindimensionale Mensch*, S. 53.

marxistischen Theorie in einer dialektischen Auseinandersetzung von Proletariat und Bourgeoisie abspielt, sondern vielmehr nach dem Prinzip eines *circulus vitiosus*. In diesem Sinne entwickelt und erweitert sich die Gesellschaft von selbst in ihrer im Vorhinein festgelegten Richtung und wird dabei von den Bedürfnissen getrieben, die sie selbst erzeugt. Die früheren Antagonisten treten also insofern für Marcuse vereint auf, sofern ihnen das Interesse an der Erhaltung und Verbesserung des institutionellen *status quo* gemeinsam ist. Dadurch stellt sich für Marcuse die fortgeschrittene Industriegesellschaft schlussendlich als ein System von Mächten dar, die einander ausgleichen, sich aber in einer höheren Einheit aufheben, nämlich in ihrem gemeinsamen Interesse den *status quo* zu verteidigen. Von diesen ausgleichenden Mächten sind somit in Marcuses Perspektive nur jene ausgeschlossen, die dem Ganzen zuwiderlaufen. Zusammenfassend stellt sich der Pluralismus der fortgeschrittenen Industriegesellschaft somit für Marcuse als eine solche Integration der Gegensätze in das System dar, bei der alle widerstreitenden Interessen als quantitative Differenzen innerhalb des etablierten Systems erscheinen und gemeinsam dem permanenten Feind der realen Befreiung von diesem *status quo* entgegenwirken.<sup>275</sup>

Mit zunehmender Integration jener Gegensätze, welche die Kategorien einer kritischen Theorie mit marxistischen Begriffen in der Gesellschaft des 19. Jhdts. bezeichneten, argumentiert Marcuse, dass diese Kategorien ihren kritischen Inhalt verlieren und dem Umstand gegenüber stehen, operationelle Termini zu werden, welche die Leistung des technologischen Apparates unterstreichen und nicht mehr kritisch beurteilen können. Um die kritische Intention, die im 19. Jhdts. mit diesen Kategorien einherging, wiederzuerlangen, ist daher für Marcuse die Analyse dazu gezwungen „...von einer Position »außerhalb« der positiven wie der negativen, der produktiven wie der destruktiven Tendenzen in der Gesellschaft auszugehen.“<sup>276</sup> Ein Vorgang, von dem Marcuse schreibt, dass er womöglich als Rückfall in ein abstraktes, spekulatives Denken erscheinen mag, indem von einer Theorie, die mit der geschichtlichen Praxis verbunden ist, vorerst abgesehen wird. Eine solche Kritik, die Marcuse auch als Schritt von der Kritik der politischen Ökonomie zur Philosophie beschreibt, darf allerdings nicht die Stellung bloßer Spekulation haben. Vielmehr muss sie insofern eine historische Stellung haben, als dass sie mit den Fähigkeiten der gegebenen Gesellschaft begründet sein muss.<sup>277</sup>

Abschließend möchte ich noch einmal hervorheben, inwiefern, angesichts Marcuses Analyse und Argumentation, die Kategorien marxistischen Denkens bedeutsam bleiben. Sofern

---

<sup>275</sup> Vgl. Ebd. S. 15, 41, 54, 71, 72.

<sup>276</sup> Ebd. S. 17.

<sup>277</sup> Vgl. Ebd. S. 16, 17.

nämlich Marx' Theorie im Sinne einer negativen Denkweise rezipiert wird und die Termini Marx' Denkens nicht als operationalistische und positivistische Begriffe rezipiert werden, zeigt sich, dass die grundlegenden Begriffe *Gesellschaft*, *Klasse* usw. im Denken eine Intention, sowie ein bestimmtes Interesse und eine bestimmte Auswahl des zu Theoretisierenden verkörpern, das immer noch aktuell und nicht historisch überholt ist. Denn die elementare Konfliktsituation, die den marxistischen Kategorien zu Grunde liegt (die Realisierung eines würdevollen Existierens aller Menschen) ist auch in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften nicht nur unerreicht, sondern die Organisation dieser Gesellschaft ist weder in diesem Zweck begründet, noch explizit in der politischen Gestaltung zu ihm in Bezug gesetzt. Weil sich allerdings der Prozess stark verändert hat, in dem diese Gesellschaftsorganisation vollzogen wird, ist es notwendig andere theoretische Konzepte zu entwickeln und zu bemühen, um die veränderte Konfiguration der Kräfteverhältnisse adäquat zu thematisieren und in diesem Sinne die Intention und das Interesse Marx' Kategorien in der aktuellen historischen Situation zu realisieren. Marcuse stellt in diesem Zusammenhang das Verschwinden eines offenkundigen Konflikts innerhalb der Gesellschaft fest, sodass sich die Konfliktlinie nicht mehr im Sinne eines Herr-Knecht Verhältnisses adäquat darstellen lässt, sondern eher den Prinzipien eines Teufelskreises ähnlich ist, für dessen Überwindung ein verändertes Bewusstsein die Bedingung zu sein scheint und der nicht mehr in erster Linie durch den Kampf um gegenseitige Anerkennung durchbrochen werden kann.

## **2.7 Zusammenfassung Marcuses Aussichten auf Verwirklichung gesellschaftlicher Alternativen**

Wie im vorherigen Abschnitt dargestellt, übernimmt Marcuse Marx' Theorie der qualitativen Gesellschaftsveränderung, stellt allerdings fest, dass jene existierenden gesellschaftlichen Kräfte, die eine solche qualitative Änderung herbeiführen könnten, in der heutigen Gesellschaft nicht mehr in jener Weise existent sind, in der sie dazu befähigen, die Träger eines solchen qualitativen Umschwunges sein zu können. In einer positiven Denkweise mag dieses Urteil verheerend klingen, allerdings erschöpfen sich in negativer Denkweise diese gesellschaftlichen Kräfte nicht im momentanen Zustand ihrer Existenz, sondern befinden sich als existierende Kräfte in einem Prozess, in dem sie auch andere Potentiale realisieren können und damit eine andere Gestalt annehmen und Wirkung zeitigen können. In diesem Sinne versucht Marcuse zu argumentieren, welche Potentiale in den gesellschaftlichen Kräften



realisiert werden müssen, um nicht in einer Existenzweise zu verharren, in der die Realisierung ihrer Potentiale eine Organisation der gesellschaftlichen Kräfte zur Folge hat, welche der Verwirklichung gesellschaftlicher Alternativen entgegenläuft.

Ein wichtiger Aspekt bei einer solchen Realisierung der Potentiale, die zu einer rationalen Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Alternativen befähigt, ist für Marcuse die Praxis der Selbstbestimmung der Individuen. Aus Marcuses Perspektive wird die in der fortgeschrittenen Industriegesellschaft konkret existente, vorherrschende Form der Selbstbestimmung, (wie im Abschnitt 2.4 *Die Organisation des Menschen gegen alternative Gesellschaftsorganisationen hinsichtlich ihrer Bedürfnisse* gezeigt) durch Schulung, Propaganda und Manipulation dermaßen bearbeitet, dass die Befriedigung auferlegter, repressiver Bedürfnisse als umfassende Verwirklichung der Selbstbestimmung erscheint. In diesem Sinne steht nun für Marcuse Selbstbestimmung weder prinzipiell immer einer Neuorganisation des technischen Apparates im Wege oder befördert diese. Was hingegen für die Bedeutsamkeit der Selbstbestimmung in diesem Zusammenhang entscheidend ist, ist *was* durch Selbstbestimmung bewerkstelligt werden kann. So kann für Marcuse Selbstbestimmung nur dann eine wichtige Voraussetzung für eine Neuorganisation des technischen Apparates sein, wenn sie dazu im Stande ist, gezielt die Verwirklichung solcher Zwecke anzustreben, die sich von den Zwecken jener Institutionen unterscheiden, die den existenten Kampf ums Dasein organisieren. Entscheidend an einer derartigen Selbstbestimmung, die danach strebt, gezielt andere Zwecke zu verwirklichen, als jene, welche die Fortsetzung eines ohne Notwendigkeit geführten Kampfes ums Dasein befördern würden, ist somit nicht irgendeine ‚von aller Welt unabhängigen Praxis‘. Vielmehr beschränkt sich das entscheidende Merkmal einer derartigen Selbstbestimmung darauf, dass Zwecke reflektiert und diskutiert werden können, also rationalem Erschließen und Argumentieren eröffnet werden. Wie in den vorherigen Abschnitten gezeigt, handelt es sich für Marcuse dabei um eine Art zu denken, die durch die konkret existente Schulung für den Beruf und durch ein der Manipulation und Propaganda Ausgesetztsein außer Übung gerät und in diesem Sinne ein Potential darstellt, das in der momentan existenten gesellschaftlichen Situation nur zu einem sehr geringen Grad realisiert ist. Somit kann das, was Marcuse unter wahrer Selbstbestimmung versteht und was für ihn schlussendlich als Voraussetzung einer Neuorganisation der technischen Organisation gilt, nur für Individuen real werden, deren Geist nicht durch Propaganda, Schulung und Manipulation an die Tatsachen angeglichen ist. Denn nur mit einem nicht an die Tatsachen angeglichenen Geist werden in Marcuses Argumentation die Individuen dazu fähig die Tatsachen wirklich zu begreifen, das heißt die Faktoren hinter den Fakten sowie Ziele,

Interessen und Werte zu erschließen, was sie schlussendlich dazu befähigt, die Alternativen gesellschaftlicher Organisation einzuschätzen. Mit anderen Worten bedarf es für Marcuse gesellschaftlicher Kräfte, welche die geschichtliche Alternative im Sinne einer Befriedung des Kampfes ums Dasein antizipieren können, sowie das Bedürfnis verspüren, diese Alternative umzusetzen. In diesem Sinne betont Marcuse, dass nur dann eine ‚Kontrolle von unten‘ über den Produktionsprozess tatsächlich eine qualitative Änderung bewirken könnte, wenn diese untere Klasse die lebendige Negation und Anklage der Gesellschaft ist<sup>278</sup>. „Wo diese Klasse jedoch zur Stütze der herrschenden Lebensweise geworden ist, würde ihr Aufstieg zur Kontrolle jene nur verlängern.“<sup>279</sup> Das wesentliche Merkmal der Befriedung des Kampfes ums Dasein, nämlich die Befriedigung sich frei entfaltender Bedürfnisse, kann demnach deswegen für Marcuse nicht von Individuen organisiert, aufrechterhalten und reproduziert werden, die ihre Selbstbestimmung als Befriedigung auferlegter repressiver Bedürfnisse wahrnehmen, weil diese weder eine (noch nicht existente) geschichtliche Alternative antizipieren können, noch ein existenzielles Bedürfnis nach der Realisierung einer geschichtlichen Alternative verspüren, die als Befriedung des Kampfes ums Dasein charakterisiert werden könnte.

Sofern also in Marcuses Argumentation die Realisierung dieser alternativen Gesellschaftsorganisation ein sich wie eben definiertes selbst bestimmendes Individuum voraussetzt, dieses aber nicht ohne weiteres in der existenten Gesellschaftsorganisation (aufgrund der Verwobenheit mit Propaganda, Schulung und Manipulation) existiert, hängt die konkrete Entwicklung eines sich wirklich selbst bestimmenden Individuums für Marcuse mit einer Desintegration und Negation genau jener Normen zusammen, auf deren Legitimierung und Anerkennung das Funktionieren des Kampfes ums Dasein in der Form des Kapitalismus beruht. Diese Desintegration der Normen ist ein Vorgang, den Marcuse in seinem Vortrag *Kinder des Prometheus* als Kulturrevolution bezeichnet. Eine solche Form der Kulturrevolution, die ein antizipierendes Bewusstsein zur Konsequenz hat, das sich in einer konkreten gesellschaftlichen und individuellen Verhaltensweise ausdrückt, wäre für Marcuse aus folgendem Grund nicht bloße Ideologie oder Veränderung im Überbau: Die Konsequenz einer wie eben dargestellten Umwertung der etablierten Werte liegt nämlich genau darin, eine Verhaltensweise auszubilden, die neue Ziele realisiert, wobei die Form dieser Verhaltensweise gemäß einer Erfüllung der neuen Werte antizipiert wird. In diesem Sinne muss in Marcuses Argumentation die Emanzipation und die Revolte in der Subjektivität verankert werden, was auch schon für Marcuse einige Problematiken in Hinsicht auf die

---

<sup>278</sup> Vgl. Ebd. S. 263.

<sup>279</sup> Ebd. S. 263.

Effektivität dieser Bewegung mit sich bringt, wie zum Beispiel die Abwehr umfassender Organisation, die einen elitären Anschein, sowie eine gewisse Qualität des Unpolitischen vermitteln zu scheint. Allerdings weist Marcuse darauf hin, dass der politische Stellenwert dieser Subjektivierung nicht auf den Werten der Selbstbestimmung an-sich beruht. Was für Marcuse einer solchen Subjektivierung ihren politischen Stellenwert verleiht, ist die Konkretisierung der üblicherweise unzugänglichen qualitativen Differenzen.<sup>280</sup> Das bedeutet meiner Ansicht nach, dass Marcuse die Praxis der Selbstbestimmung nicht aufgrund dessen ins Zentrum stellt, weil bei dieser ‚ein Subjekt für sich‘ entscheidet (sodass auch eine Kritik im Sinne ‚des Todes des Subjekts‘ hier wenig Sinn ergibt), im Gegenteil scheint ein Verständnis von Selbstbestimmung, das diesen Aspekt fokussiert, für Marcuse sogar ein Hindernis dafür darzustellen, politisch wirkmächtig zu werden. Worum es Marcuse hingegen (wie in der gesamten Arbeit dargestellt) in erster Linie geht, ist das Denken qualitativer Differenzen, die nur dann einigermaßen konkret wahrgenommen werden können, wenn nicht nur Objekte, soweit sie quantifiziert sind, Gegenstand des Denkens sein können – ein Vermögen, dessen Entfaltung aufgrund der konkret existenten gesellschaftlichen Umstände und Praktiken, für Marcuse in der Selbstbestimmung seinen Anfang finden muss. Marcuse weist darauf hin, dass ein solches Bewusstsein, welches im Sinne der Umwertung der Werte und der Emanzipation der Subjektivität besteht, schon in der Konzeption der Technik selbst wirksam werden könnte und damit den Aufbau oder besser Umbau des technisch-wissenschaftlichen Apparates gestalten könnte. „Die Technik der Emanzipation könnte eine andere als die der Herrschaft sein: andere gesellschaftliche Prioritäten der Forschung, andere Größenordnung des Apparats...“<sup>281</sup> In diesem Sinne würde Marcuses Argumenten zu Folge vielmehr Umbau der Technik als Abbau derselben, zur Versöhnung von Natur und Gesellschaft führen.<sup>282</sup>

---

<sup>280</sup> Vgl. Ebd. S. 159-162.

<sup>281</sup> Ebd. S. 161.

<sup>282</sup> Vgl. Ebd. S. 161.

### 3. Rezeption Marcuses technikphilosophischer Überlegungen

In diesem Kapitel werde ich die Rezeption Marcuses technikphilosophischer Konzepte im Philosophiediskurs anhand des verschriftlichten Vortrages Habermas' *Technik und Wissenschaft als ›Ideologie‹*, und technikphilosophischer Texte Feenbergs skizzieren, zumal sowohl Habermas' Aufsatz als auch Feenbergs Texte relevante Texte in diesem Diskurs darstellen, die sich explizit auf Marcuses Überlegungen beziehen. Sofern, wie auch schon in der Einleitung erwähnt, Val Duseks Einführungsliteratur *Philosophy of Technology: An Introduction* zum Thema Technikphilosophie anführt, dass lange Zeit Habermas' Konzepte im Zentrum des Diskurses der kritischen Technikphilosophie standen (und Marcuse als einigermaßen unbedeutend galt),<sup>283</sup> möchte ich aus mehreren Gründen mit der Besprechung Habermas' Marcuserzeption beginnen: Erstens, weil Habermas zentrale und konsequenzreiche Aspekte Marcuses Überlegungen zurückweist, diese Kritik aber meiner Ansicht nach nicht mit einer Sorgfalt durchführt, die Marcuses Argumenten und Begründungen angemessen ist. Zweitens, weil schlussendlich konsequenterweise die von Habermas ausgearbeiteten Konzepte und Kategorien sich sehr stark von Marcuses Konzepten und Kategorien sowohl in der Thematik als auch in der Struktur unterscheiden, sodass im Ausgang von Habermas' Marcuserzeption einige Konzepte, die in Marcuses Argumentation von zentraler Bedeutung und weitreichender Konsequenz waren, unbehandelt bleiben und im Anschluss trotz dürftiger Begründung in gewisser Weise als überwunden oder irrelevant gehandhabt werden. Drittens, sofern Habermas' Text gleichzeitig zentrale Konzepte Marcuses verwirft und mehr oder weniger als Ausgangspunkt für den Diskurs einer kritischen Technikphilosophie galt, wird es möglich in Habermas' Text in gewisser Weise eine Grundlage für jene bestimmten Argumentationen und Denkschritte dieser Diskursrichtung zu verorten, die vor dem Kontrast Marcuses (von Habermas ohne angemessener Argumente verworfener) zentraler Konzepte zweifelhaft erscheinen.

Im Anschluss werde ich Feenbergs technikphilosophische Ausführungen skizzieren, der sich in gewisser Weise als Schüler Marcuses sieht (was erstmals nur als expliziter Bezug auf Marcuse gewertet werden soll) und von in Val Duseks Einführungsliteratur, als einer der prominenten genuinen TechnikphilosophInnen in der Richtung der kritischen Technikphilosophie genannt wird.<sup>284</sup> Stellt diese Literatur Feenberg quasi als einer der

---

<sup>283</sup> Vgl. Dusek, *Philosophy of Technology*, S. 62.

<sup>284</sup> Vgl. Dusek, *Philosophy of Technology*, S. 62.

wirkmächtigeren AkteurInnen der kritischen Technikphilosophie mit expliziten Marcusebezug dar, werde ich besonders auf jene Konzepte und Argumente Feenbergs eingehen, die explizit auf Marcuses Ausführungen Bezug nehmen. Des Weiteren werde ich kurz anzudeuten versuchen, inwiefern Feenbergs Konzepte sich zu Marcuses Theoretisierungen verhalten – ob sie nun gewisse Facetten von Technik theoretisch aufbereiten, für die Marcuses Konzepte wenig sensibel sind, oder einiges aus dem Blick verlieren, was mit Marcuses Konzepten in größerer Tiefe zugänglich war. Darüber hinaus werde ich sowohl die zentralen Konzepte Feenbergs als auch Habermas' kurz ausführen, da diese praktisch als verdichtete Konsequenz ihrer philosophischen Reflexionen in einem gewissen Spannungsverhältnis zu Marcuses zentralen Konzepten stehen und somit zu zeigen vermögen, in wie weit Marcuses philosophische Reflexionen in den zentralen Konzepten von Habermas und Feenberg Konsequenzen zeitigen konnten.

### **3.1 Habermas' Rezeption Marcuses technikphilosophischer Überlegungen**

#### **3.1.1 Habermas' Rezeption Marcuses Wissenschafts- und Technikanalyse**

In *Technik und Wissenschaft als ›Ideologie‹* widmet sich Jürgen Habermas Herbert Marcuses Analyse des Charakters der technologischen Rationalität, wobei er explizit auf den von Marcuse argumentierten politischen Inhalt der technischen Vernunft eingeht, den Habermas auch als „...eigentümliche *Verschmelzung von Technik und Herrschaft*, Rationalität und Unterdrückung,...“<sup>285</sup> umschreibt und als jenen Umstand betrachtet, den Marcuse in Habermas' Perspektive „...zum analytischen Ausgangspunkt einer Theorie der spätkapitalistischen Gesellschaft [macht].“<sup>286</sup> Habermas erwidert dementsprechend auf Marcuses Theorie mit einer eigenwilligen, an Hegel angelehnten, Art der Gesellschaftsanalyse, die im Unterschied zu Marcuses Analyse ihren Ausgang nicht in konkreten gesellschaftlichen Praktiken, Denkgewohnheiten und ökonomischen Entwicklungen findet, sondern in einer Subsummierung aller gesellschaftlichen Praktiken unter zwei abstrakte Projekte der Menschengattung insgesamt: *Arbeit* und *Interaktion*.<sup>287</sup> Habermas will innerhalb seines genuinen theoretischen Rahmens, in seinen eigenen Worten, dort auf eine Unsicherheit von Marcuses Überlegungen hinweisen, wo Marcuse die

---

<sup>285</sup> Jürgen Habermas, „Technik und Wissenschaft als ›Ideologie‹“, in: ders., *Technik und Wissenschaft als ›Ideologie‹*, Frankfurt/M 1968, S. 53.

<sup>286</sup> Ebd. S. 53.

<sup>287</sup> Vgl. Ebd. S. 62-63.

Konsequenzen zieht, dass „...im materialen Apriori von Wissenschaft und Technik ein durch Klasseninteresse und geschichtliche Situation bestimmter Weltentwurf, ein »Projekt« [...] steckt.“<sup>288</sup> Aufgrund dieser Erkenntnis, so Habermas’ Worte, wäre in Marcuses Theorie „...eine Emanzipation nicht zu denken ohne eine Revolutionierung von Wissenschaft und Technik selber“<sup>289</sup>. Ein Aspekt, der für Habermas in mehrer Hinsicht problematisch erscheint. Grundsätzlich teilt Habermas Marcuses Standpunkt nämlich nicht, dass die *Eigentümlichkeit* der existierenden zweckrationalen Denkweise im Zentrum einer Gesellschaftsanalyse anzusiedeln ist, sondern die Begebenheit, *in welchen Angelegenheiten* und *in welchem Ausmaß* zweckrationales Denken angewendet wird und werden soll<sup>290</sup> – eine Perspektive Habermas’, die sich wesentlich aus seinem genuinen Rahmen der Gesellschaftsanalyse speist. Habermas ist dementsprechend der Ansicht, dass die von Marcuse zentral thematisierte Eigentümlichkeit des zweckrationalen Denkens der fortgeschrittenen Industriegesellschaften (also die konkrete Art und Weise wie Rationalität und Unterdrückung in jener zweckrationalen Denkweise verschmelzen, die in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften vorherrscht) nicht aus einem historisch kontingenten Projekt resultiert, sondern aus einer Notwendigkeit jener allgemeinen gesellschaftlichen Aufgabe, in der sich die technologische Rationalität als effektivste Denkstrategie erwiesen hat: die Beherrschung der Natur zum Zwecke der materiellen Reproduktion der Gesellschaft, oder wie es Habermas nennt, das *Projekt der Arbeit* als Projekt der Menschengattung insgesamt.<sup>291</sup> Folglich stellt für Habermas die Beherrschung der Natur eine gesellschaftliche Notwendigkeit dar und ein Denken, das diese Notwendigkeit erfüllen soll (wie eben das wissenschaftliche Denken, das Habermas als der „...Einstellung möglicher technischer Verfügbarkeit...“<sup>292</sup> verpflichtet definiert)<sup>293</sup>, könnte unmöglich von der Gestalt „...einer, Potentiale der Natur freisetzenden, Hege und Pflege“<sup>294</sup> sein oder eine *brüderliche Natur*<sup>295</sup> suchen, *befreiende Herrschaft*<sup>296</sup> ausüben und schlussendlich „durch eine Natur, die die Augen aufschlägt, gewiß nicht substituiert werden“<sup>297</sup> können – Ideen, die für Habermas zentrale Konsequenzen und Resultate von Marcuses Kritik der Eigentümlichkeit der zweckrationalen Denkweise der fortgeschrittenen Industriegesellschaften darstellen. Im Kontrast dazu liegt schlussendlich die

---

<sup>288</sup> Ebd. S. 54.

<sup>289</sup> Ebd. S. 54.

<sup>290</sup> Vgl. Ebd. S. 68, 80, 90-91.

<sup>291</sup> Vgl. Ebd. S. 55, 62.

<sup>292</sup> Ebd. S. 58.

<sup>293</sup> Vgl. Ebd. S. 58.

<sup>294</sup> Ebd. S. 55.

<sup>295</sup> Vgl. Ebd. S. 57.

<sup>296</sup> Vgl. Ebd. S. 55.

<sup>297</sup> Ebd. S. 57.

Konsequenz von Habermas' Theoretisierungen darin, dass Emanzipation nicht über eine Modifikation oder Revolutionierung der Wissenschaft und Technik bewerkstelligt werden kann: „Die bessere Nutzung eines unrealisierten Potentials führt zu der Verbesserung eines ökonomisch-industriellen Apparats, aber heute nicht mehr eo ipso zu einer Veränderung des institutionellen Rahmens mit emanzipatorischen Folgen.“<sup>298</sup> Vielmehr ist für Habermas Emanzipation nur außerhalb des Projekts der *Arbeit* möglich, im Projekt der *Interaktion*, in dem wissenschaftliche, zweckrationale Rationalität nicht angewendet werden sollte.<sup>299</sup>

Aber dieser Prozeß der Entfaltung von Produktivkräften kann dann und nur dann ein Potential der Befreiung sein, wenn er Rationalisierung auf einer anderen Ebene nicht ersetzt. *Rationalisierung auf der Ebene des institutionellen Rahmens* kann sich nur im Medium der sprachlich vermittelten Interaktion selber, nämlich durch eine Entschränkung der Kommunikation vollziehen.<sup>300</sup>

Die diesen Standpunkten zu Grunde liegende rigorose Trennung der menschlichen Aktivitäten in die Ebene des institutionellen Interaktionsrahmens (Projekt *Interaktion*) und in die Ebene zweckrationaler Subsysteme (Projekt *Arbeit*), auf der schlussendlich Habermas Marcusekritik beruht, werde ich im weiteren Verlauf dieses Abschnittes noch genauer thematisieren.

Zunächst werde ich mich allerdings Habermas' Kritik genauer widmen und zu diesem Zweck noch einmal das von Habermas Kritisierte kurz zusammenfassen, also Marcuses

Argumentation jener, in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften in Form von Technik existenten und von Wissenschaft geprägten Beherrschung der Natur als historisches Projekt sowie Marcuses Argument für einen qualitativ anderen Charakter dieser Beherrschung.

Die spezielle Fokussierung und weitreichende Bedeutung die Marcuse der Wissenschaft (oder genauer gesagt der Reduzierung des als vernünftig oder rational angesehenen Denkens auf die positive Denkweise der mathematisierten Wissenschaften) in den fortgeschrittenen

Industriegesellschaften zumisst, geht auf zwei Argumente zurück, die ich in den Abschnitten

*1.2.4 Das positive Denken als technologisches Apriori und technologische Rationalität* und

*2.5 Die Organisation der Menschen gegen alternative Gesellschaftsformen hinsichtlich ihres*

*Denkens* genau ausgeführt habe: Erstens, Wissenschaft stellt in der Gestalt einer von

Wissenschaft geleiteten technischen Vernunft in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften jene Auseinandersetzung mit der Welt dar, auf die sich Technik gründet. Zweitens,

Wissenschaft, solange sie sich auf eine Denkweise beschränkt, die neben dem Existenten

nichts in den Blick nehmen kann, lässt die vorherrschende expansive politische Macht als legitim erscheinen.<sup>301</sup>

---

<sup>298</sup> Ebd. S. 99.

<sup>299</sup> Vgl. Ebd. S. 98-99.

<sup>300</sup> Ebd. S. 98.

<sup>301</sup> Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*, S. 155, 157, 160, 172-173, 178-179, 202.

Vor dem Hintergrund einer Unterscheidung zwischen einem Verständnis von Wissenschaft im Sinne des negativen und des positiven Denkens thematisiert Marcuse die Differenz zwischen Potential und Anspruch wissenschaftlichen Denkens und seiner konkret existenten Form, so wie sie in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften existiert. Diese konsequenzreiche Analyse der konkret existenten mathematischen Wissenschaft bei Marcuse nimmt ihren inhaltlichen Ausgang in folgendem Konzept, das Marcuse in Auseinandersetzung mit Husserl entwickelt (die ich im Abschnitt 1.2.2 *Das begriffliche Universum des positiven Denkens* genau ausgeführt habe): Im materialen Apriori der Wissenschaft steckt ein Weltenentwurf, der entscheidend von der geschichtlichen Situation und den Interessen seiner Entstehungszeit geprägt ist. Das hat zur Folge, dass Marcuse die konkrete Methodik sowie die konkreten Begriffe, Ergebnisse und Theorien der neuzeitlichen Wissenschaft nicht als interessenlose und objektive Schau der Wirklichkeit hinnehmen kann, sondern vielmehr als eine Auseinandersetzung mit der Welt aus einer bestimmten Perspektive und Interessenslage heraus betrachten muss. Kurzum das wissenschaftliche Denken, wie es in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften existiert, wird in Marcuses Argumentation durch die konkreten Begrifflichkeiten und existenten Theorien in gewissen Bahnen geführt, deren Charakter erheblich von bestimmten Interessenslagen und Perspektiven seiner Entstehungsumstände geprägt ist und nicht als Ausdruck einer reinen, ungetrübten Objektivität verstanden werden kann. In diesem Sinne wäre Marcuse zufolge die neuzeitliche Wissenschaft eben als historisches Projekt zu verstehen, das gemäß den Interessenslagen seiner Entstehungszeit die Welt begrifflich gemäß einer Rationalität aufbereitet, die sich darin charakterisiert, eine methodische<sup>302</sup> „...Konstitution, Organisation und Handhabung der Materie als bloßen Stoff der Kontrolle [...] [zu vollziehen], als Mittel, das sich für alle Ziele und Zwecke eignet – Mittel *per se*, »an sich«.<sup>303</sup> Dementsprechend waren für Marcuse „Die Prinzipien der modernen Naturwissenschaft [...] *a priori* so strukturiert, daß sie als begriffliche Instrumente einem Universum sich automatisch vollziehender, produktiver Kontrolle dienen konnten;...“<sup>304</sup> Aufgrund dessen lieferten in Marcuses Argumentation die mathematisierten Wissenschaften schlussendlich „...die reinen Begriffe wie die Instrumente zur stets wirksamer werdenden Herrschaft des Menschen über den Menschen *vermittels* Naturbeherrschung.“<sup>305</sup> Mir erscheint es dabei wichtig, zu betonen, dass die in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften als wissenschaftlich angesehene Rationalität selbst in

---

<sup>302</sup> Vgl. Ebd. S. 170-173, 176-180.

<sup>303</sup> Ebd. S. 170.

<sup>304</sup> Ebd. S. 173.

<sup>305</sup> Ebd. S. 172-173.



einer Perspektive, die sich an Marcuses Argumentation orientiert, nicht als *List* der beherrschenden Klasse erscheinen würde. Vielmehr vermag eine derartige Rationalität, in Marcuses Argumentation, die Umsetzung der Interessen der beherrschenden Klasse elegant zu legitimieren, indem Interessen einer als rational anerkannten, als wissenschaftlich angesehenen Beurteilung entzogen werden. Marcuse sieht diesen Umstand darin begründet, dass sich mit wissenschaftlicher Rationalität (sowie sie in Anlehnung an mathematische Wissenschaften konzipiert ist) Qualitäten und Interessen aus strukturellen Gründen nicht erfassen lassen, sodass eine Qualitäten und Interessen betreffende Reflexion aus dieser Denkweise (und damit aus jeglicher als rational angesehenen Denkweise) aus folgendem Grund strukturell ausgeschlossen ist: Das Bedenken von Qualitäten und Interessen war für die Situation und Aufgabe unbedeutend, mit der die Herausbildung dieser konkreten Ausprägung des Denkens ihren Anfang nahm, wodurch es eben kein Interesse gab, beim konkreten Zuschnitt dieser Denkweise (also bei der Konkretisierung wissenschaftlichen Denkens zur naturwissenschaftlichen Methodik bei Galileo und später bei Newton) darauf zu achten, dass das Bedenken von qualitativen Unterschieden und der Legitimität von Zwecken innerhalb dieser Denkweise möglich ist. Auch wenn die Reflexion von Qualitäten und Werten in der Situation ihrer Konzeption nicht von Interesse und unbedeutend war, so wurde dennoch die Konzeption des konkreten zu Grunde liegenden Begriffsuniversums und der zu Grunde liegenden Methodik des naturwissenschaftlichen Kanons mit bestimmten Interessen und Werten durchgeführt, weil jegliche Konzeption konkreter Begriffe und Methoden als zielgerichtete menschliche Handlung bestimmte Zwecke erfüllen muss. Das bedeutet, dass die strukturelle Unmöglichkeit Qualitäten und Interessen zu bedenken zwar nicht die primäre Intention der Herausbildung dieser Denkweise war, sich aber dennoch als Begleiterscheinung konkreter Erkenntnisinteressen in der naturwissenschaftlichen Methode institutionalisierte. Die Implikationen dieser Begleiterscheinungen lassen sich wohl am besten durch folgendes Argument Marcuses illustrieren:<sup>306</sup> Auch wenn in der Konzeption der Theorie alles Subjektive als der Wissenschaft äußerlich und fremd gesetzt wird, erweist sich doch dieses Äußerliche „...als Teil seiner Struktur (Methode und Begriffe) selbst; reine Objektivität offenbart sich als *Objekt für eine Subjektivität*, die das Telos, die Zwecke bereitstellt.“<sup>307</sup> Der Effekt jener Institutionalisierung von Begriffen, aus denen alles Subjektive per Definition verbannt war, war somit, dass die Möglichkeit der Reflexion von Erkenntnisinteressen (und auch allem sonstigen Subjektiven, das jegliche Objektivierung konstituiert) dem Bewusstsein strukturell entzogen wurde, solange sich das Bewusstsein auf eine Denkweise beschränkt, welche nicht

---

<sup>306</sup> Vgl. Ebd. S. 171-173, 177-182.

<sup>307</sup> Ebd. S. 182.

über die Methodik der mathematisierten Naturwissenschaften hinausgeht. Aus diesem Grund verwendet Marcuse auch die Formulierung, dass die Prinzipien der modernen Naturwissenschaften dermaßen strukturiert sind, „...daß sie als begriffliche Instrumente einem Universum sich automatisch vollziehender produktiver Kontrolle *dienen konnten*,...“<sup>308</sup> anstatt, dass sie gerade Wegs zu einer solchen führen.

Diese konkrete Ausformung des wissenschaftlichen Denkens der fortgeschrittenen Industriegesellschaften (deren institutionalisierte Begriffskriterien und methodische Kriterien schlussendlich einem solchen Denken strukturell die Möglichkeit entziehen, bestimmte Facetten der Welt zu bedenken) stellt für Marcuse den Anlass dar, zu urteilen, dass die tatsächliche, konkret existente Form der mathematisierten Wissenschaften in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften strukturell ihren Anspruch interessenlose und objektive Schau der Wirklichkeit zu sein, gar nicht derart endgültig erfüllen kann, dass sich die in ihrer pragmatischen Anwendung suggerierte Gültigkeit mit ihren epistemologischen Leistungen deckt. In Folge dessen stellt somit für Marcuse eine Behandlung der Wissenschaften der fortgeschrittenen Industriegesellschaften als interessenlose, objektive Perspektive keine adäquate Auffassung dar, sodass er konsequenterweise eine Kritik entwickelt, die in der Differenz zwischen Anspruch und Ausprägung dieser Denkweise ansetzt. In diesem Sinne steht im Zentrum Marcuses Kritik die Reflexion der Rationalität mathematisch naturwissenschaftlichen Denkens, welche die grundlegende Perspektive jeder auf einer solchen Rationalität aufbauenden Wissenschaft vorgibt, wobei sich diese Perspektive im methodischen Zuschnitt eines als wissenschaftlich angesehenen Begriffsuniversums ausdrückt. Sofern also für Marcuse die mathematisch wissenschaftliche Denkweise, so wie sie sich im institutionalisierten Begriffsuniversum der Naturwissenschaften ausdrückt, nicht dazu im Stande ist, einen einigermaßen umfassenden Bezug auf die gesellschaftliche Realität zu leisten (der eben auch einen adäquaten Bezug auf Interessen und Zwecke beinhaltet) zieht Marcuse die Konsequenz, dass eine vernünftige Denkweise von einem anderen Begriffsuniversum geprägt sein müsste, als es in den mathematisierten Naturwissenschaften der fortgeschrittenen Industriegesellschaften vorherrscht (was Marcuse schlussendlich als qualitative Änderung der konkreten Ausprägung einer als wissenschaftlich angesehenen Denkweise bezeichnet).<sup>309</sup>

Die Bedingung eines derartigen Argumentationsganges liegt allerdings darin, dass die konkrete Entwicklung und Ausprägung sowohl der Wissenschaft als auch der Technik zu den konkreten Methoden und Theorien der wissenschaftlichen Disziplinen auf der einen Seite

---

<sup>308</sup> Ebd. S. 172-173, Hervorhebung J.B.

<sup>309</sup> Vgl. Ebd. S. 174, 180-183, 242-245.

(also die Entwicklung von Methoden und Theorien, die in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften als wissenschaftlich angesehen werden) sowie zu den konkreten technischen Ausprägungen auf der anderen Seite, keiner logisch bestimmten Notwendigkeit folgt, sondern historisch kontingent ist und somit grundlegend modifiziert werden kann, ohne dass dabei die Leistungen dieser Denkweise bzw. von Technik per se geschmälert werden. Während Habermas Marcuses Überlegungen zu einer alternativen Theoriebildung und Methodologie der Wissenschaft zwar innerhalb Marcuses Theorie für konsequent hält, führt er einige Bedenken zu jener Idee Marcuses an, die diesen Konsequenzen zugrunde liegt. Habermas bezweifelt dabei mit folgender Feststellung jene grundlegende Voraussetzung (die Beurteilung der Technik als historisches Projekt), die Marcuse überhaupt dazu veranlasst, eine alternative Wissenschaft zu denken:<sup>310</sup> Denn, so Habermas, „..., weil Technik, wenn sie überhaupt auf einen Entwurf zurückgeht, offenbar nur auf ein »Projekt« der Menschengattung *insgesamt* zurückgeführt werden kann und nicht auf ein historisch überholbares.“<sup>311</sup> Aufgrund dieser expliziten Feststellung Habermas’ treffen entscheidende Aspekte Marcuses Technikverständnisses, dessen Grundlage die Betrachtung der Technik als historisches Projekt darstellt, für Habermas konsequenterweise nicht zu: Technische Erzeugnisse, mit deren Hilfe das Projekt Arbeit bestellt wird, setzen für Habermas keinen von bestimmten Perspektiven und Interessen geprägten Weltentwurf um, sondern stellen die Verwirklichung einer abstrakten und allgemeinen Logik der Technik dar, sowie sie sich aus der Beförderung des historisch nicht überholbaren Projekts *Arbeit* ableiten lässt.<sup>312</sup> Bei einer solchen Bezugnahme auf Technik wird allerdings Technik nicht in einer Logik begrifflich aufbereitet, in der sie als Manifestation *einer* konkreten Art der zweckrationalen Denkweise illustriert werden kann, sondern implizit als Manifestation *der* instrumentellen Denkweise per se erscheint. Habermas’ Begriffslogik, gemäß der Technik als Manifestation *der* instrumentellen Denkweise per se erscheint und Wissenschaft explizit auf die Definition reduziert ist „...auf die Einstellung möglicher technischer Verfügbarkeit...“<sup>313</sup> verpflichtet zu sein, scheint nicht nur einer Erfassung konkreter technischer oder wissenschaftlicher Entwicklungen entgegenzustehen. Auch steht sie Marcuses Begriff einer konkret ausgeformten zweckrationalen Denkweise entgegen, deren konkrete Ausformung sich durch eine grundlegende Werteausrichtung charakterisiert, die schlussendlich die konkrete zweckrationale Denkweise der fortgeschrittenen Industriegesellschaften zum geeigneten

---

<sup>310</sup> Vgl. Habermas, „Technik und Wissenschaft als ›Ideologie‹“, S. 55-58.

<sup>311</sup> Ebd. S. 55.

<sup>312</sup> Vgl. Ebd. S. 55-57.

<sup>313</sup> Ebd. S. 58.

Mittel für die Umsetzung eines bestimmten Weltentwurfs macht. Sofern sich also in Marcuses Konzept Technik auf einer Wissenschaft gründet, die ebenfalls auf einen historischen Entwurf zurückgeht, ist in Marcuses Konzept eine, im Vergleich zur existierenden Wissenschaft und existierenden Technik, alternative (für Marcuse sogar rationalere) Form von Wissenschaft und Technik möglich, während eine solche Idee in Habermas' begrifflichen Rahmen Schwierigkeiten bereitet.

Marcuses durch negatives Denken geleitete Betrachtung der Technik als historisches Projekt, die Habermas nicht teilt, stellt somit einen wichtigen Grundstein Marcuses Technikphilosophie dar, ist sie doch erst Voraussetzung dafür, dass bei Marcuse eine qualitativ andere Technik als anstrebenswert bewertet wird und nicht wie bei Habermas als sicherer Weg zur Verminderung technischer Kompetenzen erscheint. Aus diesem Grund muss meiner Ansicht nach die Interpretation Marcuses Konzepte auf eine Weise unternommen werden, welche den zentralen Stellenwert dieser Betrachtung würdigt. Angesichts Habermas' im Vergleich zu Marcuse sehr verschiedenen Beurteilung einer qualitativ neuen Technik („dann ist nicht zu sehen, wie wir je, [...] auf *unsere* Technik zugunsten einer qualitativ anderen sollten verzichten können.“<sup>314</sup>), scheint es wichtig, kurz die Implikationen eines derartigen Technikverständnisses zu beleuchten, das die Eigenheiten der existenten Technik als logisch notwendig und nicht als historisch kontingent beurteilt und somit die existenten Ausprägungen von Technik oder Wissenschaft nicht im Sinne eines negativen Denkens vor dem Hintergrund ihrer Potentialität erfasst. Sind also Technik und die mit ihr zusammenhängenden problematischen Dynamiken nicht von einem historisch bedingten Entwurf abhängig, wäre die Begünstigung bestimmter Interessen und Institutionen auf Kosten des größeren Teils der Menschheit also nicht in einer historisch kontingenten Strukturierung von Technik begründet, würde entweder eine qualitativ neue Technik nichts an den gesellschaftlichen Verhältnissen und Problemen ändern (sie wäre *bedeutungslos*, wenn die problematischen Dynamiken nicht von der Struktur der Technik ausgehen), oder eine qualitative Änderung würde die Leistungen der Technik gar einschränken (sie wäre *nicht anstrebenswert*, wenn die Struktur der Technik auf keine kontingente, sondern auf eine notwendige Entwicklung zurückgehe).

Da Habermas nun Marcuses historisierende Betrachtung des Charakters von Technik nicht teilt, welche in Marcuses Zugrundelegung eines historischen Projekts am stärksten zum Ausdruck kommt, hat Habermas Schwierigkeiten den Sinn einer qualitativ neuen Technik zu reflektieren. Marcuses Konzept von einer Idee einer neuen, alternativen Wissenschaft, welche

---

<sup>314</sup> Ebd. S. 57.

die Definition einer neuen Technik einschließt, ist somit für Habermas deshalb nicht sinnvoll, weil Technik für Habermas grundlegend von einem ahistorischen Projekt der Menschengattung insgesamt geprägt ist, dessen zweckrationaler Charakter unabhängig von der Wissenschaft existiert, auch wenn sie diese zu Hilfe nimmt.<sup>315</sup>

### **3.1.2 Technik als Projekt der Menschengattung bei Habermas**

Bei diesem von Habermas mit Rückgriff auf Hegel angeführten Projekt der Menschengattung insgesamt, handelt es sich um das Projekt *Arbeit*, das zusammenfassend für die materielle Erhaltung des biologischen Lebens durch gesellschaftliche Arbeit steht und sinnvoller Weise entsprechend der Struktur eines zweckrationalen und an Erfolg kontrollierten Handelns beschaffen ist. Das andere Projekt der Menschengattung insgesamt ist in diesem Konzept das Projekt *Interaktion*, dessen Handlungsstrukturen moralischen Normen entspricht und das seinen gesellschaftlichen Niederschlag in den gesellschaftlichen Institutionen findet.<sup>316</sup>

Vor dem Hintergrund dieses Schemas der zwei großen Projekte der Menschengattung insgesamt, bei dem die zweckrationale Struktur der Technik als erfolgreichste und somit alternativlose Strategie für den Erhalt des biologischen Lebens festgesetzt und damit in der Menschengattung begründet wird, wird für Habermas Marcuses Begriff einer qualitativ neuen Technik zum Problem. Der Möglichkeit einer neuen Technik, zu deren Gunsten Marcuse Wissenschaft überhaupt diskutiert, hält Habermas somit die Unmöglichkeit einer neuen Technik entgegen. Denn die Form der Technik sei nicht vom historischen Projekt Wissenschaft geprägt, sondern von einem ahistorischen Projekt der Menschengattung überhaupt, dem Projekt der *Arbeit*, so Habermas. Die Reflexion der Wissenschaft als eine Technik zu Grunde liegende Struktur und Denkform verkenne in diesem Sinne für Habermas, dass der zweckrationale Charakter der Technik primär und prinzipiell vom Projekt *Arbeit* bestimmt sei, sofern Technik dieses Projekt befördert.<sup>317</sup> Eine Neugestaltung der Wissenschaft wäre demzufolge in Habermas' Perspektive für die zweckrationale Struktur der Technik einigermaßen folgenlos, weil eine wie auch immer neue Wissenschaft nicht das Projekt der Menschengattung insgesamt ändern würde, dementsprechend die Struktur der Technik beschaffen ist.

Habermas' Perspektive auf die existierende Technik als Beförderung des Projekts *Arbeit* sowie Habermas' Einteilung gesellschaftlicher Anstrengungen in Projekt *Arbeit* oder Projekt

---

<sup>315</sup> Vgl. Ebd. S. 55-58.

<sup>316</sup> Vgl. Ebd. S. 62-63.

<sup>317</sup> Vgl. Ebd. S. 56, 57, 66, 72, 73.

*Interaktion*, wirkt sich demnach wie gezeigt stark auf seinen Umgang mit der Idee einer qualitativ neuen Technik aus: Eine qualitativ neue Technik scheint nämlich für Habermas' intuitiv zu bedeuten, dass Technik nicht mehr jener Qualität entspricht, die einer Beförderung des Projekts *Arbeit* angemessen ist (denn genau diese Qualität – Zweckrationalität im allgemeinen – besitzt Technik für Habermas momentan per Definition). Eine qualitativ neue Technik müsste im Kontrast zur existenten Technik somit in Habermas Vorstellung die einzig andere Qualität annehmen, nämlich die, welche das Projekt *Interaktion* verlangt: „Statt Natur als *Gegenstand* möglicher technischer Verfügung zu behandeln, können wir ihr als *Gegenspieler* einer möglichen Interaktion begegnen.“<sup>318</sup>; „...mit Natur *kommunizieren*, statt sie, unter Abbruch der Kommunikation, bloß zu *bearbeiten*.“<sup>319</sup>; „Die Alternative zur bestehenden Technik, [...], bezieht sich auf eine alternative Handlungsstruktur: auf symbolisch vermittelte Interaktion im Unterschied zum zweckrationalen Handeln.“<sup>320</sup>. In diesem Sinne kritisiert Habermas Marcuses Forderung einer qualitativ neuen Technik, indem er Marcuses Forderung in jener Systematik rezipiert, die er in diesem Aufsatz selbst einführt, anstatt die Bedeutung Marcuses Forderung in Marcuses Systematik zu ergründen, darzustellen und zu behandeln. Das führt dazu, dass für Habermas *qualitativ neue Technik* bedeutet, dass Technik nicht mehr in jener (zweckrationalen) Qualität verfasst ist, welche die Beförderung des Projekts *Arbeit* garantiert, sodass eine qualitativ neue Technik für Habermas nicht anstrebenswert ist, weil sie nicht mehr das ahistorische Projekt *Arbeit* der Menschengattung insgesamt befördern könnte.<sup>321</sup> Denn für Habermas ist es „... nicht zu sehen, wie wir je, [...] solange wir mithin unser Leben durch gesellschaftliche Arbeit und mit Hilfe von Arbeit substituierenden Mitteln erhalten müssen, auf Technik, und zwar auf *unsere* Technik, zugunsten einer qualitativ anderen sollten verzichten können.“<sup>322</sup>

Bereits an dieser Stelle scheint Habermas Marcuses zugrunde liegende Methodik der Unterscheidung zwischen negativen und positiven Begriffen nicht zu verfolgen. Denn wenn Marcuse von einer qualitativ neuen Technik schreibt, geht es gemäß der Methodik negativen Denkens um eine radikale Veränderung des existenten Technikgefüges, damit jene unterentwickelten Potentialitäten von Technik realisiert werden, die eine materielle Reproduktion ohne Verewigung von Leid und schwerer körperlicher Arbeit ermöglichen. Marcuses Begriff einer qualitativ neuen Technik, bedient sich auf diese Weise immer noch einer zweckrationalen Denkweise: „...die geschichtliche Leistung von Wissenschaft und

---

<sup>318</sup> Ebd. S. 57.

<sup>319</sup> Ebd. S. 57.

<sup>320</sup> Ebd. S. 57.

<sup>321</sup> Vgl. Ebd. S. 55-57.

<sup>322</sup> Ebd. S. 57.

Technik hat die *Übersetzung der Werte in technische Aufgaben* ermöglicht – die Materialisierung der Werte. Worum es folglich geht, ist die Neubestimmung der Werte *in technischen Begriffen*, als Element des technologischen Prozesses.<sup>323</sup> Dass sie sich dennoch qualitativ von der momentan existenten Technik unterscheidet, verortet Marcuse in der neuen Qualität menschlichen Existierens, die durch die Reproduktion der materiellen Lebensgrundlage mit Hilfe einer solchen Technik ermöglicht wird<sup>324</sup> – eine erhebliche Veränderung des Existierens der Technik und damit der von ihr ausgehenden Prägung ihres Kontextes (Gesellschaft, Menschen, Umwelt) für dessen Beschreibung das Prädikat *qualitativ neu* Sinn macht. Das heißt die qualitative Veränderung der Technik, die Marcuse unter dem Titel der Technik der Befriedung des Daseins entwickelt, zielt nicht auf eine Veränderung der von Habermas vorgebrachten idealistischen Rolle der Technik ab (die sich bei Marcuse ebenfalls als Substitution und Abschaffung schwerer körperlicher Arbeit zur Handlungsentlastung der Menschen charakterisieren lässt), sondern auf eine Neugestaltung der Technik, auf eine Neugestaltung der konkreten materiellen Ausprägung dieser Idee, mit dem Interesse und Ziel die idealistischen Ziele der Technik nicht mehr um den Preis einer Beherrschung der Menschen und der Reproduktion von Leid und Elend zu verwirklichen.<sup>325</sup>

Denn eben diese [technische] Basis hat die Befriedigung der Bedürfnisse und die Verringerung harter Arbeit ermöglicht – sie bleibt die wahrhafte Basis aller Formen menschlicher Freiheit. Die qualitative Änderung liegt vielmehr im Umbau dieser Basis – das heißt in ihrer Entwicklung im Hinblick auf andere Zwecke.<sup>326</sup>

In diesem Sinne ist Habermas' Verhandlung einer qualitativ neuen Technik außerhalb Marcuses Systematik wenig sinnvoll, wenn sie als Thematisierung dessen gelten soll, was Marcuse fordert. Denn weder ist Marcuses Verwendung der Phrase *qualitativ neue Technik* in Marcuses theoretischem Rahmen unpräzise oder inadäquat, (sodass Marcuse vorgehalten werden muss, was *qualitativ neue Technik* eigentlich bedeutet) noch läuft Marcuses theoretischer Rahmen im Endeffekt auf Habermas' theoretischen Rahmen hinaus (sodass mit Habermas' theoretischem Rahmen gezeigt werden kann, worauf im Endeffekt eine solche Forderung Marcuses hinausläuft).

Im Anschluss an Habermas' Behauptung, dass eine qualitativ neue Technik als eine Technik zu denken sei, die nicht mehr nach zweckrationalen Prinzipien verfährt und dass wir auf *unsere Technik* nicht verzichten können und in diesem Sinne eine qualitativ neue Technik gegen das Gattungsinteresse *Arbeit* verstößt, nimmt Habermas Marcuses Formulierung einer

---

<sup>323</sup> Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*, S. 243.

<sup>324</sup> Vgl. Ebd. S. 246.

<sup>325</sup> Vgl. Ebd. S. 36-38, 241, 242, 251-254.

<sup>326</sup> Ebd. S. 242-243.

*befreienden Beherrschung der Natur* zum Anlass, Marcuses qualitativ neue Technik als Substitution der Technik durch eine „Natur, die die Augen aufschlägt“<sup>327</sup> in die Nähe mystischer Verklärung zu stellen.<sup>328</sup>

Marcuses Befreiung der Natur hat, wie Marcuse explizit in einer Fußnote erläutert, aber wenig mit einer derartigen Intention gemeinsam und macht nur in einer, an Hegel orientierten, eigentümlichen negativen Begriffslogik Sinn:

Die »Verwirklichung« der Natur ist folglich nicht das Werk der Natur selbst und kann es niemals sein. Aber sofern die Natur an sich negativ ist (d.h. ihrem eigenen Dasein nach mangelhaft), ist die geschichtliche Umgestaltung der Natur durch den Menschen als die Überwindung dieser Negativität die Befreiung der Natur. Oder, in Hegels Worten, die Natur ist ihrem Wesen nach nichtnatürlich – »Geist«.<sup>329</sup>

Insofern der Mensch fähig wird die Natur umzugestalten, nimmt für Marcuse „das bloß Natürliche als das unter der Vernunft stehende einen negativen Status an.“<sup>330</sup> Marcuse merkt bezüglich diesen negativen Status’ der Natur an, dass „Leiden, Gewalt und Zerstörung [...] ebenso Kategorien der natürlichen wie der menschlichen Realität [sind]...“<sup>331</sup> und dass „Die Verherrlichung der Natur [...] zu der Ideologie [gehört], die eine unnatürliche Gesellschaft in ihrem Kampf gegen die Befreiung schützt.“<sup>332</sup> um schlussendlich folgendermaßen zu resümieren: „Die Zivilisation bringt die Mittel hervor, die Natur von ihrer eigenen Brutalität, ihrer eigenen Unzulänglichkeit, ihrer eigenen Blindheit zu befreien – vermöge der erkennenden und verändernden Macht der Vernunft.“<sup>333</sup> Auch wenn eine ausführliche Darstellung des gesamten Begriffskomplex der Natur, so wie ihn Marcuse in Anlehnung an Hegel entwickelt, mehr Platz benötigen würde, lässt sich meiner Ansicht nach auch in dieser verkürzten Darstellung folgendes erkennen: Wie in allen negativen Begriffen, die Marcuse verwendet, wird auch die Natur nicht für sich, sondern in jenem Kontext definiert, in der sie den Menschen bedeutsam wird. Das materiell existente Reich der Natur begreift Marcuse im Sinne der historischen Dialektik in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften als durch die historische Umgestaltung vermittelt und somit als Teil der Welt, die unter der Verfügung der Menschen steht, sodass die Qualitäten der Natur durch diese Umgestaltung zu historischen Qualitäten geworden sind.<sup>334</sup> Die Idee der Natur (was Marcuse in der zitierten Fußnote in Anlehnung an Hegel als nichtnatürlichen Geist beschreiben würde) fasst eine bestimmte realisierbare, aber (noch) nicht realisierte Konfiguration der historischen Qualitäten der Natur

---

<sup>327</sup> Habermas, „Technik und Wissenschaft als ›Ideologie‹“, S. 57.

<sup>328</sup> Vgl. Ebd. S. 54-57.

<sup>329</sup> Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*, S. 247.

<sup>330</sup> Ebd. S. 248.

<sup>331</sup> Ebd. S. 248.

<sup>332</sup> Ebd. S. 249.

<sup>333</sup> Ebd. S. 249.

<sup>334</sup> Vgl. Ebd. S. 247.



ins Auge, bei der jene Negativität, die den menschlichen Existenzen entgegenläuft, so weit wie möglich reduziert ist. Die materiell momentan existierende Natur charakterisiert sich in diesem Sinne als Zusammenspiel von existierenden Konfigurationen dieser historischen Qualitäten, die schlussendlich auch jene gegenwärtigen konkreten Aspekte der Natur hervorbringen, die dem menschlichen Leben entgegenlaufen (und die schlussendlich, die in der menschlichen Perspektive erfahrbare Negativität der Natur ausmacht). Eine Befreiung der Natur meint somit in Begriffen, die wesentlich im Kontext des menschlichen Lebens definiert sind, eine Umgestaltung der Natur, welche die Natur von diesen, für das Leben der Menschen negativen Aspekten der Natur so weit wie durch das Potential der historischen Qualitäten möglich, befreit (und damit versucht die Idee der Natur zu realisieren), oder in anderen Worten: Es geht bei der Befreiung der Natur in Marcuses Begriffen, um eine Befreiung der Natur für die Menschen (eine Befreiung der Natur von den für die Menschen negativen Aspekte der Natur) durch Umgestaltung derselben (bzw. durch eine qualitativ neue Gestaltung derselben); genau das Gegenteil davon, im Sinne von Habermas' *Interaktion vs. Beherrschung* – Narrativs, der Natur gegenüber den Anforderungen der Menschen mehr Spielraum zu geben und genau das Gegenteil von Habermas' Umschreibung Marcuses Vorstellung einer qualitativ neuen Technik als Aussöhnung mit der Natur auf Kosten der Leistungsfähigkeit der Technik.<sup>335</sup>

### **3.1.3 Die Rolle der Wissenschaft bei Habermas**

Aufgrund Habermas' zugrundeliegendem Schemas von *Arbeit* und *Interaktion* besitzt die Wissenschaft bei Habermas im Gegensatz zu Marcuse nicht den Status einer richtungsweisenden und strukturell definierenden Kraft für die Form von Technik. Das hat auch damit zu tun, dass Habermas die große Bedeutung der Wissenschaft für Technik auf einen anderen Umstand zurückführt als Marcuse. Bei Marcuse prägt die instrumentelle Denkweise der modernen Naturwissenschaften in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften die Orientierung in der Welt, was bestimmte strukturelle Grundlagen und Eckpunkte einer jeden Technik festlegt, solange sie im Bezug zu dieser Orientierung in der Welt steht. Kurzum bei Marcuse verleiht die moderne Naturwissenschaft der Technik der fortgeschrittenen Industriegesellschaften eine charakteristische Form, sofern sie jene konkrete und inhaltlich bestimmte instrumentelle Vernunft an die Hand gibt, auf die bei der Gestaltung von Technik in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften zurückgegriffen wird.<sup>336</sup>

---

<sup>335</sup> Vgl. Habermas, „Technik und Wissenschaft als ›Ideologie‹“, S. 55-58.

<sup>336</sup> Vgl. Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*, S. 166, 168-171, 178-182.

Bei Habermas hingegen wird Technik prinzipiell in den Dienst der Beförderung des Projekts *Arbeit* gestellt, sodass ihre Struktur alleine deswegen schon notwendigerweise in der Form instrumenteller Vernunft verfasst ist, weil das Projekt *Arbeit* nur im Sinne instrumenteller Vernunft vorangebracht werden kann. Sofern die neuzeitliche Wissenschaft sich nun als wirkmächtigstes Instrumentarium zur zweckrationalen Beherrschung der Natur darstellt, ist die Anwendung wissenschaftlicher Theorien und Konzepte zur Beförderung des Projekts *Arbeit*, so wie es von Technik vorangetrieben wird, für Habermas klug und wünschenswert.<sup>337</sup> Das heißt die zweckrationale Gestaltungsweise verdankt Technik bei Habermas jenem Projekt der Menschengattung insgesamt, zu dessen Beförderung sie eingesetzt wird, wobei sie sich der Wissenschaft lediglich als geeignetem Instrument bedient, weswegen Habermas Wissenschaft auch ausschließlich damit definiert, technischer Verfügbarkeit verpflichtet zu sein. Nicht die Denkstruktur der Wissenschaft als Grundlage der Technik prägt somit bei Habermas die Technik entsprechend ihren Eigenheiten, sondern die Technik bedient sich der Wissenschaft, da die Denkstruktur der Wissenschaft jener Form gleicht, die dem Projekt *Arbeit* und damit Technik angemessen ist. Die Eigenheiten der Technik gehen also bei Habermas auf das Projekt *Arbeit* und nicht auf die existente Wissenschaft zurück.<sup>338</sup> In diesem Sinne beurteilt Habermas Wissenschaft als wenig problematisch, solange sie bloß zur Erledigung des Projekts *Arbeit* beiträgt, also im Sinne instrumenteller Vernunft zur Gestaltung von Technik eingesetzt wird. Habermas' kritische Auseinandersetzung mit Wissenschaft beginnt erst dort, wo Wissenschaft in der Gestalt instrumenteller Vernunft die Verhandlungen jener Angelegenheiten prägt, die im Projekt *Interaktion* anzusiedeln sind. Wenn also die Sinnhaftigkeit, Rechtmäßigkeit und Legitimation gesellschaftlicher Institutionen, Strukturen oder Hierarchien mit wissenschaftlicher instrumenteller Vernunft begründet wird, rückt für Habermas Wissenschaft in die Nähe von Ideologie und kann als ideologisch bezeichnet werden.<sup>339</sup>

### **3.1.4 Wissenschaft zwischen Ideologiekritik und Ideologie bei Habermas**

Allerdings bezeichnet Habermas Wissenschaft auch unter diesen Umständen nicht als herkömmliche Ideologie, die mit den klassischen Ideologien des 19. Jahrhunderts viel gemeinsam hätte und mit diesen ohne Weiteres vergleichbar wäre. Alleine die Wirkung, nämlich eine Legitimation der bestehenden Herrschafts- und Gesellschaftsordnung, ist ihnen

---

<sup>337</sup> Vgl. Habermas, „Technik und Wissenschaft als ›Ideologie‹“, S. 55-56.

<sup>338</sup> Vgl. Ebd. S. 55-58, 73.

<sup>339</sup> Vgl. Ebd. S. 57, 72, 80, 83-84.

gemeinsam, wobei der große Unterschied zu den klassischen Ideologien für Habermas darin besteht, dass die neuen Legitimationen sich als Ideologiekritik rechtfertigen und mit dem Anspruch der modernen Wissenschaft auftreten: „Die brüchig gewordenen Legitimationen werden durch neue ersetzt, die einerseits [...] wissenschaftlichen Charakter beanspruchen, die aber andererseits Legitimationsfunktionen behalten und faktische Gewaltverhältnisse somit der Analyse wie dem öffentlichen Bewusstsein entziehen.“<sup>340</sup>

Sowohl der Umstand, dass wissenschaftlich-technischer Fortschritt als unabhängige Mehrwertquelle immer mehr ins Gewicht fällt, als auch die Entwicklung, dass wirtschaftliches Wachstum als wichtigste Systemvariable immer mehr von wissenschaftlich-technischem Fortschritt abhängt, begünstigt in Habermas' Argumentation folgende ideologisch verkürzte Perspektive: „...die Entwicklung des gesellschaftlichen Systems [*scheint*] durch die Logik des wissenschaftlich-technischen Fortschritts bestimmt zu sein.“<sup>341</sup> Die immanente Gesetzlichkeit dieses wissenschaftlich-technischen Fortschritts scheint dann gewisse Sachzwänge zu erzeugen, die erfüllt werden müssen, um die Entwicklung des gesellschaftlichen Systems nicht zu gefährden. Die Rolle der Politik verschiebt sich dementsprechend vorgeblich legitim von einer demokratischen Gestaltung von Institutionen, zu einer funktionalen Anpassung der Institutionen an vermeintliche (wissenschaftlich begründete) Sachzwänge. Weil dabei das oberste Kriterium nichtmehr eine gewisse Fairness gegenüber allen BürgerInnen sowie deren Einbindung in gesellschaftlich relevante Entscheidungen ist, sondern ein reibungsloser Ablauf des wissenschaftlich-technischen Fortschritts (der mit der Entwicklung des gesellschaftlichen Systems gleichgesetzt wird), machen demokratische Entscheidungsfindungen augenscheinlich weniger Sinn, als eine Regie von Technokraten und Experten, so Habermas Schilderung dieser Dynamik.<sup>342</sup> In diesem Sinne bewirkt für Habermas diese neuzeitliche Ideologie, welche die Entwicklung des gesellschaftlichen Systems auf wissenschaftlich-technischen Fortschritt reduziert und einen wissenschaftlichen Anspruch für sich deklariert, weil sie dieses Vorhaben mit einer wissenschaftlichen Herangehensweise versucht zu realisieren, eine problematische Entwicklung: „...das Selbstverständnis der Gesellschaft [wird] vom Bezugssystem des kommunikativen Handelns und von den Begriffen symbolisch vermittelter Interaktion [...] [abgezogen] und durch ein wissenschaftliches Modell [...] [ersetzt].“<sup>343</sup> Der Dualismus von

---

<sup>340</sup> Ebd. S. 72.

<sup>341</sup> Ebd. S. 81.

<sup>342</sup> Vgl. Ebd. S. 80-82.

<sup>343</sup> Ebd. S. 81.

*Arbeit* und *Interaktion* samt den ihnen angemessenen Denkweisen tritt dementsprechend in Habermas Argumentation im Bewusstsein der Menschen immer weiter zurück.<sup>344</sup>

### **3.1.5 Die Unterschiede des ideologischen Charakters der mathematischen Wissenschaften bei Habermas und Marcuse und deren Konsequenzen**

Auch wenn sowohl Habermas als auch Marcuse ideologische Aspekte der modernen mathematisierten Wissenschaften herausarbeiten, so verorten sie diese dennoch in unterschiedlichen Kontexten. Bei Habermas beginnen mathematische Wissenschaften erst ihre ideologische Wirkungen zu entfalten, wenn sie nichtmehr ausschließlich auf das Projekt *Arbeit* (also nichtmehr exklusiv zur Technikgestaltung) angewendet werden, während Marcuse bereits im gesellschaftlich anerkannten Aufstieg der mathematischen Wissenschaften zur alleinigen rationalen Denkweise (was für ihn in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften der Fall ist) den Anfang ideologischer Engführungen verortet. Während sich also bei Habermas erst in der falschen Anwendung der mathematischen Wissenschaften Tendenzen einer Ideologie herausbilden, führt bei Marcuse die Überhöhung jener Denkweise, die nichts als das Existierende in den Blick nehmen kann, zu einer ideologischen Legitimation des gesellschaftlichen Momentanzustandes. Somit wird also sowohl für Habermas als auch für Marcuse mathematische Wissenschaft problematisch, wenn mit deren Methodik die Gesellschaft in den Blick genommen wird. Während aber Habermas darin nur eine falsche Handhabe einer prinzipiell unproblematischen Denkweise sieht, verortet Marcuse viele in diesem Zusammenhang auftretende Probleme in der Ausprägung und konkreten Struktur der an Naturwissenschaften orientierten Denkweise, so wie sie in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften existent ist.

Auch wenn dieser Unterschied auf den ersten Blick sehr gering zu sein scheint, hat er dennoch tiefgreifende Konsequenzen für die damit zusammenhängenden Konzeptionen der beiden Denker. Diese Differenz wird besonders an jener Stelle virulent, an der es darum geht, auf welche Art und Weise in der Argumentation die Struktur und Eigenheiten eines an mathematischen Naturwissenschaften orientiertes Denkens berücksichtigt werden muss und welche Aspekte für ein Denken bedeutsam sind, das nicht in jeder Hinsicht und Angelegenheit den klaren Weg der naturwissenschaftlichen Methode verfolgen soll. Da bei Habermas' Konzeption der zwei Projekte *Arbeit* und *Interaktion* Naturwissenschaft für sich

---

<sup>344</sup> Vgl. Ebd. S. 80.

unbedenklich ist (es gibt „...kein Substitut, das »humaner« wäre“<sup>345</sup>) und lediglich bei einer Anwendung auf das Projekt *Interaktion* problematisch wird, thematisiert er die Struktur eines naturwissenschaftlichen Denkens nicht prinzipiell und tiefgreifend, sondern nur im Hinblick auf deren falsche Anwendung hin. Habermas führt dementsprechend aus, welche undemokratischen Entwicklungen ein nach zweckrationalen Prinzipien gestaltetes Projekt der *Interaktion* begleiten würden, wobei diese Probleme für Habermas einzig und alleine dann auftreten, wenn das für moderne Naturwissenschaften typische Denken im falschen Projekt angewendet wird.<sup>346</sup> Somit erspart sich Habermas letzten Endes durch die Teilung des gesellschaftlichen Lebens in *Arbeit* und *Interaktion* eine tiefergehende Analyse und Kritik der naturwissenschaftlichen Denkweise, auch wenn er gleichzeitig die Inadäquatheit des naturwissenschaftlichen Denkens für die Gestaltung gesellschaftlicher Strukturen diskutiert. Denn durch diese Abspaltung des Projekts der *Arbeit* von jenem Projekt, in dem gesellschaftliche Strukturen und Normen beschlossen werden sollen, ergibt sich bei Habermas ein für alle Menschen notwendiger Bereich innerhalb der Gesellschaft, der von nichts besser bestellt werden kann, als von einem durch Naturwissenschaften angeleiteten Handeln (was für Habermas mit einem zweckrational gestaltetem Handeln identisch ist). Habermas verabsäumt es dementsprechend allerdings, das naturwissenschaftliche Denken von einem allgemeinen zweckrationalen Denken zu unterscheiden, sodass die argumentierte Unentbehrlichkeit und Notwendigkeit zweckrationalen Denkens und Handelns im Allgemeinen, schlussendlich bei Habermas die Unentbehrlichkeit und Notwendigkeit naturwissenschaftlichen Denkens und Handelns (also die Notwendigkeit einer spezifischen konkreten Ausprägung zweckrationalen Denkens) zu belegen scheint. Damit wird nicht nur zweckrationales Denken, sondern das naturwissenschaftliche Denken per se unverzichtbar (weswegen eine prinzipielle Thematisierung sinnlos erscheint), selbst wenn es in anderen Kontexten problematische Entwicklungen mit sich bringt. Die einzige Maßnahme diese Entwicklungen zu unterbinden, die mit Habermas' Konzept der zwei Projekte der Menschheit verträglich ist, scheint das Gebot zu sein, das naturwissenschaftliche Denken in keinem anderen Bereich als im Projekt *Arbeit* anzuwenden, was ich als Habermas' *Gebot der Trennung* bezeichnen werde. Diese Bezeichnung gründe ich auf seiner Diagnose „...aus dem Bewusstsein [...] der Menschen selber [...] [verschwindet] die Differenz zwischen zweckrationalem Handeln und Interaktion...“<sup>347</sup> sowie auf den normativen Gehalt eben dieser

---

<sup>345</sup> Ebd. S. 58.

<sup>346</sup> Vgl. Ebd. S. 80-84, 96.

<sup>347</sup> Ebd. S. 84, 98.

Aussage, den ich darin verorte, zweckrationales Handeln von dem Denken des Projekts *Interaktion* explizit unterscheiden und trennen zu sollen.

Marcuse hingegen geht von dem Individuum in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften aus, dessen Denken und Problemlösungsstrategien sehr stark von jenen besonderen Strukturen der Gesellschaft geprägt sind, in denen es sich zurechtfinden muss. Dazu gehört ebenfalls die bereitwillige Einübung einer gewissen Form des Denkens, das als pragmatisch, lösungsorientiert und als Grundstein aller modernen gesellschaftlichen Errungenschaften vorgestellt wird und sich bestens dazu eignet, sich in den existenten Gesellschaftsstrukturen zurechtzufinden. Es handelt sich hierbei um eine Art zu denken, die sehr stark auf die Klassifizierung des Existenten (im Sinne der Struktur der konkreten Methoden und Theorien der Naturwissenschaften) fokussiert und das so Klassifizierte in ein als Wirklichkeit angesehenes gedankliches System einordnet, was ermöglicht, das auf diese Weise Klassifizierte nach Belieben manipulieren zu können. Kurz es handelt sich um ein Denken entsprechend der Struktur der modernen Naturwissenschaften, das nicht nur der Form nach (zweckrational), sondern auch dem Inhalt nach (Einübung von konkreten Definitionen, Begriffslogik und Methoden) bestimmt wird.<sup>348</sup> Sofern bei Marcuse das Individuum mit jenem Denkinstrumentarium, das es sich in seinem gesellschaftlichen Leben angeeignet hat, auf jeden Bereich des Lebens Bezug nimmt, ist es für Marcuse sinnvoll, jenes Denken per se zu reflektieren, das im breiten gesellschaftlichen Diskurs der fortgeschrittenen Industriegesellschaften als das einzig rationale Denken gilt und als vernünftiges Denken schlechthin angesehen wird, vor allem weil überlebenswichtige Tätigkeiten (wie die von Marcuse angeführte, nach Arbeitsstunden quantifizierte Erwerbsarbeit) genau entsprechend der Form eines solchen Denkens gestaltet sind. Diese gründliche Reflexion des naturwissenschaftlichen Denkens ist darüber hinaus für Marcuse auch deswegen sinnvoll, weil er aufgrund seines Denkrahmens ein solches Denken nicht für ein in sich abgeschlossenes, makellostes Denken hält, das einen von jeglichem anderen Denken unabhängigen und getrennten Bereich bestellt. Aufgrund dessen macht auch die von Habermas vollzogene Vorstellung im Kontext Marcuses Theorie wenig Sinn, dass ein solches Denken einfach aus gewissen Überlegungen sauber heraus gehalten werden könnte – nicht nur weil es dafür in Marcuses Argumentation viel zu elementar als Hermeneutik der Welt in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften eingeübt wurde, sondern auch weil eine solche Art zu denken im allgemeinen zu einer sehr produktiven Art der Problemlösung ermächtigt.

---

<sup>348</sup> Vgl. Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*, S. 32-37, 166, 169, 171, 179, 183.

Um dennoch nicht einfach den problematischen Dynamiken eines überwiegend durch naturwissenschaftliche Denkweise geprägten Denkens ausgesetzt zu sein und etwas jenseits der Logik eines solchen Denkens in den Blick nehmen zu können, reflektiert Marcuse die innere Logik und die damit korrespondierenden Werte des konkret existenten naturwissenschaftlichen Denkens. Auf diese Weise kann Marcuse nicht nur die problematischen Tendenzen eines solchen Denkens benennen, sofern es auf die Gesellschaft bezogen wird, sondern auch auf Versäumnisse hinweisen, die aufgrund der Logik dieser Denkweise selbst in der momentan vorherrschenden Gestalt(ungsweise) von Technik in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften vonstattengehen. Das heißt durch die Reflexion der Werte der naturwissenschaftlichen Denkweise zeigt Marcuse auf, welche Werte in Überlegungen eine Rolle spielen, die ausschließlich in der Form der naturwissenschaftlichen Denkungsart angestellt werden. Angesichts dieser expliziten Erfassung jener Werte, die eine der naturwissenschaftlichen Methode gemäße Betrachtung anleiten, wird eine Reflexion zugänglich und drängt sich beinahe auf, die zur Disposition stellt, ob eine Betrachtung seinem Gegenstand gerecht (und somit als vernünftig beurteilt) werden kann oder zu kurz greift, wenn sie alleine von jenen Werten geleitet ist, auf die sich die gegenwärtige naturwissenschaftliche Denkweise, so wie sie in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften existent ist, beschränkt.

Im Gegensatz zu Habermas' strikter Abgrenzung des naturwissenschaftlichen Denkens von jedem anderen Denken, integriert Marcuse also auf diese Weise das naturwissenschaftliche Denken in ein umfassenderes rationales Denken, wodurch Abgrenzung nicht der einzig gangbare Weg zu sein scheint, wie mit einem solchen Denken sinnvoll umgegangen werden kann. Vielmehr werden in Marcuses Ausführungen sowohl positive Errungenschaften, als auch problematische Verkürzungen und Einschränkungen des naturwissenschaftlichen Denkens der fortgeschrittenen Industriegesellschaften im alltäglichen geistigen Bezug auf die Welt sichtbar und somit vernünftig handhabbar. Über eine derartige Thematisierung der Denkweise muss das Verhältnis zur naturwissenschaftlichen Denkweise bei Marcuse nicht wie bei Habermas entweder von Ablehnung oder Nachahmung bestimmt sein – zweckrationale Methodik könnte dann auch im Sinne bestimmter, dem Gegenstand angemessener Werte ausgerichtet und gestaltet werden, ohne die Vorteile dieser Denkweise aufgeben zu müssen.

Im Sinne einer solchen Öffnung der naturwissenschaftlichen Denkungsart für ein umfassenderes Denken, ist auch zu verstehen, worauf Marcuse mit dem Begriff einer qualitativ neuen Technik hinaus will. Nicht wie Habermas annimmt, soll eine qualitativ neue

Technik einfach das verwerfen, was ‚unsere Technik‘ hervorbringt und leistet. Vielmehr soll Technik dermaßen gestaltet werden, dass die bisherigen Leistungen von Technik noch immer und möglicherweise sogar besser bewerkstelligt werden können, indem gleichzeitig jene Werte in die Gestaltung von Technik einfließen würden, die zwar in der momentanen naturwissenschaftlichen Denkweise unbedeutend und dadurch in ihrer momentanen Perspektive irrelevant sind, aber aufgrund der Rolle, die Technik in unserer Gesellschaft spielt, vernünftiger Weise nicht vernachlässigt werden können. Das heißt, eine qualitativ neue Technik im Sinne Marcuses wäre nicht mehr bloß auf eine Maximierung einer bestimmten Funktionalität in der vorherrschenden ökonomischen Theorie hin gemünzt, die ihrem Eigentümer zum Vorteil gereicht. Stattdessen würde eine solche qualitativ neue Technik direkt den Zweck verfolgen, die elementaren Bedürfnisse der Menschen ohne Notwendigkeit von Elend und schwerer körperlicher Arbeit zu befriedigen. Im Bezug auf die lebensnotwendigen Güter argumentiert Marcuse beispielsweise, dass wahrhaftige Selbstbestimmung der Individuen nur durch eine soziale Kontrolle der Produktion und Bereitstellung lebensnotwendiger Güter und Dienstleistungen ermöglicht werden kann – also durch eine nicht-selbstbestimmte Produktion dieser Güter:<sup>349</sup> „Die zu bewältigende Arbeit ist eine technische Arbeit, und als wahrhaft technische führt sie zur Abnahme körperlicher und geistiger Mühsal. In diesem Bereich ist zentralisierte Kontrolle rational, wenn sie die Vorbedingungen für eine sinnvolle Selbstbestimmung schafft.“<sup>350</sup>

Somit ist eine qualitativ neue Technik für Marcuse nicht wie für Habermas undenkbar, sondern definiert sich durch eine neue (konkrete) Zielsetzung, die sie als zweckrationales Mittel zu erfüllen versucht. In diesem Sinne verfolgt sie nicht mehr ein von der Gesellschaft weitgehend isoliertes Ziel, also die Steigerung einer Größe, die einen ausgezeichneten Platz in einer abstrakten Theorie einnimmt, wie beispielsweise die Profitsteigerung, sondern nimmt sich zum Ziel, das Leben in der Gesellschaft so weit wie möglich von Elend zu befreien. Das heißt in Habermas’ Konzept der zwei Projekte der Menschheit übersetzt: Eine qualitativ neue Technik im Sinne Marcuses verfolgt weiterhin das Projekt *Arbeit*. Allerdings wird neu und explizit argumentiert, was es heißt, das Projekt *Arbeit* zu befördern. Aus dieser neuen Definition entsteht ein anderes konkretes Ziel, dessen Erfüllung eine qualitativ neue Technik erfordert.

---

<sup>349</sup> Vgl. Ebd. S. 36, 251-254, 262.

<sup>350</sup> Ebd. S. 262.



### 3.1.6 Habermas' Denkraum in Relation zu konkreten gesellschaftlichen Entwicklungen

Es lässt sich also an Habermas' Text selbst feststellen, dass seine Vorstellung der zwei Projekte der Menschengattung mit jeweils entsprechenden Denkweisen und dem Gebot der Trennung eben dieser, von gewissen Einschränkungen des Denkens und der vernunftgeleiteten Vorstellungskraft begleitet sind – beispielsweise wenn es um eine Form einer qualitativ neuen Technik geht, die als sinnvoll und anstrebenswert betrachtet werden kann. Aber selbst wenn man Technik in einer demokratischen Gesellschaft gemäß dem Konzept der zwei Projekte der Menschengattung betrachtet, scheint Habermas' Denkraum auch mit Hinblick auf einen konkreten Gestaltungsprozess, eine weniger fruchtbare Grundlage zu liefern, als Marcuses Öffnung der naturwissenschaftlichen Methode für ein umfassenderes Denken dazu im Stande ist, vor allem wenn man ein wichtiges Detail berücksichtigt: Betrachtet man nämlich den Umstand, dass reale gesellschaftliche Ausprägungen nie eindeutig entweder dem einen oder dem anderen Projekt zugeordnet werden können, dass also die klaren Grenzen zweckrationaler Subsysteme und institutioneller Interaktionszusammenhänge in einer konkreten gesellschaftlichen Ausprägung ineinander verschwimmen, bietet Habermas' auf den ersten Blick unkompliziertes Gebot keine unkomplizierte Denkhilfe, sondern eröffnet eine neue Problematik, die letztendlich an dem vorbei geht, was zur Diskussion steht. Wenn sich nämlich die Art des Denkens daran orientieren soll, ob das Bedachte entweder dem Projekt der *Arbeit* oder der *Interaktion* angehört und gesellschaftliche Ausprägungen nie ausschließlich entweder dem einen oder dem anderen angehören, müsste diese Ausprägung dermaßen in Teile zerlegt werden, dass jeder dieser Teile einem Projekt zugeordnet werden kann. Das hätte den Effekt, dass schlussendlich die gesellschaftliche Ausprägung nichtmehr in ihrer Gesamtheit bedacht und verhandelt werden könnte, sondern in Einzelbereiche zersplittert werden müsste, um überhaupt auf diese mit einem angemessenen Denken eingehen zu können. Selbst wenn bei einer solchen Verhandlung zumindest in abgegrenzten Bereichen ein anderes als ein zweckrationales Denken eine Rolle spielen würde, so bedeutet das nicht unbedingt, dass ein solches Denken nur aus diesem Grund irgendeine Gestaltungspraxis anleiten würde. Es lässt sich nämlich nicht ausschließen, dass eine adäquate Behandlungen der voneinander abgetrennten Bereiche sich nicht ohne Weiteres wieder zusammenführen ließe, ohne dass dabei gewisse Ergebnisse einander widersprechen. Gerade für eine solche Zusammenführung gibt Habermas' Konzept allerdings keine Maßstäbe oder sonstige Orientierung an die Hand, sondern eröffnet vielmehr folgende Problematik, die gerade in der jüngsten Vergangenheit deswegen große Bedeutung erlangte, weil das Projekt der *Arbeit* oft auf Kosten des Projekts

der *Interaktion* optimiert wurde, um es in Habermas' Begriffen auszudrücken: Kann und soll die Leistungsfähigkeit einer gesellschaftlichen Ausprägung bezüglich der Reproduktion des materiellen Lebens eingeschränkt werden, wenn sie das Projekt der Interaktion unterläuft? Wie weit soll Effizienz zum Wohle des Projekts der Interaktion eingeschränkt werden und mit welchem Argument? oder allgemeiner: Wenn die Optimierung eines Projekts mit der Einschränkung der Leistung des anderen Projekts verbunden ist, wofür sollte man sich aus welchem Grund entscheiden?

Solche und ähnliche Probleme lassen sich mit Habermas' Konzept nicht thematisieren, da die Struktur von Habermas' Konzept der zwei per Definition voneinander getrennten Projekte es verunmöglicht, die in der Realität gegebene gegenseitige Abhängigkeit der zwei Projekte adäquat zu berücksichtigen.

Diese Verunmöglichung resultiert aus mehreren Gründen. Die entscheidende Grundlage würde ich allerdings darin verorten, wie Habermas jenes zweckrationale Denken definiert, das seinen Ausführungen gemäß die Organisation des Projekts *Arbeit* anleiten muss und damit unumgänglich ist für die Bewältigung einer für die Menschheit überlebenswichtigen Angelegenheit, nämlich die Sicherung des materiellen Überlebens. Habermas verabsäumt es an dieser Stelle, den wichtigen Unterschied zwischen zweckrationalem Denken im Allgemeinen und der konkret in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften vorherrschenden Spielart des zweckrationalen Denkens zu ziehen. Ungeachtet dieses Unterschiedes rezipiert Habermas beispielsweise Marcuses Kritik an jener Rationalität, die der Bereitstellung des Lebensnotwendigen (Habermas' Projekt *Arbeit*) in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften zu Grunde liegt, als prinzipielle Ablehnung einer zweckrationalen Gestaltung des Projekts *Arbeit*. Zum Ausdruck kommt diese Haltung am deutlichsten, wenn Habermas versucht, sich eine qualitativ neue Technik vorzustellen, die nicht jene problematischen Tendenzen reproduziert, die für Marcuse in der momentan vorherrschenden, konkreten Gestalt der zweckrationalen Denkweise begründet sind. Kurz wenn Habermas versucht Marcuses Forderung einer qualitativ neuen Technik inhaltlich zu erschließen und diese auf eine Aussöhnung mit der Natur, also auf eine Ablehnung zweckrationaler Bearbeitung der Natur reduziert und schlussendlich gewissermaßen als undenkbar ablehnt, da sie die erfolgreiche Bestellung des Projekts *Arbeit* und damit die Menschheit per se gefährden würde. Jede Modifikation der zweckrationalen Denkweise erscheint in diesem Sinne implizit als Gefahr für die Menschheit und somit als unweegbar, da Habermas die Ablehnung einer bestimmten Art des zweckrationalen Denkens als Abkehr von zweckrationalem Denken im allgemeinen deutet – die Leistungen des zweckrationalen

Denkens im allgemeinen scheinen in diesem Sinne Habermas' Blick auf die zweckrationale Denkweise in ihrer konkreten Ausprägung zu trüben. Das wird besonders daran sichtbar, dass Habermas jene Reflexion, in Auseinandersetzung mit Marcuse auffälligerweise, unthematisiert lässt und einspart, welche die Prinzipien der konkret in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften existenten zweckrationalen Denkweise in Gestalt der naturwissenschaftlichen Denkweise betrifft und auf die Thematisierung ihrer Kontingenz abzielt, die aus der Überführung unthematisierter Werte in wissenschaftliche Begriffe resultiert.

Sofern Habermas sich also nicht auf existente Konkretisierungen bestimmter allgemeiner Denkformen bezieht, sondern überhaupt nur auf allgemeine Denkweisen Bezug nimmt, ist es ihm zwar möglich, die Unterschiedlichkeit dieser Denkweisen gut herauszuarbeiten, allerdings führt dieses Vorgehen auch zu der problematischen Konsequenz, dass die Trennung dieser Denkweisen derart stark wird, dass sich zwischen diesen Denkweisen eine unmittelbare Differenz aufspannt.

Die Tiefe der Trennung Habermas' zwei Projekte der Menschheit wird dementsprechend dadurch konstituiert, dass das zweckrationale Denken, welches das Projekt der Arbeit organisieren soll, von Habermas in einer unmittelbaren Differenz zu jenem Denken entwickelt wird, in dem die Art und Weise des Zusammenlebens verhandelt wird. Dieses zweite Projekt muss Habermas' Ausführungen zufolge nämlich von einem Denken gestaltet werden, dessen Methodik schlussendlich als grundverschieden von der zweckrationalen Denkweise erscheint und sich in weiterer Folge sogar als Negation der grundlegenden Charakteristiken des zweckrationalen Denkens darstellt, sodass es diesem in folgender Weise un(ver)mittelbar gegenübertritt.

Die Gültigkeit von Begründungen zweckrational gerechtfertigter Entwicklungen kann nicht durch ein Denken thematisiert oder nachvollzogen werden, das der Struktur nach auf die Diskussion von Normen beschränkt ist – so ist etwa das bloße Geeignetsein, um eine vom gesellschaftlichen Zusammenhang isoliert gefasste Funktionalität zu befördern, nicht entscheidend dafür, dass eine solche Struktur tatsächlich in der Gesellschaft umgesetzt werden *soll*. Auf der Gegenseite erscheinen die von Normendiskussionen gelieferten Begründungen der Gültigkeit ihrer Ergebnisse als unwesentlich für das zweckrationale Denken, da genau jener gesellschaftliche Bereich die Verbindlichkeit der Begründung von Normen liefert, von dem in einer reinen zweckrationalen Betrachtungsweise klassischerweise abstrahiert wird. Schlussendlich kann also die auf Vereinbarung subjektiver Positionen beruhende Legitimität der Ergebnisse von Normendiskussionen, von einer Denkweise, deren

zentraler Charakterzug Objektivität ist, nicht anerkannt werden, weil in ihrer Methodik genau vom legitimierenden Moment, also von der Bedeutung subjektiver Positionen, abstrahiert wird.<sup>351</sup> Gleichzeitig erscheint einer Denkweise in der Form der Normendiskussion eine weitere Voraussetzung zweckrationalen Handelns undenkbar, nämlich ein unveränderliches objektives System, aus dem man ablesen kann, was getan werden soll, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. So sehr nämlich das zweckrationale Denken auf das geeignetste Mittel zur Beförderung eines Zwecks reflektiert, ist es auf ein System angewiesen, das konkrete Ziele formuliert oder das definiert, was konkret passieren (bzw. manipuliert werden) muss, damit ein Ziel erfüllt werden kann. Das heißt, das zweckrationale Denken, sowie es zur Sicherung des biologischen Überlebens konkret eingesetzt wird, ist auf die Existenz konkreter ausformulierter Ziele angewiesen, (was wiederum eines manipulierbaren Systems der Natur bedarf, aus dem Handlungen mit dem Ziel der Steigerung eines Faktors abgeleitet werden können). Dem gegenüber ist eine Denkweise zur Diskussion von Normen und Zielen nur dann sinnvoll, wenn Normen und Ziele als modifizierbar betrachtet werden, also nicht festgeschrieben sind.

Das bedeutet, dass schlussendlich eine Diskussion über abgeleitete rationale Notwendigkeiten im Spannungsverhältnis dieser beiden Denkweisen zu keinem eindeutigen Ergebnis kommen kann, wenn jene Merkmale (Objektivität, unveränderlicher, systematisierter Rahmen, bzw. Diskussion und Miteinbezug einer Vielzahl subjektiver Perspektiven, ein zu erschließender Rahmen), welche die Rationalität einer dieser Denkweisen konstituieren, von dem jeweils anderen Denken nicht in ausreichendem Umfang anerkannt werden kann. Das hat zur Folge, dass gesellschaftliche Vorhaben, die eines der beiden Projekte sinnvoll voranbringen würden, im Lichte des anderen Projekts wenig Sinn ergeben können oder als rückschrittlich und irrational erscheinen können. Immerhin ist auch schon die Forderung nach einer breiten Diskussion von Werten prinzipiell eine ineffiziente und damit kostspielige Angelegenheit, die

---

<sup>351</sup> Es ist prinzipiell nicht unproblematisch, zu versuchen, eine allgemeine zweckrationale Denkweise konkret erschöpfend zu definieren, weil sich logischerweise eine allgemeine Form nicht eindeutig auf eine Vielzahl bestimmter und konkreter Merkmale festschreiben lässt, sodass es nicht vollkommen vermieden werden kann, dass bei einer solchen Anstrengung Besonderheiten konkreter Ausprägungen als Merkmale einer allgemeinen Form definiert werden.

Diese Stelle versucht allerdings nicht an jener Reflexion Teil zu haben, wie eine allgemeine zweckrationale Denkweise konkret definiert werden sollte, sondern bezieht sich auf Habermas' Charakterisierung jener allgemeinen zweckrationalen Denkweise (die schlussendlich keine explizite Distanz zu vorherrschenden Formen der Quantifizierung und Objektivierung beinhaltet), der gemäß das Projekt *Arbeit* zu befördern ist. (Habermas definiert zweckrationales Handeln demnach folgendermaßen: Ausrichtung nach technischen Regeln, die von empirischen Wissen abgeleitet sind; Strategien, die von analytischem Wissen abgeleitet werden; Verwirklichung definierter Ziele; korrekte Bewertung möglicher Verhaltensalternativen). (Vgl. Habermas, „Technik und Wissenschaft als ›Ideologie‹“, S. 62-63.)

per se weder einen Beitrag zur materiellen Reproduktion biologischen Lebens leistet, noch diese effizienter gestaltet.

Somit können Überlegungen beider Projekte derart beschaffen sein, dass sie den Forderungen des jeweils anderen Projekt diametral gegenüberstehen, sodass eine Verwirklichung jeder Forderung eines Projektes zu Lasten des anderen Projekts gehen würde und jede vernünftige Klärung dieser Pattsituation im Endeffekt jenseits eines möglichen Diskurses stehen würde, solange dieser sich auf die Denk- und Argumentationsform von nur einem der beiden Projekte beschränken dürfte.

Man könnte an dieser Stelle allerdings einräumen, dass es sich nicht prinzipiell ausschließen lässt, dass zweckrationale Überlegungen in einem konkreten, von ausdiskutierten Normen bestimmten Rahmen unproblematisch sind oder diesen sogar befördern könnten. Damit ein solcher Umstand allerdings nicht bloß zufällig und bloß manches Mal auftritt, sondern aktiv und systematisch herbeigeführt werden kann, bedarf es sowohl eines zweckrationalen Denkens, dessen qualitative Ausprägung dadurch charakterisiert ist, seine Systeme und Begriffe explizit entsprechend einer anhaltenden Normendiskussion zu gestalten, (also eben nicht einer abstrakten zweckrationalen Denkweise, die vorgibt von allen Normen und Interessen frei zu sein und vorgibt mit objektiven Begriffen zu operieren) als auch einer Normendiskussion, welche die durch technische Möglichkeiten modifizierbaren Lebensrealitäten und deren dementsprechende Veränderlichkeit in ihre Verhandlungen miteinbezieht. Kurz für ein systematisches Herbeiführen von zweckrationalen Überlegungen, die mit gesellschaftlichen Normen harmonieren, ist das wohldurchdachte Aufeinanderbeziehen von zweckrationalen Überlegungen und Normenreflexion, wie von Marcuse angedacht, weit sinnvoller und weit unproblematischer als das von Habermas argumentierte Gebot, Normenreflexion oder zweckrationale Denkweise nur in dem zu ihnen passenden Projekt anzuwenden und der damit zusammenhängende Ausschluss der Normenreflexion aus der zweckrationalen Denkweise und vice versa.

Sofern sich nämlich in Habermas Denkraum zwei Projekte mit jeweils ihnen eigenen Denkweisen gegenüberstehen, würde eine Betrachtung des Projekts *Arbeit* aus der Perspektive des Projekts *Interaktion* nicht das voranbringen, was das Projekt *Arbeit* auszeichnet – eine Reduktion der Arbeitszeit von FabrikarbeiterInnen sowie das Einführen von Ruhezeiten und Lohnanpassungen befördert weder die Effizienz, noch die Fähigkeit, bei geringerem Kapitaleinsatz mehr zu produzieren, wohl aber deren Möglichkeit sich an der Diskussion gesellschaftlicher Normen zu beteiligen. Es stellt sich also die Frage, wie ein solcher Schritt mit Habermas' Konzept betrachtet werden kann.

Auch wenn Habermas keines der beiden Projekte der Menschengattung explizit über das andere stellt, macht es die von Habermas' behauptete *Unmöglichkeit* auf ‚unsere Technik‘ verzichten zu können, besonders schwierig eine Einschränkung der Effizienz zu Gunsten gesellschaftlicher Normen anhand von Habermas' Konzept zu argumentieren. Sofern es für Habermas also nicht nur *problematisch*, sondern „...nicht zu sehen [ist], wie wir je [...] auf *unsere* Technik [...] sollten verzichten können.“<sup>352</sup>, scheint implizit eine bloße Verringerung von Lebensqualität (die Schädigung des Projekts *Interaktion*) prinzipiell der quantitativen Verringerung der Möglichkeit Überleben zu sichern (der Schädigung des Projekts *Arbeit*), vorzuziehen zu sein.

Bei dem vorhin schon angedeuteten konkreten Beispiel einer Produktion in einer Fabrik durch Fließbandarbeit werden die Grenzen Habermas' Konzept ganz besonders deutlich sichtbar. Ist in diesem Zusammenhang nämlich die Gestaltung einer Fertigungsstraße nicht mit einem anderen Denken als einem zweckrationalen Bezug auf gängige betriebswirtschaftliche Theorien zu konfrontieren (also jenem zweckrationalen, in den vorherrschenden wissenschaftlich quantifizierten Theorien verfassten Denken, wie es in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften existiert und Habermas' zu Folge nicht qualitativ verändert werden sollte), stellt sich die Frage, wie Modifikationen dieser technischen Ausprägungen in Habermas' Konzept zu rechtfertigen wären, wenn diese Modifikationen zwar notwendig wären, um das Elend der ArbeiterInnen zu senken, aber ebenfalls die Produktivität (im Sinne der Reduktion von Betriebskosten) der Fabrik darunter zu leiden hätte.

Zusammenfassend müsste also eingeräumt werden, dass Habermas' Kritik an einer zweckrationalen Behandlung politischer Entscheidungsfragen zwar in sich stimmig ist, aber die daran anschließenden Konzepte, die sich um eine Entschärfung dieses Problems bemühen, entscheidende Dimensionen, die dieser Problematik zu Grunde liegen, nicht in den Blick nehmen können.

Selbst eine freiere Interpretation Habermas' Denkrahmens, die sich beispielsweise darauf reduzieren könnte, zu fordern, dass eine Normendiskussion jene Werte festsetzen müsste, mit denen eine zweckrationale Gestaltung kompatibel sein muss,<sup>353</sup> ist unter anderem mit dem Problem konfrontiert, eine zweckrationale Denkweise strukturell entsprechend neuer bzw.

---

<sup>352</sup> Habermas, „Technik und Wissenschaft als ›Ideologie“, S. 56-57.

<sup>353</sup> Frei wäre diese Auslegung deswegen, weil sie die biologische Reproduktion der Menschheit einer Normendiskussion unterordnet (und damit quasi entgegen Habermas' eigenem Standpunkt eine nicht-zweckrationale Denkweise auf das Projekt *Arbeit* anwendet). Dadurch steht diese Interpretation genau im Widerspruch zu Habermas' Überzeugung der Unmöglichkeit auf *unsere* Technik zu verzichten, und würde in letzter Konsequenz diesem Standpunkt genau entgegengesetzt einmahnen müssen, dass nicht zu sehen ist, wie wir die biologische Reproduktion (einer demokratisch organisierten) menschlichen Gattung sichern können, wenn *unsere* Technik *nicht* durch eine qualitativ andere ersetzt werden würde.

veränderlicher Werte zu erschließen, zu dessen Aufgabe, wie argumentiert, Habermas' Theorie weniger produktiv ist, als Marcuses.

Habermas liefert aber auch zu einer solchen Interpretation eine gewisse nicht unproblematische Grundlage wenn er schreibt:

Die öffentliche, uneingeschränkte und herrschaftsfreie Diskussion über die Angemessenheit und Wünschbarkeit von handlungsorientierenden Grundsätzen und Normen im Lichte der soziokulturellen Rückwirkungen von fortschreitenden Subsystemen zweckrationalen Handelns – eine Kommunikation dieser Art auf allen Ebenen der politischen und der wieder politisch gemachten Willensbildungsprozesse ist das einzige Medium, in dem so etwas wie »Rationalisierung« möglich ist.<sup>354</sup>

Problematisch ist diese Aussage deswegen, weil sie indirekt Habermas' Schema der zwei Projekte der Menschengattung konterkariert, weil handlungsorientierende Grundsätze im Anbetracht der Auswirkungen der Subsysteme zweckrationalen Handelns diskutiert werden sollen. Sofern explizit zur Bearbeitung der Effekte zweckrationaler Subsysteme handlungsanleitende Normen diskutiert werden sollen, wird implizit das Verhältnis von Projekt *Arbeit* und Projekt *Interaktion* als eine (durch Normendiskussion) zu gestaltende Wechselwirkung problematisiert. Damit unterwandert Habermas allerdings seine eigene theoretische Konzeption des Verhältnisses von Projekt *Arbeit* und Projekt *Interaktion* als unmittelbare Differenz, so wie sie in der Erfassung von einem reinen allgemeinen zweckrationalen Handeln des Projekts *Arbeit* (das in Habermas' Theorie losgelöst von allen Prozessen der impliziten aktiven Normensetzung und -fortschreibung primär auf die Definition eines *am Erfolg kontrollierten Handelns* reduziert wird)<sup>355</sup> und der Definition von Wissenschaft (die sich auf die allgemeine Verpflichtung zur Einstellung technischer Verfügbarkeit beschränkt)<sup>356</sup> zum Ausdruck kommt – Definitionen, die in ihrer Verallgemeinerung explizit davon absehen, den Zweck (bzw. die zu Grunde gelegte Norm) eines zweckrationalen Denkens als primär strukturierenden Faktor jeglicher konkreter Ausprägung eines solchen Denkens zu würdigen und dessen Unthematisierbarkeit in einer zweckrationalen Denkweise zu fokussieren. Das ist insofern problematisch, weil Habermas' Kritik an Marcuse in genau einer solchen Konzeption begründet ist, die das Projekt *Arbeit* und das Projekt *Interaktion* in einem gegenseitigen Verhältnis entwirft, das einer unmittelbaren Differenz entspricht, sodass der eben zitierte Standpunkt Habermas' auch der Grundlage seiner Marcusekritik widerspricht. Dementsprechend gibt es vor allem in Habermas' Auseinandersetzung mit Marcuse keine sichtbaren theoretischen und logischen Konsequenzen dieses eben von Habermas' *Technik und Wissenschaft als ›Ideologie‹*, Seite 98, zitierten

---

<sup>354</sup> Ebd. S. 98.

<sup>355</sup> Vgl. Ebd. S. 56.

<sup>356</sup> Vgl. Ebd. S. 58.

Standpunktes, sodass dieser Standpunkt entweder als nicht im Zeichen der theoretischen Grundlage dieses Textes stehend rezipiert werden muss, oder der Kritik an Marcuse die Grundlage entzieht und sie damit schlussendlich folgendermaßen entkräftigt: Die Forderung die Wechselwirkung der beiden Projekte *Arbeit* und *Interaktion* durch Normendiskussionen zu gestalten, oder in anderen Worten die Normen und Werte zweckrationaler Subsysteme im Sinne einer nicht-zweckrationalen Denkweise zu gestalten, führt Habermas nämlich in genau jene Position, die er zuvor noch bei Marcuse mit seinem Konzept der zwei historisch nicht überholbaren Projekte der Menschengattung kritisierte. Die Behauptung Normen aufgrund der Entwicklung zweckrationaler Subsysteme diskutieren zu müssen, muss nämlich logisch vorausgehen, dass die Entwicklung zweckrationaler Subsysteme unthematisierte handlungsorientierende Grundsätze in der Gesellschaft zur Folge hat. Das setzt allerdings wiederum voraus, dass in einer zweckrationalen Bearbeitung immer gewisse Normen ausgeübt werden und somit kraft des nicht-objektiven Charakters von Normen, konkrete zweckrationale Handlungsweisen ebenfalls niemals als absolut objektiv gelten können bzw. als kontingent gelten müssen. Dadurch erscheint allerdings Habermas' grundlegende Definition eines allgemeinen reinen (von Normen unberührten) zweckrationalen Denkens schlussendlich als wenig sinnvoll. Den Wunsch die Normen zu verändern, die das konkrete zweckrationale Denken leiten und andere Normen zweckrational umzusetzen, weist in diesem Sinne auch keine nennenswerte Differenz mehr zu Marcuses Theoretisierung der in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften existenten Technik als historisches Projekt auf, zu dem es eine qualitativ andere, rationalere Alternative gibt – ein Standpunkt den Habermas, wie gezeigt, vehement vor dem Hintergrund seines Konzeptes der zwei ahistorischen Projekte der Menschengattung *Arbeit* und *Interaktion* kritisierte. Im Endeffekt müsste jedoch auch bei Habermas eine durch Normendiskussionen herbeigeführte Veränderung der Grundsätze und Normen der zweckrationalen Subsysteme eine qualitativ neue Technik hervorbringen, die von einer qualitativ anderen Spielart zweckrationalen Denkens begleitet ist, also von einer anderen konkreten Ausprägung eines solchen Denkens, das über veränderte Begrifflichkeiten seine veränderte Interessenslage bzw. Zwecksetzung ausdrückt. Schlussendlich erinnert auch folgende Formulierung Habermas', die an das vorhin Zitierte anschließt: „Die Steigerung der Produktivkräfte deckt sich nicht mit der Intention des »guten Lebens«, sie kann dieser allenfalls dienen.“<sup>357</sup> sehr stark an das, was Marcuse mit der befreienden Beherrschung der Natur auszudrücken versucht, wobei Habermas diese Aussage Marcuses ebenfalls vor dem Hintergrund des Konzepts der unmittelbaren Differenz der zwei Projekte *Arbeit* und

---

<sup>357</sup> Ebd. S. 99.



*Interaktion* kritisierte (indem er argumentiert, dass eine qualitativ andere Technik nicht mehr zweckrational wäre).

Habermas zeigt somit indirekt, dass seine konkrete Konzeption eines ahistorischen Projekts *Arbeit*, das ausschließlich im Sinne von zweckrationalem Handeln organisiert werden soll, ungeeignet dafür ist, mit realen gesellschaftlichen Entwicklungen und Problematiken umzugehen, weil er zweckrationales Denken in seiner Theorie derart allgemein fasst, dass es so sehr von jeglichen Normen und deren Behandlung abstrahiert ist, dass Zwecke nicht einmal in ihrer strukturellen Bedeutung für jede konkrete Gestalt zweckrationalen Denkens eine Rolle spielen. Aufgrund dessen kann er zwar im Anschluss die durch zweckrationale Subsysteme konstituierte Normen (die sich streng genommen aus seinem Konzept gar nicht ergeben können, weil darin zweckrationales Denken prinzipiell von der Institutionalisierung von Normen getrennt ist)<sup>358</sup> als gesellschaftliches Problem darstellen, seine vorgebrachten theoretischen Konzepte können es aber nicht bewerkstelligen, eine einigermaßen konkrete Gestalt oder Struktur eines solchen Prozesses zu skizzieren, das mit diesem Problem adäquat umzugehen weiß.

Sofern zwar Habermas in eben jenen zitierten Stellen schlussendlich seinem konkreten Konzept der Projekte *Arbeit* und *Interaktion* widerspricht, er allerdings seine Kritik an Marcuse nicht revidiert, die letzten Endes in der hermeneutischen Anwendung dieses Konzeptes begründet ist, fällt es meiner Ansicht nach schwer, zu argumentieren, dass Habermas' mit diesen Aussagen sein anfänglich eingeführtes Konzept (und dessen Schwächen) theoretisch relativiert oder überwunden hat.

---

<sup>358</sup> Diese prinzipielle Trennung ist dabei wesentlich auf Habermas' Fokussierung abstrakter und allgemeiner Denkweisen zurückzuführen. Während eine zweckrationale Denkweise auch in allgemeiner Fassung zwar auf Zwecke und damit auf Normen angewiesen ist, um etwas zu deren Erfüllung beitragen zu können, so richtet sie sich zwar entsprechend bestimmter Zwecke aus, reproduziert aber Normen und Zwecke nicht eigenständig – der Effekt der zweckrationalen Denkweise in ihrer Allgemeinheit beschränkt sich demnach auf eine Angabe, was zu tun ist, wenn bestimmte Zwecke erreicht werden wollen. Erfüllt eine derartig verstandene zweckrationale Anwendung problematische Zwecke, dann nur deswegen, weil ihr eben problematische Zwecke von außen auferlegt werden. In diesem Sinne ist dann der Zweck eben nicht in der zweckrationalen Behandlung begründet, sondern in jener, sich äußerlich befindlichen explizit zwecksetzenden Position. Das bloße Fortschreiten zweckrationaler Subsysteme könnte in dieser Logik somit nicht zum Aufkommen unerwünschter Normen und Zwecke führen, weil das allgemeine zweckrationale Denken Normen oder Zwecke nicht eigenständig erschließen kann. Somit könnte Habermas, in Einklang mit seinem theoretischen Rahmen, den Grund für das Aufkommen unerwünschter Normen eben nicht wie im Zitat im Fortschreiten von zweckrationalen Subsystemen begründen, sondern nur in einer Normensetzung, die bereits vor der Expansion dieser Subsysteme problematische Normen festgesetzt hatte.

### 3.1.7 Perspektiven marxistischen Vokabulars und Habermas' Projekte Arbeit und Interaktion

Angesichts all dieser Probleme, die nicht zuletzt auf der Idee beruhen, die konkreten Unternehmungen der Menschen in zwei allgemeine Projekte der Menschengattung einzuteilen, stellt sich abschließend die Frage, ob es tatsächlich sinnvoll ist, mit einem solchen Konzept die Gesellschaft in technikphilosophischem Kontext darzustellen. Habermas selbst begründet die Entscheidung zu einer solchen Betrachtung damit, dass eine wie auch von Marcuse vollzogene marxistische Betrachtung der Gesellschaft, mitsamt den ihr eigenen Begriffen und Kategorien, veraltet ist. Wie zwingend, begründet und stichhaltig allerdings Habermas' Alternative ist, nämlich die Betrachtung der Gesellschaft im Sinne der zwei Projekte der Menschengattung, ist selbst in Habermas' eigener Einführung dieses Konzeptes nicht ganz eindeutig. Schreibt Habermas' zu Beginn seines Textes noch davon, dass er bloß „...einen anderen kategorialen Rahmen vorschlagen.“<sup>359</sup> will, kommt er nach einer dreißigseitigen Analyse der Gesellschaft entsprechend seines Konzeptes der zwei Projekte der Menschengattung und einer kurzen Auseinandersetzung mit Marx, zu einem anderen Ergebnis: „Der Zusammenhang von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen müßte durch den abstrakteren von Arbeit und Interaktion ersetzt werden“<sup>360</sup>, für den Fall, dass sich die von Habermas' argumentierte Relativierung des Anwendungsbereiches für Ideologiebegriff und Klassentheorie bestätigen sollte.<sup>361</sup> Diese Relativierung von Habermas besteht kurz zusammengefasst darin, dass, wie bereits erwähnt, die Ideologie der modernen Gesellschaften zwar eine ähnliche Funktion erfüllt wie die klassischen Ideologien des 19. Jhdts., diese allerdings der Form und Eigenlogik nach nicht verschiedener sein könnten, indem die neuen Ideologien praktisch als Ideologiekritik auftreten. Der Effekt, den diese Ideologie nach sich zieht, ist, dass nun nichtmehr ‚bloß‘ Interessen einer einzelnen Klasse zum Wohle einer anderen verletzt werden, sondern dass „...ein Interesse, das an einer der beiden fundamentalen Bedingungen unserer kulturellen Existenz haftet...“<sup>362</sup> verletzt wird, nämlich die durch umgangssprachliche Kommunikation bestimmte Form der Vergesellschaftung und Individuierung.<sup>363</sup>

Habermas' Argumente bezüglich der Antiquiertheit der Analyse des Zusammenhanges von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen für eine Erfassung emanzipativer Potentialitäten der Gesellschaft wissen zumindest innerhalb der Komposition seines Textes zu

---

<sup>359</sup> Ebd. S. 62.

<sup>360</sup> Ebd. S. 92.

<sup>361</sup> Vgl. Ebd. S. 92.

<sup>362</sup> Ebd. S. 91.

<sup>363</sup> Vgl. Ebd. S. 88-91.

überzeugen (insofern er argumentiert, dass die Verbesserung des ökonomisch-industriellen Apparats, „...heute nicht mehr eo ipso zu einer Veränderung des institutionellen Rahmens mit emanzipatorischen Folgen [führt].“<sup>364</sup>)<sup>365</sup> Da ich allerdings diesen Text als Rezeption von Marcuse behandle, ist der Text an dieser Stelle für mich in erster Linie insofern von Bedeutung, sofern er Schwachstellen und Ungereimtheiten im Denkprojekt Marcuses aufzuzeigen weiß bzw. in der Lage ist, dieses sinnvoll zu erweitern. In Anbetracht Marcuses Argumentationen gilt es allerdings gerade bei einer Kritik der verwendeten Begriffe besonders zu beachten, welche Dynamiken und Sachverhalte durch diese Begriffe für das Denken eröffnet oder ausgeblendet werden, beziehungsweise, auf jenes Interesse zu achten, das den Autor dazu veranlasst, diese bestimmten Begriffe zu verwenden. In dieser Hinsicht ist besonders aufschlussreich, zu welchem Zweck Habermas die marxistischen Begriffe verwirft und das Begriffspaar *Arbeit* und *Interaktion* einführt:

Ich habe die Vermutung, daß sich das an dem analogen, aber allgemeineren Verhältnis von institutionellem Rahmen (Interaktion) und Sub-Systemen zweckrationalen Handelns (»Arbeit« im weiteren Sinne instrumentalen und strategischen Handelns) entwickelte Bezugssystem besser eignet, um die soziokulturellen Schwellen der Gattungsgeschichte zu rekonstruieren.<sup>366</sup>

Das heißt der gesamte Text Habermas', sowie ihm das Schema der zwei Projekte der Menschengattung *Arbeit* und *Interaktion* zu Grunde liegt, bietet genau dann aus der Sicht Habermas' eine bessere Alternative zu Marcuses Konzepten (marxistischen Hintergrunds), wenn es darum geht, die soziokulturellen Schwellen der Gattungsgeschichte zu rekonstruieren. Der Umstand, dass Marcuses gesamtes Projekt vor einem Raster kritisiert wird, das sich in erster Linie darum bemüht, die soziokulturellen Schwellen der Gattungsgeschichte adäquat rekonstruieren zu können, ist vor allem deswegen problematisch, weil die Stärken des zu Grunde liegenden Schemas von *Arbeit* und *Interaktion*, sowie das Interesse des Autors, das ihn zur Einführung eben dieser Begriffe bewegt, explizit erst viele Seiten nach Habermas' Kritik an Marcuses Konzepten erläutert und offen gelegt werden. Ich möchte an dieser Stelle nicht Habermas Projekt beurteilen, Marcuses Theorien im Interesse eines deskriptiven Programms zu gebrauchen, dessen Ziel die Rekonstruktion soziokultureller Schwellen der Gattungsgeschichte ist – in anderen Worten den Versuch darstellt, die Perioden der Menschheitsgeschichte in ihrer soziokulturellen Dimension zu erfassen, diese Dimension als Dynamik eines zu Grunde liegenden Verhältnisses zu bestimmen und die Veränderung dieses Verhältnisses zu beschreiben. Allerdings möchte ich betonen, dass dieses Projekt nicht dem Interesse an Marcuses Theorien dieser Arbeit

---

<sup>364</sup> Ebd. S. 99.

<sup>365</sup> Vgl. Ebd. S. 99.

<sup>366</sup> Ebd. S. 92.

entspricht. Auch wenn Marcuses Theorien zu Habermas' Zweck herbeigezogen werden können, so erschöpfen sich Marcuses Theorien nicht in der Verwendung zu diesem Zweck, und ich denke dieser Zweck stellt auch nicht das primäre Interesse Marcuses Konzepte dar, was meiner Ansicht nach in der Ausrichtung und Reichweite Marcuses Begriffe deutlich wird, sowie in Habermas Problemen mit Marcuses Begriffen zu verfahren. Nimmt beispielsweise Habermas Konzept seinen Anfang darin, das menschliche Leben im allgemeinen in zweckrationales und normengeleitetes Handeln aufzuspalten, um anhand des Verhältnisses dieser beiden Handlungsformen die soziokulturelle Lage einer Menschheitsepoche darzustellen,<sup>367</sup> ergibt Marcuses Theoretisierung und Betonung einer konkret existenten Spielform zweckrationalen Handelns, die in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften vorherrscht und dem Potential zweckrationalen Handelns im allgemeinen gegenübersteht, wenig Sinn. Marcuses Theoretisierung entwickelt hingegen eine Denkweise, die es ermöglicht, das konkret existierende technisch geprägte Gesellschaftsgefüge in seiner Ambivalenz und Veränderbarkeit zu betrachten, indem darauf reflektiert wird, welche Potentiale im Existieren dieses Konkreten angelegt sind. Insofern ich besonders dieses Verfahren für ein technikphilosophisches Projekt bedeutsam finde, liegt das Interesse dieser Arbeit auf dieser Dimension Marcuses Theoretisierungen und nicht auf Habermas' Projekt einer Rekonstruktion der soziokulturellen Schwellen der Gattungsgeschichte. Sofern Marcuses Konzepte also von anfang an von Habermas mit dem Schema von *Arbeit* und *Interaktion* rezipiert werden und Habermas' Kritik inhaltlich weitestgehend aus strukturellen Eigenheiten des *Arbeit-Interaktion* Schemas resultiert, hat Habermas' Kritik der veralteten Begriffe wenig Relevanz für das Projekt Marcuses, soweit es sich nicht um eine Rekonstruktion der soziokulturellen Schwellen der Gattungsgeschichte bemüht. Darüber hinaus richtet sich ein Denken anders aus, wenn es im *Arbeit-Interaktion* Schema seinen Ausgang findet, als in einer Betrachtung der Gesellschaft, die an marxistisches Vokabular angelehnt ist. Das *Arbeit-Interaktion* Schema ist dabei zwar fähig, im Zusammenhang mit einer Beschreibung der Entwicklung soziokultureller Epochen Begebenheiten zu beleuchten, die sich von einem marxistischen Vokabular nicht so scharf in den Blick nehmen lassen, allerdings entzieht es dem Denken ebenfalls einige Perspektiven auf die Gesellschaft, die von einem marxistischen Vokabular ermöglicht werden: Die Konstanten *Arbeit* und *Interaktion*, sowie die ihnen zugewiesenen, bzw. aus ihnen abgeleiteten Denkweisen, sind anders als die marxistischen Begriffe *Produktionsmittel*, *Produktivkräfte*, *Produktionsverhältnisse* nicht in der Lage höchst problematische gesellschaftlich existierende

---

<sup>367</sup> Vgl. Ebd. S. 62-84, 92-93.

Verhältnisse und Dynamiken auf der Ebene der materiellen Reproduktion in ihrer Irrationalität hervorzukehren, sondern teilen die Gesamtheit des gesellschaftlichen Lebens, ungeachtet der konkreten Herausforderungen in einer solchen Gesellschaft zu existieren, in den Kategorien der *Arbeit* und der *Interaktion* auf. Das kritische Potential Habermas' Behandlung des *Arbeit-Interaktion* Begriffspaars ist dabei darauf reduziert, dass die mit *Arbeit* oder *Interaktion* korrespondierenden abstrakt und allgemein gefassten Institutionen und Aufgaben der Gesellschaft von einem ganz bestimmten, nur der Struktur nach festgeschriebenem Denken organisiert werden sollten, das wiederum entweder aus der Logik eines abstrakten Projekts *Arbeit* oder der Logik eines abstrakten Projekts *Interaktion* abgeleitet wird. In diesem Sinne kann konkreten problematischen Entwicklungen nur eine ursprüngliche und reine, von einem Begriff abgeleitete Denkweise vorgehalten werden – konkrete gesellschaftliche Herausforderungen und Entwicklungen haben keinen Einfluss auf Gestalt und Form einer vernünftigeren Denkweise und bleiben schlussendlich in der empfohlenen Denkweise unberücksichtigt: Die angemessene Denkweise des Bereichs der *Arbeit* ist in diesem Sinne das zweckrationale Denken. Eine gewisse Regulation oder Modifikation der zweckrationalen Denkweise aufgrund gesellschaftlicher Entwicklungen und Begebenheiten, wie sie Marcuse als vernünftig argumentiert, haben in der Ableitung der allgemeinen Richtigkeit des zweckrationalen Denkens im Bereich der *Arbeit* keinen Platz und erscheinen womöglich gar als problematisch, weil sie die angemessene Denkweise verunreinigen und schmälern. Darüber hinaus ist die aus der Logik des Projekts *Arbeit* abgeleitete Denkweise eine allgemeine und abstrakte zweckrationale Denkweise, deren Vorstellung nicht unbedingt das Bewusstsein für verschiedene Spielarten zweckrationaler Denkweisen empfänglich macht. Eine Argumentation für eine Neuausrichtung der zweckrationalen Denkweise, die eine Kritik und Ablehnung der konkret existenten zweckrationalen Denkweise beinhaltet, kann so aus folgendem Grund als eine Verbannung der zweckrationalen Denkweise schlechthin missverstanden werden: Für die konkrete Ablehnung *einer bestimmten* zweckrationalen Denkweise ist eine Ebene notwendig, welche die Spannung zwischen zweckrationalem Denken schlechthin und einer historischen Konkretisierung eines solchen Denkens in der Form wissenschaftlicher Theorien eröffnet, sodass in diesem Rahmen die Qualität konkreter Ausprägungen einer zweckrationalen Denkweise thematisiert werden kann. Fehlt jedoch eine solche Ebene, ist die Kontingenz, die in der Konkretisierung einer zweckrationalen Denkweise zu einer konkreten Ausprägung zweckrationalen Denkens liegt, für ein Denken nicht ohne weiteres einsichtig, vor allem wenn es sich darauf beschränkt, mit einem Begriff zweckrationalen Denkens zu operieren, der nicht

über zweckrationales Denken im allgemeinen hinausreicht, so weit es sich aus einer Definition des Projekts *Arbeit* deduzieren lässt.

### **3.1.8 Das kritische Potential des Begriffs des Projekts Arbeit jenseits Habermas' Denkrahmens**

In diesem Sinne wird ein Denkrahmen, der die Realität nur anhand allgemeiner und abstrakter Begriffe darzustellen und zu beurteilen vermag, höchst problematisch für ein Denken sein, das im Sinne des negativen Denkens jene Spannung zu thematisieren versucht, die zwischen den allgemeinen Begrifflichkeiten und den partikularen konkreten Verwirklichungen existiert, die im Zeichen dieser allgemeinen Begriffe stehen. In einer Betrachtung anhand dieser negativen Denkweise zeigen sich nämlich bereits in der Umlegung des *Arbeit-* und *Interaktion* Schemas auf die Gesellschaft wichtige Details, die eine große Rolle bei der Anwendung dieses Schemas und dessen Aussagen auf die Realität sowie ihrem kritischen Potentials spielen.

Anfänglich gilt es den Bezugspunkt der Begriffe und die daraus resultierende Reichweite zu beleuchten. Dementsprechend werden in Habermas' *Arbeit-Interaktion*-Konzept die Begriffe aus einer abstrakten und idealistischen Vorstellung des menschlichen Lebens abgeleitet und nehmen ihren Ausgang nicht in konkreten alltäglichen menschlichen Praktiken: Der Begriff der *Arbeit* beschreibt in diesem Schema die materielle Reproduktion des biologischen Überlebens im Allgemeinen und nicht eine mehr oder weniger standardisierte Tätigkeit zum Gelderwerb. Somit entsteht eine gewisse Differenz zwischen diesem Begriff der Arbeit als materielle Reproduktion und der tatsächlichen Ausformung der materiellen Reproduktion als konkrete Tätigkeit in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften, die dem Gelderwerb dient. Auch wenn diese Tätigkeit des Gelderwerbs schlussendlich der materiellen Reproduktion dient, muss doch beachtet werden, dass umgekehrt materielle Reproduktion nicht per se mit der Tätigkeit des Gelderwerbs identisch sein muss. Das heißt die Tätigkeit des Gelderwerbs mag eine historische Spielart der materiellen Reproduktion sein, aber eben nur eine unter mehreren (in Anbetracht der gesellschaftliche entwickelten Fähigkeiten) möglichen, die darüber hinaus die materielle Reproduktion nur bis zu einem gewissen Grad erfüllt. In diesem Sinne stehen sich idealistischer Begriff und Wirklichkeit gegenüber – der idealistische Begriff ist nicht verwirklicht und kann somit zu einem kritischen Urteil über die Wirklichkeit herbeigezogen werden, nicht aber die Wirklichkeit Kraft seiner selbst darstellen. Wird diese Differenz nicht beachtet und werden die idealistischen Begriffe als Darstellung der

Wirklichkeit behandelt, werden problematische Tendenzen in der Wirklichkeit ungreifbar, unsichtbar und womöglich gar als Bestandteil der idealistischen Ordnung verteidigt.

Wird also das Projekt der *Arbeit* als ein Tätigkeitsbereich der Menschheit gefasst, in dem das biologische Überleben der Menschen gesichert wird, ist dieser in der momentanen Realität nur der Funktion nach, nicht aber der Intention nach existent: Arbeit wird zwar von den ArbeitnehmerInnen als Mittel zum Zweck der Sicherung der biologischen Reproduktion ausgeübt, allerdings wird beinahe alle Arbeit dermaßen gestaltet und organisiert, dass sie den Zweck erfüllt, dem/der OrganisatorIn möglichst viel Gewinn zu beschern. Das heißt, irgendwo geht sich die Sicherung des biologischen Überlebens mit der existierenden Form der Arbeit zwar aus, allerdings ist diese Sicherung nicht primär strukturierender Faktor bei der Organisation der Arbeit. Die existente, betriebswirtschaftliche Organisationsform der Arbeit ist nämlich nicht gemäß der Intention strukturiert, das biologische Leben so gut wie möglich zu sichern. Stattdessen gibt gemäß der vorherrschenden betriebswirtschaftlichen Rationalität, eine ganz andere Intention den Ton bei der konkret existierenden Organisation von Arbeit an. Die in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften vorherrschende und die Organisation primär strukturierende Intention besteht nämlich darin, dem/der OrganisatorIn möglichst viel Gewinn einzubringen, wobei die Sicherung des biologischen Überlebens nur soweit bedeutsam ist, soweit sie diese Intention befördern kann. Das zeigt sich nicht zuletzt an jenen Systemen und den für sie charakteristischen Begriffen, gemäß denen Arbeit organisiert ist. In betriebswirtschaftlicher Sicht sind Profit und Umsatz die zentralen Begriffe und stellen die zu maximierenden Faktoren dar. Eine Steigerung der Effizienz bedeutet somit in einem solchen System nicht eine Minimierung des menschlichen Aufwandes, sondern eine Minimierung der Kosten für den/die OrganisatorIn: Eine geringfügig technisierte Fabrik in Asien mit hundert bis tausenden unterbezahlten ArbeiterInnen ist gemäß dieser Rationalität effizienter, als eine fast automatisierte Produktion mit weniger als hundert angemessen bezahlten ArbeiterInnen in den Industriestaaten, sofern die Produktion in Asien bei gleichem Output weniger Geld kostet. In volkswirtschaftlicher Sicht sind Wirtschaftswachstum und Standortvorteil die übergeordneten und zu maximierenden Größen: Wirtschaftswachstum gilt als Fähigkeit der gesamten Bevölkerung allgemein immer mehr zu konsumieren. Die relative Verarmung der Menschen mit geringstem Einkommen, wird dabei im Sinne des BIP/Kopf-Wachstums als Fortschritt gewertet, solange mehr Menschen mit gehobenem Einkommen ihr Gehalt in größerer Differenz vergrößern.

Das heißt zusammengefasst die Intention des in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften existenten Projekts *Arbeit* drückt sich ganz elementar darin aus, welche Aspekte und

Zusammenhänge der Welt durch die zentralen Begriffe der so genannten wahren Wirtschaftstheorien beleuchtet werden und damit in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gestellt werden und welche Aspekte und Zusammenhänge sich der Logik dieser Begriffssysteme und damit der Aufmerksamkeit entziehen. Denn erst die Zusammenfassung zu Begriffen stellt die Bedingung dafür dar, dass auf gewisse Aspekte und Zusammenhänge der Welt überhaupt in zweckrationaler Weise zugegriffen werden kann: Um willentlich ein Ziel zu befördern, muss zuerst bewusst sein, was dieses Ziel ist und wie es mit der Welt in Zusammenhang steht. Es muss also eine rationale Vorstellung davon geben, was geschehen muss, um einen bestimmten Zweck zu befördern. Werden gewisse Aspekte der Welt allerdings nicht auf einen Begriff gebracht und bleiben somit ohne einen Platz in einer rationalen Systematik, wird eine zweckrationale Manipulation dieser Aspekte unmöglich. Das heißt das Interesse an der Manipulation gewisser Aspekte und Zusammenhänge der Welt macht eine Zusammenfassung eben dieser unter einem Begriff unumgänglich und liefert damit ebenfalls die Motivation bestimmte Begriffe zu bilden. Wäre nun die existente Form des Projekts *Arbeit*, also die konkrete Art und Weise des Wirtschaftens in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften, tatsächlich in erster Linie daran interessiert, die biologische Reproduktion so gut wie möglich zu sichern, wäre es unumgänglich, eben all jene Aspekte, die damit zusammenhängen, in Begriffen zu erfassen und diese ins Zentrum einer rationalen Systematik zu stellen. Dann wäre es also notwendig die zentralen Begriffe des Wirtschaftens gemäß einer Systematik zu definieren, die errechnen lässt, wie viel an gesellschaftlicher Arbeitszeit zur biologischen Reproduktion nötig wäre und welche technischen Maßnahmen diese Arbeitszeit verringern könnten. Stattdessen sind die Begriffe der momentanen wirtschaftlichen Rationalität dermaßen definiert, dass sie sich in erster Linie in Geldsummen übersetzen und berechnen lassen und auf das monetäre Wohl des/der Organisierenden bzw. dessen/deren Profits fokussieren, sodass schlussendlich Mindestlohn und monetär definierte Armutsgrenze die einzige thematische Annäherung an den Aufwand der biologischen Reproduktion darstellen.

### **3.1.9 Resümee Habermas' Marcuse Kritik**

Das bedeutet jene Art der Kritik des zweckrationalen Denkens, die wie bei Marcuse vor dem Hintergrund einer Theorie des positiven und negativen Denkens entwickelt wird, kann nicht wie von Habermas als Kritik von zweckrationalem Denken per se rezipiert werden, genausowenig wie Marcuses Kritik der Technik, als Abkehr von Technik im allgemeinen behandelt werden kann. Habermas' Verweis auf die Notwendigkeit von zweckrationalem



Denken im Projekt *Arbeit* kann somit nicht als eine Entkräftigung Marcuses Positionen gewertet werden, da sich Marcuses Kritik auf die konkrete Ausprägung, Strukturierung und Ausformulierung jener Rationalität bezieht, in dessen Anlehnung zweckrationale Strategien zur materiellen Reproduktion ersonnen werden. Der bloße Modus zweckrationalen Denkens wird hingegen von Marcuse nicht in seiner Allgemeinheit abgelehnt, sondern Marcuse argumentiert die Sinnhaftigkeit einer Neuausrichtung dieser Denkweise, was implizit sogar die Unentbehrlichkeit zweckrationalen, quantifizierten Denkens unterstreicht: „Berechenbar beispielsweise ist das Minimum an Arbeit, mit dem, und das Maß, in dem die Lebensbedürfnisse aller Mitglieder einer Gesellschaft befriedigt werden könnten [...] quantifizierbar ist der verfügbare Spielraum der Freiheit von Mangel.“<sup>368</sup> so Marcuse. Ähnliches gilt für Habermas' Kritik Marcuses Vorstellung einer qualitativ neuen Technik. Versucht Habermas die konkret existenten technischen Bemühungen damit zu legitimieren, uns die Unmöglichkeit vorzuhalten, auf unsere Technik zu verzichten, muss dem entgegnet werden: Wenn *unsere* Technik dazu im Stande ist das biologische Überleben auf einem derart hohem Niveau zu sichern, ohne dass diese Sicherung im Zentrum und Intention dieser Bemühungen steht, stellt eine qualitativ neue Technik keine Bedrohung dar, die derart gestaltet wird, dass sie so gut wie möglich die Sicherung des biologischen Überlebens versucht zu bewerkstelligen.

Darüber hinaus scheint der Habermas' Analyse zu Grunde liegende Denkraum weniger Potential als Marcuses Projekt inne zu wohnen, sofern das Ziel nicht die Darstellung der soziokulturellen Schwellen der Gattungsgeschichte sein sollte. Denn wie schon zuvor argumentiert, bietet das Konzept der zwei Projekte der Menschengattung relativ wenig fruchtbare Konzepte, wenn es um die Analyse konkreter gesellschaftlicher Maßnahmen und Entwicklungen der technisierten Bereitstellung der biologischen Lebensgrundlage geht, oder wenn es darum geht, in aktuellen problematischen Begebenheiten Möglichkeiten, Grundlagen und Orientierung für die Verwirklichung positiver Potentiale zu erschließen.

Abschließend scheint es im Anbetracht des weiteren Diskursverlaufes erwähnenswert, dass zumindest eine freiere Rezeption von Habermas' Ausführungen in gewisser Weise (ohne einen elaborierten theoretischen Rahmen zu liefern) die Verhandlung der Zwecksetzung technischer Ausprägungen als eine Angelegenheit der gesellschaftlichen Normensetzung beurteilt und damit die Technikgestaltung in gewisser impliziter Weise in die Nähe einer demokratischen Aufgabe rückt (anstatt sie als zweckrationale Denkangelegenheit zu verstehen).

---

<sup>368</sup> Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*, S. 243.

### **3.2 Feenbergs Rezeption Marcuses technikphilosophischer Überlegungen**

Nach Habermas' expliziten Rezeption und weitreichenden Kritik Marcuses technikphilosophischer Konzepte erlangten Marcuses technikphilosophische Überlegungen in den expliziten Marcusebezügten Feenbergs Technikphilosophie abermals eine gewisse Relevanz im technikphilosophischen Diskurs der jüngeren Vergangenheit.

Auch wenn Feenbergs Marcuserzeption möglicherweise durch die Prominenz Habermas' in gewissen Aspekten durch Habermas' Marcuserzeption beeinflusst wurde, so scheinen Feenbergs Konzeptionen stärker von Marcuses theoretischen Konzepten inspiriert zu sein als Habermas' zu Grunde liegende Theorie und Argumentationen. Feenberg fokussiert nämlich (ähnlich Marcuse) die Möglichkeiten einer qualitativen Änderung von Technik und versucht auf diese Weise ein Konzept von Technik zu entwickeln, welches Technik in jenem Lichte darzustellen vermag, in dem jenes Potential von Technik sichtbar wird, Menschen und Umwelt anders zu berücksichtigen und weniger zu unterdrücken, als das in kapitalistischer Logik verfasster Technik der Fall ist. Dabei unterscheidet sich jedoch Feenbergs Vorgehen von Marcuses Konzepten besonders dahingehend, dass Feenberg die Bedeutung und Auswirkung sozialer Aspekte in jenem Prozess betont, in dem schlussendlich das konkrete technische Gerät entsteht. Feenbergs Argumentationen führen in diesem Sinne zu genuinen Konzepten, die auf der einen Seite einiges von Marcuses Interessen, Argumenten und Perspektiven aufnehmen, allerdings in einigen Punkten Marcuse explizit kritisieren und vor allem gegen die in Marcuses Theorie zentrale Stellung einer Kritik zweckrationalen Denkens argumentieren. Zumal der Fokus dieser Arbeit besonders auf diesem Aspekt Marcuses Technikphilosophie liegt, werde ich in erster Linie jene Konzepte und Aspekte Feenbergs Techniktheorien behandeln, die für diese Auseinandersetzung der Reichweite zweckrationalen Denkens für die Technikgestaltung relevant sind.

Bei diesem Unterfangen erscheint es mir wichtig darauf hinzuweisen, dass ich mich hauptsächlich auf zwei Texte Feenbergs beziehen werde (*Democratic Rationalisation: Technology, Power and Freedom* und *The Critical Theory of Technology*), die zwar im Detail voneinander abweichen, im Großen und Ganzen allerdings Technik in einer sehr ähnlichen Weise theoretisieren.

### 3.2.1 Feenbergs Konzept der Democratic Rationalization

Feenbergs Konzept der demokratischen Rationalisierung stellt eine Anspielung auf den Rationalisierungsbegriff von Weber dar und soll laut Feenberg eine provokative Umkehr des Charakters Webers Definition von Rationalisierung darstellen. Definiert Weber Feenberg zu Folge Rationalisierung als „...increasing role of calculation and control in social life...“<sup>369</sup>, die mit einer zentralisierten und hierarchischen Bürokratie einhergehen muss, versucht Feenberg mit seinem Konzept der demokratischen Rationalisierung, genau diese Dichotomie zurückzuweisen: „My title is meant to reject the dichotomy between rational hierarchy and irrational protest implicit in Weber’s position.“<sup>370</sup> Es geht Feenberg also darum, zu zeigen, dass eine rationale Organisation der Gesellschaft nicht zwingend hierarchisch sein muss und dass sich die Alternativen zu einer hierarchischen Organisation der Gesellschaft nicht in irrationalen Protest erschöpfen müssen. Demokratische Rationalisierung soll dementsprechend einen alternativen Weg zu Webers Vorstellung von Rationalisierung beschreiben, indem Feenberg die Argumente jener Theorien zu entkräften versucht „...that claim that insofar as modern societies depend on technology, they require authoritarian hierarchy.“<sup>371</sup> In diesem Sinne muss Feenbergs Kritik von hierarchischer Organisation nicht prinzipiell zur Ablehnung von Rationalisierung und Technik führen, sondern ist in der Lage für eine alternative Gestaltung von Rationalisierung und Technik im Sinne demokratischer Prinzipien zu argumentieren.<sup>372</sup>

Die diesem Vorhaben zu Grunde liegende Position: „...authoritarian social hierarchy is truly a contingent dimension of technical progress...“<sup>373</sup>, argumentiert Feenberg anhand einiger Beispiele, die zeigen sollen, dass die Gestaltung von Technik keine Angelegenheit sei, die sich alleine in einem deterministischen Prozess auf der Grundlage funktionaler Rationalität ergäbe, sondern sich vielmehr immer in folgender Situation befindet: Zum einen gibt es für Feenberg zu jedem anfallenden (technischen) Problem mehrere funktionierende Lösungen, wobei soziale Akteure die Wahl für eine der realisierbaren Möglichkeiten treffen. Zum anderen verändert sich die Definition des Problems oft im Laufe der gesellschaftlichen Konfrontation mit der gewählten Lösung. In diesem Sinne stellt Technik für Feenberg immer eine untrennbare Verflechtung von sozialen Aspekten und funktionaler Rationalität dar:<sup>374</sup> „...social meaning and functional rationality are inextricably intertwined dimensions of

---

<sup>369</sup> Andrew Feenberg, „Democratic Rationalization: Technology, Power and Freedom“, S. 3.

<sup>370</sup> Ebd. S. 3.

<sup>371</sup> Ebd. S. 2.

<sup>372</sup> Vgl. Ebd. S. 3.

<sup>373</sup> Ebd. S. 3.

<sup>374</sup> Vgl. Ebd. S. 13.

technology.“<sup>375</sup>; sie sind zwei Dimensionen des selben technischen Objekts und begründen gemeinsam die konkrete Form einer technischen Ausprägung, bzw. stellen gemeinsam, in Feenbergs Begriff, jenen *technischen Code* dar, der das technische Objekt charakterisiert.<sup>376</sup>

Zur Verdeutlichung seiner Argumentation der Bedeutung sozialer Aspekte für die Konstitution von Technik, führt Feenberg eine Reihe an Beispielen an:

Erstens das Aufkommen der heute gängigen Gestalt des Fahrrads, die aus einer unterschiedlichen Zweckauffassung des Fahrrads und korrespondierenden gleichzeitig existenten Fahrradtypen hervorging (das Fahrrad mit großem Vorderrad, wenn Geschwindigkeit als zentraler Zweck galt; das Fahrrad mit zwei gleich großen Rädern, wenn Sicherheit als zentraler Zweck gelt), sodass die Fahrräder mit großem Vorderrad nicht, wie man denken könnte, eine niedrige Entwicklungsstufe der Sicherheitsräder waren, sondern einen möglichen alternativen Weg der Fahrradentwicklung darstellen, der bloß andere Ziele verfolgt.<sup>377</sup>

Zweitens die Verbannung der Kinderarbeit in den Zeiten der frühen Industrialisierung, in denen Fabrikeigentümer den Einsatz von Kindern als Imperativ der Technologien darstellten und eine Anstellung von Erwachsenen für Tätigkeiten, die auch von Kindern erledigt werden konnten, als ineffizient beurteilten. In diesem Sinne prophezeiten die Fabrikeigentümer als Konsequenz eines Einsatzes teurerer Erwachsener die üblichen ökonomischen Katastrophen, mit denen ebenfalls vor Arbeitszeitregulierungen Angst erzeugt wurde (Armut, Arbeitslosigkeit, internationaler Wettbewerbsnachteil) – wie auch Feenberg anführt, werden die heutigen Proteste der Industriellen gegen Umweltregulierungen von Warnungen vor ähnlichen Schreckensszenarien getragen. Als die Regulierungen erlassen wurden, so führt Feenberg aus, traten die ökonomischen Katastrophen nicht ein, die verletzten technischen Imperative suchten nicht die Gesellschaft heim, sondern es bildete sich eine neue Art der Intensivierung von Fabrikarbeit aus, die in einer unregulierten Gesellschaft unmöglich gewesen wäre: Menschen, die in ihrer Kindheit lernten und nicht arbeiteten, zeichneten sich im Erwachsenenalter durch höhere Disziplin und höhere Fähigkeiten aus, von denen die industrielle Fertigung profitierte, sobald eine Technik in Fabriken eingesetzt wurde, die auf genau diese positiven Entwicklungen zählen konnte, so Feenberg.<sup>378</sup>

Drittens die Entwicklung von Minitel, einem für Teletexttechnologie designtes Computersystem, das Frankreich in das Informationszeitalter bringen sollte, indem jeder mit

---

<sup>375</sup> Ebd. S. 13.

<sup>376</sup> Vgl. Ebd. S. 4, 5, 13.

<sup>377</sup> Vgl. Ebd. S. 5-6.

<sup>378</sup> Vgl. Ebd. S. 7-8.

Telephonanschluss durch das Minitelsystem Zugang zu Datenbanken erhalten sollte. Feenberg schreibt, dass dem Design der Minitelgeräte die Idee zu Grunde lag, dass diese Geräte zur Bedienung einladen sollten und somit nicht wie von Experten zu bedienende Büroausstattung aussehen sollten, sondern wie ein Anhang an das häusliche Telephon. Diese Telephonverkleidung, wie sie Feenberg nennt, suggerierte bei vielen NutzerInnen, dass es sich um ein Kommunikationsgerät handelte, sodass es schließlich von den NutzerInnen von einem Informationsgerät zu einem Kommunikationsgerät neu definiert wurde. Feenberg beschreibt diese Neudefinition insofern, dass UserInnen die Funktionsweise der Netzwerkeinbindung dahingehend änderten, dass nicht mehr nur eine zentralisierte Verbreitung von Informationen möglich war, sondern auch Kommunikation zwischen den UserInnen im großen Maßstab. Die Folge davon war, dass Minitel von vielen in erster Linie als Gerät für online chatting verwendet wurde, bei dem nicht Information, sondern Amusement, Geselligkeit und Sex im Vordergrund stand. Auf dieser Grundlage etablierten sich immer mehr dementsprechende Kommunikationsanwendungen, was schlussendlich in Feenbergs Erzählung dazu führte, dass Minitel als Mittel der persönlichen Begegnung schlussendlich eine Gestalt annahm, die sich als Gegenteil des ursprünglichen, wie es Feenberg nennt, rationalistischen Projekts entpuppte.<sup>379</sup>

Viertens die Entwicklung des Dampfschiffkessels im 19.Jhdt in den USA. Nach ungefähr 5000 Todesfällen zwischen 1816 und 1852, die Materialermüdungserscheinungen und daraus resultierenden Boilerexplosionen geschuldet waren, verabschiedete der Kongress der vereinigten Staaten Gesetze, welche die Konstruktion von besagten Boilern derart regulierten, dass dickere Wände und Sicherheitsventile zum verpflichtenden gesetzlichen Standard erhoben wurden. Der Effekt war zum einen eine deutliche Reduktion der Unfälle aufgrund gesetzlicher technischer Standards, sowie eine neue und einheitliche Normalform (ein neuer technischer Code) von Dampfschiffkesseln, die maßgeblich eben durch diese Gesetze geprägt war.<sup>380</sup>

Feenbergs Punkt, zu dessen Begründung diese Beispiele historischer Entwicklungen dienen sollen, ist folgender: Die einigermaßen detaillierte Vorstellung und Festschreibung dessen, was ein bestimmtes technisches Objekt auszeichnet und eben für dieses charakteristisch ist (also dessen technischer Code), kann nicht bloß auf notwendige rationale Gesichtspunkte und Überlegungen reduziert werden. Vielmehr ist dieser technische Code immer auch maßgeblich durch kontingente soziale Entscheidungen, Restriktionen und Vorgaben geprägt. Was also in der Gegenwart einen Boiler charakterisiert, die Entwicklung der Minitelsysteme, die

---

<sup>379</sup> Vgl. Ebd. S. 10, 23.

<sup>380</sup> Vgl. Ebd. S. 15-16.

Veränderung von Fabriktechnologie und schlussendlich die heutige Grundform des Fahrrads, ist nur durch Miteinbezug einer sozialen Dimension nachvollziehbar und nicht auf bloß logische Rationalität reduzierbar.<sup>381</sup> Feenberg schließt daraus, dass technische Entwicklung nicht unilinear ist, sondern sich vielmehr in verschiedene Richtungen verzweigt und in all diesen Richtungen höhere Entwicklungen möglich sind. Insofern zeigt für Feenberg technische Entwicklung nicht genau in eine Richtung<sup>382</sup> „...and the final determination of the ‚right‘ branch is not within the competence of engineering because it’s simply not inscribed in the nature of technology.“<sup>383</sup> Anstatt die Perspektive einzunehmen, die technische Entwicklung sei aus einer abstrakten Vorstellung der ‚Natur der Technik‘ ableitbar, konstituiert für Feenberg letzten Endes also die Art und Weise, wie verschiedene soziale Gruppen technische Objekte interpretieren und verwenden, die Natur der technischen Objekte:<sup>384</sup> „What the object is for the groups that ultimately decide its fate determines what it becomes as it is redesigned and improved over time.“<sup>385</sup> Auf der Grundlage einer solchen Theoretisierung von Technik, gelangt Feenberg zu dem Konzept, dass eine Rationalisierung, die diese Umstände der Entwicklung von Technik berücksichtigt, auf der Verantwortung für den menschlichen und natürlichen Kontext technischer Handlung basieren müsste, wobei eine eben solche Rationalisierung Feenberg mit dem Begriff der demokratischen Rationalisierung bezeichnen würde.<sup>386</sup>

### **3.2.2 Feenbergs Konzept der primären und sekundären Instrumentalisierung**

Die Auffassung, dass Technik wesentlich eine Verbindung von sozialen Aspekten und funktional, rationalen Denken ist, hat nicht nur Auswirkungen darauf, wie Feenberg technische Rationalisierung fasst, sondern verlangt ebenfalls nach einer Analysestruktur von Technik, welche der Wirkung sozialer Interaktion für die existierende Gestalt technischer Objekte gerecht werden kann. Feenbergs Ansatz einer solchen Analysestruktur bezeichnet er als *Double Aspect Theory*.<sup>387</sup>

Den theoretischen Ansatz für dieses Projekt bezeichnet Feenberg als *Instrumentalization Theory*, deren Hauptaspekt darin besteht, Technik im Sinne einer analytischen

---

<sup>381</sup> Vgl. Ebd. S. 14-15.

<sup>382</sup> Vgl. Ebd. S. 8, 10.

<sup>383</sup> Ebd. S. 10.

<sup>384</sup> Vgl. Ebd. S.11.

<sup>385</sup> Ebd. S. 11.

<sup>386</sup> Vgl. Ebd. S. 24.

<sup>387</sup> Ebd. S. 13.

Unterscheidung von primärer und sekundärer Instrumentalisierung zu thematisieren, was Feenberg im Artikel *The Critical Theory of Technology* theoretisch ausführt und argumentiert. Die primäre Instrumentalisierung bezeichnet demnach für Feenberg eine Erfassung der Welt gemäß eines dekontextualisierenden, technischen Denkens, das die Welt in abstrakte und allgemein definierte Einzelteile zerlegt. „The primary instrumentalization is the technical orientation toward reality that Heidegger identified as the technological ‚mode of revealing.‘“<sup>388</sup> Es handelt sich also bei der primären Instrumentalisierung um eine Art der *Orientierung in der Welt*, die auf zweckrationalen und naturwissenschaftlichen Überlegungen, Klassifizierungen und Denkbewegungen beruht. Unter dem Begriff der sekundären Instrumentalisierung hingegen versucht Feenberg all jene Dimensionen der Technik zu versammeln, die darin begründet liegen, dass Technik eine *Handlung in der Welt* ist und als Handlung durch und durch sozial bedingt ist. Somit umfasst Feenbergs Begriff der sekundären Instrumentalisierung der Definition nach all jene sozialen Einflüsse auf ein technisches Objekt, die sich zwingend dadurch ergeben, dass ein technisches Objekt, sofern es realisiert wird, schlussendlich als tatsächliches Gerät oder System in einem sozialen Gefüge existieren muss.<sup>389</sup> Weil also für Feenberg Technik nicht nur auf eine bestimmte Orientierung in der Welt angewiesen ist, sondern ebenfalls eine Handlung in der Welt umfasst, entsteht „...the need for a theory of secondary instrumentalizations through which the skeletal primary instrumentalization takes on body and weight in actual devices and systems in a social context.“<sup>390</sup>

In diesem Sinne spaltet Feenberg das technische Objekt analytisch in einen dekontextualisierenden und in einen rekontextualisierenden Moment auf. Der als primäre Instrumentalisierung begriffene dekontextualisierende Moment beschreibt dabei Feenberg als jenen Vorgang, bei dem das Objekt isoliert erfasst und externer Bearbeitung und Manipulation ausgesetzt wird. Feenbergs Begriff des rekontextualisierenden Moments (die sekundäre Instrumentalisierung) stellt hingegen den Versuch dar, jenem Umstand gerecht zu werden, dass sich Technologien gewisse Aspekte ihrer kontextuellen Beziehungen aufgrund ihrer Existenz in einem sozialen Gefüge wieder aneignen, auch wenn sie in der Dekontextualisierung mit dem Ziel wegabstrahiert wurden, eine technische Objektbeziehung herzustellen. Dabei ist für Feenberg dieser rekontextualisierende Moment der sekundären Instrumentalisierung genau jener Aspekt der Technik, der die integrativen Potentialitäten der

---

<sup>388</sup> Andrew Feenberg, „The Critical Theory of Technology“, in: *Technology&Values*, hg. von Craig Hanks, Oxford 2010, S. 184.

<sup>389</sup> Vgl. Ebd. S. 184-185.

<sup>390</sup> Ebd. S. 185.

Technik darstellt:<sup>391</sup> „It is only because technology has these integrative potentialities that it can be enlisted to repair the damage it does, for example, by redesigning technical processes to take into account their effects on workers, users and the environment.“<sup>392</sup>

Das bedeutet unter dieser sekundären Instrumentalisierung im Sinne der Rekontextualisierung werden jene Aspekte von Technik zusammengefasst, deren konkrete Ausprägungen nicht von dem funktionalen Prinzip der elementaren Funktionsweise einer Technik ableitbar sind, die aber dennoch bestimmte Auswirkungen auf jenen Kontext haben, in dem die Technik eingesetzt wird und existiert. Konkret sieht das in den Beispielen von *Democratic Rationalization: Technology, Power and Freedom* folgendermaßen aus: Im Fall des Dampfschiffkessels sind die Dicke der Wände, deren Material sowie gewisse Ventile, die im Notfall den Kesseldruck regulieren können, Aspekte des Dampfschiffkessels, die in den Bereich der sekundären Instrumentalisierung fallen, während das grundlegende Funktionsprinzip eines Dampfkessels auf Prinzipien der primären Instrumentalisierung beruht. Der Dampfschiffkessel, so Feenbergs Argument, funktionierte dem Prinzip nach, auch mit einer anderen Dicke der Boilerwände und ohne Sicherheitsventile, wurde allerdings aufgrund seiner Existenz im sozialen Gefüge so modifiziert, dass er die Sicherheit der ihn umgebenden Menschen nicht gefährdet.

Im Bezug auf das Beispiel der Abschaffung von Kinderarbeit, sind etwa die grundlegenden mechanischen Mechanismen, die in der industriellen Produktion eingesetzt werden, Ergebnis primärer Instrumentalisierung. Die Gestaltung der konkreten Produktionsmaschine fällt in den Bereich der sekundären Instrumentalisierung, die erst in der Umgestaltung für ausgebildete erwachsene ArbeiterInnen durch Reduzierung der benötigten Arbeitszeit, ihre positiven und integrativen Potentialitäten realisieren konnte. Es ist somit bereits an dieser Stelle eine gewisse Ambivalenz der sekundären Instrumentalisierung bemerkbar, die ich im nächsten Abschnitt genauer thematisieren werde.

### **3.2.3 Feenbergs Konzept der Dialectic of Technology**

Feenberg bezeichnet eine Einwirkung der Technik auf ihre eigene Gestaltung, durch ihre Existenz im sozialen Gefüge, als *Dialectic of Technology*, die Feenberg zu Folge kein neues Konzept der Vernunft darstellen soll, sondern auf jenen gewöhnlichen Aspekt der technischen Sphäre Bezug nimmt, bei dem Technik durch ihre Existenz in der Wirklichkeit auf sich selbst zurückwirkt und dadurch dermaßen modifiziert wird, dass sie den Anforderungen jenes

---

<sup>391</sup> Vgl. Ebd. S. 184-185.

<sup>392</sup> Ebd. S. 185.



sozialen Gefüges genügt, in dem sie existiert.<sup>393</sup> „A full definition of it [technique] must include a secondary instrumentalization that works with dimensions of the object denied at the primary level.“<sup>394</sup> Weil also die konkrete Gestaltung von Technik in einer spezifischen Gesellschaft unumgänglich ist (insofern das technische Objekt eine konkrete Gestalt annehmen muss, um zu existieren und immer als Technik in einer Gesellschaft existiert), diese in der Abstraktion der primären Instrumentalisierung allerdings nicht bis in jedes Detail begründet werden kann, bedarf die Gestaltung der Technik mehr als den Ausgangspunkt der primären Instrumentalisierung.<sup>395</sup>

Genau diese Modifikation der Technik, die sich aus den Anforderungen des sozialen Gefüges an die Technik speisen (und damit nicht in der primären Instrumentalisierung erschlossen werden können), wird für Feenberg im Kapitalismus stark eingeschränkt und unterdrückt, sodass schlussendlich die Dialektik der Technik folgendermaßen kurzgeschlossen wird: „...capitalism has a unique relation to these aspects of technique. Because its hegemony rests on formal bias, it strives to reduce technique to the primary level of decontextualization, calculation and control.“<sup>396</sup> Auf dieser Reduktion basiert für Feenberg die für kapitalistisches Technikverständnis typische Beurteilung aller anderen Aspekte von Technik als nicht-technisch, sodass sie scheinen der ‚eigentlichen Technik‘ im Weg zu stehen. Gemäß diesem formal bias wird Feenberg zu Folge im Kapitalismus Technik also dermaßen gefasst und vorgestellt, dass neben den dekontextualisierenden Momenten, die entscheidend dafür sind, Kontrolle von oben zu ermöglichen, all jene Aspekte der Technik als nicht-technisch abgetan werden, die im Sinne der rekontextualisierenden Momente eben diese Kontrolle von oben relativieren könnten. Die Folge davon ist für Feenberg, dass im Kapitalismus eine Gestaltung der Technik unterdrückt wird, welche die Bedürfnisse jenes sozialen Systems berücksichtigt, in dem sie existiert, indem die integrativen Potentialitäten der Technik systematisch als nicht-technisch und der freien Entwicklung von Technik im Weg stehend diskreditiert werden. Auf diese Weise, so argumentiert Feenberg, wird im Kapitalismus einer technischen Lösung weitestgehend der Boden entzogen, welche die negativen Effekte der primären Instrumentalisierung kompensieren könnte.<sup>397</sup>

Bei dieser Reduktion der Technik auf eine dekontextualisierende Praktik geht allerdings mit der rekontextualisierenden Dimension für Feenberg ebenfalls die Einbettung der Technik in einen umfassenderen sozialen Kontext verloren. Feenberg argumentiert in diesem Sinne mit

---

<sup>393</sup> Vgl. Ebd. S. 186.

<sup>394</sup> Ebd. S. 185.

<sup>395</sup> Vgl. Ebd. S.185.

<sup>396</sup> Ebd. S. 186.

<sup>397</sup> Vgl. Ebd. S. 186.

Habermas, dass die Technik durch eine solche Reduktion von jeglichem Einfluss befreit wird, der aus dem sozialen Kontext resultieren könnte und somit in ihrer kapitalistischen Variante zum Schicksal der Menschen und der Umwelt wird. Für Feenberg handelt es sich bei einer solchen Reduktion der Technik allerdings um die Unterdrückung einer Dimension von Technik, die immer in der Technik vorhanden ist:<sup>398</sup> „To each of these reifying moments, there corresponds a compensating integrative moment that, as we will see, is severely restricted as it is accommodated to capitalism.“<sup>399</sup>

Da nun auch im Kapitalismus Technik eine konkrete Gestalt annehmen muss und damit jene Aspekte konkret bestimmt werden müssen, die vom zu Grunde liegenden Prinzip der Funktionsweise einer Technik nicht festgelegt werden, besteht auch die Technik des Kapitalismus aus Aspekten, die in den Bereich der sekundären Instrumentalisierung fallen. In diesem Sinne erscheint es mir wichtig zu betonen, dass die typisch kapitalistische Reduktion der Technik auf die primäre Instrumentalisierung und die Unterdrückung der sekundären Instrumentalisierung nicht dermaßen missverstanden werden sollte, dass es bei einer solchen Technik gar keine Dimension der sekundären Instrumentalisierung gäbe. Vielmehr muss meiner Ansicht nach die von Feenberg attestierte Unterdrückung der sekundären Instrumentalisierung so gedeutet werden, dass bei der Ausgestaltung der materiellen Form der Technik und damit bei dem Prozess, in dem die sekundäre Instrumentalisierung einfließt, nur solche Aspekte und Kontexte berücksichtigt werden, die von jener bestimmten dekontextualisierenden Fragmentierung der Welt erfasst und für wichtig befunden werden, die sich zu der Art der Steigerung von Effizienz und Profit eignet und typisch für den Kapitalismus (und der funktionalen Rationalität kapitalistischen Wirtschaftens) ist. Das kapitalistische Urteil: Die Rekontextualisierung von Technik unter Miteinbezug des gesamten sozialen Gefüges habe keine Berechtigung bei der Gestaltung von Technik, weil sie nicht per se technisch ist, schafft also das rekontextualisierende Moment nicht vollkommen ab, sondern schränkt nur seine potentielle Ausprägung und Tragweite ein, da nur bestimmte Bruchteile jenes Kontexts berücksichtigt werden, in den die Technik tatsächlich hineingesetzt wird. Zur Verdeutlichung möchte ich an dieser Stelle kurz Feenbergs Beschreibung der kapitalistischen Ausprägung der sekundären Instrumentalisierung im Sinne der Systematisierung anführen. Dieser Aspekt der sekundären Instrumentalisierung betrifft in Feenbergs Konzeption das Herstellen von bestimmten Verbindungen und Kombinationen zwischen den dekontextualisierten Objekten, um einen Nutzen befördern zu können. „Decontextualisation is of course only the starting point in technical development since the

---

<sup>398</sup> Vgl. Ebd. S.186.

<sup>399</sup> Ebd. S. 186.

decontextualized elements must be combined with each other to be useful.“<sup>400</sup> Im, wie es Feenberg nennt, *systemzentrierten Design* des Kapitalismus werden in diesem Sinne enorme Netzwerke von Geräten geschaffen, wobei diese Geräte so gestaltet werden, dass sie in jenen Kontext hineinpassen, den die anderen Geräte bilden. Allerdings ist das für Feenberg der einzige Kontext auf den hin diese Systematisierung im Kapitalismus stattfindet, sodass der Gesamtkontext in dem die Existenz der Technik antizipiert wird, auf dieses Gerätenetzwerk reduziert wird, das in diesem Sinne als einziger Bruchteil des Gesamtkontexts berechtigt ist, zu einer Modifizierung der Technik zu führen. Die Berücksichtigung anderer Aspekte dieses Gesamtkontextes, so Feenbergs Darstellung, wie das Wohlergehen der Arbeitenden und eine intakte Umwelt, wird auf diese Weise in der kapitalistischen Technikgestaltung zum Wohl von Profit und Kontrolle soweit wie möglich ausgespart.<sup>401</sup>

### **3.2.4 Die Strukturierung der Berufswelt als Beispiel für das integrative Potential der Momente der sekundären Instrumentalisierung**

Feenberg stellt jenen Moment der primären Instrumentalisierung, der die Technik als autonomen Bereich entwirft, die Integration der Technik in ihren Kontext durch die Gestaltung und Strukturierung der Berufswelt (als Moment der sekundären Instrumentalisierung) gegenüber. Die konkrete Gestaltung der Berufe kann in diesem Sinne Aufschluss darüber geben, welche Bestandteile des Gesamtkontextes bei der Integration der Technik in ihren gesellschaftlichen Kontext Beachtung finden und welche vernachlässigt werden. Die im Kapitalismus existierende Strukturierung der Berufe kann beispielsweise veranschaulichen, inwiefern im Kapitalismus eher die Gesellschaft im Hinblick auf ein spezifisches Technikverständnis hin modifiziert wird, als umgekehrt der Umgang mit Technik in Hinblick auf die Verträglichkeit mit der Gesellschaft gestaltet wird.

Feenberg sieht die Strukturierung der Berufswelt als ein Moment der sekundären Instrumentalisierung, das dem Moment der Autonomisierung der Technik gegenübersteht und in diesem Sinne die im technischen Entwurf als autonom vorgestellte Technik durch ein Netzwerk von Berufen in den Gesamtkontext (von Gesellschaft und Umwelt) integriert. Die durch die primäre Instrumentalisierung vollzogene Autonomisierung der Technik, charakterisiert Feenberg im Kontrast zur klassischen Mechanik, folgendermaßen: In der Mechanik gehören Aktant und Objekt zu dem selben System, sodass für Feenberg im Sinne Newtons dritten Axioms (Jede Aktion erzeugt eine gleich große Reaktion) jeder Effekt einer

---

<sup>400</sup> Ebd. S. 187.

<sup>401</sup> Vgl. Ebd. S. 187.

Aktion zugleich eine Ursache für eine Reaktion darstellt und jedes Objekt in diesem Sinne für Feenberg zugleich Subjekt ist. Bei technischen Handlungen sei das allerdings für Feenberg nicht der Fall: „Technical action autonomizes the subject through dissipating or deferring feedback from the object of action to the actor.“<sup>402</sup> In diesem Sinne liegt Feenbergs Konzept der Autonomisierung als Moment der primären Instrumentalisierung implizit die Einwirkung auf das Feedback technischer Handlungen zu Grunde. Die Beschreibung Newtons dritten Axioms, Feenbergs Charakterisierung der Feedbackschleife in traditioneller und patriarchaler Gesellschaft, als eine Feedbackschleife die unvermittelt auf jenen zurückwirkt, der eine Handlung setzt sowie seine Feststellung „One cannot affect other people without approaching them and becoming in some measure vulnerable to them.“<sup>403</sup> soll Feenberg meiner Ansicht nach dazu dienen, folgenden Umstand zu fassen, den Feenberg nicht explizit ausführt:<sup>404</sup> Die im technischen Denken bewerkstelligte Autonomisierung steht prinzipiell dem Umstand gegenüber, dass Technik letztendlich, sofern sie existiert, immer in einer Gesellschaft existieren muss und somit immer inmitten eines Kontexts steht, der eben, jeder anderweitigen Vorstellung zum Trotz, kein bloßes Objekt darstellt, sondern den Ausgangspunkt eines Effektes. Wird nun die spezifische Stellung einer Technik im Verhältnis zu ihrem Kontext durch die Konstruktion eines entsprechenden beruflichen Gefüges fixiert, konstituiert die Gestalt der Berufe eine spezifische Art und einen spezifischen Grad der Autonomie der Technik, indem die Strukturierung der Berufe schlussendlich festlegt, wie die Schnittstelle zwischen autonom vorgestellter Technik und dem Kontext ihrer Anwendung aussieht. Da sich Berufe aber nicht einfach ohne irgendein geleitetes Zutun offenbaren, ist die Beziehung zwischen Technik und den sie Bedienenden und von ihr Betroffenen über die Strukturierung des Berufsgefüges aktiv gestaltet worden, sodass eine andere aktive Gestaltung der Berufe von einem anderen Grad an Autonomie von Technik begleitet wäre. Meiner Ansicht nach liegt nun Feenbergs Punkt des integrativen Potentials der sekundären Instrumentalisierung im Sinne der Berufsgestaltung implizit darin, dass die Art und Weise dieser Gestaltung von Berufen gesellschaftlich kontingent ist und somit das Potential birgt, eine Technik auf verschieden verträgliche Weise in ihren Kontext zu integrieren.

Feenberg formuliert in dieser Hinsicht die momentan existierende berufliche Strukturierung als spezifisch kapitalistische Gestaltung der Berufswelt, bei der das Verhältnis von Technik und Gesellschaft über die Berufsstrukturierung dermaßen gestaltet wird, dass jene Feedbackschleife zerstreut oder verzögert wird, welche die Rückwirkungen der Gesellschaft

---

<sup>402</sup> Ebd. S. 188.

<sup>403</sup> Ebd. S. 188.

<sup>404</sup> Vgl. Ebd. S. 188.

auf das mit Technik ausgestattete handelnde Subjekt umfasst: „The feedbackloop is extended here [in capitalist management-worker relations] as far as possible to isolate the subject from the effects of his or her action.“<sup>405</sup> Dementsprechend wird für Feenberg im typisch kapitalistischen Management versucht, ArbeiterInnen auf eine solche Weise zu kontrollieren, dass ihr Widerstand so weit wie möglich minimiert wird. Feenberg schließt daraus, dass eine derartige Organisation der Arbeit, vorgestellt als strategische Manipulation der arbeitenden Menschen, von einer gewissen Unabhängigkeit auf der Seite der Handelnden profitiert und von einer gewissen Passivität auf der Seite der Manipulierten. Sofern aber für Feenberg ein Einwirken auf andere Menschen gar nicht möglich ist, ohne auf diese zuzugehen und damit ihnen gegenüber in irgendeiner Weise verwundbar zu werden, kann das scheinbar notwendige Ideal eines/einer autonom Handelnden, der/die über dem sozialen System steht, nur auf folgende Weise ansatzweise verwirklicht werden: „*The nearest approximation to being truly 'above' the social system to which the actor belongs is for that system itself to reproduce the actor's operational autonomy within it.*“<sup>406</sup> Genau das passiert Feenbergs Auffassung zu Folge bei der kapitalistisch verfassten Strukturierung der Berufsfelder, bei der die operationale Autonomie des/der KapitalistIn es ermöglicht, ArbeiterInnen in abhängige Positionen zu platzieren, in denen sie genau jener Führung bedürfen, welche die kapitalistische Führungsetage bereitstellt. Feenberg bezeichnet eine derartig produzierte Vorstellung von Notwendigkeit der Kontrolle von oben in folgender Weise als Ergebnis zirkulärer Kausalitätsschleifen:<sup>407</sup> Erst die spezifisch kapitalistische Fragmentierung der Berufe und Individuen bringt in Feenbergs Argumentation solch fragmentierte Berufe hervor, bei denen Eigeninitiative systematisch ins Leere läuft, weil eine solche Eigeninitiative genau jenes Widerstandspotential darstellt, das einer Organisation und Kontrolle von oben im Wege steht und dadurch soweit wie möglich reduziert werden muss. Nachdem nun die Berufe so angelegt werden, dass die Berufsausübenden so wenig Gestaltungsvermögen wie möglich besitzen (um Widerstände systematisch zu verunmöglichen), ergibt sich tatsächlich die Notwendigkeit nach einer Direktion und Kontrolle von oben: Strukturell befreit von jeglicher Möglichkeit auf den gesamten Produktionsprozess einzuwirken, muss diese Richtungsgebung notwendigerweise von einer anderen Stelle ausgehen:<sup>408</sup> „Once established in this way, the collective laborer can be organized only through external coordination, which gradually comes to seem like just one of the many conditions of cooperative production.“<sup>409</sup>

---

<sup>405</sup> Ebd. S. 188.

<sup>406</sup> Ebd. S. 188.

<sup>407</sup> Vgl. Ebd. S. 188-189.

<sup>408</sup> Vgl. Ebd. S. 188-189.

<sup>409</sup> Ebd. S. 189.

In diesem Sinne zeigt sich in Feenbergs Theoretisierung von Technik, dass die Durchsetzung des formal bias des Kapitalismus nicht unbedingt auf einer Vernachlässigung oder gar in einem Fehlen der sekundären Instrumentalisierung beruht, sondern in einer solchen Einwirkung auf den sozialen Kontext begründet ist, welche die Vorstellung von Technik im Sinne eines formal bias als Notwendigkeit nahe legt und produziert, oder in Feenbergs Worten: „The hegemony of capital does not rest on a particular technique of social control but more fundamentally on the technical reconstruction of the entire field of social relations within which it operates.“<sup>410</sup>

Die Imagination einer Technik, so wie sie dem formal bias des kapitalistischen Technikcodes entspricht, zeitigt nun für Feenberg ihre praktischste und verheerendste Konsequenz in der Beurteilung dessen, was Bestandteil technischen Designs ist und was nicht.

Sofern beispielsweise eine Kontrolle von oben für ein kapitalistisches Berufsgefüge tatsächlich notwendig wird, können allfällige Anliegen des als passiv definierten Teils jener strategischen Manipulationsbeziehung, die als Organisation der arbeitenden Menschen gilt, so Feenbergs Argument, allerhöchstens im Nachhinein berücksichtigt werden und nicht schon bei der Gestaltung von Technik selbst. Denn in der hauptsächlich von Dekontextualisierung geprägten Technikanwendung und -vorstellung des Kapitalismus werden Feenberg zu Folge jene Probleme, die bei der Anwendung kapitalistischer Technik in den passiven Teilen der Beziehung auftreten (z.B. Intaktsein der Umwelt und Gesundheit der Arbeitenden), als Externalitäten betrachtet. Die Verträglichkeit der Technik mit ihrem zukünftigen Kontext gilt somit im Kapitalismus, Feenbergs Argumentation entsprechend, nur bis zu einem gewissen Grad (Feenberg nennt hier etwa die Abstimmung auf andere Maschinen) als etwas, das bei der Konzeption eines technischen Objekts miteinbezogen werden muss – all jene Bestandteile des Gesamtkontextes hingegen, die jenseits dieses Grades liegen, bleiben systematisch unbeachtet. Sie liegen somit, so Feenbergs Darstellung, außerhalb dessen, was bei kapitalistischem Technikdesign bedacht wird und können überhaupt nur über den Weg einer langläufigen Feedbackschleife im Nachhinein Beachtung finden. Das heißt für Feenberg, dass bei der Modifikation von Technik zum Wohle ihres Kontextes im Kapitalismus nur deswegen sehr sichtbare Kosten anfallen, weil diese zuerst unbeachteten Bruchteile des Gesamtkontextes nur durch eine entsprechende Neugestaltung von Technik im Technikdesign berücksichtigt werden können. Wären diese Aspekte des Kontexts hingegen schon bei der Planung berücksichtigt worden, bzw. ihnen ein Platz im kapitalistischen Technikcode eingeräumt worden, gäbe es weder die Notwendigkeit der Neugestaltung, noch sichtbare,

---

<sup>410</sup> Ebd. S. 189.

zusätzliche Kosten: „These costs appear to represent essential-trade-offs inscribed in the very nature of industrial society when in reality they are side effects of a reified design process.“<sup>411</sup> Die Alternative zu einem solchen Gestaltungsprozess, die ebenfalls die gesamte Kostenproblematik umgehen würde, wäre Feenberg zu Folge, die Verankerung der Verträglichkeit mit der Umwelt und die Verankerung des Wohlergehens der Arbeitenden im Zweck, zu dessen Erfüllung eine Technik entwickelt wird. Eine solche prinzipielle Integration jener Bestandteile des Kontexts, die im kapitalistischen Technikcode als Externalitäten betrachtet werden, in den Technikcode selbst, könnte laut Feenberg die Eigenheiten der kapitalistischen Technik überwinden, soweit sie den sozialen Erfordernisse des Kapitalismus geschuldet sind. Feenberg merkt allerdings an, dass ein solch neuartiger Prozess soziotechnischer Integration mehr als einen zentralen Plan oder nachträgliche Regulationen bedürfen würde, wie es bisher zum Beispiel in sozialistischen Innovationsprozessen der Fall war, weil diese letzten Endes immer zu Problemen der Ineffizienz führten und zusätzlich die vom Kapitalismus übernommene technische Basis, samt ihren inhärenten Mängeln unberührt ließen. Was Feenberg zu Folge notwendig wäre, um die im Kapitalismus entstandene Art der Technologie zu reformieren und sie zu überwinden, wäre technischer Fortschritt, bzw. eine Theoretisierung von Technik und technischen Fortschritts im Sinne Gilbert Simondons Konzept der *Concretization*.<sup>412</sup>

### **3.2.5 Feenbergs Vorstellung von technischem Fortschritts in Anlehnung an Simondons Konzept der Concretisation**

Das von Feenberg mit Bezug auf Simondon angeführte Technikkonzept der *Concretization*, beschreibt das Erschließen von Synergien zwischen Technologien und ihren verschiedenen Kontexten und Effekten. Zentral ist dabei für Feenberg, dass technischer Fortschritt in dieser Theorie als eine Entwicklung verstanden wird, bei der einzelne Elemente der Technik eine Vielzahl von Funktionen erfüllen und strukturelle Interaktionen eine funktionale Rolle übernehmen: „These integrative changes yield a more ‚concrete‘ technical object that is in fact a system rather than a bunch of externally related elements.“<sup>413</sup>, so Feenberg. Als simpelstes Beispiel für diese Konzept dient Feenberg jene Entwicklung im Automotordesign, bei der die Hitzeabfuhr und Verstärkung der Motorhülle nicht mehr über jeweils separate Oberflächenstrukturen bewerkstelligt werden, sondern beide Funktionen von einer einzelnen Oberflächenstruktur erfüllt werden können, die sowohl eine robuste Verkleidung als auch eine

---

<sup>411</sup> Ebd. S. 191.

<sup>412</sup> Vgl. Ebd. S. 189-191.

<sup>413</sup> Ebd. S. 191.

geeignete Lauftemperatur bereitstellt. Technischer Fortschritt im Sinne des Konzepts der Concretization führt somit für Feenberg zu Technik, die nicht nur besonders elegant mit jenen Randbedingungen umgeht, die von ihrem technischen und natürlichen Umfeld diktiert werden, sondern diese Rahmenbedingungen derart explizit berücksichtigt, dass diese Gegebenheiten in der Erfüllung des Zweckes der Technik selbst eine entscheidende Rolle übernehmen. Ein anderes Beispiel Feenbergs, das die Bedeutsamkeit dieses Konzepts technischen Fortschritt besser illustriert, ist die Entwicklung energieeffizienter Häuser, bei denen die Ausrichtung des Hauses im Bezug auf die Sonne berücksichtigt wird und zusammen mit einer darauf abgestimmten Verwendung von Glasverkleidung eine zentrale Rolle in der Temperaturregulation des Hauses spielt. Im Anbetracht Feenbergs Konzept der Dialectic of Technology wird in diesem Zusammenhang relativ schnell einsichtig, warum er das Konzept der Concretization für wichtig hält, stellt sie doch eine Vorstellung technischen Fortschritts dar, bei der die Integration des Kontexts in die Technik im Mittelpunkt steht: Das Umfeld wird selbst Teil des technischen Objekts, sodass dieses nicht trotz aller Rahmenbedingungen funktioniert, sondern, so betont Feenberg, eben gerade aufgrund der Rahmenbedingungen, aufgrund der Synergie, die ihr Design zwischen technischen und natürlichen Kräften herstellt. „Such synergies are achieved by creative acts of invention that transcend apparent constraints or trade-offs and generate a relatively autonomous system out of elements that at first seem opposed or disconnected.“<sup>414</sup> Sofern nun technischer Fortschritt im Sinne dieses Konzepts der Concretization für Feenberg Techniken hervorbringt, die ihren Kontext anhand eines darauf abgestimmten Designs zur Beförderung ihrer Funktionalität einbinden, können auf diese Weise umweltfreundliche und menschliche Techniken entwickelt werden, ohne dabei Produktivität oder Effizienz einzubüßen. Denn soweit Bedürfnisse von Mensch und Umwelt direkt in die Struktur der Technik integriert werden, bedarf es keiner nachträglichen kostspieligen externen Regulierung, um jene sozialen Probleme in den Griff zu bekommen, die bei einer nicht-Beachtung dieser Bedürfnisse mit der Zeit auftreten würden.<sup>415</sup> Soweit nun Feenberg technischen Fortschritt im Lichte des Konzepts der Concretization als einen Prozess betrachtet, bei dem Technik immer umfassendere synergetische Totalitäten zwischen natürlichen, menschlichen und technischen Elementen hervorbringt, resümiert er<sup>416</sup>

The argument shows that socialist demands for environmentally sound technology and humane, democratic, and safe work are not extrinsic to the logic of technology but respond to the inner

---

<sup>414</sup> Ebd. S. 192.

<sup>415</sup> Vgl. Ebd. S. 191-192.

<sup>416</sup> Vgl. Ebd. S.192.



tendency of technical development to construct synergistic totalities of natural, human, and technical elements.<sup>417</sup>

Am Ende Feenbergs Artikel *The Critical Theory of Technology* stellt Feenberg schlussendlich zwei potentielle Entwicklungsweisen der Technik gegenüber, wobei er eine Entscheidung für eine Art dieser Entwicklung als essentiell politische Entscheidung ansieht: Auf der einen Seite die Form der kapitalistischen Technik, welche nur sehr selektiv ihren Kontext in ihrem Design berücksichtigt, sodass eine Weiterentwicklung in dieser Richtung zur Intensivierung der Ausbeutung und Beherrschung von Mensch und Natur führen würde. Auf der anderen Seite eine Technik, die aufgrund einer Ausgestaltung im Sinne des Konzepts der Concretization auf einen umfassenderen Kontext ausgerichtet werden kann, wodurch über die Fokussierung der integrativen Tendenzen von Technik, eine Technik entwickelt werden könnte, welche eine emanzipatorische Anwendung von Technik unterstützen würde. Sofern es sich bei dieser Entscheidung maßgeblich darum handelt, welche Ziele von Technik realisiert werden sollen, sieht Feenberg dieses Entscheidung als Wertefrage, bei der es darum geht, welche Kontexte zu Werten erhoben werden, wobei die Realisierung neuer Werte nur durch eine entsprechende Neuorganisation der Gesellschaft verwirklicht werden könnten.<sup>418</sup>

### **3.2.6 Feenbergs Kritik an Marcuse**

Wie bereits in der Einleitung des Feenbergteils erwähnt, werde ich in diesem Abschnitt Feenbergs explizite Kritik jener Argumentationen Marcuses fokussieren, die sie sich auf wissenschaftliches Denken in seiner Relevanz für technische Gestaltungspraktiken bezieht. Dazu ist es meiner Ansicht nach notwendig, hervorzuheben, welchen Platz die Denkart der mathematisierten Wissenschaften in Feenbergs Theoretisierung von Technik einnimmt, um Feenbergs Kritik an Marcuse adäquat zur Diskussion zu stellen. Da Marcuse die besondere Denkart mathematisierter Wissenschaften in gewisser Nähe zu zweckrationalem Denken charakterisiert und Feenberg eine Relativierung des Einflusses funktionaler Rationalität auf technische Gestaltung (die mit der bedeutsamen Stellung sozialer Einflüsse korrespondiert) zum Anlass nimmt, eine tiefgreifendere Reflexion der Wissenschaft zu einem großen Teil aus seinen Technikkonzepten auszusparen, stellen Feenbergs Auseinandersetzungen mit funktionaler Rationalität einen wichtigen Punkt dar, um seine Argumentation für das Verhältnis von Technik und Wissenschaft nachzuvollziehen.

---

<sup>417</sup> Ebd. S. 192.

<sup>418</sup> Vgl. Ebd. S.192.

In dem ersten der beiden von mir herangezogenen Texten, *Democratic Rationalisation: Technology, Power and Freedom*, entwickelt Feenberg ein Technikkonzept, das in der Auseinandersetzung mit konkreten technischen Objekten seinen Ausgang nimmt. In diesem Text legt Feenberg den Fokus darauf, darzustellen, wie stark die Gestaltung technischer Objekte von sozialen Vorgängen abhängt. Diese Darstellung liefert anschließend eine theoretische Grundlage dafür, aufzuzeigen, an welchem Punkt die Behauptung von technischer Notwendigkeit zu einer Illusion wird und die tatsächliche Relativität anstehender technischer Entscheidungen verdeckt. Das ist beispielsweise der Fall, wenn bestimmte Aspekte eines technischen Objekts als technisch notwendig dar- und vorgestellt werden, obwohl deren momentane Ausprägungen auf bestimmte soziale Konventionen zurückzuführen sind. Um also der technikdeterministischen Ansicht entgegenzutreten, jeder Aspekt eines technischen Objekts sei technischer Notwendigkeit geschuldet und damit nicht geeigneter Gegenstand politischer oder gesellschaftlicher Diskussion, zeigt Feenberg an konkreten technischen Objekten, inwiefern die Gestalt dieser Objekte nicht von technischer Notwendigkeit verursacht worden ist.

Bei diesem Unterfangen versucht Feenberg aufzuzeigen, welche Prozesse die Grundlage für bestimmte Entscheidungen in der Gestaltungsweise dieser Objekte darstellen und auf diese Weise die Entwicklung der Gestaltungsweise dieser Objekte prägen. Anhand einer Analyse der geschichtlichen Veränderung dieser konkreten technischen Objekte, bei der vor allem der gesellschaftliche Kontext dieser Veränderung miteinbezogen wird, verdeutlicht Feenberg, dass nicht alle Entwicklungsschritte dieser Objekte alleine als von funktionaler Rationalität geleitete Weiterentwicklungen angesehen werden können. Denn besonders bei solchen Entwicklungsschritten, die darauf abzielen die potentiell erfüllbaren Aufgaben eines technischen Objekts zu verändern, wird in Feenbergs Argumentationen deutlich, dass es eigentlich nicht möglich ist, die Entwicklung technischer Objekte bloß auf Prozesse funktional rationalen Denkens zurückzuführen. Das bedeutet meiner Ansicht nach allerdings auch in der Perspektive Feenbergs Konzepte nicht, es gäbe keinerlei Entwicklung technischer Objekte, die maßgeblich und in erster Linie von funktionaler Rationalität geleitet sei. Denn besonders Entwicklungen, die sich als effizienterer Vollzug einer bereits definierten Funktion darstellen, können durchaus beinahe ausschließlich auf Prozessen funktionaler Rationalität basieren, beispielsweise wenn der technische Code eines Objekts bloß auf den aktuellen Stand technischer Entwicklungen angepasst wird. (Als Beispiel hierfür könnte jene Weiterentwicklung des Fahrrades dienen, bei dem das ‚Sicherheitsrad‘ mit unterschiedlichen Gängen ausgestattet wurde, oder die Perioden gradueller Leistungssteigerung von

Computerkomponenten) Immerhin wird bei solchen Entwicklungen, das geeignetste und effizienteste Mittel zur Erfüllung eines feststehenden Zwecks gesucht – kurz es handelt sich hierbei um ein Verfahren, das den Fähigkeiten der funktionalen Rationalität genügt und diese nicht übersteigt.

Allerdings entspricht nicht jede technische Entwicklung der eben genannten Form, sodass technische Entwicklung per se nicht auf ein Verfahren reduziert werden kann, bei dem ausschließlich funktionale Rationalität von Bedeutung ist. Feenbergs Argumente zeigen demnach nämlich wie problematisch es ist, besonders dann Entwicklungsschritte ausschließlich auf funktionale Rationalität zurückzuführen, wenn die bisherige Gestalt des technischen Objektes deswegen entscheidend verändert wird, weil das Objekt neue oder andere Aufgaben erfüllen soll als zuvor. Solche Entwicklungen setzen nämlich, wie Feenberg in seinen Beispielen zu zeigen vermag, meist eine Entscheidung zwischen mehreren alternativen Ausprägungen voraus, bei der nicht abgewogen wird, welche Form der geeignetste Weg zur Erfüllung einer bestimmten Funktion *ist*, sondern welche Funktionen und Aufgaben das technische Objekt erfüllen *soll*. Weil nun in der Logik der funktionalen Rationalität nicht thematisiert werden kann, welche Aufgaben technische Objekte erfüllen sollen und somit in einer solchen Rationalität jegliche Grundlage fehlt in einer derartigen Problematik ein rationales Urteil zu fällen, (es kann in dieser Logik ausschließlich fokussiert werden, *wie* die Anforderungen von Aufgaben erfüllt werden können,) kann ein Prozess nicht ausschließlich von funktionaler Rationalität geprägt sein, an dessen Ende eine Veränderung der Aufgaben technischer Objekte steht. Was Feenberg durch diese Darstellung und Reflexion somit bezüglich der Entwicklung der Gestaltungsweise technischer Objekte zu argumentieren vermag, ist, dass nicht jede Ausprägung und somit nicht das technische Objekt in seiner Gesamtheit allein auf einen Prozess zurückgeführt werden kann, dessen Struktur ausschließlich von funktionaler Rationalität bestimmt ist. Das technische Objekt samt seiner Entwicklung kann somit nicht als eine Art Materialisierung reiner funktionaler Rationalität verstanden werden, sondern muss als Resultat des Zusammenwirkens unterschiedlicher Prozesse gesehen werden. Feenberg zeigt in seinen konkreten Beispielen demnach, dass all jene Ausprägungen und Entwicklungsschritte, denen funktionale Rationalität nicht zu Grunde liegen kann, durch soziale Konventionen, soziale Dynamiken oder politische Reglementierungen erklärt werden können. Dementsprechend ist für Feenberg die Entwicklung eines technischen Objekts nicht ausschließlich von Operationen funktional rationalen Denkens geprägt, sondern in einem mindestens ebenso großem Ausmaß von Einflüssen sozialer Vorgänge geleitet, sodass Feenberg diese beiden Bereiche schlussendlich

als zwei verschiedene Aspekte des selben zu Grunde liegenden technischen Objekts definiert. Dieses Konzept, das technische Objekte als unauflösbares Geflecht von sozialen Entwicklungen und funktional rationalen Aspekten betrachtet, nennt Feenberg, *double aspect theory*. Ein besonders für meine weitere Rezeption wichtiges Detail an diesem Konzept ist, dass Feenberg explizit betont, dass diese Unterscheidung zweier unterschiedlicher Aspekte in einem technischen Objekt rein analytischer Natur ist.<sup>419</sup>

Im Text *The Critical Theory of Technology* vollzieht Feenberg einen ähnlichen analytischen Schritt. Diesen verhandelt er unter dem Titel *Instrumentalization Theory*, die im weiteren Verlauf als Grundlage seiner allgemeinen holistischen Technikkritik fungiert. Das Technikkonzept baut demnach in diesem Text, im Vergleich zum vorherigen Text, von Anfang an auf einem weitaus abstrakteren Verständnis von Technik auf. Der Ausgangspunkt ist nun nichtmehr das konkrete technische Objekt, sondern Technik im allgemeinen Sinn. Diese Technik jenseits der konkreten Form versucht Feenberg derart in den Griff zu bekommen, dass er zwei Instrumentalisierungsmomente voneinander unterscheidet, die Technik bestimmen würden. Technik würde sich demnach erstens aus einer technischen *Haltung* gegenüber der Welt und zweitens aus einer sozial bedingten *Handlung* in der Welt zusammensetzen.<sup>420</sup> Auch wenn es sich bei dieser Charakterisierung um eine bloß analytische Unterscheidung zweier Momente handelt und Feenberg im weiteren Verlauf ein dialektisches Verhältnis eben dieser beiden Momente konzipiert, bleibt die Verfasstheit des zweckrationalen Denkens, so wie es im Sinne naturwissenschaftlichen Denkens in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften existiert, einigermaßen unberührt, weil dieser Umstand einen strategisch wichtigen Platz in Feenbergs Konzept einnimmt. Feenberg versucht nämlich eine Kritik der Technik soweit von einer Kritik der Naturwissenschaften zu distanzieren, dass sich Einwände gegen plausible politische Forderungen nach einer Veränderung von Technik nichtmehr hinter einer selbstgerechten Verteidigung der Freiheit der Naturwissenschaften verstecken können.<sup>421</sup> Diese strategische Positionierung hat allerdings zur Folge, dass trotz der im weiteren Verlauf konzipierten dialektischen Beziehung die elementare Trennung dieser beiden Momente nicht abgeschwächt werden kann und somit der Einfluss auf ein zweckrationales Denken im Sinne der naturwissenschaftlichen Denkweise, so wie sie in einem dialektischen Verhältnis vonstattengehen müsste, nicht eingelöst werden kann, ohne eben diese strategische Position zu verwerfen. Denn um eine Kritik der Technik jenseits einer Kritik der Naturwissenschaften

---

<sup>419</sup> Feenberg, "Democratic Rationalization: Technology, Power and Freedom", S.13.

<sup>420</sup> Vgl. Ebd. S. 184.

<sup>421</sup> Vgl. Feenberg, "The Critical Theory of Technology", S. 184.

zu entwerfen, müssen all jene Aspekte der Technik, die der Naturwissenschaft geschuldet sind, theoretisch derart gefasst werden, dass sie schon strukturell nicht jener Kritik unterliegen können, mit der die Technik insgesamt bedacht wird. Das heißt allerdings, dass diese Aspekte in eine gewisse Sonderstellung gehoben werden und gleichsam einen ausgezeichneten Bereich der Technik bilden, der gesellschaftlich und kritisch außer Frage steht – diese Konzeption weist eine gewisse strukturelle Ähnlichkeit zu Habermas' zwei Projekten auf, allerdings befinden sich Feenbergs primäre und sekundäre Instrumentalisierung nicht in einer unmittelbaren Differenz zueinander, sondern in einem dialektischen Verhältnis, bei dem die Auswirkung der sekundären Instrumentalisierung auf die primäre eigentlich explizit argumentiert und erwünscht ist. Dennoch gilt es diese strategischen Überlegungen im allgemeinen und im besonderen inwieweit sie Feenbergs Technikkonzept mitformen, vor allem in Feenbergs Auseinandersetzung mit Marcuses Theorie zu berücksichtigen.

Die Trennung der beiden Momente: *Orientierung gegenüber der Welt* und *Handlung in der Welt*; ist der theoretische Ansatz, der es Feenbergs Argumenten zu Folge ermöglichen soll, Technik unabhängig und abseits von Naturwissenschaft zu behandeln und zu kritisieren.

*Orientierung gegenüber der Welt* beschreibt demnach die für Technik typische Geisteshaltung und wird von Feenberg auch als primäre Instrumentalisierung oder dekontextualisierende Praxis beschrieben, als jener Moment, der das Objekt isoliert und externer Manipulation aussetzt. Die *Handlung in der Welt* bezieht anschließend die dekontextualisierten Objekte aufeinander und ordnet ihnen wieder bestimmte Aspekte kontextuellen Zusammenhanges zu, woraufhin das technische Endprodukt in die tatsächliche Welt integriert werden kann.

Dementsprechend nennt Feenberg diesen Moment auch sekundäre Instrumentalisierung oder rekontextualisierende Praxis. Sofern dieser Moment am Knotenpunkt zwischen technischer Handlung und anderen Handlungssystemen der Gesellschaft liegt, übernimmt diese sekundäre Instrumentalisierung für Feenberg in vielerlei Hinsicht eine bedeutsame Rolle: Zum einen deckt das Konzept der sekundären Instrumentalisierung in Feenbergs Theorie jenen Aspekt von Technik ab, der einen bewussten Zuschnitt der Technik auf dessen Verwendung im gesellschaftlichen Kontext darstellt. Somit werden all jenen technischen Ausprägungen, die aufgrund der vermeintlichen Ansprüche ihres zukünftigen gesellschaftlichen Kontexts erforderlich sind, ein designierter Ort in Feenbergs Technikkonzept zugesprochen, wodurch sie als fixer Bestandteil prinzipiell jeder Technik anerkannt werden. Das heißt unter ihr werden prinzipiell all jene aktuellen kontingenten Ausprägungen der Technik subsummiert, die im Sinne bestimmter und gewollter Auswirkungen der Technik auf den Kontext ihrer zukünftigen Anwendung gestaltet werden.

Zum anderen ist die sekundäre Instrumentalisierung für Feenberg jener Aspekt der Technik, der es ermöglicht eine bessere, sozial verträglicheren Technik zu gestalten. Sofern nämlich der Technik in der Gestalt der sekundären Instrumentalisierung immer ein gewisser Zuschnitt auf ihren zukünftigen Anwendungskontext inhärent ist, liegt in der konkreten Ausgestaltung dieser sekundären Instrumentalisierung die Möglichkeit, die Auswirkungen von Technik auf ihren Anwendungskontext zu verändern und ins Positive zu wenden. In diesem Sinne stellt sie jenen Aspekt der Technik dar, der aus Feenbergs Sicht das geeignete Ziel von Kritik wäre. Sofern nämlich im Prozess der sekundären Instrumentalisierung die Verträglichkeit der Technik mit ihrem zukünftigen Anwendungskontext verhandelt wird, Technik also genau im Sinne der speziellen Ausprägung ihres Kontexts gestaltet wird, ist es sinnvoll, diesen Kontext bei der Entwicklung einer mit ihm verträglichen Form soweit wie möglich selbst zu Wort kommen zu lassen (vor allem wenn es sich bei diesem Kontext um die Gesellschaft einer Demokratie handelt). Feenberg nennt zur Verdeutlichung dieses Standpunktes, dass eine besonders direkte und durchgängige Feedbackschleife zwischen Technik und Gesellschaft am besten und schnellsten auf problematische oder suboptimale technische Entwicklungen reagieren könnte, weil hier die Entscheidungstreffenden die Fehlentwicklungen unmittelbar am eigenen Leib zu spüren bekämen. Dementsprechend fordert Feenberg, diesen Prozess der sekundären Instrumentalisierung und damit letztendlich die konkrete Ausprägung jedes technischen Objekts prinzipiell politisch zu verhandeln und in einem demokratischen Prozess zu beschließen, sodass die Art und Weise, wie sich technische Objekte auf die Gesellschaft auswirken, von dieser selbst beschlossen wird.

Sofern die sekundäre Instrumentalisierung als genau jener Prozess definiert wird, in dem Technik ihre materielle Gestalt annimmt und Teil der Welt wird, identifiziert Feenberg beinahe alle Fehlleistungen und Versäumnisse von Technik mit einer unausgewogenen Gestaltung eben dieses Prozesses der sekundären Instrumentalisierung. Die formale Denkweise der Wissenschaften, die eine zentrale Bedeutung in Marcuses kritischen Technikphilosophie einnimmt, wird hingegen in Feenbergs Technikkonzept vollkommen unbedenklich, bzw. bleibt in dieser Hinsicht unthematisiert. Denn die formale Denkweise alleine, stellt noch keine materielle Technik dar. Erst ab dem Zeitpunkt, an dem materielle Objekte hergestellt werden, kann von Technik geredet werden und genau dann ist auch der dekontextualisierende Prozess der formalen Denkweise nichtmehr alleine am Werk, sondern wird von der sekundären Instrumentalisierung relativiert, abgeschwächt und kompensiert. In diesem Sinne ist es zwar möglich, dass die formale Denkweise der primären Instrumentalisierung die Grundlage für einen möglichen späteren formal bias legt, bei dem all

das als nicht-technisch gilt und damit aus der Gestaltung des technischen Objekts ausgeschlossen wird, was über die primäre Instrumentalisierung hinausgeht. Allerdings kann erst dann ein technisches Objekt gemäß dieser formalen Denkweise auf die Gesellschaft Einfluss nehmen, wenn gewisse integrative, rekontextualisierende Schritte der sekundären Instrumentalisierung unterdrückt werden. Die von Feenberg konzipierte Dialektik der Technik wäre dann kurzgeschlossen, der sekundären Instrumentalisierung Hindernisse entgegengesetzt und die Technik ihrer positiven Potentialitäten beraubt.<sup>422</sup> In diesem Fall würde Technik tatsächlich überwiegend in der Form der primären Instrumentalisierung zu Tage treten, weil die sekundäre Instrumentalisierung einen derart kleinen Bereich des zukünftigen Anwendungskontexts berücksichtigt, dass ihre Charakteristiken und Möglichkeiten zum größten Teil verborgen blieben.

Auf der Grundlage eines derartigen Technikkonzepts zielt in Feenbergs Augen Marcuses Kritik auf die Form der primären Instrumentalisierung ab, genauer gesagt auf die für sie typische wissenschaftliche, formale Denkweise. Für Feenberg hingegen ist die Ausprägung der primären Instrumentalisierung im Sinne der formalen Denkweise der Naturwissenschaften relativ unproblematisch, weil ihre Einwirkung auf die Technik prinzipiell durch die sekundäre Instrumentalisierung relativiert und kompensiert wird, sofern diese stark genug ausgeprägt ist. Marcuses Bemühungen die problematischen Tendenzen einer solchen Technik durch Kritik und Veränderung der formalen Denkweise der Wissenschaften zu entschärfen, stellt Feenberg in diesem Sinne eine Umgestaltung des technischen Prozesses gegenüber, bei dem dessen Auswirkungen auf ArbeiterInnen, NutzerInnen und Umwelt berücksichtigt werden würden. Im Gegensatz zur Schlagrichtung Marcuses Kritik, so Feenberg, hätte die von ihm angedachte Ausweitung des in der sekundären Instrumentalisierung berücksichtigten Kontextes den Vorteil, die Naturwissenschaften und damit ihre Innovationskraft unberührt zu lassen und sie damit keiner externen Kritik und politischer Einflussnahme auszusetzen.<sup>423</sup>

Feenberg rezipiert nämlich Marcuses technikphilosophische Theorie als Versuch eine allgemeine Theorie der Verbindung zwischen Formalismus und Klassenherrschaft durch die Geschichte hindurch aufzustellen, um auf deren Basis Umriss einer neuen Gesellschaft zu antizipieren, was auch eine veränderte naturwissenschaftliche und dadurch ebenfalls veränderte technische Praxis beinhaltet.<sup>424</sup> In diesem Sinne gipfelt für Feenberg Marcuses Kritik der repressiven Implikationen modernen technisch-naturwissenschaftlichen Denkens in

---

<sup>422</sup> Vgl. Ebd. S. 185-186.

<sup>423</sup> Vgl. Ebd. S. 182, 185.

<sup>424</sup> Vgl. Ebd. S. 180.

einem Projekt einer Nachfolgenaturwissenschaft, einem *successor science project*. Werden nämlich Technik und Naturwissenschaft dermaßen eng miteinander verbunden gedacht, dass nur eine Änderung der Naturwissenschaft, zu einer Änderung der Technik führen könnte, so Feenberg, ergibt sich das Problem einer politischen Kontrolle von Forschung aus folgendem Umstand: Sofern die Veränderung von Technik als politische Angelegenheit erfasst ist (was Feenbergs Argumentation entspricht), also berechtigter Weise von ‚außen‘ kritisiert und beeinflusst werden muss, würde Naturwissenschaft genau auf die selbe Weise einer externen praktischen Kritik unterliegen, solange sie nicht elementar von Technik unterschieden wird. Darüber hinaus stellt Feenberg die Frage in den Raum,<sup>425</sup> „...if science is completely colonized by a false rationality, then it is difficult to see how it could reform itself (even from a boost from a reformed NSF).“<sup>426</sup>

Zusätzlich liefert Feenberg weitere Anhaltspunkte dafür, dass Marcuses Überlegungen in eine politische Kontrolle von naturwissenschaftlicher Forschung münden und zwar auf der Ebene fundamentaler epistemologischer Entscheidungen. Feenberg zitiert zu diesem Zweck einigermaßen verkürzt Marcuses Aussage, die Naturwissenschaft müsse politisch werden, indem er schreibt: „He [Marcuse] rejects scientific pretensions to value neutrality and argues for science ‚becoming political‘ in order to recognize the suppressed dimensions of inner and outer nature...“<sup>427</sup>. Darüber hinaus zitiert Feenberg eine Stelle, an der Marcuse sich dafür ausspricht, dass solche Institutionen als ambivalent behandelt werden sollten und einer Rekonstruktion im Angesicht einer neuen Hegemonie ausgesetzt werden sollten, von denen gezeigt werden kann, wie tief diese vorgeblich autonomen Felder von Politik beeinflusst sind.<sup>428</sup>

Obwohl Feenbergs Gedankengang auf den ersten Blick sehr viel Sinn ergibt, lohnt es dennoch, sich genauer mit seinen Argumenten und seiner Kritik an Marcuse auseinanderzusetzen. Bei genauerer Betrachtung der zitierten Stelle von Marcuse etwa, besonders was deren Kontext in Marcuses Text angeht, erscheinen die Anhaltspunkte dafür weniger schlüssig, dass Marcuses Überlegungen in einer politischen Kontrolle der wissenschaftlichen Forschung münden. Wenn Marcuse beispielsweise davon schreibt, dass Wissenschaft politisch wird, meint er damit nicht, dass Wissenschaft Gegenstand politischer Kontrolle wird. Vielmehr spricht Marcuse die potentielle politische Wirkung einer Wissenschaft an, die in exakter Weise das Minimum an Arbeit zur Befriedung der

---

<sup>425</sup> Vgl. Ebd. S. 182.

<sup>426</sup> Ebd. S. 182.

<sup>427</sup> Ebd. S. 182.

<sup>428</sup> Vgl. Ebd. S. 182.



Lebensbedürfnisse aller Menschen (ohne repressiven Nebenwirkungen) oder etwas ähnlich auf den Zusammenhang der Technik mit ihrem Kontext Bezogenes quantifizieren würde. Marcuse kommentiert eine Entwicklung der wissenschaftlichen Denkweise hin zu einer Struktur, welche die Potentialitäten der technischen Möglichkeiten thematisiert, mit jener Aussage aus der auch Feenberg zitiert:<sup>429</sup> „Aber diese Entwicklung konfrontiert die Wissenschaft mit der unangenehmen Aufgabe, *politisch* zu werden – das wissenschaftliche Bewusstsein als politisches Bewusstsein anzuerkennen und das wissenschaftliche Unternehmen als politisches.“<sup>430</sup> Es geht bei dem *politisch Werden der Wissenschaft* also darum, dass eine Entwicklung gewisser Denkstrukturen die Wissenschaft zu solchen Aussagen führt, die einen politischen Wert haben, weil sie sich auf die Realisierung und Potentialität der Gesamtheit von Gesellschaft und Welt beziehen würden. Kurzum es geht Marcuse darum, dass Wissenschaft als politisch relevant erkannt wird und dementsprechend eine Weiterentwicklung wissenschaftlicher Denkstrukturen zur Thematisierung von Zusammenhängen führen würden, die Effekte im Politischen mit sich bringen würden. Anhand dieser Stelle, die es vermag als Beispiel Marcuses Verwendung des Begriffs von Wissenschaft zu dienen und ein gewisses Rezeptionsmissverständnis aufzeigt, möchte ich kurz auf eine sprachliche Problematik englischsprachiger Marcuse-rezeption eingehen, von der auch Feenbergs Kritik betroffen zu sein scheint: der englische Begriff von *science* ist nicht mit dem deutschen Begriff von *Wissenschaft* deckungsgleich, sondern ist in erster Linie mit *Naturwissenschaft* zu übersetzen, dem der Begriff der *humanities* (Sozialwissenschaften) gegenübergestellt wird. Dadurch referiert *science* auf etwas wesentlich Konkreteres und klarer Definiertes als das deutsche Wort *Wissenschaft*, das keine einheitliche Methodik besitzt und ebenfalls Wirtschaftswissenschaften umfasst, sodass die politische Relevanz von *Wissenschaft* weniger Verdeutlichung erfordert, als die politische Relevanz von *science*. Da darüber hinaus Marcuse selbst die englischsprachige Fassung seiner Texte geschrieben hat, ist es möglich, dass er ohne besonderes Kommentar *Wissenschaft* mit *science* übersetzte. Diese eben angesprochene Konkretheit und Abgeschlossenheit des *science*-Begriffs spielt vermutlich auch eine gewisse Rolle in Feenbergs Argumentation, dass eine Naturwissenschaft, die von einer vollkommen falschen Rationalität beherrscht wird, nicht die Möglichkeit hat, sich selbst zu reformieren, sondern auf die Alternative einer Reform von außen angewiesen ist. Wird an dieser Stelle allerdings von Wissenschaft geredet und nicht von Naturwissenschaft, ist sowohl dieses ‚Außen‘ stark relativiert, als auch der Standpunkt: Wissenschaft wäre von einer vollkommen falschen Rationalität beherrscht. Wie vorhin

---

<sup>429</sup> Vgl. Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*, S. 243-244.

<sup>430</sup> Ebd. S. 244.

erwähnt, hat Wissenschaft im Vergleich zur Naturwissenschaft nämlich keine klar definierte, einheitliche Methodik oder Rationalität, sodass es nicht intuitiv einsichtig ist, warum die einzige Alternative zu einer Reform der Naturwissenschaft aus einer naturwissenschaftlichen Rationalität heraus, die politische Reform von Außen darstellt. Darüber hinaus kann auch an der impliziten Folge dieser zwei Alternativen nicht ganz festgehalten werden: die in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften existierende funktionale Rationalität ist vielleicht die einzige Rationalität der Naturwissenschaft, aber nicht die einzige Rationalität der Wissenschaft, auch wenn es Bestrebungen gibt und gab dies zu forcieren. Der Umstand, dass solche Bestrebungen, wie gezeigt, scharf von Marcuse kritisiert werden, stellt meiner Ansicht nach einen Anhaltspunkt dafür dar, dass in Marcuses Theorie wissenschaftliche Rationalität nicht auf eine einzelne, konkrete Rationalität reduzierbar ist. Somit ergibt sich eine dritte Alternative, die Marcuse meiner Auffassung nach mit seinem Text vertritt: Die Wissenschaft wird als Tätigkeit von Menschen verstanden, die wie alle anderen Menschen auch den Charakter ihres Denkens reflektieren und modifizieren können. Nicht die Wissenschaft als Entität reformiert sich in diesem Sinne Kraft der ihr eigenen Rationalität selbst, sondern die Wissenschaft Betreibenden ändern ihre Art zu Denken und modifizieren die in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften existente mathematisch wissenschaftliche Rationalität nach einer wissenschaftlichen Reflexion dieser Denkweise und ändern somit die Denkformen der Wissenschaft. Den Anstoß oder die Erforderlichkeit zu dieser Reflexion können die Argumente anderer Wissenschaften liefern, die nicht politisch sondern rational überzeugen zu wissen, auch wenn sie außerhalb der naturwissenschaftlichen Methodik liegen, aber nicht unwissenschaftlich sind oder auf politischen Argumenten beruhen.

Eine andere Kritik Feenbergs, die an Habermas' Probleme mit Marcuses Argumentationen erinnern, führt Feenberg in seinem Text *Transforming Technology: A Critical Theory Revisited* am eindeutigsten aus. Marcuses Standpunkt, dass die technische Basis, die wahrhafte Basis aller Formen menschlicher Freiheit bleibt,<sup>431</sup> kommentiert Feenberg folgendermaßen:

...Marcuse avoids irrationalism only by offering correctives to his strongest critical claims. Here the correctives hint at a theory of ambivalence, but elsewhere he ends up asserting the neutrality, validity, and instrumental effectiveness of science and technology despite their 'idiological' character.<sup>432</sup>

Feenbergs Kritik läuft dementsprechend darauf hinaus, dass Marcuse Technik und technische Rationalität zum einen wegen deren intrinsischen Charakters der Beherrschung verurteilt, gleichzeitig aber in ihr das Vehikel der Befreiung verortet. Feenberg beurteilt schlussendlich diese Haltung Marcuses als Berufung auf eine substantivistische Rhetorik, die unvermittelt

---

<sup>431</sup> Vgl. Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*, S. 242-243.

<sup>432</sup> Andrew Feenberg, *Transforming Technology: A Critical Theory Revisited*, New York. 2002, S. 73.

Wissenschaft mit Ideologie identifiziert, was sich für Feenberg daraus ergibt, dass Marcuse keine Theorie sozialer Hegemonie besitzt, die den Zusammenhang sozialer Organisationen mit Wissenschaft bzw. Ideologie erklären kann.<sup>433</sup> Substantivistische Rhetorik meint in diesem Zusammenhang, die Verankerung eines bestimmten Charakters von Technik in einer imaginierten Natur der Technik, eine Schwäche, für die eine holistische Denkweise zwar anfällig ist, aber historische Dialektik, vor allem wie sie Marcuse explizit definiert und anwendet (wie ich im Abschnitt *Der Übergang von ontologischer zu historischer Dialektik* explizit dargestellt habe), genau zu einem adäquaten Umgang mit dieser Problematik erdacht wurde. Dementsprechend formuliert Marcuse keinen Charakter der zweckrationalen Denkweise schlechthin (was tatsächlich substantivistisch wäre), sondern stellt dem Anspruch und dem Potential zweckrationalen Denkens, die konkrete in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften existente zweckrationale Denkweise gegenüber, die sich aus einer bestimmten historischen Realisierung ihrer Potentialitäten charakterisieren lässt. Den Charakter dieser existenten zweckrationalen Denkweise leitet Marcuse somit nicht aus einer diffusen, mystischen Intuition ab, sondern aus den Interessen und Intentionen, die der Entstehung bzw. Konkretisierung der naturwissenschaftlichen Denkweise zu Grunde liegen (wobei Marcuse diese Entstehung explizit im Bezug auf Husserls *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie* darstellt und argumentiert, wie ich im Abschnitt 1.2.2 *Das begriffliche Universum des positiven Denkens* ausgeführt habe). Der Punkt ist also, dass Marcuses Methode explizit argumentiert und ausführt, warum der Begriff der zweckrationalen Denkweise, welcher das Potential innewohnt, Basis menschlicher Freiheit zu sein, eben nicht deckungsgleich mit dem Begriff der zweckrationalen Denkweise ist, die in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften vorherrscht und die Basis für die Organisation von Menschen und Umwelt im Sinne der in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften existenten Technik darstellt. Marcuses Argumentation eines befreienden Potentials zweckrationaler Denkweise und Technik im Spannungsverhältnis zu der in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften existenten zweckrationalen Denkweise und Technik stellt in diesem Sinne kein nachträgliches Korrektiv seiner Kritik dar, sondern die grundlegende Methodik seiner gesamten Technikphilosophie gemäß der Gestalt negativen Denkens.

---

<sup>433</sup> Vgl. Ebd. S. 73, 74.

### **3.2.7 Abschließende Bemerkungen zu Feenbergs Technikphilosophie im Verhältnis zu Marcuses technikphilosophischen Konzepten**

Feenbergs Technikphilosophie zeichnet sich besonders darin aus, soziale Aspekte als fundamentalen Bestandteil jedes technischen Objektes zu erfassen und leistet somit eine plausible Begründung dafür, dass es nicht ausreicht, bestimmte funktionale Prinzipien anzuführen, wenn es darum geht, Technik adäquat zu bedenken. Auch wenn diese Kritik auf den ersten Blick auf Marcuses Technikphilosophie zutrifft, indem Marcuse Technik sehr stark an eine mathematisierte wissenschaftliche Praxis und Denkweise bindet, so gilt diese Denkweise, konträr zu ihrer intuitiven Erscheinung, bei Marcuse doch als elementar von sozialen Aspekten (Interessen, Werten) geprägt. Dennoch bleibt Marcuses Theorie bei einer Kritik und Analyse des Potentials zweckrationalen Denkens und der Idee einer Technik, so wie sie auf der Grundlage eines qualitativ anderen zweckrationalen Denkens gestaltet werden würde, stehen und entwirft im Gegensatz zu Feenbergs Theorien nicht explizit Kategorien und Konzepte, mit deren Hilfe die sozialen Dimensionen technischer Objekte erschlossen werden können. In diesem Sinne geht Feenbergs Technikphilosophie in produktiver Weise genau an jenen Punkten über Marcuses technikphilosophische Konzepte hinaus, in denen Feenberg die Momente primärer und sekundärer Instrumentalisierung im Sinne seines Konzepts der Dialectic of Technology explizit bestimmt.

Darüber hinaus liefert Feenbergs Analyse konkreter technologischer Entwicklungen (Fahrrad, Abschaffung der Kinderarbeit in Fabriken, Minitel, Dampfschiffkessel), eine implizite Orientierung bei der Analyse sozialer Dimensionen von existenten technischen Objekten und ist in diesem Sinne auf jeden Fall produktiver als Marcuses philosophische Konzepte, wenn das Interesse darin besteht, alle möglichen technischen Objekte zu analysieren. Das rührt unter anderem auch daher, dass Marcuses theoretischen Überlegungen das Interesse von Technik als Produktivkraft zu Grunde liegt, also wie in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften natürliche, technische, organisatorische und geistig wissenschaftliche Ressourcen unter dem Paradigma moderner Technologie unter einer funktionalen Rationalität zur Reproduktion aufgewendet werden und werden können. In diesem Sinne liefert Marcuses Theorie nur sehr wenige Konzepte und Begriffe, die für eine Theoretisierung von Technik adäquat sind, wenn sie nicht im Sinne von Produktivkraft betrachtet wird.

Obwohl auch Feenbergs Theorie schlussendlich politisch wird (also Zusammenhänge argumentiert, die einen politischen Gehalt haben), so ist es schlussendlich seine argumentationsstrategische Entscheidung, die Wissenschaft (oder genauer gesagt die naturwissenschaftliche Denkweise) aus seiner technikphilosophischen Analyse herauszuhalten, die eine Überwindung von kapitalistischer Technik (bzw. die Überwindung

kapitalistischen Technikcodes) meiner Ansicht nach in Feenbergs Denken in gewisser Weise zweifelhaft erscheinen lässt. Das Problem sehe ich dabei darin begründet, dass eine bloße demokratische Einbindung in die Gestaltung von Technik, zwar viele unrealisierte integrative Potentialitäten von Technik realisieren könnte, allerdings keinen Anhaltspunkt dafür liefert, eine Technik zu realisieren, deren Intention nicht mehr die Unterdrückung von Menschen und die Ausbeutung der Umwelt zu Grunde liegt, sondern der Konstitution einer Lebensgrundlage, die ein möglichst großes Emanzipationspotential für alle Menschen bereitstellt, indem die Notwendigkeit von Leid und schwerer körperlichen Arbeit soweit wie möglich reduziert werden sowie die Bearbeitung der Umwelt, in der deren Potential eine Lebensgrundlage für Menschen bereitzustellen, nicht geschmälert wird. An dieser Stelle scheint es mir wichtig, Marcuses Argument zu berücksichtigen, dass selbst die Einbindung unterer gesellschaftlicher Klassen die typisch kapitalistische Kontrolle nicht überwinden würde, denn, so Marcuse: „Wo diese Klasse [...] zur Stütze der herrschenden Lebensweise geworden ist, würde ihr Aufstieg zur Kontrolle jene nur verlängern.“<sup>434</sup> Auch Marcuses Beschreibung von solchen gewerkschaftlichen Handlungen, die mit Gehaltsverhandlungen aussetzen und Lohnkürzungen hinnehmen, damit die Profite und Investitionen der Firma nicht unter ihnen leiden, gehen in eine ähnliche Richtung:<sup>435</sup> Solange die in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften vorherrschenden Wirtschaftstheorien aufgrund ihres mathematisierten wissenschaftlichen Vokabulars gesellschaftlich als wahr gelten und jegliche vernünftige Kritik dieser Theorien aufgrund ihrer Begründung in nicht-quantifizierten Begriffen als irrational erscheint, ist es wahrscheinlich, dass selbst Betroffene ihrer Ausbeutung zustimmen würden, vor allem wenn es sich um eine relativ bequeme Ausbeutung handelt, die bei ihnen selbst nicht zu unübersehbarem Elend führt, solange die einzige Alternative zu dieser Ausbeutung als Verlust ihrer Lebensgrundlage imaginiert wird (Im Sinne eines Zusammenbruchs der Ökonomie, da diese als auf Profit angewiesen vorgestellt wird).<sup>436</sup> Angesichts dieser Problematik halte ich Marcuses Standpunkt für vernünftig, dass eine Änderung der Intention des Wirtschaftens<sup>437</sup>, einer Änderung der konkreten Ausprägung jener funktionalen Rationalität bedarf, die dieses Wirtschaften anleitet und fundamentale Interessen

---

<sup>434</sup> Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*, S. 263.

<sup>435</sup> Vgl. Ebd. S. 51.

<sup>436</sup> Hier sei auch im Bezug auf Habermas' Trennung von Projekt Arbeit und Interaktion zu erwähnen, dass ein berechtigtes Interesse vorliegt, funktionale Rationalität und deren Auswirkungen auf den Rahmen gesellschaftlicher Interaktionszusammenhänge zu fordern, wenn es um die Gestaltung von Ökonomie geht – immerhin ist es schwer gegen die Wichtigkeit zu argumentieren, dass ein durch Technik bewerkstelligtes Bereitstellen der Lebensgrundlage funktionieren muss.

<sup>437</sup> Die Veränderung der Intention, dem/der OrganistorIn zu größt möglichen Profit zu verhelfen, zur Intention eine Lebensgrundlage für alle Menschen bereitzustellen und das mit der geringst möglichen Verursachung von Leid und schwerer körperlichen Arbeit zu bewerkstelligen.

und Intentionen über ihr konkretes Begriffsuniversum ausdrückt und somit in gewisser Weise bei ihrer Anwendung reproduziert.

Es lässt sich auch bei Feenberg das Interesse finden, den kapitalistischen Technikcode zu Gunsten eines sozialistischen Technikcodes zu überwinden, (bzw. eine sozial verträgliche, demokratische Technik zu gestalten, die nicht in Beherrschung mündet), wobei Feenberg in diesem Unterfangen jegliche Veränderung der konkreten Beschaffenheit zweckrationalen Denkens, so wie es in Anlehnung an die Naturwissenschaften in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften konzipiert ist, ablehnt. Aufgrund dessen lohnt es sich noch einmal Feenbergs Beispiele und Konzepte dahingehend zu vergegenwärtigen, ob sie einen Anhaltspunkt dafür liefern, dass eine solche Veränderung bloß durch die Forcierung der in Technik existierenden integrativen Potentialitäten herbeigeführt werden kann. Sowohl die Entwicklung des Fahrrads und der Minitelssysteme sind schlussendlich technische Objekte, die auf die Zufriedenheit und Wunscherfüllung ihrer potentiellen KundInnen angewiesen sind, sodass sie im Unterschied zum Arbeitsplatz nichts darstellen, worauf Menschen angewiesen sind. Das bedeutet zum einen, dass sich der Machtspielraum der Menschen in dieser Angelegenheit entschieden anders darstellt, weil ein potentieller Verzicht auf Fahrrad oder Minitel, keine Auswirkungen auf ihre Lebensgrundlage darstellt. Zum anderen stellt nur die Minitelentwicklung gewissermaßen eine Entscheidung gegen Beherrschung und Einschränkung von Handlungsspielräumen dar, jedoch keine Entscheidung, welche die Produktionsbedingungen der Computersysteme betrifft. Die Beispiele des Dampfschiffkessels und der Kinderarbeit sind in diesem Zusammenhang interessanter, weil sie die Tätigkeit der Erwerbsarbeit betreffen oder streifen. Dabei ist allerdings hervorzuheben, dass die durchgeführten Veränderungen im Falle des Dampfschiffkessels das Risiko zu Sterben und im Falle der Kinderarbeit das Wohl von Kindern betreffen. Der Wunsch nicht zu Sterben, sowie das Wohlergehen von Kindern ist allerdings ein dermaßen universeller Wert, dass ein angedrohter Zusammenbruch der Ökonomie vor dieser Alternative nicht derart bedrohlich erscheint, wie vor der Alternative der Ausbeutung einer Minderheit der Bevölkerung oder gar von Bevölkerungen weit entfernter, relativ unbekannter Länder.

Der Grund warum die Aussparung der Reflexion einer an den Naturwissenschaften orientierten Denkweise bei Feenberg derart auffällt, ist, dass Feenberg eigentlich Technik mit einer Denkweise analysiert, die Marcuses negativer Denkweise sehr ähnlich ist – Technik wird nicht abstrakt für sich, sondern eingebunden in ihren konkreten Kontext, vom Kontext her betrachtet; der Komplex *technisches Objekt - Kontext* wird auf sein Potential hin analysiert, diesen Kontext durch eine Änderung der Behandlung technischer Objekte

qualitativ anders zu konstituieren und schlussendlich argumentiert Feenberg in seinen Texten, dass die Vorstellung von Technik nicht auf zweckrationales Denken zu reduzieren ist, was eben auch implizit bedeutet, dass eine Perspektive, die sich auf zweckrationales Denken reduziert (also ein ausschließlich an die moderne naturwissenschaftliche Denkweise angelehntes Denken) nicht geeignet ist, um Technik zu gestalten. Diese Umstände bereiten meiner Ansicht nach gewisse Schwierigkeiten, die *Orientierung in der Welt* (primäre Instrumentalisierung) grundsätzlich mit einem auf die naturwissenschaftlichen Denkweise reduzierten Denken durchzuführen.

Es könnte natürlich darauf entgegnet werden, dass für Feenberg die Antizipation einer Technik gar nicht so bedeutend für die technische Entwicklung eines Objektes ist, sondern in Feenbergs Theorie genau die Effekte einer tatsächlichen und konkreten Konfrontation des Kontexts mit der Technik ausschlaggebend sind (eine Perspektive, die Feenbergs verwendete Formulierungen durchaus unterstützen)<sup>438</sup>. Allerdings steht dem Feenbergs Argument entgegen, dass wenn soziale und natürliche Kontexte schon im Technikcode berücksichtigt werden, neue Kosten bei einer sozial verträglichen Technik gar nicht anfallen würden und deswegen eine sozial verträgliche Technik nicht ineffizienter wäre, als eine Technik, die ihren Kontext unberücksichtigt lässt. In diesem Sinne müsste argumentiert werden, dass entweder eine auf funktionale Rationalität (bzw. auf die konkrete, in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften existente mathematisch-wissenschaftliche Rationalität reduzierte Denkweise) nicht zur primären Instrumentalisierung, bzw. zur Orientierung in der Welt geeignet ist (was Feenberg mit seinem dialektischen Verhältnis zwischen primärer Instrumentalisierung und sekundärer Instrumentalisierung implizit würdigt) oder dass eine mit ihrem Kontext verträgliche Technik immer Mehrkosten für den Technikgestaltenden bedeutet. In diesem Sinne würde ich Feenbergs strategische Haltung gegenüber der Unbedenklichkeit einer auf das konkret existente naturwissenschaftliches Denken reduzierten Denkweise für die *Orientierung in der Welt* als inkonsequent beurteilen und einen expliziten Niederschlag der Bedeutung Feenbergs Konzepts der Dialectic of Technology für eine an Naturwissenschaften orientierte zweckrationale Denkweise für die Gestaltung der *Orientierung in der Welt* als Konsequenz seiner Argumentation bedeutsam und plausibel finden.

---

<sup>438</sup> Siehe dazu etwa die von Feenberg angeführten Probleme demokratischer Rationalisierung: „Legal forms [...] will remain hollow unless they emerge from the experience and needs of individuals resisting a specifically technological hegemony.“ (Feenberg, “Democratic Rationalization: Technology, Power and Freedom”, S. 22.)

## **Schluss**

Abschließend möchte ich zusammenfassen, inwiefern sich Marcuses Technikphilosophie und der daran anschließende Diskurs (so wie er sich bei Habermas und Feenberg darstellt) eignet, um Technik im Sinne einer Überwindung von Sachzwängen und somit im Sinne einer spezifischen Relativierung der vermeintlichen Unüberwindbarkeit der als Sachzwänge vorgestellten Begebenheiten zu theoretisieren, bei der besonders das emanzipative Potential von Technik im Fokus der Betrachtung liegt.

Das von Marcuse entwickelte Konzept des negativen Denkens gemäß der Form der historischen Dialektik geht dabei folgendermaßen vor: Die konkrete Technik wird in jener Perspektive rezipiert, in der sie für das menschliche Leben bedeutsam ist. Entsprechend dieses Rezeptionsinteresses werden die Faktoren reflektiert, welche den Fakten der existenten Technik zu Grunde liegen. Bei dieser Reflexion wird die existente Technik als Zusammenspiel einer bestimmten Realisierung von Anlagen und Vermögen betrachtet, das schlussendlich dazu in der Lage ist, die Leistung und gesellschaftliche Bedeutung der existenten Technik erklären zu können. Anlagen und Vermögen werden allerdings im Sinne der historischen Dialektik nicht als materielle Teile der existenten technischen Objekte gefasst, sondern als historisch entwickelte gesellschaftliche Kräfte, die dazu fähig sind, die materiellen Teile der existenten technischen Objekte hervorzubringen. In diesem Sinne liegen präzisen Produktionsapparaten nicht bestimmte exakt gefertigte Bestandteile dieser Apparate als Anlagen und Vermögen zu Grunde, sondern jene gesellschaftlichen Kräfte, die sowohl zur Herstellung jener konkreten exakt gefertigten Bestandteile notwendig sind, als auch zum Entwurf jenes konkreten technischen Apparats, der aus derartigen Bestandteilen besteht und letztendlich den Betrieb dieser Apparate bewerkstelligen können. Da nun in dieser Hinsicht die Faktoren der Fakten der existenten konkreten technischen Apparate erschlossen werden, werden Anlagen und Vermögen ebenfalls erst einmal in ihrer konkret existenten historisch kontingenten Realisierung erschlossen. Sowie im nächsten Schritt allerdings die historisch spezifische Realisierung dieser Anlagen und Vermögen thematisiert wird und damit das Potential der Realisierung dieser Anlagen und Vermögen an Bedeutung gewinnt, ist nicht mehr alleine die momentan existente Technik im Fokus des negativen Denkens, sondern Technik als etwas Existierendes, zu deren gesellschaftlichen Bedeutung gehört, durch eine andere Realisierung ihrer Anlagen und Vermögen grundlegend verändert werden zu können. Vor dem Hintergrund des Potentials der Realisierung von Anlagen und Vermögen, wird es anschließend möglich, die existente Realisierung und Ausprägung dieser Anlagen und Vermögen *qualitativ* zu beurteilen, indem die konkret existente Realisierung von Technik in



ihrer Bedeutung für menschliches Leben reflektiert wird und angesichts des Potentials dieser Vermögen als rationale (Leid, Elend und schwere körperliche Arbeit so weit wie möglich reduzierende) oder irrationale (Leid, Elend und schwere körperliche Arbeit nicht so weit wie möglich reduzierende oder gar reproduzierende) Realisierung beurteilt werden kann. Sowie angesichts eines Potentials, das über die momentane Realisierung hinausreicht, die Möglichkeit besteht, die Realisierung von Anlagen anders anzulegen, wird in einem solchen Denken das bedeutsam, was die Veränderung der Realisierung herbeiführen kann und somit für eine konkrete Realisierung in jeder Hinsicht eine entscheidende Rolle spielt: Rationalität, Intention und Interesse.

Marcuses Analyse des naturwissenschaftlichen Denkens geht von der konkreten mathematisch wissenschaftlichen Methode aus, so wie sie in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften existent ist und sich wesentlich durch folgende Charakteristiken bestimmen lässt: Gemäß dem Ideal der Objektivität werden quantifizierbare, wohldefinierte Begriffe durch mathematische Operanden zu einer exakten, von subjektiven Einflüssen befreiten, wahren Darstellung der Welt verbunden, wobei Wahrheit als Identität zwischen Darstellung und existenter Welt definiert wird. Diese existente mathematisch wissenschaftliche Methode wird allerdings in einer negativen Denkweise folgendermaßen als Resultat des Zusammenspiels einer bestimmten Realisierung gewisser Vermögen betrachtet. Die allgemeinen Ideale wissenschaftlichen Denkens Präzision und Allgemeinheit werden in dessen konkret existenten Realisierung (im Sinne des Interesses, Aussagen durch die Welt anhand von Versuchen zu beweisen) als Exaktheit und Klarheit konkretisiert, was sich in der Reduktion auf quantifizierbarer Begriffe ausdrückt, die nicht nur dazu im Stande sind, das Ideal der Klarheit zu befördern, sondern ebenfalls dazu in der Lage sind, das durch diese Begriffe Dargestellte einer umfassenden Manipulation zu eröffnen. Für Marcuse stellt allerdings das Gebot der Quantifizierung von Allem und der rigorose Ausschluss nicht quantifizierbarer Begriffe aus dem existenten naturwissenschaftlichen Denken den Zusammenhang zwischen Naturwissenschaft und umfassender Herrschaft deswegen dar, weil auf der einen Seite jeder Bereich der Welt umfassender Manipulation eröffnet wird, während gleichzeitig einer rationalen Thematisierung von Qualitäten, Interessen, Zwecken und Intentionen deswegen die begriffliche Grundlage entzogen wird, weil qualitative Unterschiede mit Begriffen nicht fassbar sind, welche die Welt auf eine objektive, quantifizierte Qualität reduzieren. Auf diese Weise werden jene Interessen und Intentionen im mathematisch wissenschaftlichen Denken unthematisierbar, welche die fundamentalen Entscheidungen hinsichtlich dessen treffen, *wie* die Mannigfaltigkeiten der Welt in wissenschaftlichen

Theorien zu einer konkreten (zu)greifbaren Vorstellung der Welt anhand bestimmter Begriffe zusammengefasst werden. Einem auf quantifizierbare Begriffe reduziertem Denken wird somit unzugänglich, dass der Ersinnung ganz bestimmter quantifizierbarer Begriffe insofern ein konkretes Interesse zu Grunde liegt, sofern Begriffe den Fokus auf eine bestimmte, durch sie ausgedrückte Auswahl an Zusammenhängen lenken, sodass jegliches begriffliches Denken immer eine kontingente Perspektive auf die Welt gemäß konkreter Interessen erzeugt, weil die Welt nicht von sich aus die Handlung der Kategorisierung der Welt in Begriffen vollziehen kann, sich also nicht selbstständig in Begriffen offenbart.

Gegenüber dieser Art der Realisierung der Vermögen wissenschaftlichen Denkens, stellt sich deren Potential folgendermaßen dar: Die Realisierung des wissenschaftlichen Anspruchs von Präzision und Allgemeinheit im Sinne der positiven Denkweise (als Klarheit und Exaktheit), eröffnet die Möglichkeit, eine detailliert ausgestaltete Praxis geistig exakt vorwegzunehmen. Geschieht die Konkretisierung des wissenschaftlichen Anspruchs nun unter dem Interesse die Betrachtung der Welt so präzise wie möglich zu gestalten (ein Interesse, das auch die Überprüfung durch Versuche zu realisieren versucht), könnte die Ausbildung exakter und klarer Begriffe nicht ohne einer Reflexion und Thematisierung jener Position vorstatten gehen, in der die Praxis der Begriffsbildung vernünftigerweise ihren Ausgang nehmen *soll*. In diesem Sinne wäre eine wissenschaftliche Betrachtung der Welt, die nicht strikt auf eine positive Denkweise reduziert ist, bereits im wissenschaftlichen Anspruch der Präzision angelegt, aber im existenten mathematisch wissenschaftlichen Denken nicht realisiert und kann somit als Potential der wissenschaftlichen Denkweise gefasst werden, dessen Realisierung rational wäre.

Im Gegensatz zu dieser Gegenüberstellung bleibt bei Habermas' Rezeption Marcuses Analyse eben genau jene Unterscheidung zwischen allgemeinen und konkreten mathematisch wissenschaftlichen Denken unbedacht, wodurch Habermas die Rolle von Interessen und Intentionen in jeglichem konkreten mathematisch wissenschaftlichen Bezug auf die Welt entgeht, sodass er schlussendlich die Organisation der konkreten mathematisch wissenschaftlichen Unternehmungen von der Diskussion von Interessen und Intentionen in seinem Konzept der zwei Projekte der Menschengattung rigoros trennt.

Im Bezug auf die qualitative Verbesserung der gesellschaftlichen Lage halte ich es für sinnvoll, an dieser Stelle noch einmal folgendes Argument Marcuses aufzugreifen. An die Stelle einer dialektischen Beziehung zwischen den Klassen ist eine Dynamik im Sinne des Teufelskreises getreten, bei dem selbst die unteren gesellschaftlichen Klassen die Intensivierung ihrer Ausbeutung fordern (sich also für das Aussetzen der Lohnerhöhung stark

machen), damit es der Firma und damit ihrem Arbeitsplatz, der Wirtschaft und damit der Gesellschaft gut geht. In anderen Worten, die konkret existente gesellschaftliche Bewältigung des Lebensnotwendigen organisiert selbst die unteren gesellschaftlichen Klassen gegen das Interesse, die gesellschaftliche Organisation der Reproduktion zu verändern. Aufgrund dessen fällt es meiner Ansicht nach schwer, zu argumentieren, dass Feenbergs Vorstellung einer bloßen Demokratisierung der Technikgestaltung das Potential birgt, den kapitalistischen technischen Code zu überwinden und damit die durch Kapitalismus gehemmte Dialektik der Technik zu enthemmen. Denn Feenberg begründet die Hemmung der Dialektik der Technik im Kapitalismus darin, Kontrolle von oben von jeglicher gesellschaftlichen Rückwirkung zu isolieren – eine Eigenheit kapitalistischer Technik, die auch durch bloßen demokratischen Miteinbezug in die Technikgestaltung meiner Ansicht nach nicht überwunden werden kann, solange die einzigen Alternativen zur kapitalistischen Berufsorganisation in den ablehnungswürdigen Berufsorganisationen der existenten sozialistischen und kommunistischen Regimes verortet werden, während jegliche (noch) nicht existente Berufsorganisation als irrational und unmöglich erscheint. In diesem Sinne erscheint mir Feenbergs Technikbetrachtung, welche die Thematisierung der existenten wissenschaftlichen Denkweise als einzige gesellschaftlich gültige Rationalität ausspart, die Bedeutung der konkreten Realisierung der existenten gesellschaftlichen Kräfte für eine Emanzipation durch Technik nicht in vollem Umfang zu erfassen. Das zu Grunde liegende Problem verorte ich dabei darin, dass Feenberg die existente mathematisch wissenschaftliche Methode nicht weitreichend genug als konkret realisierte gesellschaftliche Kraft würdigt, sodass Feenberg den Anteil der mathematisch wissenschaftlichen Denkweise an der ganz spezifischen Transformation der Sachzwänge, so wie sie in Form der Technik der fortgeschrittenen Industriegesellschaften existent ist, nicht in vollem Umfang theoretisch erfasst und in Folge dessen die Realisierung des Potentials mathematisch wissenschaftlichen Denkens als wichtigen Faktor einer qualitativen Veränderung der Realisierung von Technik nur unzureichend berücksichtigt.

Abschließend möchte ich eine in dieser Arbeit immer wieder angesprochene Dimension des positiven und negativen Denkens ansprechen, die meiner Ansicht nach bei Marcuse ein wenig unterrepräsentiert ist: das Verhältnis dieser Denkweisen zur Pragmatik. Wie bereits des Öfteren erwähnt, ist in pragmatischen Angelegenheiten die positive Denkweise, im Gegensatz zum negativen Denken, zweifelsohne die geeignetere Denkweise. In diesem Sinne fände ich es interessant, die existente gesellschaftliche Situation, die für Marcuse ein Denken hervorbringt, das auf positives Denken reduziert ist, hinsichtlich ihrer Nötigung der Menschen

zu einer pragmatischen Geisteshaltung zu betrachten. Aus dieser Perspektive wird die Qualifikation für eine Arbeit ebenfalls hinsichtlich ihres Zeitdrucks bedeutsam; die Überblickung des gesellschaftlichen Angebots der Bedürfnisbefriedigungsangebote sowie das Erlernen der Unterschiede des Charakters der vielzähligen Marken konfrontiert die Menschen in dieser Perspektive ebenfalls mit einer zeitintensiven Angelegenheit, die es zu bewältigen gilt und zwar in jenen Stunden, in denen die verspürten Bedürfnisse befriedigt werden müssen, nachdem die Kraft am Arbeitsplatz so produktiv wie möglich verausgabt wurde. In einer solchen gesellschaftlichen Situation bleibt den Individuen nur wenig Zeit, in der es nicht gilt, pragmatisch zu denken und zu handeln. In anderen Worten, die Aneignung des Lebensnotwendigen steht meiner Ansicht nach nicht nur deswegen einer Ausbildung und Einübung des Vermögens des negativen Denken entgegen, weil bei dieser Aneignung der Umgang mit der Welt ausschließlich gemäß der Logik der positiven Denkweise eingeübt wird, sondern auch weil die Bewältigung der gesellschaftlichen Situation nur wenig Platz dafür offen lässt, nicht pragmatisch zu denken. In diesem Sinne würde ich den Auswirkungen der gesellschaftlichen Situation in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften auf die Ausbildung des negativen Denkens nicht nur die Faktoren der kapitalistischen Arbeitsorganisation und der kapitalistischen Bedürfnisbefriedigungslogik zu Grunde legen, sondern ebenfalls eine Nötigung zu einer pragmatischen Denkhaltung. Während sich Marcuses Teufelskreis zu einem guten Teil daraus konstituiert, dass kapitalistische Arbeitsorganisation und kapitalistische Bedürfnisbefriedigungen eine bequeme Dimension an sich haben, ist eine solche Dimension in der gesellschaftlichen Nötigung zu pragmatischen Denken wenn überhaupt, nur in sehr geringem Ausmaß vorhanden. Darüber hinaus ist ebenfalls die gesellschaftliche Nötigung zu einer bestimmten Denkhaltung etwas, das zentralen vom ‚westlichen‘ Kapitalismus hochgehaltenen Werten (vor allem Individualität und Gedankenfreiheit) offensichtlich entgegnenläuft, wodurch die Ablehnung dieser Nötigung zu pragmatischem Denken, eine weniger fundamentale Opposition zur Gesellschaft erfordert, als die Ablehnung der gesellschaftlichen Arbeitsnorm oder der Ablehnung der gesellschaftlichen Möglichkeiten der Bedürfnisbefriedigung. Auch wenn es sich bei der gesellschaftlichen Nötigung zur pragmatischen Denkhaltung nur um einen Faktor neben anderen handelt und die Veränderung dieses Faktors vermutlich nicht als Lösung der gesamten Problematik des Teufelskreises angesehen werden kann, so relativiert sie dennoch die Ausweglosigkeit der von Marcuse als Teufelskreis beurteilten gesellschaftlichen Dynamik. Dementsprechend halte ich es für wichtig, anzumerken, dass die Ausweglosigkeit des von Marcuse argumentierten Teufelskreises eine Feststellung darstellt, die auf

Begründungen negativen Denkens basieren. Das heißt, dass diese Feststellung im Sinne des Selbstverständnisses des negativen Denkens und dessen offenen Begriffen mehr als Aufforderung zu werten ist, Urteile und deren Begründungsweg selbst nachzuvollziehen und diese zu erweitern, anstatt das bloße Ergebnis dieser Urteile zu verinnerlichen.

## Literaturverzeichnis

Dusek, Val: *Philosophy of Technology: An Introduction*, Malden, MA: Blackwell Publishing 2006.

Feenberg, Andrew: *Alternative Modernity: The Technical Turn in Philosophy and Social Theory*. Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press 1995.

– “The Critical Theory of Technology”, in: Craig Hanks (Hg.): *Technology&Values*. Oxford: Molden 2010, 178-195.

– “Democratic Rationalization: Technology, Power and Freedom” 1-27.

[http://www.dogma.lu/txt/AF\\_democratic-rationalization.htm](http://www.dogma.lu/txt/AF_democratic-rationalization.htm) (Zugriff 21.06.2017).

– „Heidegger und Marcuse: Sündenfall und Erlösung der Aufklärung“, in: Gernot Böhme, Alexandra Manzei (Hg.): *Kritische Theorie der Technik und der Natur*, München: Wilhelm Fink 2003, 39-54.

– „Marcuse or Habermas: Two Critiques of Technology“, *Inquiry* 39, 1996, 45-70.

– *Questioning Technology*. London/New York: Routledge 1999.

– *Transforming Technology: A Critical Theory Revisited*. New York: Oxford University Press 2002.

Fuchs, Christian: *Emanzipation!: Technik und Politik bei Herbert Marcuse*. Aachen: Shaker 2005.

Habermas, Jürgen: *Die Zukunft der menschlichen Natur: Auf dem Weg zu einer liberalen Eugenik?*, Frankfurt/M: Suhrkamp 2005.

– *Technik und Wissenschaft als ›Ideologie‹*. Frankfurt/M: Suhrkamp 1969, 48-103.

Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W.: *Dialektik der Aufklärung: Philosophische*

*Fragmente*. Gesammelte Schriften Bd. 3, hg. von Rolf Tiedemann. Frankfurt/M: Suhrkamp 1984.

Marcuse, Herbert: *Der eindimensionale Mensch: Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*. Berlin: Luchterhand 1970.

– „Einige gesellschaftliche Folgen moderner Technologie“ in: ders.: *Schriften Band 3. Aufsätze aus der Zeitschrift für Sozialforschung 1934-1941*. Frankfurt/M: Suhrkamp 1979, 286-319.

– „Kinder des Prometheus. Thesen zu Technik und Gesellschaft.“ in: ders.: *Nachgelassene Schriften Band 6. Ökologie und Gesellschaftskritik*. Jansen, Peter-Erwin (Hg.). Springe: zu Klampen! 2009, 157-165.

Marx, Karl: *Das Elend der Philosophie. Antwort auf Proudhons "Philosophie des Elends"* (1846/47), MEW 4.

– *Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie* (1857/58), Berlin: Dietz 1953.

– *Maschinenfragment* (1957/58), MEW 42, 590ff.

– *Zur Kritik der Politischen Ökonomie* (1859), MEW 13.

Marx, Karl/Engels, Friedrich: *Die Deutsche Ideologie* (1845/46), MEW 3.

Scharff, Robert /Dusek, Val (Hg.): *Philosophy of Technology. The Technological Condition*, Oxford: Molden 2003.

Schwandt, Michael: *Kritische Theorie: Eine Einführung*. Stuttgart: Schmetterling 2010.

Mona Singer (Hg.): *Technik & Politik: Technikphilosophie von Benjamin und Deleuze bis Latour und Haraway*, Wien: Löcker 2015.

## **Abstract**

Diese Masterarbeit setzt sich zum Ziel, eine Art technikphilosophisches Denken auszuführen und zu reflektieren, das sich als Ermöglichung von und Ermächtigung zu emanzipiertem Handeln versteht. In diesem Sinne soll Technik grundlegend ausgehend von deren Bedeutung für das gesellschaftliche Leben der Menschen theoretisiert werden, sodass Technik nicht dermaßen theoretisiert wird, dass sie von ihrem Kontext abstrahiert wird, sondern im Gegenteil, elementar aufgrund der Auswirkungen auf ihren Kontext definiert werden soll. Auf diese Weise soll Technik als spezifische Transformation der Sachzwänge zugänglich werden, sodass Technik schlussendlich in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung, eine spezifische Relativierung der Unüberwindbarkeit der als Sachzwänge vorgestellten Begebenheiten zu sein, systematisch theoretisierbar wird.

Zumal eine derartige Theoretisierung der gängigen Ontologie und Rationalität des 21. Jahrhunderts (so wie sie in Anlehnung an mathematische Wissenschaften konzipiert ist) diametral gegenübersteht (Technik wird in dieser Arbeit nicht aufgrund ihrer Bestandteile, sondern aufgrund dessen definiert, welche Möglichkeiten sie im gesellschaftlichen Leben eröffnet und realisiert), greift die Theoretisierung dieser Arbeit umfangreich Herbert Marcuses Konzept des negativen Denkens auf, so wie er es im Kontrast zum positiven Denken der Naturwissenschaften entwickelt und seiner Analyse der fortgeschrittenen Industriegesellschaften und der für sie typischen Technik zu Grunde legt. Da also die mathematisch wissenschaftliche Denkweise der fortgeschrittenen Industriegesellschaften nicht nur in ihrer Rolle für die Gestaltung von Technik in einem solchen technikphilosophischem Denken bedeutsam ist, sondern sich ebenfalls in Spannung zu jener negativen Denkweise befindet, die in dieser Arbeit der philosophischen Theoretisierung von Technik zu Grunde liegt, wird Marcuses Thematisierung der existenten mathematisch wissenschaftlichen Denkweise ebenfalls einen Schwerpunkt dieser Arbeit darstellen. Weil sich diese Arbeit zum Ziel setzt, Technik auf der Grundlage Marcuses negativen Denkens systematisch zu thematisieren, werden nicht nur die Ergebnisse Marcuses Konzepte und Argumente angeführt und übernommen, sondern gründlich ausgeführt und reflektiert. Auf diese Weise wird versucht eine technikphilosophische Haltung zu gewinnen, welche die vollen Konsequenzen Marcuses Konzept des negativen Denkens in technikphilosophischen Betrachtungen zu berücksichtigen weiß, sodass schlussendlich eine Art allgemeine Form des negativen Denkens zur Theoretisierung von Technik entwickelt werden kann, was angesichts des Charakters negativen Denkens, auf das Thematisierte keine inhaltlichen Vordefinitionen ausüben zu wollen, ein einigermaßen langwieriges Unterfangen darstellt.



Abschließend sollen die wirkmächtigsten Rezeptionen Marcuses Projekt der Analyse der fortgeschrittenen Industriegesellschaften und deren Technik in der Form negativen Denkens, die Val Dusek bei Habermas und Feenberg verortet,<sup>439</sup> gründlich ausgeführt und thematisiert werden, um deren Kritik und Weiterführungen mit guten Gründen aufzunehmen oder abzulehnen.

## **Abstract**

This master thesis sets out to realize and reflect a specific kind of technophilosophical thinking which can be defined as a basis for enabling and empowering oneself to act in an emancipated way. In this sense this thesis ought to theorise technology based on its meaning for human life in society, which means technology won't be theorised detached from its context, but on the contrary, as something that is essentially defined by the impact on its context. This way of theorisation sets out to understand technology as a specific transformation of practical constraints and aims at conceptualising a systematic understanding of technology based on technology's social meaning to embody a specific relativisation of the insuperableness of the circumstances that are imagined as practical constraints.

As this kind of theorisation can be regarded as being diametrically opposed to the prevalent ontology and rationality of the 21<sup>st</sup> century that is shaped corresponding to science (in this thesis technology isn't defined by its underlying constituent material parts, but by the things technology makes possible and realises in social life), this thesis extensively takes on Herbert Marcuse's concept of negative thinking, as it is developed in contrast to positive thinking of science and applied to an analysis of the advanced industrial societies and their characteristic kind of technology. This means, within this kind of technophilosophical thinking, the mathematical scientific way of thinking (as it is existent in the advanced industrial societies) is not only crucial regarding its role in designing technology, but also finds itself in some kind of opposition to the mode of negative thinking, which is used to theorise technology in this thesis. Therefore Marcuse's critique of the existent mathematical scientific way of thinking will be a focus of this thesis.

Because this thesis aims to systematically theorise technology on the basis of Marcuse's negative thinking, Marcuse's results, arguments and concepts won't be simply adopted, but thoroughly expatiated on, to formulate some sort of general form of negative thinking as a technique to theorise technology, which represents a somewhat drawn-out undertaking, in the

---

<sup>439</sup> Vgl. Dusek, *Philosophy of Technology*, S. 62.

face of a certain characteristic of negative thinking that seeks out to avoid influencing what can be grasped within its way of thinking.

Finally the thesis closes with a thorough critique of two influential receptions of Marcuse's project of analysing the advanced industrial societies and their technology based on negative thinking which Val Dusek identifies in Habermas' and Feenberg's critiques of Marcuse's writing.<sup>440</sup> This thorough discussion aims to create a perspective, in which their critique, arguments and new positions can be considered or declined based on good reasons.

---

<sup>440</sup> Vgl. Ebd. S. 62.